H. eccl. 113 (12

Erster Band

Von Tode des Verfassers im Jahre
1731. bis auf die allgemeine Revolution
im Jahre 1789.

Aus dem Französischen

<366356187000019

<366356187000019

Bayer. Staatsbibliothek

H. C. 1190.

175.

Des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon,

Geschichte der Kirche.

Zwölfter Band

Von dem Tode des heil. Bernardus im Jahre 1153. bis auf das erste allgemeine Concilium zu Lyon im Jahre 1245.

Aus dem Französischen.

Mit Bewilligung der Obern.

Im Verlag
bey Markus Mayer zu Huglfing,
nächst Murnau in Oberbayern.

1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Chronologische und kritische
Tabelle
von dem Jahre 1153. bis auf das Jahr 1245.
Zwölfter Band.

Päpste.		Kaiser in Orient.	
CLXV. Anastasius IV. gew. den 9. Julius 1153. starb den 2. Dec.	1154	Emanuel Comnenus starb	1180
CLXVI. Hadrianus IV. 3. Dec. 1154. st. 1. Sept.	1159	Alexius Comnenus II.	1183
CLXVII. Alexander III. erw. den 7. Sept. 1159. st. 30. August.	1181	Andronikus Comnenus	1185
CLXVIII. Lucius III. erw. den 1. Sept. 1181. st. den 25. Novemb.	1185	Isaacius Angelus abgesezt	1185
CLXIX. Urbanus III. erw. im Nov. 1185. st. den 19. Oct.	1187	Alexius Angelus	1203
CLXX. Gregorius VIII. erw. den 20. Oct. 1187. st. den 17. Dec.	1187	Isaacius Angelus wieder eingesezt. Alexius sein Sohn	1204
CLXXI. Clemens III. erw. den 19. Dec. 1187. st. den 27. März.	1191	Nikolaus Canabis Alexius Dukas, Murzuphilus gen.	
CLXXII. Cölestinus III. erw. den 30. März 1191. st. den 8. Jäner	1198	Baldwin I.	1206
CLXXIII. Innocentius III. erw. den 8. Jäner 1198. st. den 16. oder 17. Jul.	1216	Heinrich I.	1216
CLXXIV. Honorius III. erw. den 18. Jul. 1216. st. 18. März.	1227.	Petrus von Courtenai	1219
CLXXV.		Robertus von Courtenai	1228
		Baldwin II. Johann von Brienne	1237

Kaiser in Occident.	
Friedrich I.	1190
Heinrich VI.	1197
Friedrich II. Philip. aus Schwaben	1208
Otto IV.	1218

CLXXV. Gregorius IX. erw. den 19. März 1227. st. 21. Aug. 1241

CLXXVI. Cölestinus IV. erw. im Oct. 1241. st. ohne geweihet worden zu sein den 17. oder 18. Nov. dieses Jahres.

CLXXVII. Innocentius IV. erw. den 25. Junius 1243.

Afterpäpste.

Octavian, Victor der III. genannt st. 1159

Guido von Crema, Paschal III. genannt st. 1164

Johannes von Strum, Callistus III. genannt st. 1163

Lando Sitino, Innocentius III. genannt st. 1178

Könige von Frankreich.

Ludwig VII. 1180

Philippus II. mit dem Zunamen Augustus 1123

Ludwig VIII. 1126

H. Ludwig der IX. dieses Namens

Könige von Spanien.

Alphonsus VIII. 1157

Sanchez III. 1158

Alphonsus IX. 1214

Heinrich I. 1217

H. Ferdinand III. welcher das Königreich Leon mit dem Königreiche Castilien für immer vereiniget hat.

Könige von England.

Stephanus 1154

Heinrich II. 1189

Richardus I. 1199

Johannes ohne Land 1216

Heinrich III.

Sektirer.

Demetrius Lamper 1166. ein verwegener Lehrer, welcher in der Auslegung der heil. Schrift von den Meinungen der Väter abwich.

Publicaner, oder Poplicaner, Katharer, oder Patavenen eine Gattung Manichäer, die gegen das Ende des 12ten Jahrhundertes erschienen.

Pe-

Verfolgungen.

Verfolgung Kaiser Friedrichs des Rothbarts wider die Päpste vom Jahr 1156 bis 1177.

Gewaltthätigkeiten Heinrichs des II. wider den Thomas von Cantelberg, seine Anverwandten und Anhänger.

Grausamkeiten, Entheiligungen, und Verwirrungen von Seite der Albigenser in den südlichen Provin-

Petrus Waldus 1184, das Haupt der Waldenser, welche auch Arme von Lion, oder Leonisten genannt wurden. Anfänglich bekannten sie sich zu einer müßigen Armut, hernach verachteten sie das Ansehen der Geistlichen, und nahmen endlich mehrere Irrthümer von den neuen Manichäern an.

Amalrikus von Bena 1210 Er lehrte auf der hohen Schule zu Paris, und wollte behaupten, daß unser Heil von dem Glauben allein, ohne zuthun der Werke abhange. Seine Schüler giengen so weit, daß sie Ehebrüche, und andere schändliche Laster unter dem Namen der Liebe begiengen, indem sie vorgaben, daß die Sünde, durch die Meinung, diese Tugend dabei auszuüben, Sünde zu sein aufhöre.

Stedinger, entdekt 1223. Sie hatten ihren Namen von einem Volke, welches an den Grenzen Frieslands, und Sachsens wohnte. Sie verbanden mit ihren gottlosen Ausschweifungen die meisten Irrthümer der Manichäer.

vinzen Frankreichs zu Ende des 12ten Jahrhunderts und zu Anfang des 13ten.

Gewaltthätige Händel zwischen den Päpsten, und dem Kaiser Friedrich II. wo man beiderseits große Ungerechtigkeiten begieng, und welche grausame Uibel und Verwirrungen in der Kirche, und im Reiche anrichteten.

Kirchenschriftsteller.

Petrus der Ehrwürdige 1156. einer aus den größten Lehrern seiner Zeit, wie es seine Schriften wider die Jüden, und wider die Anhänger

Vornehmste Concilien.

Concilium von London 1154. Hier erneuerte man wieder die alten Freiheiten der Geistlichkeit, und die in dem Freiheitsbrief des heil.

ger des Petrus von Bruis bezeugen. Wir haben annoch von ihm seine Briefe in 6 Büchern, und andere anziehende und lesenswürdige Werke. Von dieser Beschaffenheit sind besonders seine zween Bücher von den geschehenen Wundern, von welchen er Wissenschaft hatte.

Otto Bischof von Freisingen 1158. schrieb eine Chronik von Erschaffung der Welt an, bis auf das Jahr 1146. Sie wurde vom Otto von St. Blasius bis auf das Jahr 1190. fortgesezt. Otto Bischof von Freisingen schrieb auch die Geschichte des Kaisers Friedrich, welche von Radevicus seinem Schüler und Domherrn seiner Kirche fortgesezt worden ist.

Gratian, ein Benedictiner, von Bologna 1160. der Verfasser der sogenannten Concordia discordantium Canonum, das ist der Sammlung der Schlüße der Päpste, und der Concilien. Diesem Werke, welches bei seiner Erscheinung so großen Beifall fand, so wenig es ihn verdiente, hatte man zum Theile die Verfälschung des alten Kirchenrechtes, und die Abweichung von der edlen Einfalt der ersten Geseze zu verdanken.

Petrus Lombardus 1164, der den Ruhm, welchen er mit Gratian gemein hatte, weit mehr verdiente, als die-

Eduard enthaltenen Gebräuche.

Concilium von Konstantinopel 1156. Hier wurde entschieden, daß das Opfer des Altares den dreien Personen der Dreieinigkeit geopfert werde.

Concilium von Anagni 1160. Alexander III. schloß hier mit seinen Kardinälen und Bischöfen, die er bei sich hatte, Friedrichen von der Gemeinschaft der Kirche feierlich aus, und sprach alle seine Unterthanen von dem Eide der Treue los.

Concilium von Orfurt 1160, wo man die Waldenser, oder Poplicaner verdammte, und dem weltlichen Arm überlieferte.

Concilium von Toulouse 1161, wo die Könige Frankreichs und Englands mit 100 Bischöfen dieser zwei Reiche Alexander den dritten für den rechtmäßigen Papst erkannten.

Versammlung zu Aachen 1165, welche Friedrich I. mit seinen schismatischen Anhängern hielt, um Karl den Großen heilig zu sprechen. Dieser Heiligsprechung hat noch kein Papst widersprochen.

Versammlung zu Avranches 1172, wo König Heinrich II. sich der Buße vor den päpstlichen Legaten unterwarf, ihnen den Eid, den sie von ihm foderten, schwur, alle Gebräuche, welche zu den Unruhen Anlaß gegeben hatten abstel-

te,

dieser. Man nannte ihn Magister sententiarum, aus Ursache, weil er ein Buch unter diesem Titel verfertiget hat, welches man als die Quelle der Schultheologie in der lateinischen Kirche ansehen kann. Der heil. Thomas, der heil. Bonaventura, und die berühmtesten Gottesgelehrten der zwei folgenden Jahrhunderte haben über sein Werk Auslegungen gemacht. Von ihm lernte man Beweisthümer für unsere Glaubenssäze aus den heil. Vätern, und aus der Erblehre zu ziehen. Wir haben von diesem gelehrten Manne Auslegungen über die Psalmen, und über die Sendschreiben des heil. Paulus.

Johann von Sarisberi, oder Salisburi 1180. Seine vornehmsten Werke sind der Polikratikus, welcher ein zusammgesextes Werk aus den Regeln der Staatsklugheit, und der Sittenlehre ist; und der Metalogikus, welcher eine Schuzschrift der guten Dialektik, und der wahrhaften Beredsamkeit ist. Er hatte eine große Menge Briefe hinterlassen. Der Verfasser zeiget eine weitläuftige Belesenheit, die er aber nicht am besten zu nüzen weis. Seine Bemerkungen sind unrichtig, und seine Schreibart gekünstelt. Er behauptet die gefährliche Lehre von dem

te, und von dem Meuchelmord des heiligen Thomas von Cantelberg losgesprochen wurde.

Concilium von London 1175. Man sieht hier, daß der Gebrauch, nur unter einer Gestalt das Abendmahl zu genießen, von dieser Zeit an über Hand genommen hat. Es wird hier verboten, das geweihte Brod in Wein eingetaucht zu geben.

Concilium von Northampton 1176, wo die schottländische Kirche ihr Recht wider den Erzbischof von York behauptet hat, daß sie nämlich nicht ihm, sondern dem römischen Stuhl unmittelbar unterworfen sei.

Concilium von Paris 1215, wo der Legat Petrus von Courcon für die hohe Schule zu Paris gewisse Geseze und Verordnungen entworfen hat. Diese seine Einrichtung ist das älteste Denkmal von dieser Art.

Das XIIte allgemeine, und das IVte lateranensische Concilium unter dem Papst Innocenz III. 1215 vom 11. November bis auf den 30. dieses Monates. Es fanden sich daselbst ein, 412 Bischöfe, 800 Aebbte, oder Prioren, ohne die Stellvertretter der Abwesenden, und die Abgesandten fast aller katholischen Höfe mitzuzählen. Man trug hier den Glauben

dem Tyrannenmord, und gewisse neue Grundsäze in Ansehung der geistlichen Gewalt.

Petrus Sänger der Kirche zu Paris 1197. Sein Buch, betitelt Verbum abbreviatum wurde von den Schriftstellern folgender Zeiten öfters mit Lobsprüchen angeführt.

Petrus Comestor 1198. Seine zum Gebrauche der Schulen verfertigte Geschichte enthält in Kürze die heilige Geschichte vom Anfange des ersten Buches Mosis bis zu Ende der Apostelgeschichte, mit einigen Begebenheiten aus der weltlichen Geschichte. Seine Reden sind unter dem Namen des Petrus von Blois, welcher einer aus den gelehrtesten und berühmtesten Schriftstellern war, an das Taglicht getreten. Man hat von eben diesem Verfasser Briefe, Reden, Abhandlungen in großer Menge: allein der größte Theil dieser Werke ist nach dem Geschmake dieses Jahrhundertes mit Gemeinplazen, mit ohne Wahl zusammengehäuften Stellen aus der heil. Schrift angefüllt.

Der Abbt Joachim 1202. Er hinterließ eine große Menge Schriften, unter welchen seine Auslegungen der Propheten, und der geheimen Offenbarung zur Genüge zeigen, wie gefährlich es auch für den tugend-

der Kirche wider falle Kezer dieser Zeit vor, und nahm das Wort Transsubstantiation an, um die Verwandlung des Brods und des Weins, in den Leib und das Blut Jesu Christi anzudeuten. Die Kirche schien hier, sich einer Macht über das Zeitliche der Fürsten anzumassen: allein die Bevollmächtigten, welche sich daselbst einfanden, willigten in diese Verordnungen im Namen ihrer Herren. Mehreren Satzungen fügte man diese Clausel bei, welche nur im dritten Concilium von Lateran gebraucht worden war: Mit Gutheißung des heil. Concilium. Man gebot, jährlich seinem eigentlichen Priester zu beichten, und die österliche Communion in der eignen Kirche zu verrichten, und dies ist die erste bekannte Verordnung, welche die sacramentalische Beicht allgemein gebietet. Die Ehehinderniß von Seite der Verwandtschaft wurde von dem 7ten Grade bis auf den 4ten heruntergesezt. Die Gerichtshöfe haben diesem Concilium die Gerichtsordnung, welche annoch heut in peinlichen Fällen beobachtet wird, zu danken.

Concilium von Melun 1216. Man erklärte daselbst, daß Philippus Augustus wegen seines ungerechten Beginnens England an sich

zu

tugendhaftesten und den scharfsinnigsten Menschen sei, sich in die Erklärung geheimnißvoller Sinnbilder einzulassen.

Theodorus Balsamon 1214. Er hatte Auslegungen aller Theile des Kirchenrechts der Griechen, und eine Erklärung des Nomokanon des Photius gemacht. In einer Antwort auf eine Frage, die man an ihn that, gab er einen hinlänglichen Beweis von der vollkommenen Spaltung seiner Nation, indem er sagte, daß der Papst des alten Roms von den Kirchen sei ausgeschlossen worden.

Innocentius III. 1216. Wir haben von diesem gelehrten Papste vortreffliche Briefe, eine Abhandlung über die Weltverachtung, voll himmlischer Salbung, und den schönen Hymnus auf Pfingsten: Veni sancte Spiritus. Man hat ihm auch das Stabat Mater, und andere dergleichen Stüke zugeeignet.

H. Antonius von Padua 1231. hinterließ nebst seinen Predigten Anmerkungen über die heil. Schrift, und ein Werk, welches er Concordantia moralis nannte. Seine Predigten, man mag heutiges Tages von ihnen denken, was man will, gefielen zu seiner Zeit so sehr, daß er öfters gezwungen ward, auf freiem Felde zu predigen. Ja-

zu reißen, in den Kirchenbann verfallen sei: allein das Concilium weigerte sich zu glauben, daß der Papst sich dieses Recht in einem ähnlichen Falle zugeeignet habe.

Concilium von Bourges, 1225. Man verwarf daselbst die Bitte, die man im Namen des Papstes gemacht hatte, daß in einer jeden Kathedralkirche zwo Pfründen, und in einer jeden Abbtei zween Mönchsplätze dem Papste zugehören sollen. Die englische Geistlichkeit verhielt sich eben so in dem zu London 1226 gehaltenen Concilium.

Nationalconcilium, zu Paris 1226 gehalten, um Ludwig dem VIII. und seinen Erben, bei der Abtrettung des Almarich von Montfort die Herrschaft über die Länder des Grafen von Toulouse, welcher als Kezer verdammt wurde, zu bestättigen.

Concilium von Toulouse 1229 um die Kezerei zu erstiken, und wieder Ruhe zu schaffen. Die Schriftsteller, welche dieses Concilium in das Jahr 1219 sezen, irren sich; denn der Kardinal von St. Angelus, der bei demselben als Legat des römischen Stuhles den Vorsiz hatte, kam nach Frankreich nicht eher, als im Jahre 1224.

Die Concilien von Laon, Noyon, und St. Luentin

Jacobus von Vitri (Vitriacus) Kardinal 1240. Man hat von ihm mehrere Werke: die lesenswürdigsten und berühmtesten darunter sind, die morgenländische Geschichte vom Mahomet bis auf 1229, u. die abendländische Geschichte, welche den Zustand der lateinischen Kirche seiner Zeit beschreibt.

Alexander von Hales, ein Franciscaner 1245. Seine sogenannte Summa theologiæ ist das ansehnlichste aus den Werken dieses Inhalts, die noch an das Tageslicht getreten sind. Er machte auch Erklärungen über die ganze Bibel, und über den Magister Sententiarum.

1233. Die Bischöfe dieser Provinz hatten in einem Streite mit dem heiligen Ludwig wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit das Land mit dem Banne belegt; allein die Kapitel der Kathedralkirchen widersezten sich, indem man von ihnen keine Einstimmung gefodert hatte. Der Bann wurde in dem Zweiten dieser zwei Concilien, welche zu St. Quentin gehalten wurden, wider rufen, und man erklärte daselbst, daß die Bischöfe nichts dergleichen ohne Wissen und Einstimmung ihrer Kapitel verordnen könnten. Der Bischof von Beauvais, den diese Sache besonders angieng, berief sich auf den Papst: allein er starb vor dem Spruch des Papstes, und sein Nachfolger hub den Bann auf. Einige Zeitrechner sezen die zwei eersten dieser Concilien, welche in der Fasten gehalten wurden, in das Jahr 1232, ohne darauf Acht zu haben, daß das Jahr damals zu Ostern seinen Anfang nahm.

Versammlung zu Frankfurt 1234, welche aus Bischöfen und Herren bestund. Man verwarf daselbst die vom Doktor Konrad von Marpurg eingeführte Verfahrungsart wider die Kezer. Dieser hatte das Kreuz gegeben, um die Stedinger zu verfolgen:

Con-

Concilium von Compiegne 1231. Bei dieser Gelegenheit gab der heilige Ludwig eine Verordnung heraus, welche gebot, daß seine Vasalen, und die Vasalen der Herren nicht gebunden sein sollten, den Geistlichen, oder andern beim geistlichen Gerichtshofe in bürgerlichen Rechtshändeln Red und Antwort zu geben, daß, wenn der geistliche Richter sie deswegen in den Bann thäte, man ihm das Zeitliche einziehen sollte; daß in allen bürgerlichen Händeln die Bischöfe, die andern Geistlichen, und ihre Vasalen dem Gerichte des Königs und der Herren unterworfen sein sollten. Der Papst ermahnte den heiligen König vergebens, diese Verordnung zu widerrufen.

Concilium von Tours 1236. Man verbot daselbst den Kreuzfahrern und andern Christen auf das schärfste, die Jüden umzubringen, oder zu schlagen, oder ihnen irgend einen andern Schaden in ihren Gütern zuzufügen.

Concilium von London 1237, welches befahl, alle öffentliche Verordnungen, welche ehedem nicht datirt worden sind, fleißig zu datiren, außer den königlichen Freiheitsbriefen.

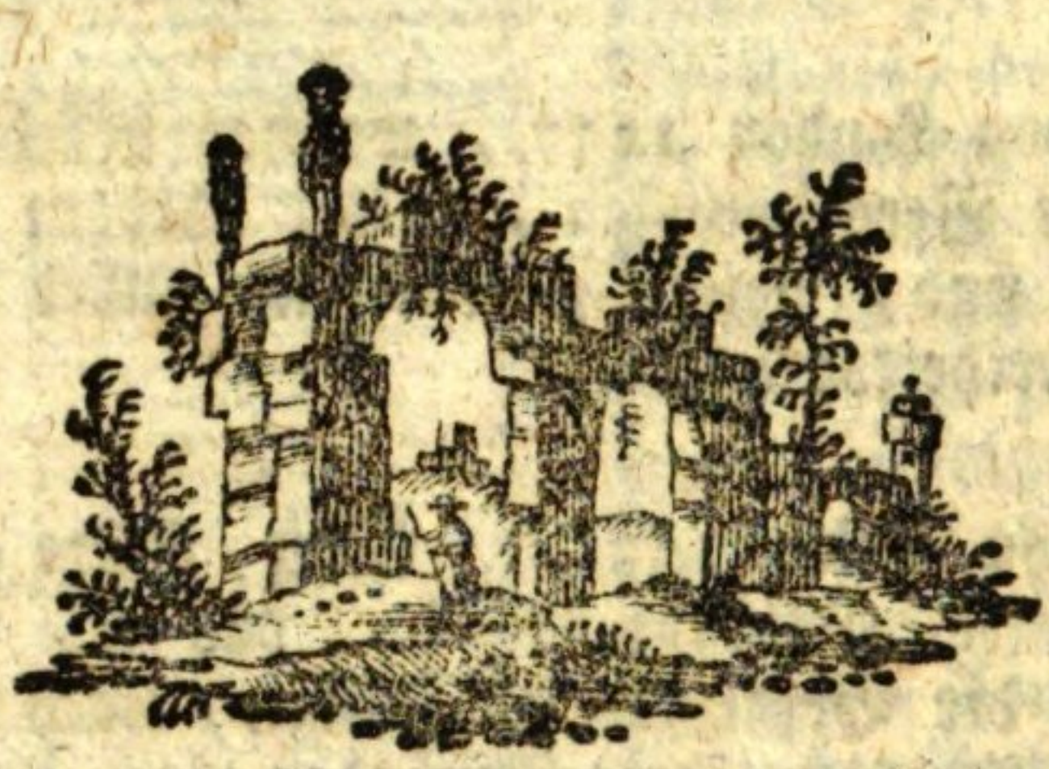
Concilium von Trier 1238. Man stellte daselbst das sogenannte Gnadenjahr ab, das ist, das Recht, welches die Bepfründeten hatten, nach ihrem Tode das Einkommen ihrer Pfründen wem immer auf ein Jahr zu vermachen.

Concilium von Caval im Herzogthume Le Maine 1240. Man verbot daselbst, den Ordensgeistlichen Geld, um sich zu kleiden, zu geben.

Das XIII. allgemeine Concilium, und das erste von Lyon 1244, welches vom 28. Junius, bis auf den 17. Julius dauerte. Nebst dem Papste Innocentius dem IV. fanden sich daselbst 140. Bischöfe, die Abgeordneten der Kapitel und mehrere Stellvertreter der abwesenden Bischöfe ein. Die lateinischen Patriarchen von Konstantinopel, Antiochia, und von Aquileja, oder Venedig waren in

Per-

Person zugegen. In dieser Kirchenversammlung hatte der Papst den Kaiser Friedrich II. abgesezt, aber ohne Gutheißung derselben; Denn diesem seltsamen Dekret war nicht die Clausel angehängt: mit Gutheißung des heil. Concilium, ob man gleich selbige nach allen übrigen Sazungen findet. Es wurde auch in diesem Kirchenrathe nach Meinung verschiedener Schriftsteller verordnet, daß die Kardinale einen rothen Hut tragen sollten.



Das sieben und dreißigste Buch.

Von dem Tode des heil. Bernardus im Jahre 1153. bis auf das dritte allgemeine lateranensische Concilium im Jahre 1179.

Der Tod eines solchen Papstes, wie Eugenius der dritte war, und der beinahe um eben diese Zeit erfolgte Tod des heil. Bernardus war für die Kirche ein Verlust, über welchen man zwar anfänglich Thränen vergoß, aber ohne noch die Ursachen der Betrübniß alle zu wissen: allein sie zeigten sich nur allzu bald. Hauptsächlich vermißte man die Vermittelung des heil. Bernardus, und seine Macht über die Gemüther der Völker, und der Könige in den Religionsstreitigkeiten, welche bald wieder anfiengen, Deutschland, und Italien in Unruhe zu sezen, und in den betrübten Händeln, welche sich zwischen dem Könige in England und seinem Primas erhuben.

Papst

Papst Anastasius der IV., ein Greis vo
grosser Erfahrung, und seltener Tugend lebte z
Bolland. 8. Jun. t. 10. kurz, um für seine Kirche jene Früchte einzuärn
ten, welche sie von ihm mit Recht erwartete. Un
geachtet dessen sezte er während seines Papstthu
mes, welches nur ein und ein halbes Jahr dau
rete, Wilhelm den Neffen des Königs von Eng
land in den Siz von York wieder ein. Diese
Bischof war von den untadelhaftesten Sitten
von einer außerordentlichen Sanftmuth, und über
mäßigen Freigebigkeit gegen die Armen; und gleich
wohl ward er in dem zu Rheims im Jahre 1148
gehaltenen Concilium abgesezt. Er ward ange
klagt, und überwiesen, daß er nicht frei erwäh
let, sondern daß er vom Könige schon vor seiner
Erwählung zum Bischofe benennet worden sei.
Er litt diese Erniedrigung, ohne sich über jemand
zu beschweren, ohne diejenigen zu hören, wel
che ihn wider seine Feinde aufzuhezen suchten:
er begab sich nach einem von dem Geräusche, und
den Geschäften der Welt entfernten Landgut, wo
Gebeth, und Bußwerke seine Beschäftigungen wa
ren. Nachdem Kardinal Konrad, welcher nicht
dafür gehalten hatte, daß man ihn absezen soll
te, Papst unter dem Namen Anastasius gewor
den, und Heinrich Murdas, welcher anstatt sei
ner zu dem Bisthume von York erhoben worden
ist, gestorben war, kam Wilhelm nach Rom,
wo er, ohne das wider ihn ausgesprochene Ur
theil zu verwerfen, um Gnade bat. Der neue
Papst sezte ihn auf Einrathen der Kardinäle wie

der ein, und bewilligte ihm das Pallium, welches er vorher nicht hatte: Allein kaum war er nach seinem Bisthume zurükgekommen, wurde er von einer Krankheit befallen, von welcher er voraus sagte, daß er nicht aufkommen würde. Auch deutete er seinen Bedienten den Tag seines Todes an, nahm keine Arznei mehr zu sich, die er vergebens nehmen würde, und starb den vorausgesagten Tag, nemlich den 9. Junius, an welchem die Kirche sein Andenken feiert, nachdem er von dem Papste Honorius dem dritten im Jahre 1225. in die Zahl der Heiligen versezt worden ist. Bei Uibertragung seines Leibes, welche nach hundert Jahren und darüber erfolget ist, geschahen mehrere Wunder.

Eben das Jahr seines Todes 1154 starb auch der König Stephanus sein Oheim. Heinrich Plantagenet, aus dem Hause Anjou, dessen Mutter Mathildis, Königs Heinrich des ersten Tochter, und der schon Herzog von der Normandie war, wurde endlich zum Könige von England den 20. Decemb. ebendesselben Jahres gekrönet. Er hatte die berühmte Eleonora, Herzoginn von Aquitanien, nachdem sie von dem Könige Ludwig dem jungen getrennt war, zur Ehe genommen. Da er also durch seine Mutter das Königreich England und die Normandie; durch seinen Vater Gottfried die Grafschaften Anjou, Tourraine, und Maine; durch seine Frau das Herzogthum Aquitanien mit der Grafschaft Poitou im Besize hatte, so war er der mächtigste aus

allen

allen christlichen Prinzen. Nichtsdestoweniger hatte dieser Herr eine sehr unruhige Regierung; er mußte selbst mit seinen eigenen Kindern Krieg führen, und hatte tausend andere Verdrüßlichkeiten anszustehen, unter denen eine aus den empfindlichsten war, daß er sich von solchen Schmeichlern umrungen sah, die seine Gewogenheit zu gewinnen glaubten, wenn sie Henker eines Heiligen wurden.

Bald nach seiner Erhebung zum Throne schrieb er an den Papst Adrian, den vierten, welcher auf den Anastasius, nur etliche Tage vor der Krönung Heinrichs, das ist, den 3 Decemb. 1154. gefolget ist. Adrian hieß vorher Nikolaus Brekspese, das ist Lanzenbrecher: Er war ein geborner Engländer, und von niedriger Herkunft. Der König wünschte ihm Glük zu seiner Erhebung. Er pries England glüklich, daß es einen jungen Baum hervorgebracht hat', welcher durch eine glükliche Uiberpflanzung so groß, und fruchtbar geworden ist. Er bat zugleich um die Erlaubniß, sich Irland unterwürfig zu machen, um daselbst die christliche Religion in seiner Reinigkeit wieder einzuführen. Der Papst bewilligte ihm dieses, aus dem Grunde, weil alle Inseln, so nämlich lautet die Bulle, welche den christlichen Glauben angenommen hatten, der römischen Kirche zugehörten. Der Papst schikte dem Könige zum Zeichen der Investitur einen mit Smaragden besezten goldenen Ring, welchen man in dem Archiv aufbewahrte.

Adrian war ein Sohn eines Geistlichen, mit Namen Robert, welcher Mönch zu St. Alban ward. Da er noch sehr jung war, lebte er einige Zeit von den Almosen dieses Klosters. Allein da Vernunft und Gefühl der Ehre mit den Jahren, und durch den väterlichen Unterricht in ihm zunahmen, schämte er sich dieser Abhängigkeit vom Kloster, übersezte das Meer, kam in die mittägigen Länder Frankreichs bis nach St. Ruf, einem berühmten Kloster regulirter Chorherren, unweit von Avignon an. Durch seine einnehmende Gestalt, und Gemüthsart, durch seinen durchdringenden Verstand, durch die Lebhaftigkeit seines Geistes, und durch seine zugleich eingezogene, und bescheidene Aufführung bezauberte er die Herzen aller Geistlichen. Sie trugen ihm an, in ihr Kloster zu treten, und er trat in dasselbe. Er lebte unter diesen Ordensgeistlichen durch mehrere Jahre, und zeichnete sich durch seine genaue Beobachtung der Ordensregeln, durch seinen Fleiß in den Wissenschaften, und durch seinen grossen Fortgang in der Beredsamkeit besonders aus. Er sezte sich endlich in eine solche Achtung bei seinen Ordensbrüdern, daß er nach dem Tode des Prälaten zu dessen Nachfolger erwählet wurde.

Allein diese Neigung seiner Ordensbrüder gegen ihn daurete nicht lange: sie wurden mit ihm so sehr unzufrieden, daß sie ihre Klagen so gar vor den Papst Eugenius brachten. Nach dem ersten Versuche, welcher nichts wirkte, als

eine Scheinaussöhnung, die unmöglich lange dauren konnte, sagte der Papst den das zweitemal mit ihren Klagen kommenden Chorherren: Gehet, und wählet euch endlich einen Abbt, mit dem ihr leben könnet; was aber den Mann betrifft, der euch zur Last ist, dieser wird mir sehr nüzlich sein. Auf diese Art schikte er sie zurük, behielt den Nikolaus als seinen Gehilfen in der Kirchenverwaltung bei sich, und machte ihn zum Kardinalbischofe von Albano. Nach der Hand ward ihm die Gesandtschaft nach Norwegen aufgetragen, wo er unermüdeten Fleiß anwandte, aus diesen damals sehr ungeschlachteten Völkern wahre Christen zu machen. Nach seiner Zurükkunft wurde er den folgenden Tag nach dem Hinscheiden des Anastasius auf den heil. Stuhl erhoben.

Arnaldus von Brescia fand sich zu Rom, wo er unterstüzt von mächtigen Bürgern, und besonders von den Rathsherren wider die Geistlichkeit immerfort loszog. Erhizt durch die Reden, und Schriften dieses Schwärmers fielen einige seiner Anhänger den Kardinal Gerard, welcher eben zum Papste gehen wollte, an, und verwundeten ihn gefährlich. Zur Strafe dieses Verbrechens wurde Rom in den Bann gethan; man hielt mit allen geistlichen Verrichtungen ein, bis die Rathsherren, von dem Volke gezwungen, sich zum Papste begaben, und ihm über dem Evangelium schwuren, den Arnald, und seine Anhänger aus Rom zu jagen. In der That wurden sie aus der

Stadt

Stadt vertrieben, und folglich ward der Bann aufgehoben. Damals verließ der Papst die Stadt Leonina, wo er sich seit seiner Einweihung immer aufgehalten hatte, zog mitten durch Rom mit einem zahlreichen Gefolge der Kardinäle, Bischöfe, und des Adels, und wählte den latranensischen Pallast zum großen Vergnügen des Volkes.

Eine kurze Zeit darauf vernahm der Papst, daß König Friedrich gegen Rom in großer Eile anrüke. Weil dieser Herr an der Spize eines zahlreichen Heeres war, und viele Feindseligkeiten in der Lombardie, bevor er sich zum Könige in derselben krönen ließ, ausgeübet hatte, stund Adrian in Sorgen, Friedrich möchte nach Rom in gefährlicher Absicht kommen, um so mehr, da er Arnaldum von Brescia, welchen gewisse Herren aus Campanien den päpstlich Gesinnten aus den Händen gespielt, und ihm zu größerer Sicherheit übergeben haben, bei sich hatte. In dieser Besorgniß rief er ein kleines Concilium zusammen, schikte dem Prinzen drei Kardinäle entgegen, und schrieb ihnen gewisse Artikel vor, nach welchen sie mit dem Könige handeln sollten. Sie foderten den aufrührischen Sektirer zurük, und er ward sogleich ausgeliefert. Uiberdieß wurden sie vom Könige auf eine solche Art empfangen, daß alle ihre Besorgnisse verschwanden. Otton. I. 2.

Nachdem der Papst noch mehr andere Maaßregeln für seine Sicherheit genommen hatte, verließ er endlich die für unüberwindlich gehaltene

Festung Citta di Castello, wo er sich be
schlossen hielt, und suchte den König i
Lager, nicht weit von Viterbio auf.
reisten sie miteinander nach Rom. Den
ihrer Ankunft, das ist den 18ten Juniu
empfieng Friedrich die kaiserliche Krone
den Gegenstand seiner Reise ausmachte,
Hand des Papstes mit gröster Feierlichke
Krönung gieng ruhig vor sich, des Verdr
Römer ungeachtet, derer Einwilligung n
erwartet hatte. Allein nachdem der Kais
sein Lager, welches nahe an den Ring
der Stadt aufgeschlagen war, zurükbegeb
fielen die Misvergnügten aus der Eng
wovon sie sich Meister gemacht hatten, a
ten über einige Deutsche, die in der P
che zurükgeblieben waren, her, und töd
in der Kirche. Der Kaiser kam eilend
nen Truppen zu Hilfe. Die Römer e
sich, sich in ein Gefecht einzulassen, wo
beinahe tausend Mann einbüßten, ohne
Gefangenen zu rechnen, welche nach der
re Freiheit auf Ansuchen des Papstes erh

Den Aufruhr der Römer unterstü
helm, König von Sicilien, mit dem
der Böse, welcher das vorhergehende
Rogerium seinen Vater gefolget war.
König war wider den Papst Adrian auf
weil er ihn in seinem Königreiche nicht
gen wollte, und den Kaiser Friedrich z
Kriege wider ihn aufgehezet hatte. Allein

außerordentliche Sommerhize, und die in die kaiserliche Armee eingerissenen Krankheiten Friedrichen gezwungen hatten, seinen Rükzug in Deutschland zu nehmen, fiel Wilhelm in das Gebiete der römischen Kirche ein, und eroberte mehrere Plätze in Campanien. Der Papst gieng nach Benevent zu Wilhelm, der es eben belagern wollte, erkannte ihn für den König von Sicilien, und gieng solche Dinge in Ansehung der geistlichen Regierung ein, die nach der Meinung der meisten Kardinäle von seinem Gefolge für den h. Stuhl sehr schimpflich waren. Der König versprach seinerseits den jährlichen Tribut, wie seine Vorfahren, zu entrichten, und huldigte dem Papst als seinem Lehnsherrn in Ansehung des Königreichs Sicilien, des Herzogthumes Apulien, des Fürstenthumes Capua, und aller davon abhangenden Länder. Diese gegenseitigen Friedensverträge des Papstes, und des Königes sind unter dem Monate Junius 1156. datirt.

Während den obberührten Unruhen kam ein ungemein frommer und von allen Leidenschaften und Weltsorgen, die selbst bei den Geistlichen nur allzugroßen Eingang finden, freier Mann, Wilhelm mit Namen, nachdem er seinen Aufenthalt öfters geändert hatte, ins Toskanische, und ließ sich in der Gegend von Siena in einem unfruchtbaren Thale, das eben darum Malavala genannt wurde, nieder. Er lebte daselbst 18. Monate lang mehr einem Engel, als einem Menschen gleich, und ließ sterbend eine sehr ho-

Bolland 10. Febr. T. IV.

he Meinung von seiner Heiligkeit zurük.
ger Mensch mit Namen Albert ward g
fangs sein Schüler. Zu diesem gesellte
nach dem Tode des Meisters ein gewis
nald, welchem mehr andere nachfolgten,
dann unmerklich eine ganze Gesellschaft
ler entstand, die unter dem Namen Wilh
mönche bekannt waren, und zur Regel
Benedikt schwuren. Die Kirche feiert
denken des heil. Wilhelm von Malavala
seines Hinscheidens den zehnten Hornung
sein Vaterland sowohl als der größte Th
Lebenslaufes, worein verschiedene Gesch
ber mehrere Fabeln gemischt haben, u
ist, so hat man ihn manchmal mit Wilh
Herzoge von Aquitanien und Grafen von
der zu Compostell verstorben ist, ver
Aus Mangel der Kritik hat man ihn
Wilhelm, den Herzog Aquitaniens unter
Großen, und Stifter des Klosters Guill
ner wüsten Gegend in Lodeve, gehalten.

Ib. 18. Jun. T. XXI. Zu gleicher Zeit blühte die heilige
von Schönaugen, oder von der schönen
welche also wegen der schönen Lage des
in der trierischen Diöces, worinn sie ent
der Welt lebte, genennt wurde. Der
verlieh ihr, wie der heiligen Hildegardis
sie auf das engste verbunden war, Entz
Offenbarungen, und noch andere über
Gnaden, die nur wenigen Sterblichen
werden. Zu ihrer Zeit entdekte man zu K

xere Grabmäler, derer Innschriften sagten, daß sie Gräber der heiligen Ursula und ihrer Gesellinnen wären, welche in dieser Stadt wenigstens dreihundert Jahre lang verehret wurden. Gerlac, Abt von Duiz, welcher besorgte, diejenigen, welche diese heiligen Körper entdekt haben, möchten die Innschriften selbst verfertiget haben, gab der heil. Elisabeth Nachricht davon, in der Hoffnung, der Himmel würde sie in Ansehung dessen einer neuen Offenbarung würdigen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Heilige sich nicht getrauet habe, den Herrn zu versuchen, und daß sie keine übernatürliche Beleuchtung über diese Sache, über deren Wahrheit und Falschheit die Geschichte, von Vernunft und Kritik geleitet, den Ausspruch thun muß, verlanget, oder erhalten habe. Dieß ist wenigstens gewiß, daß man nicht weis, was Elisabeth auf die Frage Gerlacs, die heil. Ursula und ihre Gesellinnen betreffend, geantwortet habe. Was die Geschichte dieser Märtyrinnen betrifft, diejenige nämlich, welche man in dem vierten Buche der Werke der Elisabeth von Schönaugen findet, so scheint sie nicht nur allein untergeschoben zu sein, sondern sie verdient auch gar keinen Glauben, weil sie die augenscheinlichsten Fabeln enthält. Man findet daselbst Päpste und weltliche Fürsten, die niemals auf diesem Erdenrunde waren; Thaten, die allen Geschichten und den unverwerflichsten Denkmälern widersprechen. Daher darf man sicher annehmen, daß dieser Theil des vierten Buches,

welcher nichts von dem vernünftigen Tone hat, den man in den drei ersten Büchern antrifft, bald darauf, als selbige sich verbreitet hatten, hinzugesezt worden sei, in dem Zeitalter nämlich, da vornehmlich der alberne Geschmak für Entdekungen und Vervielfältigungen heiliger Gebeine herrschte.

An dem Geburtstage des Herrn des 1156sten Jahres, welchen man nach dem damaligen Gebrauche des Landes für den ersten Tag des folgenden Jahres hielt, endigte der selige Mann Petrus Abbt von Clugny, seine lange und ehrenvolle Lebensbahn. Innerhalb der fünf und dreißig Jahre seiner Regierung hielt er das Ansehen und den Ruhm seines Klosters, den es sich in der ganzen Christenheit erworben hatte, aufrecht. Er, der heil. Bernard und Abbt Suger waren die größten und berühmtesten Männer ihrer Zeit. Seine Eigenschaften waren zwar nicht so schimmernd, als die der zween andern, aber sie waren nicht weniger gründlich. Daher wurde auch er von den Häuptern der Kirche zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, die er mit gleich gutem Erfolge vollendete. In sehr küzlichen Unterhandlungen, die ihm anvertraut wurden, zeigte er viel Klugheit und Geschiklichkeit, ohne sich irgend einer Verstellung oder List zu bedienen. Er wußte jedermanns Vertrauen durch die Reize seiner Sanftmuth und Aufrichtigkeit zu gewinnen, aber doch so, daß er seiner Sache niemals durch

allzu-

allzugroße Willfährigkeit, oder durch eine unvernünftige Offenherzigkeit schadete.

Er zeichnete sich nicht minder durch seine Gelehrsamkeit, als durch seine Kunst, die Herzen zu fesseln aus. Seine Abhandlung von der Gottheit Jesu Christi, worinn er dieselbe bloß aus den Worten des Erlösers erweiset, eine andere wider die Juden, und wiederum eine, welche die Irrthümer des Petrus von Bruis widerleget, erwarben ihm mit Recht den Ruhm eines der grösten Lehrer seiner Zeit. Ob er gleich seine Gründe nicht mit solcher Hize, und Heftigkeit, als der heil. Bernhard vorträgt, so stellet er sie doch auf eine Art dar, die sich zwar nicht der Herzen mit gleicher Macht bemeistert, allein die doch gleiche Uiberzeugung in denjenigen wirket, die ihm auf seinem Wege unverdroßen nachfolgen. Seine Schreibart ist gemeiniglich rein, und zierlich, besonders in seinen Briefen, von denen ohngefähr zwei hundert vorhanden sind, und welche zeugen, daß er ganz richtig dachte, und empfand.

Mit dem Jahre, an welchem dieser Ehrwürdige Mann starb, schließt Otto von Freisingen sein leztes Werk, welches den Titel führt: Geschichte des Kaisers Friedrich. Er hatte schon ehedem eine Chronik, welche mit der Erschaffung der Welt anfängt, und sich mit dem 1146sten Jahre endiget, herausgegeben. Wir haben also an ihm, wenigstens in Ansehung der zu seiner Zeit geschehenen Begebenheiten einen unverwerfli-

chen Zeugen, der seiner hohen Geburt würdige Beurtheilungskraft und Wahrheitsliebe besaß, und der vermöge seines Ranges genaue, und sichere Nachrichten von den Staatsbegebenheiten seiner Zeit haben konnte. Er war ein Sohn Leopold des Vierten, Markgrafen von Oesterreich, des Heiligen, ein Bruder des Königs Conrad von mütterlicher Seite, und wie dieser, ein Vetter des Kaisers Friedrich. Aus besonderer Frömmigkeit trat er in den Cisterzerorden: er wurde Abbt von Morimont. Der König, sein Bruder zog ihn aus dem Kloster, und machte ihn zum Bischof zu Freisingen.

Während ganzer zwanzig Jahre verwaltete er sein Bisthum mit aller jener Erbauung, die man von einem Prinzen erwarten konnte, der sich dem Herrn mit den reinesten Absichten geweihet hatte, und den Glanz des Hofes so wenig achtete, daß er auch als ein Bischof seine Mönchskleidung nicht ablegen wollte. Er starb in seiner alten Abbtei Morimont, eben da er aus dem Ordenskapitel zurükkam, wovon er den Geist, so wie die Kleidung immer beibehielt. Vor seinem Hinscheiden machte ihm sein Gewissen noch diesen Vorwurf, daß er ehedem den heil. Bernard einer vorgefaßten Meinung wider den Gilbert von Poiret gezihen, daß er selbst diesen Gilbert, dessen Schüler er gewesen war, mit einer Lebhaftigkeit vertheidiget habe, die den Verdacht von ihm erweken konnte, daß er seine Meinungen gutheiße. Er betheuerte, daß er in dem katholischen

Glau-

Glauben sterben wollte, in demselben nämlich, zu welchem sich Rom, und die allgemeine Kirche bekennte, und übergab seine Werke gelehrten, und frommen Männern, damit sie alle die verdächtigen Stellen, die ihm etwa entwischet sein mochten, verbesseren sollten. Nach dieser Erklärung empfieng er die geistliche Wegzehrung, und starb mitten unter einer Menge von Aebbten, und Bischöfen, welche die seiner Geburt, und seinen Verdiensten gebührende Achtung herbeigezogen hatte.

Es war ein Unglük für Friedrich seinen Nefen, daß er kurz vorher, als seine Händel mit den Päpsten anfiengen, der vortrefflichen Anschläge dieses so frommen, und weisen Bischofes beraubt werden mußte. Als Friedrich in Burgund seine Reichsversammlung hielt, bekam er durch die römischen Gesandte, welche sich auch dabei einfanden ein Schreiben vom Adrian, worinn dieser Papst zu sagen schien, daß der Kaiser seine Krone nicht unmittelbar von Gott, sondern von der Römischen Kirche erhalten habe. Friedrich ward hierüber um so mehr aufgebracht, weil vor kurzem in dem lateranensischen Pallaste ein Gemälde erschienen ist, worauf Lotharius vorgestellet war, wie er die Krone auf den Knieen von den Händen des Papstes empfängt, mit der Unterschrift: Der König, nachdem er die Rechte Roms eidlich erkannt hatte, empfängt die kaiserliche Krone vom Papste, und wird sein Vasall. Er glaubte, die Römer, wovon einige laut behaup-

Radevic. L. I.

haupteten, daß die deutschen Könige das Römische Reich, und das Königreich Italien nicht anders, als vermittelst einer Beschenkung der Päpste besäßen, wollten diese ihre Meinung allgemein, und in die Zukunft geltend machen. Tages darauf schikte er die Gesandten nach Haus, mit dem Verbote, sich bei irgend einem Bischofe, oder Abbte von seiner Bothmäßigkeit in ihrer Rükreise aufzuhalten. Hierauf fertigte er ein Kreisschreiben aus, worinn er sich über den Papst bitter beklagte, und erklärte, daß, weil er die kaiserliche Würde nur von Gott durch die Wahl der Fürsten hätte, er entschloßen sei, dieselbe auch mit Aufopferung seines Lebens zu behaupten.

Epist. 4. Der Papst, welcher von seinem Gesandten Nachricht von dem Betragen des Kaisers bekommen hatte, schrieb ihm von neuem, um den ersten Brief, der ihm so sehr ans Herz gegriffen hatte, zu erklären; er sagte ihm, er habe durch diese Worte: **wir haben dir die Krone mitgetheilt**, nichs anders verstanden, als daß er ihm die Krone aufgesezt habe; ebenfalls, da er das Reich ein Beneficium nannte, habe er durch dieses Wort keine Belehnung, in welcher Bedeutung es nun gebraucht würde, sondern nur eine Gutthat verstanden, mit einem Worte, er habe niemals darauf einen Anspruch gemacht, daß der Kaiser sein Vasall sein sollte. Er sezte hinzu, diese bösen Auslegungen rührten blos von übelgesinnten Menschen her. Der Kaiser schien

mit

mit dieser Erklärung zufrieden zu sein, gab den Gesandten, den Uiberbringern dieses zweiten Briefes, den Friedenskuß, und schikte sie mit häufigen Geschenken zurük.

Nichtsdestoweniger gieng er bald darauf nach Italien, wo er eine allgemeine Versammlung auf den roncalischen Feldern zwischen Placenz und Cremona zusammenberufen hatte. Nebst den Otto Morim. p. 818. Radev. L. 2. Bischöfen und weltlichen Fürsten fand sich eine große Zahl Richter aus den Städten der Lombardei, und die berühmtesten Rechtsgelehrten aus Bologna ein. Friedrich verlangte, daß sie die Regalien oder königlichen Rechte, die ihm in der Lombardei als dem Kaiser zugehören, untersuchen und festsezen sollten. Rechtsgelehrte und Richter waren zwei und dreißig an der Zahl. Anfänglich machte ein jeder seine Untersuchung insbesondere, hernach trugen sie ihre Untersuchungen zusammen; und berathschlagten sich hierüber; endlich legten sie alles dieses, was sie von den königlichen Rechten nach den sichersten Urkunden aufgefunden, und in die Ordnung gebracht hatten, dem Kaiser in Beisein aller Herren und der Verordneten der Städte vor. Alle Bischöfe der Lombardei, und an ihrer Spitze der mailändische Erzbischof Obert, thaten öffentlich Verzicht in die Hände des Kaisers auf alle Rechte, die von den Rechtsgelehrten für Regalien ausgesprochen worden sind. Der Kaiser gab ihnen an der Stelle alle diejenigen zurük, derer Besiznehmung sie nur durch irgend einen Scheintitel rechtfertigen konnten: al-

lein es fand sich unwiderspreclich, daß sie für dreißigtausend Pfund Silbers jährliche Einkünfte unrechtmäßiger Weise besessen haben. Dieses wird um so weniger befremdlich scheinen, wenn man in Erwägung zieht, daß diese Regalien Herzogthümer, Markgrafthümer, Grafschaften, Herrschaften, allerlei Gattungen von Auflagen, Mühlen und Fischereien, auf Messen, Wege und Flüsse gelegte Zölle, selbst das Recht Geld zu schlagen, Kopf- und Vermögensteuer in sich faßten. Diese Berichtigung der Regalien verdroß den Papst um so mehr, weil sie durch weltliche Lehrer geschehen ist; und die Bischöfe sich sogleich unterworfen haben.

Friedrich hingegen überhäufte diese Lehrer, und ihrentwegen die Studenten von allen Fakultäten mit Wohlthaten. Bevor er die roncalischen Felder verließ; machte er eine Verordnung, den Lehrern und Schülern auf ihren Reisen sowohl, als in den Ortschaften, wo die Schulen sein würden, Sicherheit und Ruhe zu verschaffen. Den Statthaltern wurde darinn aufgetragen, darüber zu wachen. Im Falle eines Processes, den man mit den Studenten führen will, wird denselben das Recht eingeräumet, entweder ihren Herrn, oder ihren Lehrer, oder auch den Bischof der Stadt zum Richter zu wählen; unter der Strafe: daß diejenigen, die sie zu einem andern Richterstuhl ziehen wollten, ihren Proceß verlieren sollten. Dies ist das älteste Vorrecht, welches den Studierenden seit der Verbesserung der

Authent. Tit. Ne fil.

Wissen-

Wissenschaften auf eine gesezmäßige Art bewilliget worden ist.

Der Hauptgegenstand dieses kaiserlichen Gesezes war ohne Zweifel die Schule von Bologna, welche bereits sehr berühmt war. Bei Gelegenheit der in den Ruinen der Stadt Amalfi, welche der Kaiser Lotharius dem neuen Könige Siciliens entrissen hat, gefundenen Handschrift der Pandecten Justinians hat sich die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit ungefähr zwanzig Jahre vorher in Bologna, so wie in andern Städten Italiens, und in dem übrigen Europa wieder emporgeschwungen. Auch das Kirchenrecht wurde um diese Zeit verbessert: allein auf eine ganz unterschiedene Art, da der berühmte Gratian, ein geborner Toskaner und Benediktinermönch zu Bologna, seine Uibereinstimmung der sich widersprechenden Kirchengeseze, welche man gemeiniglich decretum Gratiani nennet, daselbst herausgab. Bei den Päpsten fand dieses Werk grossen Beifall, auch selbst den Lehrern von Bologna gefiel es so sehr, daß sie es sogleich zur Vorschrift ihrer Vorlesungen nahmen. Die von Paris folgten zuerst diesem Beispiele: allein in der Folge schrie man in Frankreich gewaltig wider die unerhörten Grundsäze, die man in diesem Werke zu bemerken anfieng. Allein bei dem größten Theile der übrigen Nationen machte besonders die Habsucht der Rechtsgelehrten, und der Geist der Schmeichelei gegen gewisse Päpste, welche sich auch in zeitlichen Dingen alle Macht anmaßten,

daß

daß man auf die alten Grundsäze vergaß; und die Meinungen eines einzelnen Mannes als ein allgemeines Gesez der Christenheit ansah.

Diese Sammlung des Gratian, welche aus drei Theilen besteht, handelt zuerst vom Geseze überhaupt; hernach von den Dienern der Kirche; vom Papste an bis auf den mindesten Geistlichen, von den Bußgesezen, von der Ausspendung der Sakramente, von den Kirchenceremonien, und von tausend andern ohne alle Ordnung zusammengetragenen Artikeln. Was die päpstliche Macht betrift, so eignet er dem Papste die übertriebensten Rechte zu; und zwar öfters, ohne irgend einen andern Grund anzuführen, als seine sonderbaren Begriffe, und einige noch weit seltsamere Vergleichungen. Auf solche Art, um die Unabhängigkeit der Päpste von den Kirchengesezen zu erweisen, braucht er blos dieses nicht hierauf passende Gleichniß. Gleichwie, sagt er, Jesus Christus das Gesez gemacht; und nachdem er dasselbe, um es zu heiligen, erfüllet hatte, sich auch davon in mancher Gelegenheit ausgenommen hat, um zu zeigen, daß er Herr über dieses Gesez ist, also macht der Papst entweder durch sich selbst, oder durch seine Stellvertreter die Kirchengeseze; beobachtet sie theils aus Demuth, theils um andere zu Beobachtung derselben anzutreiben; und giebt dann durch seine Verordnungen sowohl, als durch seine Aufführung zu verstehen, daß er an die Geseze, derer Urheber er ist, nicht gebunden sei. Gratian widerspricht

spricht sich hier, wie in mehr andern Stellen, indem er kurz vorher die Erklärungen mehrerer Päpste angeführt hatte, welche sich verbunden zu sein erkennen, die Verordnungen ihrer Vorfahrer zu beobachten. Seine Sammlung verräth noch weit weniger Beurtheilungskraft, und Kritik, als Richtigkeit im Denken. Unter die Kirchensazungen der Concilien, und Verordnungen der Päpste, woraus sie besteht, sezet er die falschen Dekretalen, welche Isidorus mit so wenig Vernunft, als Belesenheit zusammengetragen hat. Auch jene Stellen, die er aus den bekannteren Vätern, zum Beispiel, aus dem heil. Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Gregorius dem Grossen anführet, ziehet er oft aus solchen Werken heraus, die die augenscheinlichsten Kennzeichen haben, daß sie untergeschoben sind. Bellarm. de script. in Grat.

Die übrigen Wissenschaften, welche man eben auch, wie die Rechtsgelehrsamkeit zu erheben suchte, staken in einem noch unvollkommneren Stande der Kindheit. Während der vorhergehenden drei, oder vier Jahrhunderte schränkten sich alle menschlichen Kenntnisse auf die sieben freien Künste ein, welche beinahe nichts anders lehrten, als trokne Abtheilungen, und lange Wörterverzeichnisse. Man theilte diese sieben freien Künste in zwo Klassen ein; der gröβte Theil damaliger Gelehrten wagte sich nicht höher hinan zu steigen, als bis in die erste Klasse, welche unter dem Namen Trivium die Grammatik, und Logik in sich faβte; da hingegen jene, welche sich bis zur zwei-

ten Klasse, Quadrivium genannt, die die Rechen- und Meßkunst, Astronomie, und Musik enthielt, erschwangen, für ganz außerordentliche Erscheinungen ihres Jahrhundertes, für hellbrennende Fakeln des ganzen Erdkreises gehalten wurden. Allein in diesem Zeitalter, wovon wir gegenwärtig reden, vermehrte man die Zahl der freien Künste, da man zu denselben die Gottesgelahrtheit, die Rechtsgelehrsamkeit, und die Arzneikunde hinzurechnete. Hernach sezte man die sieben Künste unter einen einzigen Titel, unter den Titel Philosophie; diese Wissenschaft und die drei andern machten die vier Fakultäten aus, worinn sich diejenigen auszeichnen mußten, welche für Universalgenies gehalten werden wollten; und eben daher giebt man den Schulen, wo diese vier Fakultäten blühen, den Namen Universität.

Man kennet die Verirrungen, und die unnüzen Fragen dieser alten Philosophen nur allzugut. Einige hielten sich bloß zu den Grundsäzen, und magern Tabellen des Porphyrius, andere zu den unerforschlichen Tiefen des Plato, oder zur troknen Erklärung des tiefsinnigen Textes des Aristoteles; andere wiederum, welche sich freie Philosophen nannten; und vorgaben, daß sie nicht dem Ansehen eines andern, sondern der Vernunft allein folgen wollten, sezten an die Stelle derselben eitle Spizfindigkeiten ihrer Metaphysik, und den albernen Geschmak an Wortzänkereien, und Trugschlüßen. Ich will die Geschichte dieser weltlichen Wissenschaften nicht weiter verfol-

folgen, welche nur in so fern uns angehen, als sie einen Einfluß auf die Geistlichen hatten.

Allein selbst die Gottesgelahrtheit bekam eine neue Gestalt. Sie ließ sich in einen Labyrinth von den ungereimtesten, und unnüzesten Fragen ein; und versplitterte damit die kostbare Zeit, welche sie zu der weitläufigen Wissenschaft der Tradition hätte verwenden sollen. Man muß nichts destoweniger eingestehen, daß diese philosophische, oder Schultheologie, welche bis auf die ersten Grundsäze zurükgieng; und von diesen durch eine genaue, und sichtbare Verbindung zu den entferntesten Schlußfolgen herabstieg, sehr dienlich war, die Sektirer zu beschämen, da sie ihnen zeigte, in was für einem Widerspruche sie mit sich selbst stehen. Der heil. Thomas reinigte diese Schultheologie im folgenden Jahrhunderte von mehreren Fehlern; und brachte sie zu einer Vollkommenheit, die noch heute der Nacheiferung der größten Theologen würdig ist.

Von dem zwölften Jahrhunderte an, stunden mehrere Gelehrte auf, welche die Fehler dieser neuen Art zu vermeiden wußten. Petrus Lombardus, welcher also von seinem Vaterlande, der Lombardie, genannt wurde; und der berühmteste Lehrer auf der Schule zu Paris geworden ist, erschrak über die Irrthümer des Roscelin, Abälard, und Gilbert von Poiret, die sich durch die Grundsäze des Plato, und des Aristoteles auf Abwege verleiten ließen, und öffnete eine ganz neue, und der vorigen gerade entgegengesezte Bahn, in der

Absicht, wie er selbst saget, diejenigen zu widerlegen, welche sich beikommen ließen, ihre eignen Hirngespinste für unumstößliche Wahrheiten auszugeben. Sein Werk, Liber Sententiarum betitelt, wovon er den Zunamen Magister Sententiarum führet, ist eine Sammlung der Stellen der heil. Väter, besonders des heil. Augustin, worinn er weder die heidnischen Weltweisen anführet, noch auch sich in die eiteln Spizfindigkeiten der Schule einläßt, sondern sichs bloß angelegen sein läßt, die scheinbaren Widersprüche der Texte zu heben. Es enthält vier Bücher, und ist als ein vollkommenes theologisches Werk anzusehen, worinn gleichwohl wichtige Materien ausgelassen sind, zum Beispiel, Abhandlungen über die Kirche, über das Ansehen der heil. Schrift, und der Tradition; indessen weitläuftige Untersuchungen über die Natur der Engel, über die des Firmaments, welches man damals für einen festen Körper hielt, und über andere verschiedene Artikel angestellet werden, die man heutiges Tages unter die unnüzen, und eiteln Dinge zählt. Es ward mit so allgemeinem Beifalle aufgenommen, daß während ganzer Jahrhunderte die meisten Lehrer der Gottesgelahrtheit dasselbe zur Vorschrift ihrer Vorlesungen in den Schulen wählten. Man zählet bei zwei hundert, und vierzig Theologen, die berühmtesten ihrer Zeit, welche Erklärungen über dieses Buch geschrieben haben. Der Verfasser ward auf den Stuhl von Paris erhoben, für welchen Philippus der Bruder des Königes, und

Rob. an. 1159.

Erz-

Erzdiakon dieser Kirche erwählet worden war. Man sagt, dieser habe ihm sein Recht dazu abgetreten. Die Geschichte weiset uns bei dieser Gelegenheit einen aus den alten unstreitigsten Titeln der Könige in Frankreich in Ansehung des sogenannten Regale auf. Als nach dem Tode des Bischofes Theobaldus, Vorfahrers des Petrus Lombardus, sagen die alten Urkunden, das Bisthum, und das Regale in die Hände des Königs gekommen sind; so gab er die Einkünfte des bischöflichen Kämmerers, die einen Theil davon ausmachten, den Nonnen von Hieres zum Genuße, dessen sie sich jedesmal, so oft der Siz erlediget sein sollte, zu erfreuen hätten.

Gall. Christ. T. I. ad an. 1158. Lib. Gall. c. 16.

Der üble Erfolg der Reise nach Palästina hatte Ludwig den jungen von dergleichen Feldzügen nicht abgeschrekt. Er machte nachher eine Wallfahrt nach Compostel zum heil. Jakob; und faßte den Entschluß, die Ungläubigen Spaniens mit Krieg zu überziehen, zu welchem er auch den König in England beredete. Die Sache war fest gesezt. Man bot schon überall die Truppen auf, und der König schikte indessen zum Papste, einen Ablaß auszuwirken, um seine Franzosen desto williger zum Kriege zu machen. Adrian lobte zwar den Eifer des Prinzen; allein dieses sein Unternehmen wollte er durchaus nicht billigen. Er stellte ihm vor, Wohlstand, und Billigkeit erfoderten es, daß, wenn man in ein fremdes Gebiet eintreten wollte, man ehe, wo nicht eine förmliche Einladung, doch wenigstens die Einwil-

Epist. 23.

ligung des Landesherrn, und seines Volkes erwarten müßte. Ihr sollet euch, sagte er ihm ferners, eurer Reise nach Jerusalem erinnern, die ihr ehedem mit dem Könige Konrad unternommen habt, ohne die Gläubigen, die sich in diesen Gegenden aufhielten, zu Rathe gezogen; oder andere Maaßregeln zu eurer Sicherheit ergriffen zu haben. Ihr wisset die traurigen Folgen dieser Unternehmung, und die Beschuldigungen, die sich die römische Kirche zuzog; weil sie ihre Einwilligung dazu gegeben hatte. Dem Könige Ludwig gefiel dieser weise Anschlag; und der Feldzug, welcher anfänglich nur aufgeschoben zu werden schien, unterblieb ganz und gar.

Radev. VII. 14. Marian. XI. 6.

Da das Gerüchte sich um diese Zeit verbreitete, daß die Araber mit einer fürchterlichen Armee gegen die Stadt Calatrava in Castilien im Anzuge wären, überließen die Tempelherren dem Könige Sanchez dem III. die Festung, die sie inne hatten, aus Besorgniß, sie möchten nicht im Stande sein, dieselbe wider den Feind zu schüzen. Diesem Herrn, wie es schien, war selbst ob dieser Gefahr, die so tapfern Leuten Schreken einjagte, äußerst bange. Indessen war zu Toledo, wo der Hof sich aufhielt, ein Cisterzermönch von Fiteros, mit Namen Diego von Velasquez, mit seinem Prälaten Raimundus. Er war aus einem adelichen Geschlechte, und hatte, bevor er ein Geistlicher geworden war, Kriegsdienste gethan. Das Klosterleben hatte ihm nichts von seiner ersten Herzhaftigkeit benommen. Er sagte seinem

Prä-

Prälaten, er wollte dem Könige für diesen Plaz sicher stehen, wenn er ihm denselben anvertrauen würde. Er sprach mit einem so zuversichtlichen Tone, daß er Raimunden bald beredete, dem Könige diesen höchst wunderbaren Vorschlag vorzutragen. Der Prinz willigte ein. Sogleich suchten Mönch, und Prälat den Bischof von Toledo auf, welcher eben auch ihr Vorhaben guthieß; auch etwas von seinem Vermögen zur Ausführung desselben beitrug; und allen denjenigen, welche die Waffen in dieser Absicht ergreifen würden, die Verzeihung aller ihrer Sünden, das ist einen vollkommenen Ablaß ertheilte. So viel man weis, ist dieß der erste, den ein Bischof gegeben hat. Man kann annehmen, daß die Bischöfe in dergleichen dringenden Fällen mitten in einem von den Ungläubigen beunruhigten Lande von dem Kirchenhaupte die Macht hatten, dergleichen Gnaden auszuspenden, die ordentlicher Weise nur ihm vorbehalten sind.

In kurzer Zeit sah sich Velasquez an der Spize von 20000 Mann. Er schloß sich sammt dem Prälaten Raimund in Calatrava ein. Allein die Araber getraueten sich nicht, diesen Ort zu stürmen. Eine grosse Zahl dieser Streiter trat in den Cisterzerorden; allein unter einer besondern, und mit dem Soldatenstande übereinstimmenden Kleidung. Raimundus ließ von seiner Abbtei die Geistlichen, die Hausleute, die ganze Einrichtung, und selbst das Vieh kommen. Er ließ nur die Kranken, und einige Personen zurük, welche

unumgänglich nothwendig waren, die übrigen Hausgeschäfte zu besorgen. Er starb bald darauf, im Rufe eines Heiligen. Dies war im Jahre 1158 der Anfang des Ritterordens von Calatrava, welcher in der Folge als ein Muster zur Errichtung mehrerer Orden von dieser Art diente. Er wurde von dem Papste Alexander dem III., welcher das Jahr darauf auf den Papst Adrian den vierten folgte, gutgeheißen.

Allein Adrians Streit mit dem Kaiser Friedrich, welcher ohnedies nicht gänzlich gestillet war, sondern gleichsam unter der Asche glimmte, brach noch vor seinem Tode wieder in helle Flammen aus; und dauerte nach seinem Tode fort. Nachdem die Bischöfe der Lombardie den Kaiser für

Radev. II. C. 15. ihren Oberlehnsherrn erkannt hatten, schrieb Papst Adrian an denselben einen Brief, welcher zwar in wohl überlegten Ausdrüken verfasset war; worinn aber Bitterkeit, und Verdruß allenthalben hervorblikte. Uiberdies war der Uiberbringer des Briefes ein gemeiner Mensch, welcher eher noch unsichtbar wurde; als man die Ablesung des Schreibens vollendet hatte. Der Kaiser, ein junger, stolzer Herr, der hierüber recht sehr aufgebracht wurde, konnte unmöglich seinen Verdruß in der Antwort verbergen.

Er bediente sich darinn des Stils der alten Römer, sezte am Eingange des Briefes seinen Namen vor dem Namen des Papstes; und sprach im Briefe selbst mit dem Papste in zweiter Person einfacher Zahl, wider die seit langer Zeit

ein-

eingeführte Gewohnheit, daß man nämlich ansehnlichere Personen in der vielfachen Zahl anreden soll. Adrian erwiederte darauf; und schrie über Verachtung, Beschimpfung, und Meineid, Epist. 6. dessen sich Friedrich seinem Vorgeben nach, schuldig gemacht hatte, da er die Huldigung von seinen Bischöfen abgefodert hat; anstatt, daß er sich mit dem Eide der Treue hätte begnügen sollen. Endlich gieng er so weit, daß er ihn mit dem Verlust der Krone bedrohte, wenn er sich nicht anders gegen die Kirche betragen würde. Der Kaiser antwortete noch stolzer, als vorher; und behauptete, daß er seine Krone nur von Gott hätte; und daß die Päpste hingegen, so wie die Bischöfe, ihre zeitlichen Güter durch die Freigebigkeit weltlicher Fürsten besäßen, und daß alle entgegengesezte Grundsäze bloß von jenem abscheulichen Geize, und Hochmuthe herrührten, welche sich zum großen Aergernisse der Nationen, sogar in den Stuhl des heiligen Petrus eingeschlichen hätten.

Da die Gemüther auf solche Art immer mehr und mehr aufgebracht wurden, glaubte Eberhard, Bischof von Bamberg, verbunden zu sein, den Folgen einer so gefährlichen Erbitterung zu steuren. Er war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, untadelhaften Sitten, und von so ausnehmender Frömmigkeit, daß er mitten unter den häufigsten Staatsgeschäften, und selbst im Kriege sich allemal eine Zeit auserlas, die er der Lesung und Betrachtung der heiligen Schrift wid-

mete. Der Kaiser sezte ein ganz besonderes Zutrauen auf seine Anschläge; und theilte mit ihm die Regierung seiner Staaten. Weil diesem Bischofe eben so die Ehre, und Wohlfart des Reiches am Herzen lag, als die wahren Vortheile der Kirche; so schrieb er dem Papste; und stellte ihm mit ehrfurchtsvoller Freimüthigkeit vor, wie sehr es zu besorgen sei, daß nicht die harten Ausdrüke von einer, und der andern Seite, durch ihr so oftmaliges Aufeinanderstossen ein Feuer hervorbringen möchten, welches in der Kirche sowohl, als im Reiche nur allzuweit um sich greifen würde; es schien ihm eben nicht rathsam zu sein, die Worte so genau abzuwägen, und von einer jeden Silbe Rechenschaft zu fodern; es wäre weit besser, das Feuer, so bald es sein kann, zu erstiken, als erst lange darüber zu streiten, von welcher Seite es hergekommen sei.

Dieser Vorstellungen ungeachtet, schikte der Papst zu der Reichsversammlung, die der Kaiser in seinem Lager unweit von Bologna hielt, Gesandte ab, um alle seine Beschwerden daselbst wiederholen zu lassen. Sie foderten ins besondere, daß die Italienischen Bischöfe nicht gehalten sein sollten, dem Kaiser zu huldigen; und daß er die Oberherrschaft über Rom, und die Regalien dieser Stadt als ein Recht des heil. Petrus erkennen sollte. Auf diese Foderungen antwortete der Kaiser etwas beissend, wiewohl mit einem grossen Anscheine von Mäßigung. Ob ich gleich, sagte er, mich nicht über dergleichen Ge-

Radev. c. 30.

genstände erklären soll, ohne Rath eingeholet zu haben, so kann ich nicht umhin, schon vorhinein zu sagen, daß ich keine Huldigung von den Bischöfen verlange, wenn sie nichts von meinen Regalien besizen wollen. Allein wenn man ihnen sagt: was geht euch der König an? so werde ich hinwieder sagen: zu was brauchet ihr Güter? Was die Regalien Roms, und die Oberherrschaft über diese Stadt betrifft, so mag man aus meiner Antwort schließen, was ich über diesen Punkt denke: Ich bin Römischer Kaiser aus Anordnung Gottes; und ich führe diesen Titel vergebens, wenn ich nicht Herr von Rom bin.

Da die vervielfältigten Unterhandlungen zu nichts anders dienten, als die Sache nur immer verwikelter, und schwerer zu machen; und weder der Papst, noch der Kaiser Lust zeigten, nachzugeben zu wollen, so konnte man nichts anders erwarten, als einen unglüklichen Ausgang dieser Sache; allein der Tod des Papstes Adrianus lenkte indessen diesen ersten Lärm auf eine andere Seite. Er starb den ersten Sept. 1159, nachdem er vier Jahre, und beinahe neun Monate regieret hatte. Dieser Papst, welcher einer aus den hizigsten Vertheidigern der Gerechtsamen der Kirche war, dachte so wenig darauf, Schäze für seine Anverwandten zu häufen, daß er ihnen nicht einen Heller hinterließ. Nach seinem Tode mußte seine Mutter, welche ihn überlebte, ihre Zuflucht in ihrem dürftigen Alter zu

der

der Freigebigkeit der Kirche von Candelberg nehmen.

Acta Pap. Alex. Sechs Tage nach dem Hinscheiden Adrians wählten die Kardinäle, und Bischöfe den Kardinal Roland, Kanzler der Römischen Kirche zum Papste: Die Geistlichkeit sowohl, als das Volk hieß diese Wahl gut; man nennte ihn Alexander den dritten. Nur drei Kardinäle waren, welche ihm ihre Stimmen nicht gaben, nämlich Octavian, Johann von Morson, und Guido von Crema. Alle drei Priester, und so kühn, daß die zween lezten behaupteten, sie allein könnten den Octavian zum Papste machen. Diejenigen, welche den Alexander erwählet hatten, wollten ihm das scharlachene Mäntelchen, diese besondere Kleidung des Papstes, und dieses Zeichen der päpstlichen Investitur, umhängen. Alexander widersezte sich, indem er seine Unwürdigkeit vorgab, und entfloh aus der Kirche. Endlich gelang es doch, ihm das Mäntelchen umzuhängen. Octavian, vor Unwillen fast außer sich gebracht, riß ihm dasselbe von den Schultern. Ein Rathsherr über diesen Unfug ergrimmt, riß es ebenfalls aus den Händen Octavians. Dieser, welcher sich zu diesem gottlosen Auftritte schon versehen hatte, hatte sich eben auch ein scharlachenes Mäntelchen herbeibringen lassen: er warf es mit solcher Geschwindigkeit um, daß der vordere Theil rükwärts zu stehen kam. Dieses erwekte ein großes Gelächter, und man nannte ihn den Papst mit verkehrter Seite. Allein auf diesen possierlichen Zufall

folg-

folgte bald ein tragiſcher. Auf einmal öffneten ſich die Pforten der Kirche, Soldaten drangen, das bloße Schwert in der Hand, mit großem Lärm ein, und erklärten den Octavian, als Papſt unter dem Namen Victor des vierten. Papſt Alexander, und die Kardinäle, die ihn erwählet hatten, flüchteten mit genauer Noth in die Feſtung der Kirche. Allein ſie wurden ſogleich von den Soldaten umzingelt, und waren daſelbſt, wie in einem Gefängniſſe, aus welchem man ſie herausnahm, um ſie in ein noch engeres jenſeits der Tiber zu ſteken.

Indeſſen war die ganze Stadt in Bewegung. Selbſt die Kinder ſchrieen wider den Octavian. Die Weiber überhäuften ihn mit Schimpfreden; man machte beißende Lieder auf ihn, worinn man nicht vergaß, die lächerliche Art durchzuziehen, womit er ſein Purpurmäntelchen umhieng. Aus Beſorgniß, man möchte zu noch ernſthaftern Auftritten ſchreiten, ſezten die Schismatiker den Papſt, und die Kardinäle auf freien Fuß, welche ſich ſodann in das Gebiet des Königs von Sicilien begaben. Daſelbſt wurde Alexander den 20. September von dem Biſchofe von Oſtia, der alten Gewohnheit nach, geweihet. Octavian, welcher einen ganzen Monat hindurch Biſchöfe für ſeine Weihung aufgeſuchet hatte, wurde endlich auch von dem Biſchofe von Tuſculum, welcher anfangs Alexandern als Papſt erkannte, in Beiſein der Biſchöfe von Melfi und Ferento den vierten October geweihet.

Man

Man darf sich nur diese zwo Wahlen vor Augen stellen, um gleich beim ersten Anblike zu sehen, wie unrechtmäßig die Wahl des Octavian war. Man könnte unmöglich begreifen, wie Kaiser Friedrich sich für diese Wahl erklären konnte, wenn man nicht gewohnt wäre zu sehen, daß die deutschen Könige diese ärgerliche Rolle schon seit langer Zeit gespielt haben. Allein es bleibt doch immer befremdlich, wie dieser staatskluge, und vernünftige Herr sich von einem Unternehmen, das so gar keinen Schein der Gerechtigkeit für sich hatte, habe blenden lassen; er, der geschikt genug war, Deutschland despotisch beherrschen zu können, indem er sich immer die Mine gab, daß er die Schlüße der Reichstage befolgte; er, dem die Religion kein Spielwerk zu sein schien, und in dem das gähe Aufbrausen seiner Gemüthsart, und die albernen Vorstellungen seines Stolzes fast allemal der Vernunft weichen mußten. Allein Friedrich hatte eine starke Abneigung gegen den Papst Adrian gehabt, und dieselbe durch lange Zeit genähret; und wie sehr ist zu fürchten, daß man nicht seine vorgefaßte Meinung von einem Papste auf den andern, und sogar auf den päpstlichen Stuhl überträgt. Nichts destoweniger mag wohl auch Friedrich einen persönlichen Groll wider den Alexander gehabt haben; weil dieser, da er von dem lezten Papste als Gesandter zu ihm abgeschikt wurde, die Gerechtsamen der Kirche mit so großer Standhaftigkeit verfochten hatte. Dem sei, wie ihm wolle, der Kaiser erklär-

klärte sich gleich anfangs für den Afterpapst, empfieng die Gesandten, die ihm der rechtmäßige Papst geschikt hatte, sehr übel; und gab auf dessen Schreiben keine Antwort. Dasselbe gab ihm umständliche Nachricht von dem, was sich zugetragen hat, worinn man die Wahrheit um so leichter sagen konnte; weil man so nahe an dem Orte des gemeldten Auftrittes war. Man ermangelte nicht, hinzuzusezen, daß man den Afterpapst bereits mit dem Kirchenbanne belegt hat. Die Kardinäle schrieben auch ihrerseits, und erklärten sich 22 an der Zahl, für den Alexander, das ist alle, die es damals gab, die zween ausgenommen, welche anfangs den Octavian gewählet hatten, und zween andere, welche ihn hernach als Papst erkennet haben.

Wir wollen unsern Lesern die weitläuftige Erzählung aller derjenigen Mittel, und Wege ersparen, welche der Kaiser, und der Afterpapst angewendet haben, ihre Trennung auch bei auswärtigen Nationen geltend zu machen. Man hat sie oft genug mit wahren Farben abgeschildert, um einen Abscheu davor, welchen sie verdienen, zu erweken; ihre Wiederholung würde ekelhaft sein, und christlichen Ohren zu hart fallen. Der historischen Ordnung, und Verbindung wegen will ich diesen unangenehmen Theil der Geschichte nur ganz kurz berühren. Friedrich, und Octavian hielten zu Pavia, und Lodi ihre unrechtmäßigen Versammlungen, wovon die Entscheidungen so ausfallen mußten, wie sie es wollten. Alexan-

der

der wurde dazu vorgefodert; und da er nicht er-
ſcheinen wollte, wegen des Außenbleibens verur-
theilt. Der Kaiſer nöthigte durch ein ſehr har-
tes Edikt alle Biſchöfe ſeiner Staaten Victor
für den Papſt zu erkennen. Die meiſten aus der
Italieniſchen Biſchöfen weigerten ſich, ihm Ge-
horſam zu leiſten; allein ſie wurden aus ihre
Sizen vertrieben. Hingegen die Biſchöfe Deutſch-
Vit. Can. landes ſchlugen ſich alle zur Partei des Kaiſers
P. 296. den Erzbiſchof von Salzburg und Biſchof vo
Brixen, den heiligen Eberhard, ausgenommen
deſſen Freundſchaft dieſer durch ſeinen Verſtand
und ſeine Tugenden immer zu erhalten wußt
Radev. Dieſe Eigenſchaften ſtraften ſelbſt aus ſeine
II. 73. Geſichte hervor, und flößten dem Kaiſer na
ſeinem eignen Geſtändniße, eine ſo große Eh
furcht für Eberhard ein, daß er ſich niemals g
traute, dieſem heiligen Gegner einen Verdruß
machen.

Der Kaiſer verſuchte verſchiedene Landsfü
ſten, beſonders die Könige von Frankreich u
England, auf ſeine Seite zu bringen; allein v
gebens. Sie ergriffen die Parthei des Alex
der ganz offenbar in einer zu Toulouſe geha
nen Verſammlung, welche aus Biſchöfen bei
Reiche beſtand; und wo man ohne Mühe die
trügereien entdekte, die man angewendet ha
Ioan. ſie zu hintergehen. Die Verſuche des Kaiſ
Sarisb. Großbrittannien zu gewinnen, dienten zu ni
ep. 59. anders; als daß er daſelbſt allgemein verabſch
wurde, indem ſich das Gerücht alda nach

Berichte eines gelehrten Engländers, welcher versichert, daß er selbst ein Zeuge von diesem Gerüchte war, verbreitet hat, daß Friedrich dem Papste Eugenius versprochen habe, alle Länder der Bothmäßigkeit Roms zu unterwerfen, wenn der Papst alle diejenigen, die der Kaiser mit Krieg überzöge, in den Bann thun würde; und daß er in der Verzweiflung, einen wahren Papst zu finden, welcher fähig wäre, eine solche Ungerechtigkeit zu thun, einen solchen gemacht habe, von dem er wußte, daß er ihm ohne Scheu in allem willfahren würde. Der König von Jerusalem und mehr andere Fürsten folgten dem Beispiele der Könige in Frankreich und England. Guill. Tyr. XVIII. 19.

Manuel selbst, Kaiser von Konstantinopel, schrieb dem Könige Ludwig dem jungen, daß er auf sein Wort Alexandern für den rechtmäßigen Papst erkenne. Man findet mehr andere Urkunden von dem guten Verständnisse zwischen dem Papst Alexander und dem Kaiser Manuel, daß man nicht ohne Grund glaubt, er sei kein Freund mehr der griechischen Trennung gewesen. Cinn. L. 5. n. 1.

Papst Alexander that und litt seiner Seits alles das, was wir von den vorhergehenden Päpsten schon öfters gemeldet haben. Er schikte seine Gesandten und seine Rechtfertigung verschiedenen Landesfürsten in der Christenheit zu. Er ermahnte öfters Friedrichen, in sich zu kehren, und seinen Fehler zu erkennen. Er that ihn in den Bann. Er sagte diejenigen, die diesem Fürsten den Eid der Treue geschworen hat- Acta Alex III. apud. Baron.

ten, von diesem Eide los. Er wurde ebenfalls von den Schismatikern verdammt, und mit dem Banne belegt. Er sandte wieder seine Klagen und seine Vertheidigung an die Fürsten und Kirchen. Seine Theologen gaben eine Menge Schutzschriften heraus. Der Kaiser hezte die römischen Parteien auf. Die zu Rom sehr mächtige Familie des Oktavian nöthigte den Papst, die Stadt zu räumen. Man nahm ihm den größten Theil von dem Erbtheile des heil. Petrus; man legte ihm allenthalben Fallstrike; diejenigen, die ihn aufnahmen, raubte man aus, und warf sie in Kerker. Friedrich eroberte, und zerstörte unter andern die Stadt Mailand, weil der Bischof und die Bürgermeister dem Papste zugethan waren. Er nahm ihr selbst die in ihren Augen so kostbaren Reste, die Leiber der drei Könige, die sie zu besizen vorgab; und ließ selbige nach Köln überbringen, wo sie noch heutiges Tages verehret werden. Alexander, welcher in Italien weder sicher, noch seiner Würde angemessen genug leben konnte, flüchtete endlich in jenes Reich, welches den verfolgten Päpsten jederzeit offen stund. Er kannte die guten Gesinnungen, die man in Frankreich für ihn hatte, durch den heil. Petrus Erzbischof von Tarantaise, welchen er kurz vorher zu sich berufen hatte. Die Cistercienserm önche, diese alten Ordensbrüder des heil. Bischofes, hatten sehr viel beigetragen, daß man ihn nicht allein bei den wider ihn noch nicht eingenommenen Völkern; sondern auch selbst in den kaiserlichen Staaten in

nicht wenigen Gegenden für den rechtmäßigen Papst erkannt hatte. Dieser Orden war damals auf dem höchsten Gipfel seines Ansehens. Er zählte mehr als 700 Aebbte, und eine außerordentliche Menge von Mönchen, wovon eine große Anzahl die bischöfliche Würde bekleidete. Die heiligen Kartheusermönche thaten dem Papste Alexander auch sehr gute Dienste. Sie waren die ersten, die sich für ihn erkläret hatten. Der Kaiser wurde dadurch wider den heil. Anthelmus, der damals Kartheuser war, und nachher Bischof von Bellai ward, so sehr aufgebracht, daß er ihn als den ersten Urheber der Entschließung seiner Mitbrüder durch seine Afterversammlungen in Bann thun ließ. Was die Cistercienermönche betraf, befahl er allen, die sich in seinen Staaten befanden, dieselben zu räumen, wenn sie Viktorn nicht für den Papst erkennen wollten, wodurch denn sehr viele Aebbte mit ihren sämmtlichen Gemeinden sich genöthiget fanden, so wie das Haupt der Kirche, nach Frankreich zu flüchten.

Der Kaiser getrauete sich gleichwohl nicht, den heiligen Erzbischof von Tarantaise, der sein Unterthan war, zu mishandeln, oder auch nur zu beunruhigen, ob er gleich nicht aufhörte, wider die Spaltung mit einer großen Freimüthigkeit, und mit sehr gutem Erfolge zu predigen. Er empfieng ihn sogar mit den unverdächtigsten Merkmaalen der Gewogenheit; und begegnete ihm mit einer Achtung, die an Ehrfurcht gränzte. Da die Schismatiker, denen dieses Betragen des Boll. T. 13. ad 8. Maji.

Kaisers misfiel, ihm hierüber Vorwürfe machten, so sagte er ihnen: kann ich mich gegen ihn wohl anders verhalten? Ihm, diesem Manne Gottes widerstehen, hieße dieses nicht, Gott selbst widerstehen? Als der Kaiser nach Besançon abgieng, wovon der Erzbischof Hebert der hizigste Vertheidiger der Spaltung war, stellte sich Petrus sogleich daselbst ein, um die Katholiken zu unterstüzen. Die Einwohner der Stadt und der benachbarten Ortschaften liefen haufenweise herbei, um den heil. Bischof zu verehren, so, wie man es überall, wo er immer erschien, zu thun pflegte. Er sagte ihnen, sie sollten gemeinschaftlich bethen, entweder daß Gott ihren Bischof bekehren, oder daß er die Kirche von ihm befreien möchte; sie betheten, und Hebert starb in etlichen Tagen darauf.

Während da er sich in Italien befand, ereignete sich eine aus jenen sonderbaren Begebenheiten, welche zwar zufälliger Weise geschehen; aber doch auch für Wunderwerke, selbst in den Augen derjenigen gelten können, die dieses Wort empöret. Da man die Bischöfe, welche den Papst Alexander aufsuchten, plünderte, und ausraubte, fiel ein adelicher Herr, den vielmehr der wilde Geist der Spaltung, als die Begierde, Beute zu machen, angetrieben haben mag, den Erzbischof, dessen ganzes Gefolge aus fünf Pferden bestund, an. Allein da er ihn verfolgte, fiel sein Pferd, und brach sich das Bein. Dieser Zufall machte, daß er sogleich in sich gieng. Er lief

dem

dem Heiligen zu; warf sich ihm zu Füßen; bat ihn um Vergebung, und dankte ihm tausendmal, daß er ihm anstatt der strengsten Züchtigung, die er verdienet hätte, nur diese heilsame Erinnerung von dem Himmel zugezogen hätte. Auf seiner italienischen Reise predigte der Heilige mit grossem Muth wider die Spaltung, selbst in den Städten, wo schismatische Bischöfe sich befanden. Allein die Achtung gegen seine Heiligkeit und seine Wunderwerke war zu groß, als daß man sich darüber aufgehalten hätte; denn er war der Zweite Bernard, sowohl in Ansehung der vielfältigen Wunder, als in Ansehung seiner ausnehmenden Tugenden.

Aus Uibermaß der Drangsalen, und in der That auch aus demüthiger Furcht vor den allzugrossen Ehrenbezeugungen, die man ihm allenthalben erwies, faßte dieser heil. Erzbischof den Entschluß, heimlich zu entfliehen; und entfloh auch wirklich Nachts mit einem einzigen Reisegefährten. Er wagte sich auf die härtesten Fußsteige mitten zwischen Felsen, und Abgründen; änderte öfters seine Wegweiser; und gelangte allein zu einem Kloster seines Ordens, welches voll von deutschen Mönchen war, derer Sprache er nicht verstand; und von denen er weder verstanden, noch erkennt wurde. Er wurde als ein gemeiner Ordensbruder empfangen; und genoß daselbst einer stillen und unbekannten Lebensart, die er suchte. Unterdessen gaben sich seine Hausleute, und sein ganzes Volk, vom grausamen Schmerzen,

und Kummer durchdrungen, alle nur ersinnliche Mühe, ihn entweder zu finden, oder wenigstens von ihm nur etwas zu hören. Endlich kam ein junger Mensch, welchen er von Kindheit auf erzogen hatte, in dieses Kloster. Er erkannte ihn sogleich, da dieser eben mit seinen übrigen Ordensbrüdern zur gewöhnlichen Arbeit ausgieng; und that ein Geschrei, worüber alle stuzten. Wie sehr erstaunten diese guten Geistlichen, als sie ihn erkannten: die ganze Gemeinde warf sich dem Erzbischofe zu Füßen, und bat ihn mit Thränen in den Augen um Vergebung, daß sie sich nicht also gegen ihn betragen haben, wie er es verdiente. Allein er weinte noch stärker, als alle diese; als er sah, daß er auf solche Art der Annehmlichkeiten seines stillen, und ruhigen Aufenthaltes beraubet werde: denn sobald sich die Nachricht von dieser glüklichen Entdekung verbreitet hatte, ward er gezwungen, zu seiner Heerde zurükzukehren.

Während seiner heiligen und langen Verwaltung des bischöflichen Amtes, die 34 Jahre daurete, lebte er allezeit, wie der ärmste und strengste aus den Mönchen. Nicht allein behielt er das Ordenskleid; sondern er wollte auch ein schlechtes, und abgenuztes tragen, und, wenn man ihn nöthigte, ein besseres anzulegen, so verschenkte er es bei erster Gelegenheit einem Armen. Seine Nahrung bestand aus schwarzem Brod, und aus Hülsefrüchten, welche eben so zubereitet waren, als die er den Armen reichen

ließ.

ließ. Er unterließ nicht, die Gerechtsamen seiner Kirche mit Nachdruk zu behaupten, ihre Güter wieder in vorigen Stand zu sezen, und die bischöflichen Pflichten mit eben so vieler Würde, als Wachsamkeit zu erfüllen. Unter allen seinen Tugenden glänzte seine zarte Liebe gegen die Dürftigen, und Kranken besonders hervor. Er hatte in diesem Punkt einen gewissen liebvollen Geist der Aufmerksamkeit, welcher nur jenen zarten Seelen verliehen ist, mit denen der himmlische Vater die Sorgen seiner Vorsicht, und die süße Salbung seiner unendlichen Güte getheilet zu haben scheint. Zu jeder Zeit war sein Haus ein offner Zufluchtsort für Unglükliche: allein während der drei Monate, welche vor der Aerndte gehen, an denen der gröste Mangel an Lebensmitteln in diesen unfruchtbaren Gegenden zu sein pflegt, schien es vielmehr ein Hospital, als der Pallast eines Bischofes zu sein. Da er über die Alpen sezte, geschah es, daß er seinen Oberrok auszog, um damit arme Weiber zu kleiden, welche beinahe vor Kälte starben; indem er nichts anders behielt, als seine Kutte, die er über seinem härenen Kleide anhatte, und die selbst schon unbrauchbar zu werden anfieng. In einer einzigen Besichtigung seines Kirchsprengels theilte er fünfzig Mark Silber unter die Armen aus.

Papst Alexander wurde in Frankreich mit solcher Ehrerbietigkeit, und Liebe empfangen, daß man leicht sehen konnte, der König sowohl, als seine Unterthanen seien noch eifrige Vertheidiger der

der römischen Kirche verblieben. Die erste Ausübung seiner Macht in Frankreich, betraf die Geistlichen, welche der König zu seinen Diensten brauchte. Von Montpellier, wo er angelandet war, schrieb er an das Kapitel von Auxerre, daß es den obschon abwesenden Domherrn Petrus, die Einkünfte seiner Pfründe genießen, lassen sollte, indem er im Dienste seines Landsherrn abwesend wäre, und daher für anwesend gehalten werden müßte. Unterdessen schien auf einmal König Ludwig wegen einiger Rangsstreitigkeiten auf den Papst ungehalten zu sein. Er gab ihm in der ersten Hitze zu verstehen, daß es ihn gereue, Alexandern statt des Viktor für den Papst erkannt zu haben. Allein dies war nichts, als ein schnell vorübergehendes Wölklein, welches nicht die mindeste Aenderung in seinen katholischen Grundsäzen, in dem Eifer für die Einigkeit der Kirche verursachte; so wie er bald Gelegenheit hatte, denselben mit jenem Edelmuth, der den Grund seines Charakters ausmachte, zu zeigen.

Die Schismatiker, welche auf alle nur mögliche Mittel, und Wege, sich zu erhalten, lauereten, benüzten diesen Verdruß des Königs, und verleiteten ihn zu einer Unterredung mit dem Kaiser, unter dem Vorwande, den Unruhen der Kirche in allen Provinzen ein Ende zu machen. Die kleine Stadt St. Johann von Laune wurde zum Versammlungsort auserwählt, weil sie an den Grenzen Frankreichs, und Burgunds, welches

Acta Alex. Duchesne T. IV. p. 579. & seq.

ches zum deutschen Reiche gehörte, gelegen ist. Der König stellte sich daselbst mit den reinesten Absichten, und in der sichersten Erwartung ein, daß hier alles auf eine gesezmäßige Art von den Bischöfen verschiedener Nationen, welche sich in großer Zahl einfanden, geschlichtet werden sollte. Allein der Kaiser ließ, ohne selbst in Person zu erscheinen, durch seinen Kanzler Reginaldus, den kühnsten Schismatiker aus seinem Gefolge, diese Erklärung thun: er sei nicht Willens das ihm allein gebührende Recht, die römische Kirche zu richten, irgend einem andern zu übertragen; der König in Frankreich, und seine Bischöfe könnten zwar der Versammlung beiwohnen; aber nur als Zeugen, und um jenen als Papst anzunehmen, den der Kaiser und die Bischöfe des Reichs dafür erkennen würden. Uiber diese so stolze, und unbillige Zumuthung lächelte der König mit Verachtungsvoller Mine. Mit dergleichen ungereimten Einfällen, sagte er, möget ihr eure Leute abspeisen; aber mir sie auftischen wollen, das nimmt mich höchlich Wunder. Weis denn der Kaiser nicht, daß Jesus Christus dem heil. Petrus, und seinen Nachfolgern aufgetragen hat, seine Schafe zu weiden? Was für einen Begriff macht er sich von mir und meinen Bischöfen? Hierauf nahm er die Gegenwärtigen zu Zeugen des Betruges, und der Verlezung des gethanen Versprechens, wendete sein Pferd um, und gab ihm die Sporn, und zog sich noch zu rechter Zeit aus der Schlinge, worinn man ihn fangen wollte.

Nachdem er seine Grenzen in Sicherheit gesezt hatte, gieng er in das Land der Loire ab, um sich mit dem Könige von England zu vereinigen, welcher die Absichten der Deutschen besser errathen hat, als er; und schon mit einer Mannschaft heranrükte, um ihm Hilfe zu verschaffen. Auf solche Art schienen diese zween mächtigen Nebenbuhler, welche so oft wider einander das Schwert gezukt haben, einen Sinn, und ein Herz zu haben, da es um die heilige Einigkeit der Kirche zu thun war. Allein die kaiserliche Armee, welche bereits anfieng, Mangel an Lebensmitteln zu leiden, säumte nicht, Frankreich zu räumen, und benahm von freien Stüken diesen zween Fürsten alle Besorgniß. Während der Unterhandlungen zu St. Johann von Laune hielt sich Papst Alexander in der Abbtei Bourgdieu, die in der Diöces von Bourges in den Staaten des Königs von England gelegen war, auf, wo er sich bei den gegenwärtigen Umständen am sichersten zu sein glaubte. Er verließ die Abbtei, um sich mit den zween Königen, welche sich bereits zu Colet an der Loire miteinander befanden, zu unterreden. Beide stritten in die Wette, wie sie ihn am meisten ehren könnten; beide wollten die Stelle des Stallmeisters bei ihm vertreten; sie giengen zu beiden Seiten, einer zur Rechten, der andere zur Linken, da ein jeder den Zügel seines Pferdes hielt. Man hatte mehrmal verschiedene Fürsten dem Statthalter Jesu Christi dieses Zeichen der Ehrerbietung erweisen sehen, allein izt, da man die-

diese zween Fürsten, welche einander so oft bekriegt haben, aus Liebe zur Kirche entwaffnet, und in dieser Beschäftigung miteinander erblikte, glaubte man die allegorische Prophezeihung erfüllet zu sehen, wo der Löw, und der Leopard ihre angeborne Feindseligkeit abgeleget haben, und wie Schafe, und Ziegen ruhig miteinander weiden.

Alexander folgte dem Könige Ludwig in seine Residenzstadt, wo er den ersten Stein zur Kirche von unserer lieben Frau legte, welche man dieses Jahr 1162 zu bauen anfieng. Mauritius von Sulli bauete ste, so, wie sie noch heutiges Tages zu sehen ist, während seines Bischofthumes vom Grund auf, das Portal, und einige bloß zur Zierde gehörende Stüke ausgenommen. Dieser Bischof, welcher also von seinem in dem Kirchsprengel von Orleans gelegenen Geburtsorte genennt wurde, gab ungeachtet seiner Niedrigkeit, und Armuth, worinn er geboren war, schon in seiner Kindheit Merkmaale seiner edeln, und erhabenen Denkart. Man sagt, daß, da der junge Mauritius einsmals um Almosen bat, und derjenige, welchen er darum ansprach, sich anstellte, als wenn er ihm nichts geben wollte, außer, er thäte Verzicht auf das Bisthum, er das Almosen mit verächtlicher Mine ausgeschlagen habe. Dem sei, wie ihm wolle, so entwikelte sich bald seine große Seele mit dem hohen Verstande, welcher gemeiniglich mit hohen Gesinnungen verbunden ist. Auf dem Wege der Wissenschaften gelangte er anfänglich zu einem theologischen Lehrstuhl,

Gallia Christ. T. I. Hist. Eccl. Par. T. I. p. 122.

stuhl, und dann zum Erzdiakonate in der Hauptstadt. Er erwarb sich auf diesem ersten Posten eine so große Hochachtung, daß, da man nach dem Tode des Petrus Lombardus, welcher die pariſiſche Kirche nur ein Jahr lang regierte, sich wegen der nie übereinkommenden Wahlstimmen genöthiget sah, von der gewöhnlichen Wählungsart abzugehen, man dem Mauritius allein die Ernennung eines neuen Bischofes übertrug. Er schritt sogleich zur Wahl. Ich sehe nicht, sagte er, in die Herzen anderer, allein mich selbst kenne ich. Daher glaubte ich, für mich gut stehen zu können, daß, wenn ich die Regierung dieser Kirche auf mich nehme, ich sie mit der Gnade Gottes gut regieren werde. Hierauf drükte er die Hand auf seine Brust und sagte: ich wähle mich selbst: Sehet euren Bischof. Er zeigte in der That, daß dieser anscheinende Stolz nichts anders war, als die Offenherzigkeit einer grossen Seele, und eine billige Achtung seiner selbst.

T. X. Conc. p. 1424.

Von Paris begab sich der Papst nach Tours, um daselbst das Concilium zu halten, welches er auf den achten Tag nach Pfingsten zusammenberufen hatte. Es öfnete sich wirklich diesen Tag, den 19ten Mai 1163. Es fanden sich daselbst 19 Kardinäle, 120 Bischöfe, aus Frankreich sowohl, als aus England, mit einigen aus Italien, 440 Aebbte, und eine angemessene Menge von andern Geistlichen, und weltlichen Personen ein. Man war Willens, die Spaltung auf eine recht feierliche Art zu verdammen. Als der Papst anfänglich

lich von der Rechtmäßigkeit seiner Wahl Rechenschaft ablegen wollte, so hörte man in dem Augenblike, da er anfieng, sich zu erklären, in der ganzen Versammlung nichts anders, als Bannflüche, und Verwünschungen wider den Afterpapst. Man erklärte die Weihen, die er, und die anderen Schismatiker gegeben haben, für ungiltig, und beschuldigte zween von denselben, den Kardinal Guido von Crema, und Johann Abbt von Strum der Kezerei. Belde zeigten in der Folge, daß man ihnen nicht unrecht gethan habe, indem sie sich zu Afterpäpsten aufgeworfen haben. Das Concilium versuchte auch dem Fortgange der Manichäer, welche Languedoc ansteken, und nach der Hand Albigenser genannt wurden, zu steuren. Es verbot unter der Strafe des Kirchenbannes allen Umgang mit ihnen, selbst um des Kaufens oder des Verkaufens willen, und schrieb alle ersinnliche Mittel vor, ihre Zusammenkünfte zu hintertreiben. Die Väter wollten auch den in mehreren Klöstern herrschenden Misbrauch abgeschafft wissen. Es gab einige Ordensgeistliche, welche unter dem Vorwande der Nächstenliebe in der Welt lebten, um die bürgerlichen Geseze, und die Arzneikunst, welche man damals die Physik nannte, zu erlernen, und um hernach Aerzte, oder Advokaten zu machen. Das Concilium verwirft diesen Gebrauch unter den Mönchen, doch so, daß es ihnen nicht die Ausübung ihrer Künste untersagt, wofern sie nur innerhalb ihrer Klöster geschieht: eine Erlaubniß, welche Can. 9.

wegen

wegen der Uiberbleibsel der alten Unwissenheit zum Behufe des Staates nothwendig gegeben werden mußte.

Nachdem das Concilium vollendet war, liessen die zween Könige Englands, und Frankreichs den Papst einladen, seine Residenz in ihren Königreichen aufzuschlagen, und boten ihm jeden Ort, der ihm am besten gefallen würde, zu seinem Aufenthalte an. Er wählte die Stadt Sens, welche sodann in der Ordnung des geistlichen Regimentes, als Metropolitkirche der Hauptstadt Frankreichs, den ersten Rang behauptete. Er kam mit Anfang des Octobers hieher, residirte ungefähr anderthalb Jahre daselbst, und besorgte hier die Angelegenheiten der ganzen Kirche, gleich, als wenn er zu Rom wäre.

Er stellte sich nicht vor, daß daselbst das folgende Jahr einer aus den betrübtesten Gegenständen seiner päpstlichen Sorgfalt der Bischof von Cantelberg, Thomas Beket, sein würde, welcher bei dem Concilium von Tours mit solchem Glanz, und Gepränge erschien, als wenn er der Bruder seines Königes wäre. Und in der That hatte damals Heinrich der II. ein so inniges Vertrauen zu ihm, wie er es zu dem ersten Prinzen von seinem Geblüte nur haben konnte. Thomas besaß nebst einer ansehnlichen und einnehmenden Figur, einen durchdringenden Verstand, wodurch er den schwersten Geschäften gewachsen war, einen männlichen Muth, der ihn über alle Hindernisse hinaussezte, die edle, und erhabene Den-

kungs-

kungsart eines Fürsten, und zu gleicher Zeit den geschmeidigen Charakter, und das gefällige, und angenehme Wesen eines Höflings. Er schikte sich in die Neigung des Königs zur Jagd, und zu anderen Vergnügungen vortreflich; er billigte seine Pracht in den öffentlichen Feierlichkeiten, in den Gebäuden, in seinem Hausgeräthe, in seiner Kleidung, nur zeigte er sich nicht gegen Niederträchtigkeiten, und Ungerechtigkeiten gefällig, welche er jederzeit, er mochte sein, was er wollte, verabscheuete. Auch hatte sich seine starke und tugendliebende Seele mitten unter den verführerischen Freuden dieser Welt, von Seite des weiblichen Geschlechtes unbeflekt erhalten.

Er hatte eine tugendhafte, und seiner wahrhaft christlichen Aeltern würdige Erziehung erhalten. Sein Vater Guilbert, ein Sohn eines gemeinen Bürgers hatte das Herz, wider die Ungläubigen Palästinens ins Feld zu ziehen. Er ward in einem Treffen gefangen, und nach Egypten gebracht. Hier sah er die Tochter eines türkischen Admirals. Sein Stand rührte sie: unvermerkt verwandelte sich Mitleiden in Liebe, sie bot sich an, ihn zu heurathen. Es war ihm darum zu thun, die Freiheit wieder zu erhalten, und eine Christinn zu machen. Er nahm daher das Anerbieten an, ergriff mit ihr die Flucht, und kam glüklich in England an, wo er sie heurathete, nachdem sie die Taufe empfangen hatte. Thomas war die Frucht dieser Ehe, und nahm die frommen Gesinnungen an, welche man von

Vit. Quadripart. L. 1. C. I. Coll. Lup. L. 1. ep.

seinen Aeltern erwarten mußte. Er fieng seine Studien zu Oxford an, sezte sie zu Paris fort, wo die schönen Wissenschaften jederzeit blühten; dann legte er sich auf die Rechte in der berühmten Schule zu Bologna. Theobaldus Erzbischof von Cantelberg lernte ihn bald kennen. Dieser sezte das Erzdiakonat dieser Kirche zu der Probstei von Beverlai, und den übrigen Pfründen, welche Thomas bereits erhalten hatte, hinzu. Als Heinrich der zweite den Thron bestieg, brachte es Theobaldus, um seiner Kirche die Gunst dieses jungen, von Natur aus unternehmenden Königes zu verschaffen, bei demselben zuwege, daß er den Thomas zu seinem Kanzler nahm.

In Bekleidung dieser wichtigen Stelle gelangte Beket zur höchsten Gunst, und zu einer beinahe uneingeschränkten Macht, nicht nur durch seine liebenswürdigen Eigenschaften, sondern auch durch geschikte Unterhandlungen und andere wesentliche Dienste, die er dem Staate in großer Menge geleistet hat. Weil der König sah, daß den Talenten seines Kanzlers nichts zu schwer sei, so überließ er ihm nebst dem Staatsruder die Erziehung des jungen Heinrich, seines Sohnes, und nächsten Thronerben. Endlich nach dem Tode des Theobaldus bot er ihm das erledigte Erzbisthum an. Allein Thomas, so glüklich ihn auch diese Gunstbezeigungen des Königs zu machen schienen, hatte nur allzuviele Verdrießlichkeiten, die eifersüchtige Höflinge eben den größten Günstlingen zu machen pflegen, auszustehn.

Er

Er sagte öfters mit Thränen in den Augen zu seinen vertrauten Freunden, daß, obschon alles nach seinem Wunsche zu gehen schien, er dennoch nichts sehnlicher wünschte, als sich aus seiner glänzenden Knechtschaft mit guter Art herauszuziehen. Da der König ihm vortrug, daß er ihn zum Primas des Reichs machen wolle; Herr, sagte er ihm, ich rathe euch dieses nicht; izt würdiget ihr mich eurer Liebe, und vielleicht werdet ihr mich in kurzer Zeit hassen: ein Bischof sieht die Angelegenheiten der Kirche mit einem ganz andern Auge an, als ein Kanzler. Allein der König beharrte auf seinem Gedanken, und eröffnete sein Verlangen der Geistlichkeit von Cantelberg welche sich ein Verdienst daraus machte, den Thomas zu wählen. Er war der erste geborne Engländer, welchen man auf diesen Siz, seit seiner Gründung, erhub. Bevor er diese Würde annahm, welche nach seinen Grundsäzen demjenigen, der sie annimmt, die Pflicht auflegt, der Welt gänzlich abzusterben, verlangte er von allen Verbindungen, die er bei Hofe eingegangen haben mochte, losgesagt zu werden, welches er erhielt. Hierauf verließ er London, um sich zu Cantelberg salben zu lassen.

Er machte von der Zeit an die ernsthaftesten Betrachtungen über die Heiligkeit des Standes, in welchen er trat. Er sagte auf dem Wege dem Hebert, einem von seinen Geistlichen, der sein ganzes Vertrauen verdiente: Vermuthlich wird es mir eben so ergehen, als allen denjenigen,

welche erhabene Würden bekleiden. Gemeiniglich sind sie die einzigen, welche die Klagen nicht wissen, die man wider sie führet. Hinterbringet mir also ins künftige alles, was man von mir sagen wird. Entdeket mir hauptsächlich die Fehler, die ihr mich begehen sehen sollet.

Gleich nach seiner Salbung erschien er als ein ganz neuer Mensch. Er legte seine prächtigen Kleider ab, zog die Mönchskutte mit einem darunter verborgenen härenen Bußhemde, und über dieselbe eine seiner Würde angemessene Kleidung an, die aber einfach, bescheiden, lang, vom braunen Stoffe, und mit Schaffell gefüttert war. Eben so einfach war seine Einrichtung, und seine ganze Lebensart; denn er bestimmte den größten Theil seiner Einkünfte für die Armen. Er ernährte ihrer hundert und fünfzig alle Tage, wovon er allemal zwölf zu sich kommen ließ, um ihnen die Füße zu waschen. Nebst dieser offenbaren Ausspendung des Almosens theilte er unendlich viel in geheim aus, theils aus christlicher Demut, theils auch um der Schamhaftigkeit gewisser Nothleidenden nicht zu nahe zu treten. Was das bestimmte Almosen des Erzbisthumes betraf, verdoppelte er das seines Vorgängers Theobaldus, welcher eben schon das Almosen seiner Vorfahren verdoppelt hatte. Dieser seiner Nächstenliebe glich der Fleiß, womit er der Betrachtung, und dem Gebethe, dem Lesen geistlicher Bücher, der heil. Schrift, und der Väter oblag. Man hörte ihn oft die Zeit, wie verloren beweinen, welche

che er den weltlichen Geschäften gewidmet hatte. Seine Tafel war groß, aber nicht üppig. Die Gelehrten mußten ihm zur Rechten, und die Mönche zur Linken sizen. Die Edel- und Hofleute speiseten in einem abgesonderten Zimmer, damit sie nicht, wie er ihnen sagte, über die lateinische Lesung unwillig wurden, welche die ganze Tischzeit hindurch fortdaurete. Obschon ihm eine lange Gewohnheit den Gebrauch guter Speisen nothwendig gemacht hatte, so unterließ er dennoch nicht, eine strenge Mäßigkeit zu beobachten.

Ein Bischof, welcher sich dem Dienste Gottes so vollkommen ergeben hatte, konnte unmöglich Welt-, und Kirchengeschäffte zugleich besorgen. Bald darauf, als er von dem Concilium von Tours zurükgekommen war, im zweiten Jahre seines Bisthumes, schikte er dem Könige die Reichssiegel, und bat ihn, einen andern Kanzler zu sezen. Die Gunst der Fürsten ist eine Bürde, derer man sich nicht allemal, wenn man will, entladen kann. Heinrich hielt es für eine Beleidigung, daß ein Mensch, den er mit seinen Gnaden so sehr überhäuft hat, sich eben nicht so sehr darum zu bestreben schien. Von diesem Augenblike an warf er einen Unwillen auf ihn, und wartete nur auf einen solchen Vorwand, ihn ausbrechen zu lassen, der seiner Eigenliebe nicht zu nahe treten sollte. Ein Streithandel, welcher sich wegen der geistlichen, und weltlichen Gerichtsbarkeit erhub, gab die erwartete Gelegenheit dazu. Heinrich der erste hatte den Bischöfen die

V. Quadrip. L. 1. C. 17.

& Leg. Matt. Paris. ad ann. 1163.

Macht bewilliget, über die Verbrechen ihrer Geistlichen mit Ausschließung weltlicher Richter Recht zu sprechen, und Heinrich der zweite hatte ihnen die Beibehaltung dieses Rechtes bei seiner Salbung beschworen. Dieser Prinz, seitdem er mit dem Erzbischofe von Cantelberg unzufrieden war, wollte einige strafbare Geistliche der weltlichen Gerichtsbarkeit unterwerfen. Allein der Erzbischof widersezte sich. Der König versammelte zu London den Erzbischof, und die Bischöfe, und versuchte anfänglich den Weg der Uiberzeugung, um sie auf seine Meinung zu bringen. Da dieser Versuch fruchtlos ablief, wurde er äußerst unwillig, und fragte sie mit vor Zorn glühenden Augen, ob sie nicht die alten Geseze, und Gebräuche seines Reiches beobachten wollten.

Matth. Paris. p. 97.

Was man damals Gebräuche nannte, dies war nach dem Berichte eines Engländischen Geschichtschreibers, ein Gemengsel von rechtmäßigen Gewohnheiten, und ungerechten, gewaltsamen Eingriffen in die geistlichen Rechte. Die Bischöfe, in welche man drang, auf eine so allgemeine, und zweideutige Frage zu antworten, sezten ebenfalls unbestimmte Clauseln bei, denn einige aus ihnen erwiederten, daß sie die Gebräuche ohne Nachtheil ihres Standes, andere, daß sie dieselben nach ihrem Gewissen beobachten würden. Der König, den diese Einschränkungen ungemein verdroßen, trat gähling aus der Versammlung, und verließ, um seinen Verdruß noch

mehr

mehr zu zeigen, den anderen Tag London, bevor es noch zu tagen anfieng.

Unterdessen verbreitete sich Angst, und Furcht unter den Bischöfen; sie fiengen allgemach an, sich von der Partei des Erzbischofes abzuwenden, und sich nach den Absichten des Hofes zu fügen. Einige bestrebten sich, den Thomas zu beugen, da sie ihm vorstellten, daß der König nichts anders verlangte, als seine Ehre in den Augen der Welt durch einigen Schein der Uibereinstimmung von Seite der Geistlichkeit zu retten; worüber denn der Erzbischof den König zu Oxfort aufsuchte, und ihm versprach, die Clausel, die ihn so sehr beleidiget hätte, zu ändern. Heinrich schien sich besänftigen zu lassen, und verlangte, daß man dieses Versprechen öffentlich in der Versammlung der Bischöfe, und weltlicher Herren ins Werk sezen sollte.

Man versammelte sich also aus dem ganzen Reiche zu Clarendon, wo die mächtigsten Herren, einige Bischöfe, und Richardus, der Großmeister der Tempelherren, eine höchst ansehnliche Person, den Erzbischof, welcher anfieng, über die Folgen seiner Willfährigkeit zu zittern, beschworen, all das Uibel, und Elend, in welches er sich, und seine Geistlichkeit stürzen würde, in Erwägung zu ziehen. Schreken und Furcht hat sich aller Herzen bemeistert; sie glaubten schon das bloße Schwert über ihren Häuptern schweben zu sehen. Thomas gab ihren so dringenden Vorstellungen noch einmal Gehör, und schwur

der erste, die Gebräuche des Reichs, ohne alle Einschränkung, und Bedingung, treu, und aufrichtig zu beobachten. Alle Bischöfe legten nach ihm den Eid in eben dieser Form ab. Allein sie hatten bald Ursache, sichs gereuen zu lassen, daß sie eine so unbestimmte Sache beschwuren. Die Beamten des Königs, welche versprochen hatten, die Gebräuche, dieses so fürchterliche Gespenst in billige und folgenfreie Artikel umzustalten, suchten es vielmehr größer und schrekbarer zu machen, je nachdem es ihnen Schmeichelei gegen den Monarchen, oder heimlicher Haß gegen die Geistlichkeit eingab. Der Erzbischof schrie wider einen so ungerechten Misbrauch der Leichtgläubigkeit der Bischöfe. Man schränkte endlich alle Foderungen in 16. Artikel ein; allein auch diese waren so beschaffen, daß etwas furchtsamere Gewissen darüber erschreken mußten. Dieses unredliche Verfahren stürzte den heil. Erzbischof in die tiefste Traurigkeit, welche er indessen in seinem Herzen verschlossen hielt, bis er eine Gelegenheit finden könnte, sein Wort zurükzunehmen, ohne jedoch den allzuheftigen Charakter des Königes auf das äußerste zu bringen. Heinrich trug dem Erzbischofe nebst andern Bischöfen vor, den Schluß der Versammlung zu unterzeichnen, und ihr Siegel aufzudrüken. Allein der Heilige antwortete, die Sache wäre von solcher Beschaffenheit, daß sie einen Aufschub verdiente, damit sie wenigstens mit mehr Anstand geendiget würde. Vermittelst dieses Vorwandes gewann er Zeit. Er verließ

die Versammlung, und nahm ein Exemplar der Acten mit sich.

Kaum kam er zu seinen Leuten zurük, als er sie wider das, was sich eben zugetragen hatte, mit großer Hize sprechen hörte. Der Geistliche, welcher das Kreuz vor dem Erzbischofe tragen mußte, zog mit mehr Bitterkeit, als alle andere, wider das schändliche Joch, welches man der Geistlichkeit auflegte, und wider die Bischöfe los, welche niederträchtig genug waren, sich dasselbe auflegen zu lassen. Die Kunst zu gefallen und zu schmeicheln, sagte er, ist die einzige Wissenschaft, um die man sich heutiges Tages bekümmert. Nicht nur die Heerde, sondern auch der Hirt ist angestekt. Wo wird die Unschuld einen sichern Zufluchtsort finden? Wer wird für sie streiten, nachdem das Haupt überwunden ist? Wie wird sie einen Sturm aushalten können, der sogar die Pfeiler der Kirche erschüttert. Mein Sohn! fragte der Erzbischof, wem machet ihr diese Vorwürfe? Euch selbst, erwiederte der Geistliche, euch, die ihr eure Ehre und euer Gewissen in die Schanze geschlagen habt, da ihr der Nachwelt ein so ärgerliches Beispiel, als die Gutheißung dieser verabscheuungswürdigen Gebräuche ist, überliefert. Der Erzbischof sagte hierauf seufzend: ich habe gesündiget, ich bereue meinen Fehler, und schäze mich für unwürdig, priesterliche Amtsverrichtungen zu thun, bis ich vollkommen Buße gethan, und die Lossprechung von dem Oberhaupte der Kirche erhalten habe. Er legte sich an der

Stelle die außerordentlichsten Bußwerke auf, und schikte zu dem Papste, um sich von ihm lossprechen zu lassen. Alexander der dritte billigte nicht, daß ein so ansehnlicher Bischof sich wegen eines Fehlers, zu welchem er durch List verleitet worden ist, und den er schon mit solcher Herzhaftigkeit gut gemacht hat, von dem Altare mit Gefahr eines Aergernisses entfernt halten sollte. Er befahl ihm, sich mit Gott auszusöhnen, so wie er sich in seinem Gewissen schuldig fände, und seine Sünde zu beichten, ohne von irgend einer Art Meldung zu thun, wie er seinen Fehler vor der Welt gut machen sollte. Diesen seinen Fehler machte Thomas zur Genüge dadurch gut, daß er sich endlich weigerte, die Schlüsse des Concilium zu unterschreiben.

Bei erster Nachricht dieser Widerspenstigkeit des Erzbischofes wurde Heinrich äußerst aufgebracht, ob er gleich dieses, was alle Welt sagte, kaum glauben konnte. Allein nachdem der Erzbischof, den er vor sich kommen ließ, sich wieder schlechterdings geweigert hatte, die Akten von Clarendon zu unterzeichnen, so schien seine schwarze Rache nichts geringers im Schild zu führen, als den Tod des Bischofes. Jedoch fürchtete er den Schandfleken, den eine solche greuliche That seinem Namen anhängen würde, und vielleicht noch mehr die traurigsten Unruhen, die daraus im ganzen Reiche entstehen dürften. Er versuchte, den Erzbischof durch allerlei Arten von Neckereien und harten Begegnungen dahin zu bringen,

gen,

gen, daß er sich selbst seiner Würde begebe. Nachdem er zu Northampton bei der Versammlung, die aus allen Bischöfen und Herren des Reichs zusammengesezt war, erschienen ist, so fieng man an, ihm ein Verbrechen daraus zu machen, daß er sich nicht, als er das erstemal berufen worden war, in Person gestellet habe. Der Erzbischof antwortete, er habe anstatt seiner eine nach den ausdrüklichen Worten des Gesezes hinlängliche Person geschikt. Allein ungeachtet dessen ward sein ganzes Hausgeräth zur Strafe eingezogen. Heinrich foderte hierauf von ihm 500 Pfund Silbers, die er ihm geliehen hätte. Der Erzbischof betheuerte, der König habe ihm dieses Geld geschenkt, nichtsdestoweniger wurde er verurtheilt, es unverzüglich zurükzubezahlen. Da sein Muth alle diese Schläge standhaft aushielt, so wollte man ihm noch stärkere versezen; man foderte von ihm, daß er Rechenschaft von beinahe unermeßlichen Schäzen, die er als Kanzler unter seiner Verwaltung hatte, und deren Summe sich auf zweimal hundert dreißig tausend Mark Silbers belief, ablegen sollte. Diese Foderung empörte alle Welt; allenthalben murrte man laut dawider, daß man einen heimlichen Anschlag auf das Leben des Erzbischofes habe; er aber sezte dieser tükischen Zumuthung, anstatt einer umständlichen Rechtfertigung, die sein mächtiger Feind ohnedieß nicht angehört hätte, nichts anders entgegen, als daß er den König auf das, was weltkündig war, erinnerte, daß, da er auf sein Zu-

dringen das Erzbisthum angenommen hatte, er ihn von aller Erlegung irgend einer Rechenschaft freigesprochen habe.

Dessen ungeachtet fieng man an, mit ihm gerichtlich zu verfahren; und schon wurden Stimmen zum richterlichen Spruch gegeben. Allein es fand sich bald, daß die Versammlung in ihren Meinungen getheilt war. Einige Bischöfe riethen dem Heiligen, eine Stelle, welche ihm so fürchterlichen Stürmen aussezte, niederzulegen. Andere glaubten, dieses Beispiel würde von einer schädlichen Folge für die Kirche sein, da man die heiligsten Geseze derselben dem Dünkel eines Fürsten unterwerfen wollte. Die meisten Bischöfe weigerten sich standhaft, wider ihren Primas in Verbindung mit den Laien ein Urtheil zu fällen, welches den Kirchensazungen augenscheinlich zuwider wäre. Endlich, nachdem sie lange nachgesonnen hatten, wie sie sich aus einer Lage, worinn ihnen nichts anders zu wählen übrig blieb, als entweder den Haß des Königs sich auf den Hals zu laden, oder die Religion zu verrathen, herauszuziehen könnten, verfielen sie auf den Gedanken, daß der Erzbischof vor dem Richterstuhl des Papstes als ein Eidbrüchiger vorgefodert werden sollte, indem er die Gebräuche verworfen hätte, zu derer Beobachtung er sich eidlich verpflichtet hat. Thomas selbst berief sich auf das Oberhaupt der Kirche, und gieng augenblicklich aus der Versammlung. Die Hofleute begleiteten ihn mit den größten Beschimpfungen. Allein dieses machte so we-

nig

nig Eindruk auf das Volk, das, da man ihn wieder sah, dem Himmel tausendmal Dank sagte, daß er ihn von der Gefahr, worinn es aller Vermuthung nach auf den Verlust seines Lebens ankam, errettet hatte. Die Menge des Volkes, welches herbeilief, um seinen Segen zu empfangen, war so groß, daß er kaum mit seinem Pferde durchkommen konnte. Man begleitete ihn bis zu seiner Wohnung.

Abends kamen zween der ansehnlichsten Herren weinend zu ihm, und versicherten ihn, daß boshafte und zu jedem Bubenstüke aufgelegte Leute sich miteinander eidlich verbunden hätten, ihm das Leben zu nehmen. Er hatte schon vorher gedacht, zu entfliehen; auf diese Nachricht aber faßte er den Entschluß, sogleich die Flucht zu ergreifen. Um sein Vorhaben zu deken, ließ er sein Bett zurechte richten, stellte sich an, als wenn er schlafen gehen wollte, legte sich wirklich nieder, und machte sich etliche Stunden darauf, da alles im ersten Schlafe war, durch die hintere Hausthüre in grösster Stille davon. Er hatte nur zween Reisegefährten, seinen getreuen Hebert, und einen heiligen Ordensmann aus dem Kloster Senprignan. Mit diesen gieng er verkleidet durch unbekannte Wege dem Meere zu.

Als der König den folgenden Tag Morgens die Nachricht von der Flucht des Erzbischofes bekam, so versammelte er, nicht wenig beängstiget, die Bischöfe und Herren, um sich bei ihnen Raths zu erholen. Nach dem Laufe, welchen diese Sa-

che

che schon genommen hatte, glaubte man, nichts bessers thun zu können, als eben denselben Weg, welchen Thomas wider sie genommen hatte, einzuschlagen. Man bestrebte sich, ihm zuvorzukommen; man ergriff verschiedene Maaßregeln, ihn in Frankreich zu stürzen, wo der Papst residirte, zu welchem man eine prächtige und mit so vielen Geschenken beladene Gesandschaft schikte, daß man allenthalben sagte, es würde ein großes Glük sein, wenn die Gesandten auf ihrer Reise nicht ausgeraubet würden. Indessen gab man, entweder aus staatskluger Besorgniß, den päpstlichen Hof sich nicht zum Feinde zu machen, oder vielmehr, weil die über ihren Diener sorgfältig machende Vorsicht es also verhänget hat, in England im Namen des Königs den schärfesten Befehl, die Leute des Erzbischofes in Ruhe und seine eigenen Güter unbetastet zu lassen.

V. Quadrip. L. II. C. 2. & seq.

Der Heilige kam anfangs nach Lincoln, hernach in eine von Semprignan abhängige Einsiedelei, wo er sich wegen seiner schwachen Leibesbeschaffenheit drei Tage aufhalten muste, um wieder neue Kräfte zu sammeln. Von dannen wandte er sich gegen die südliche Seeküste, welche Frankreich zuliegt, sezte seine Reise immer Nachts fort, und kam endlich in die Gegend von Sandwich, wo er sich in eine Barke warf, die ihn nach Boulogne den vierten Tag brachte. Er gieng zu Fuß, in einen Mönch verkleidet, und ließ sich Bruder Christian nennen. Allein weil er nicht gewohnt war, auf eine so unbequeme Art gegen

das

das Ende eines sehr stürmischen Herbstes im Regen und Koth zu reisen, und weil er überdies schon auf der See viel Ungemach hatte ausstehen müssen, so legte er sich, nachdem er einen kurzen Weg gemacht hatte, vor Müdigkeit und Entkräftung auf die Erde nieder, und sagte zu seinen Reisegefährten: entweder müsset ihr mich weiter forttragen, oder ihr müsset mir um ein Thier umsehen, auf welches ich aufsitzen kann. Sie fanden ein Pferd, welches weder Sattel noch Zaum hatte, legten ihre Mäntel darauf, und brachten ihn mit genauer Noth auf dasselbe. Bald darauf stieß er auf Soldaten, welche ihn fragten, ob er der Erzbischof von Cantelberg wäre. Er antwortete ihnen lächelnd: urtheilet nur selbst: ob dies das Reisegeräth eines Erzbischofes sei? und sie erkannten ihn auch nicht.

Es war nicht weniger Gefahr für ihn in der Grafschaft Boulogne, und in dem Theile von Flandern, durch welchen er ziehen muste, weil die zween Herren dieser Grafschaften, welche Geschwisterkinder Heinrichs des zweiten durch ihre Mutter Sibilla von Anjou waren, von dem Könige bereits Nachricht bekommen hatten, daß Thomas aus seinem Reiche als ein Verbrecher entflohen sei. Zu Grävelingen machte er seinen Gastwirth, bei welchem er abgestiegen war, obgleich seine Reisegefährten ihm also begegneten, als wenn er der geringste unter ihnen wäre, durch sein edles Betragen, durch sein gutes Aussehen, und sein ganzes sich nur allzusehr auszeich-

nen-

nendes äußerliches Wesen, besonders aufmerksam auf sich. Er hatte einen vortheilhaften Bau des Körpers, Gesichtszüge, welche eine vornehme Person verriethen, ein länglichtes Gesicht, eine breite Stirne, eine majestätische Mine, und nebst dem eine solche Farbe, und Hände, die sich von der Farbe und den Händen gemeiner an harte Arbeit gewohnter Leute merklich unterschieden. Weil das Gerüchte von seiner Flucht, und vielleicht auch die Beschreibung von seiner Person sich schon durch das ganze Land verbreitet hatte, nahm der Wirth, nachdem er ihn auf das genaueste betrachtet hatte, sein Weib auf die Seite, und entdekte ihr seine Vermuthung. Das Weib riß sich von ihrem Manne los, um ihren Gast bei der Tafel zu betrachten, welcher eben mit der ihm angebornen Freundlichkeit die Kinder des Hauses mit dem wenigen, was man ihm aufgesezet hatte, bewirthete. Sie kam lächelnd zurük und sagte ihrem Gemahl: ihr habt es errathen, er ist es sicherlich. Sogleich suchte sie das Beste, was sie zu Hause hatte, hervor, und sezte es auf die Tafel des vorgeblichen Bruder Christian, welchen diese Merkmaale einer besondern Achtung in Verlegenheit zu sezen schienen. Nach dem Abendessen sezte sich der Wirth auf die Erde zu den Füßen des Heiligen, so sehr dieser auch an ihn drang, einen andern Plaz zu nehmen. Als er durch etliche Minuten in tiefe Gedanken versenkt zu sein schien, brach er auf einmal in diese Worte aus: Herr! ich sage Gott Dank, daß

ihr

ihr mein Haus mit eurer Gegenwart beehret habt. Wer bin ich denn, versezte der Bischof, was für einen Vortheil könnt ihr wohl von dem armen Bruder Christian hoffen? Mit Recht führet ihr, antwortete der Wirth, den Namen Christian, weil ihr Erzbischof von Cantelberg seid. Weil nun der Bischof sah, daß er nicht mehr länger unkenntbar bleiben konnte, so suchte er seinen Wirth durch das liebreichste Zureden und durch Bezeigung eines besondern Zutrauens zu ihm, dahin zu vermögen, daß er die Sache geheim halte, und lud ihn auf den andern Tag ein, ihn auf seiner Reise zu begleiten.

Er reiste noch vor Tags ab, und kam, nachdem er 12 Meilen zu Fuß in einer abscheulichen Witterung, entweder im Wasser, oder im Koth zurükgeleget hatte, im Kloster Clairmarais nicht weit von Saint-Omer an. Eben diesen Tag kamen die Gesandten, welche der König von England zum Papste abgeschikt hatte, in dieser Stadt an. Daher mußte der Erzbischof, so abgemattet er auch durch die Reise war, Clair-marais noch in der Nacht, gleich nach abgesungener Mette verlassen. Er begab sich in die Einsiedelei von Saint-Bertin, wo er sich drei Tage lang verborgen hielt, hernach gieng er auf Ansuchen des Abbtes und der Mönche nach Saint-Bertin selbst.

Indessen kamen die engländischen Gesandten zu Compiegne, wo König Ludwig der junge sich befand, an, und übergaben ihm das Schreiben ihres Herrn, worin er Ludwigen bat, den Thomas,

mas, vormaligen Erzbischof von Canterburi, in sein Gebiet nicht aufzunehmen. Vormaligen Erzbischof! erwiederte Ludwig mit Heftigkeit. Wer hat ihn denn abgesezt, wenn er es nicht mehr ist? Ich bin eben so gut König, als der König von England, und gleichwohl glaube ich nicht, das Recht zu haben, auch den geringsten Geistlichen in meinem Reiche abzusezen. Hebert und ein anderer Reisegefährte des Heiligen, welche den Gesandten von Station zu Station nachgefolget sind, verlangten eben auch, vor den König zu kommen. Sobald sie als Gesandte des heiligen Bischofes angemeldet wurden, ließ sie der König mit gewöhnlichen Ehrenbezeugungen vor sich kommen, lief ihnen mit offnen Armen entgegen, hörte sie begierig an, und erkundigte sich um alles.

Die Erzählung, die sie ihm anfänglich von so vielen Drangsalen und Lebensgefahren ihres Herrn machten, rührte das Herz des guten Königs außerordentlich. Um sie aufzurichten, sagte er ihnen, was er den königlichen Gesandten geantwortet habe; dann sezte er hinzu: Bevor euer König auf solche Art einer Person von diesem Range und von diesen Verdiensten begegnet wäre, hätte er sich dieses Versikels aus dem Psalm erinnern sollen: zürnet und sündiget nicht. Herr, erwiederte einer aus den Abgesandten, er würde sich dessen vielleicht erinnert haben, wenn er so fleißig die Psalmen sänge, als ihr. Der König lächelte hierauf, und versicherte sie, daß er den Erzbischof in seinen Schuz nehmen wer-

de,

de, und sagte beim Abschied: es ist ein altes Vorrecht der Krone Frankreich, daß Verfolgung leidende Gerechte, und hauptsächlich Diener der Kirche, Hilfe und Sicherheit in dem Reiche finden. Sie kehrten ungemein zufrieden zurük, und eilten nun, den Papst zu Sens aufzusuchen, wo die Gesandten des Königs Heinrich den vorhergehenden Tag angekommen waren.

Thomas reiste seiner Seits von Saint-Bertin in Gesellschaft des Abbtes und des Bischofes von Terouane, Milo, ab, welche ihn bis Soissons begleiteten. Ludwig der junge fand sich daselbst den folgenden Tag ein, und stieg bei der Wohnung des Erzbischofes ab, welchem er zuvorkommen wollte. Er empfieng ihn mit noch weit größern Ehrenbezeigungen, als seine Gesandten, versah ihn mit allen Bedürfnissen auf das herrlichste, und ließ ihn durch seine Officiere nach Sens begleiten.

Der Papst äußerte ein großes Beileid wegen seiner Verfolgungen, ließ ihn die Ursache davon in Gegenwart der Kardinäle erklären, räumte ihm den ersten Plaz nach ihm in der Versammlung ein, und wollte, daß er sizend reden sollte. Nachdem Thomas ganz offenherzig gesagt hatte, daß er glaubte, um der Gerechtigkeit willen zu leiden, und daß, wenn er wider sein Gewissen hätte handeln wollen, er keinen Vermittler nöthig hätte, überreichte er dem Papste das Exemplar der Gebräuche, und sagte weinend: Sehet hier, alles dieses hätte ich gutheißen sol-

len; euch, heiliger Vater, steht es zu, zu urtheilen, ob man dieses thun könne, ohne der Religion eine tödtliche Wunde zu versezen. Nachdem der Papst jeden Artikel mit Aufmerksamkeit gelesen und wieder gelesen hatte, sah er von sich selbst ein, daß der Heilige Recht habe. Er hielt ihm nichts anders als seine erste Schwachheit vor, womit er eine gewisse Art von Einwilligung dazu gab, fand diese Artikel größtentheils den Kirchensazungen schnurgrad zuwider, erkannte aber dennoch, daß es einige gebe, die man dulden könne. In der That, selbst in dem Urtheile, welches er bald darauf über diese Artikel sprach, und in welchem er sagte, daß sie alle aus einer übeln Quelle herrühren, ließ er nicht umhin, einige erträglich zu nennen; allein die übrigen verwarf er alle ohne Ausnahme.

Es würde mehr als unnüz sein, wenn ich alle diese Artikel hierher sezen wollte. Es wird, dünkt mich, für den Leser nicht so ekelhaft, und im Grunde mehr belehrend sein, wenn ich nur das Wesentliche davon berühre, und sie in drei unterschiedene Gattungen zusammenziehe. Zur ersten Gattung gehören diejenigen, welche nach dem Ausdruke des berühmtesten unserer heutigen Gottesgelehrten, die Vorrechte, die Jesus Christus seiner Kirche mit seinem kostbaren Blute erkaufet hat, über den Haufen werfen, das ist, diejenigen, welche dem göttlichen Rechte zuwider sind. Auf solche Art muß man die Hinderniße betrachten, welche Heinrich der II. der Ausübung

Hist. Variat. L. VII. N. 1146.

der

der päpstlichen Obergewalt in Weg sezen wollte, da er alle Wege, sich zum Papste zu wenden, oder sich auf ihn zu berufen, verschloß. Dazu muß man auch die Foderung des Königs rechnen, wodurch er verlangte, daß nicht allein das Recht der Bischöfe, die Diener der Kirche zu unterrichten, sondern auch ihre Macht, zu binden und zu lösen, oder die Widerspänstigen mit geistlichen Strafen zu belegen, von ihm abhängig sein sollte. Die zweite Gattung besteht, nach dem Urtheile des gelehrten Bischofes, welchen wir in dieser kizlichen Materie zu unserm Führer gewählet haben, aus diesen Artikeln, welche die der Kirche von frommen Königen bewilligten Freiheiten aufheben. Da die zwo Mächte, die geistliche und die weltliche, eine jede für sich unumschränkt und von einander unabhängig sind, so glaubte der Erzbischof von Cantelberg, daß die Billigkeit und das natürliche Recht fordere, daß ein Geschenk, welches der weltliche Fürst der Kirche einmal gemacht hat, eben so wenig zurükgenommen werden könne, als so viele geistliche Vorrechte, welche sich die weltlichen Fürsten nicht nehmen lassen, wenn sie einmal in derer Besize sind. Die dritte Gattung enthält jene Gebräuche, welche die damalige Rechtsgelehrsamkeit für ungerecht und schädlich hielt. Es ist wahr, man gründete damals seine Lehre nicht selten auf die falschen Dekretalen, und die aus mehr als einer Ursache tadelhafte Sammlung des Gratian. So zum Beispiele behauptete man, Kraft einer Novelle Justi-

nians, welche man im Gratian verstümmelt und ganz verändert liest, daß die weltliche Macht in den peinlichen Rechtshändeln der Geistlichen nichts zu sprechen habe.

Indessen dehnte man die Rechte der Fürsten in geistlichen Sachen so weit aus, daß sich alle Rechtgläubige daran ärgerten. Man wußte nebst dem auch, was für Auslegungen die Staatsbedienten des Königs in England den Artikeln, welche an sich selbst geduldet werden konnten, gaben, und daß sie nur allzuweit in der Ausführung giengen. Heinrich der zweite hatte zu seinen Rathgebern dergleichen unruhige, und eitle Köpfe, welche durch Neuerungen, und Verbesserungen, die zu nichts anderem taugen, als die Gemüther aufzuhezen, sich den Ruhm großer Geister zu erwerben glauben, und in die Stelle unschuldiger Vorurtheile Verwirrung und Unordnung setzen. Die Gelehrten, und Staatsklugen, welche damals Religion hatten, betrachteten, so, wie der König in Frankreich, die Sache des Thomas, als die Sache der Kirche, und des Himmels. Je zweifelhafter sie der irdischen Weisheit zu sein schien, (dies ist eben auch eine vortrefliche Anmerkung Bossuets) je mehr erklärte sich die göttliche Macht zu Gunsten dieses heiligen Bischofes, durch die schrekbaren Strafen, die sie über seinen Verfolger verhänget hat, durch die öffentliche Buße dieses Fürsten, durch jene außerordentlichen Wunderwerke, welche nicht nur Engländische, sondern

Hist. Variat. L. VII. in fin.

auch

auch auswärtige Monarchen zu seinem Grabe herbeizogen.

Allein wir wollen dem Laufe der Zeiten mit unserer Erzählung nicht vorkommen. Als sich der Heilige zu Sens vor dem Papste, seinem gehörigen Richter, befand, wollte er sich des Erzbisthumes von Cantelberg begeben. Er machte sich den Vorwurf, daß er es durch die weltliche Macht erhalten habe, ob man ihn gleich hatte zwingen müssen, dasselbe anzunehmen. Auf die Drohungen des Königes, sagte er, wollte ich mich meiner Würde nicht begeben, dies wäre ein arges Beispiel gewesen; allein izt kann ich sie ohne Gefahr in die Hände Eurer Heiligkeit ablegen. Nachdem der Papst die Sache in Uiberlegung genommen hatte, so glaubte er, es sei mit der Wohlfahrt der ganzen Kirche verbunden, einen so beherzten Bischof auf seinem Size zu erhalten, welcher für sie Güter, Würde, und Leben in die Schanz geschlagen hat. Er nahm also seine Abdankung nicht an, beruhigte sein ängstiges Gewissen über den Zweifel, ob er sein Bisthum nicht etwa unrechtmäßig angetreten habe, und wies ihm indessen das Kloster Pontigni zu seinem Aufenthalte an, bis sich eine günstige Gelegenheit zeigen würde, ihn mit Ehren wieder einsezen zu können.

Guiskard, Abbt von Pontigni, welcher hernach Erzbischof von Lyon wurde, befand sich mit einigen seiner Ordensgeistlichen zu Sens. Der Papst empfahl ihnen den heiligen Bekenner,

welcher mit ihnen abreiste, und die Kleidung ihres Ordens anlegte, weil er in einigen Geschichten gelesen hatte, daß sich niemals Spaltungen in England zugetragen hatten, außer, wenn Personen von einem anderen Orden auf dem Stuhle von Cantelberg gesessen sind. Mit der Cistercienser Kleidung verband er ihren strengen Lebenswandel, nebst dem daß er ein härenes Kleid immerfort auf bloßem Leibe trug, und sich oft ingeheim geißelte, gieng er mit den übrigen Mönchen auf das Feld hinaus, und machte sich an die härtesten Arbeiten, so viel es ihm seine Kräfte erlaubten. Er bat auch den Bruder, der ihm zu Tische diente, ihm statt der besseren Speisen, die man für ihn zubereiten ließ, die gewöhnliche Kost der Gemeinde, ohne, daß es jemand merkte, aufzusezen. Er wollte sich nur, wie die übrigen Geistlichen, mit unschmakhaften Hülsefrüchten nähren, und genoß auch wirklich etliche Tage hindurch, keine andere Speise, als diese. Allein diese Lebensart, welche sich von derjenigen, an die er gewohnt war, so sehr unterschied, zog ihm eine Krankheit zu, welche ihn zwang, zur vorigen Kost zurükzukehren; welches ihm um so schwerzlicher fiel, weil er scheinen durfte, ein allzubequemes, und zärtliches Leben führen zu wollen, was sich zu seiner Lage gar nicht schikte. Allein er tröstete sich hierüber mit eben dieser Verdemüthigung, welche er als eine Erstattung des Bußwerkes, das ihm unmöglich geworden ist, ansah.

Er

Er fieng eben an, die Vergnügungen dieser heiligen Einsamkeit zu schmeken, als eine Menge Engländer, welche seinetwegen aus ihrem Vaterlande verjaget worden sind, seiner empfindsamen Seele die bittersten Schmerzen verursachten. Der König von England kannte sein gutes, und gefühlvolles Herz nur allzugut. Aufgebracht, daß er den Papst nicht auf seine Seite bringen konnte, vergaß er alle Mässigung, und schämte sich nicht, seine Rache auch das zarte Herz des Thomas empfinden zu lassen. Er ließ die Güter des Erzbischofes, und aller Personen, die ihm zugethan waren, einziehen, vertrieb alle seine Verwandte, Freunde, und Hausleute aus dem Reiche, ohne die abgelebten Greise, ohne die Kinder in der Wiege, und Kindbetterinnen zu verschonen, und nöthigte alle diejenigen, die das gehörige Alter dazu hatten, zu schwören, daß sie ihn, wo er sich immer befinden möchte, aufsuchen wollten. Seine Wuth gieng so weit, daß er sogar verbot, für ihn zu bitten. Es kamen also täglich ganze Schaaren dieser Unglüklichen zu dem heil. Bischofe, welcher die Quaalen aller dieser zusammen, ganz allein empfand. Allein die großmüthige Liebe der Franzosen glich der Grausamkeit Heinrichs. Der Abscheu, welchen dieselbe allenthalben erwekte, machte, daß man diese große Menge der Verwiesenen mit allen so reichlich versah, daß sie sich größtentheils in ihrem Elende weit besser befanden, als sie sich im Schooße ihres Vaterlandes befunden hatten. Gerv. Chron. 1165.

Es gab doch einige Unterthanen des Verfolgers, welche ihre Neigung für den Verfolgten unerschroken zeigten. Hauptsächlich bewunderte man die Standhaftigkeit des heil. Gilbert, Stifters von Semprignan. Das Gerüchte kam nach Hof: er, und seine Geistlichen hätten dem flüchtigen Thomas grosse Summen Geldes in Frankreich nachgeschiket. Sogleich machte man allen Obern, und Verwaltern des Ordens den Proceß, um sie des Landes zu verweisen, wenn sie dessen überzeugt werden sollten. Unterdessen forderten die Richter vom Gilbert, aus besonderer Ehrfurcht gegen seine Heiligkeit, weiter nichts, als einen Eid wider den Innhalt der Anklage, um ihn loszusprechen: allein obschon die Beschuldigung grundfalsch war, und die strenge Armut des Heiligen eine so große Freigebigkeit unmöglich machte, so wollte er sich doch lieber allen Wirkungen der Tyrannei aussezen, als einen Eid von so üblem Beispiele schwören. Weil die Richter sich nicht getraueten, einen so allgemein verehrten Heiligen zu verdammen, so gab man ihm Bedenkzeit, um seinen Entschluß fassen zu können. Unter dieser Zeit kam eine Verordnung des Königs, worinn derselbe, um den Schein der Ungerechtigkeit zu vermeiden, sich die Untersuchung dieser Sache vorbehielt. Allein er sezte Gilberten, und die andern Obrigkeiten des Ordens von der Stunde an in Freiheit. In dem Augenblike, als er frei ward, erfuhr man von ihm, aber ohne daß er einen Eid darauf ablegte, daß die Beschul-

Vit. Gilb. Mon. Ang. t. 2. q. 684.

schuldigung schlechterdings falsch sei. Der Heilige lebte noch lange Zeit hierauf in größter Stille, und starb erst in einem Alter von hundert, und sechs Jahren, den 4. Hornung 1189.

Die Rachsucht des Königs Heinrich verursachte einen noch schrekbarern Auftritt, der aber keine üble Folgen nach sich zog. Um dem Papste Alexander, der sich seinem ungerechten Hasse tapfer entgegensezte, Furcht einzujagen, stellte er sich an, als wollte er sich seinem Gehorsame entziehen, und sich zu Friedrichs Partei schlagen. Dieser Kaiser ergriff mit beiden Händen die Gelegenheit, ein so großes Reich mit in die Trennung hineinzuziehen, die er niemals über die Grenzen seiner Staaten hinaus verbreiten konnte. In einem zu Würzburg gehaltenen Reichstage, wo die Abgeordneten des Königs von England erschienen, ließ man diese viel weiter gehen, als es ihr Auftrag mit sich brachte: sie ließen sich wirklich in schismatische Verbindungen ein, allein eigenmächtig, und ohne daß dieselben jemals bestättiget worden wären. Heinrich schien doch die Religion, nach deren Vorschrift er sich nicht richten wollte, im Herzen zu verehren. Auf die Beschwerden, welche Papst Alexander wegen der ärgerlichen Unterhandlung der Abgeordneten des Königs führte, ließ er den förmlichsten, und genugthuendsten Wiederruf thun. Wir bekräftigen euch (schrieben mehrere englische, und französische Bischöfe an ihn) im Namen des Königs in England, daß er dem Kaiser weder durch sich selbst, T. X. Conc. p. 1443.

noch durch irgend eine von ihm bevollmächtigte Person geschworen, oder versprochen habe, sich von der Kirche zu trennen, und in die Gemeinschaft der Schismatiker zu treten. Man erklärte sich auch über eine Bündniß, welche einigen Verdacht erweken konnte. Was die Heurath der Prinzeßinn, des Königs Heinrich Tochter mit dem Herzoge von Sachsen betrifft, sezet dieser Brief hinzu, so hat der König zur ersten Bedingung dabei gemacht, dem Papste, und der Kirche eine unverbrüchliche Treue zu halten.

Friedrich der Rothbart suchte in seinem Reichstage zu Würzburg, einer Partei, welche seit dem das vorhergehende Jahr 1164 erfolgten Tode Octavians ihrem Untergange nahe war, wieder aufzuhelfen. Dieser Afterpapst war selbst in den Städten, welche der Kaiser unter seine Bothmäßigkeit gebracht hat, so sehr verhaßt, daß die Domherren von Lucca, wo er starb, es nicht zugeben wollten, daß er in ihrer Kirche bestattet wurde. Nach vier Jahren seines unrechtmäßigen Besizes hatte er von den vier Kardinälen, die ihm gefolget sind, nicht mehr, als zween, nämlich den Guido von Crema und Johannes von St. Martin. Sie schritten sogleich zu einer neuen Wahl. In diesem ganz sonderbaren Conclave von zweenen Kardinälen, denen man alle abtrinnige Bischöfe, die man in der Eile zusammen bringen konnte, beigesellte, wählte man den Kardinal von Crema unter dem Namen Paschalis des dritten zum Papste. Weil man wußte, daß der

Kai-

Kaiser seines Afterpapstes schon überdrüßig wäre, so eilte man, ihm, ohne Vorwissen dieses Prinzen einen Nachfolger zu geben, bevor man noch sein Schreiben empfangen konnte, worinn er in der That verbot, einen neuen Papst zu wählen. Allein der erste Schritt auf der Bahne des Lasters legt selbst den höchsten Häuptern eine gewisse Art von Nothwendigkeit auf, auf derselben zu verharren. Friedrich billigte die Wahl, die er verboten hatte, schwur, und ließ seine Geistlichen schwören, daß sie den Paschal mit seinen Nachfolgern, immer für rechtmäßige Päpste, hingegen den Alexander mit den seinigen für unrechtmäßige erkennen wollten. Auf solche Art kam die Spaltung wider seinen Willen zu neuen Kräften. Guido von Crema führte den Namen des Papstes unter dem Namen Paschal durch mehr als 4 Jahre.

Der Tod des Afterpapstes Octavian machte indessen die Abtrinnigen Italiens weit williger, in den Schooß der Kirche zurükzugehen, und verursachte den Anhängern Alexanders nicht wenig Freude. Einige von seinen Kardinälen frohlokten hierüber so unmäßig, daß er ihnen verwies, daß sie größeren Antheil an seiner zeitlichen Wohlfart, als an dem ewigen Schikfale einer Seele nähmen, die in einem so erbärmlichen Zustande aus dieser Welt gegangen sei.

Nachdem der Kaiser Italien in diesen Umständen verlassen hatte, verlor er daselbst beinahe sein ganzes Ansehen. Die Venetianer machten Godefr. ann. 1164.

ten

ten ein fürchterliches Bündniß wider ihn, worein sie die meisten Lombardischen Städte zogen. Die Römer verbanden sich eidlich, sich dem Papste Alexander zu unterwerfen: sie wählten einen neuen Senat, der ihm ganz zugethan war, übergaben die Peterskirche, die Grafschaft Sabina, und mehr wichtige Pläze, die sie den Abtrinnigen wieder abgenommen haben, in die Hände seines Stellvertreters; dann schikten sie eine zahlreiche Gesandtschaft, ihren Hirten zurükzubitten, welcher mit Einstimmung der Könige in Frankreich, und England seine Rükreise antrat. Er schiffte geradesweges nach Sicilien, wo ihm König Wilhelmus auf eine dem Titel eines Vaters, und eines Herrn, den er ihm gab, angemessene Art empfieng. Unter einer Bedekung von vier Galeeren, welche dieser Prinz hergab, und unter ansehnlicher Begleitung der vornehmsten Herrn dieser Insel, und eines Erzbischofes kam endlich Alexander den 21 November 1165 zu Rom an, wo er von allen Ständen der Stadt mit außerordentlichen Freudensbezeigungen empfangen wurde.

Er blieb daselbst ruhig, bis auf die Zeit, als Friedrich sich in Stand gesezt hat, in Italien zu Ende des folgenden Jahres zurükzukehren, nachdem er eine Versammlung der Großen zu Aachen gehalten hatte, um den Kaiser Karl den Großen heilig zu sprechen. Im Jahre 1000 wurde der Leib dieses Prinzen vom Otto dem dritten entdekt: allein obschon man ihn unversehrt gefunden hatte, und obschon mehrere Mirakel,

rakel von ihm erzählet wurden, so fuhr man dennoch fort, das Jahrbegängniß für ihn eben so zu halten, als für andere Vorstorbene. Friedrich ließ auf Einrathen der sowohl geistlichen, als weltlichen Herren, welche in großer Anzahl versammelt waren, den Leib mit öffentlichem Gepränge erheben, und in einen reich ausgeschmükten Kasten legen. Von dieser Zeit an begieng man das Fest Karls des Großen, und ehrte ihn als einen Heiligen. Diese Verehrung Karls verbreitete sich von Aachen auf einige andere Kirchen. Obgleich diese Heiligsprechung durch einen Afterpapst geschehen ist, so haben die rechtmäßigen Päpste sich niemals dawider gesezet.

Friedrich gieng bald darauf nach Italien, fest entschloßen, das äußerste zu wagen, um Paschalen in die Stelle Alexanders zu sezen. Er belagerte in eigener Person Ancona, wovon sich der Kaiser von Konstantinopel Meister gemacht hatte, und ließ zahlreiche Truppen unter der Anführung des gewählten Erzbischofes von Mainz gegen Rom vorrüken. Diese bemächtigten sich aller Städte rings herum. Da sie Rom nicht bezwingen konnten, so versüchten sie nicht ohne guten Erfolg, die Römer mit Geld zu bestechen. Alexander wandte eben diese Mittel an, diese feilen Seelen in ihrer Pflicht zu erhalten, welche, da sie beiden Parteien gefallen wollten, weder der einen, noch der andern treu verblieben. König Wilhelm der erste, mit dem Zunamen der Böse, welcher dieses Jahr verstorben war, hatte dem

Pap-

Papste 40000 Pfund Sterling hinterlassen, welche englische Münzrechnung schon damals sehr bekannt war: sein Sohn Wilhelm der Gute schikte ihm noch einmal so viel.

Auch der Kaiser von Konstantinopel Manuel Comnenus sandte ihm die reichsten Geschenke, und bot ihm seinen Beistand wider Friedrich an. Er zeigte die aufrichtigste Unterwerfung gegen ihn, und versprach, die Vereinigung beider Kirchen so herzustellen, wie sie in den schönsten Tagen der ersten Christenheit war. Er bat den Papst, gleichwie er ihn schon öfters gebethen hatte, ihm bei so günstigen Umständen die kaiserliche Krone zurükzugeben, welche von Rechtswegen, wie er sagte, dem natürlichen Nachfolger des Constantinus und Theodosius, und nicht dem deutschen Friedrich zugehörte. Er verhieß ihm so viel Geld und eine so starke Mannschaft zu schiken, daß nicht nur allein das untreue Rom, sondern ganz Italien der römischen Kirche unterwürfig gemacht werden sollte. Obschon diese Versprechungen übertrieben zu sein schienen, so fanden sie doch Eingang bei dem Papste, dergestalt, daß er Gesandte nach Konstantinopel abschikte.

Allein nachdem der Erzbischof von Mainz die Truppen des Alexander geschlagen, und Friedrich Ancona eingenommen hatte, so gieng dieser Prinz auf Rom zu. Er griff zuerst die Engelsburg an, hernach die Peterskirche, wo er Feuer anzulegen gottlos genug war, damit sie sich ergeben möchte. Alexander verließ in größter Bestür-

zung

zung den lateranenſiſchen Palaſt, und flüchtete anfänglich mit ſeinen Kardinälen in die verſchanzten Häuſer einiger adelicher Römer: allein auch da glaubte er nicht ſicher zu ſein; er machte ſich in einen Pilgrim verkleidet davon, und ſuchte mehr Sicherheit auf dem Gebiete des Königs in Sicilien.

Der Afterpapſt Paſchal kam ſodann von Viterbo, wo er den Ausgang des Feldzuges erwartet hatte, hielt am Sonntage den 30. Julius in der Peterskirche ein feierliches Hochamt, und krönte den folgenden Dienſtag, am Kettenfeſte des heil. Petrus, dieſen Kaiſer ſeiner nebſt Gemahlinn, der Kaiſerin Beatrix. Der Triumph der Schismatiker war eben ſo kurz, als er vollkommen zu ſein ſchien. Tags darauf nach der Krönung wurde die kaiſerliche Armee nach einem kurzen Regen von ſo heißen Sonnenſtralen befallen, daß ſogleich eine ſchrekbare Seuche entſtund. Die Soldaten ſanken unter ihren Waffen, beinahe wie ſie giengen, todt darnieder. Selbſt Biſchöfe und Herren wurden vom Tode hinweggeraffet, unter welchen der Todfall des Reginaldus Erzbiſchofes von Mainz, eines aus den vornehmſten Miniſtern des Kaiſers, die gröſte Beſtürzung verurſachte. In etlichen Tagen wuchs die Zahl der Todten dergeſtalt an, daß man nicht mehr erkleken konnte, ſie zu begraben. Den 6. Auguſt ward Friedrich genöthiget, die Nachbarſchaft von Rom zu verlaſſen. Was das Unglük vollkommen machte, war, daß die aufrühriſchen Völker der Lombardei ihn

Acerb. Moren. P. 345.

in

in seiner Rükkehr anfielen, und die kraftlosen Reste seiner Truppen, die mehr einem sich fortschleppenden Hospital als einer Armee ähnlich sahen, vollends zu Grund richteten.

Ioan. Sarisb. Ep. 210. T. X. Conc. 1. ep. 22.

Papst Alexander hatte, nach dem Beispiele Gregorius des VII., wie es Johann von Sarisburi erzählet, welcher kein älteres Beispiel fand, diese Italiener und alle andere Unterthanen Friedrichs von dem Eide der Treue entbunden, nachdem er diesen Prinzen in den Bann gethan hatte. Als die Nachricht von diesem so großen Verluste des Kaisers nach Frankreich zu den Ohren des heiligen Thomas von Cantelberg gekommen war, schikte dieser ein Glükwünschungsschreiben hierüber an den Papst, worinn er diesen betrübten Ausgang des kaiserlichen Feldzuges mit der Abstrafung Sennacheribs vergleicht. Wer aus den Dienern Jesu Christi, schließt er daraus, wird sich inskünftige den unbilligen Forderungen der Fürsten wider die Kirche unterwerfen? Dieser mag es thun, welcher eben das Schikksal dieses so stolzen und so gedemüthigten Fürsten haben will: ich thue es nicht.

Landesverweisung und Dürftigkeit vermochten nichts über die Standhaftigkeit des heil. Erzbischofes. Nachdem ihn der Papst bald nach seiner Rükkehr nach Rom zu seinem Gesandten in England gemacht hatte, schikte er sich an, der Kirche, deren Gesandter er war, ein Ansehen zu verschaffen. Sogleich that er Johannem von Oxfort, welcher in dem Würzburgischen Reichstage,

tage, den König von England, so viel es an ihm gelegen war, an der Trennung Theil nehmen ließ, mit einigen andern Personen namentlich in Bann. Wider den König zwar, der indessen gefährlich krank lag, ließ der neue Gesandte noch nicht den Bannfluch ergehen, allein er ließ ihm bedeuten, daß wenn er nicht in sich gehen wollte, er ihn und sein ganzes Reich mit dem Bann belegen würde. Endlich verdammte er öffentlich den berühmten Aufsaz der Gebräuche Englands, sprach die Bischöfe von Erfüllung des Versprechens los, welches sie gethan hatten, selbige zu beobachten, und erklärte, daß alle diejenigen, welche sich erkühnen würden, einen Gebrauch von diesem verdammlichen Aufsaze zu machen, von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen sein sollten. Er gab den Bischöfen seiner Provinz sogleich Nachricht von dem, was er eben gethan hatte, und trug dem Bischofe von London, dem Dechant von Cantelberg, und seinem ersten Coadjutor auf, dieses den andern Kirchen anzudeuten.

Das Verfahren des Gesandten brachte ganz Großbrittannien in Bewegung, und verursachte viele böse Gerüchte. Gilbert, Bischof von London, welcher ohne der Religion auf irgend eine Art zu nahe zu treten, dem Hofe auf Kosten seines Gewissens schmeichelte, zitterte bei der einzigen Nachricht, daß der Erzbischof Gesandter des Papstes geworden sei. Er schrieb sofort an den König Heinrich, um ihn zu ersuchen, er möchte den Bischöfen gestatten, sich der geistlichen Macht

Bayerische Staatsbibliothek München

des Thomas, welche ihm der Papst übergeben hatte, zu unterwerfen, und von ihnen keinen Ungehorsam fodern, der sich nur mit ihrer Schande und Verachtung endigen würde: denn sobald der Papst befiehlt, sagte er im ersten Schreken, kann uns keine Ausflucht, keine Verzögerung aushelfen; wir müssen gehorchen. Er mußte sonst auch in grosser Verlegenheit gewesen sein, da er sich genöthiget sah, selbst mit der Macht des Gesandten mitzuwirken. Die meisten Bischöfe waren in nicht geringerer Verlegenheit. Sie verständigten den König von allem auf das vollkommenste; sie versammelten sich zu London, um sich zu verabreden, was für Maaßregeln sie wider den Thomas ergreifen sollten, und was die wankendsten und unzusammenhängendsten Grundsäze Heinrichs verrieth, welcher in seiner Sammlung der Gebräuche verbothen hatte, sich an den heil. Stuhl zu wenden, beriefen sie sich mit Einwilligung dieses Prinzen von allen Unternehmungen und Verfügungen dieses päpstlichen Bevollmächtigten auf den Papst.

Thom. ep. 131.

Idem. ep. 126.

Unterdessen, als sie das Ungereimte und Unregelmäßige dieser Berufung bemerkten, schrieben sie an den heil. Bischof selbst, daß er mehr Mäßigung in einer so bedenklichen Sache gebrauchen sollte; man wäre berechtiget, mehr Geduld und Gelassenheit von einem Manne zu erwarten, von welchem man sagte, daß er in freiwilliger Armuth unter eifrigen Ordensmännern lebe, und seine Zeit, wie dieselben, mit den niedrigsten Hand-

arbei-

arbeiten, mit Fasten und Wachen, mit Beweinung seiner Sünden, und mit allen Uibungen eines geistlichen und vollkommenen Lebens zubringe; er sollte seine Sache vielmehr der Vorsicht Gottes und der Güte des Königs überlassen, als sich den Vorwurf der Undankbarkeit auf den Hals laden; alle Welt erinnerte sich, und er selbst müßte sich dessen erinnern, woraus ihn der König gezogen, und zu welcher Höhe des Ansehens und der Gunst er ihn erhoben hätte; selbst seinen erhabenen Rang in der Kirche hätte er einzig und allein diesem Prinzen zu verdanken, welcher, um ihn auf denselben zu befördern, den Anschlägen seiner Mutter, dem Murren des Reiches und den Klagen der Geistlichkeit das Ohr verschlossen hatte; er sollte zittern beim Anblike der Spaltung und der für die Religion äußerst gefährlichen Schritte, wohin seine Härte einen Prinzen verleiten könnte, dem so viele Völker den Gehorsam geschworen haben, der bis auf diese Zeit den Einladungen des größten Monarchen Widerstand gethan hat, allein den die Erbitterung dahin bringen könnte, wohin ihn die Verführung nicht zu bringen vermögend war; endlich sollte man die apostolische Strenge nur gegen hartnäkige Sünder gebrauchen, und wenn der König ihr Herr gesündiget hätte, so wäre er allemal bereit, genug zu thun.

Der heil. Erzbischof zeigte gleich anfangs in seiner Antwort, daß er nicht glaube, daß dieser Brief im Namen aller jener Bischöfe, welche un- Ep. 137.

terzeichnet worden sind, geschrieben worden sei, indem er sich nicht vorstellen könnte, daß sie ihn in der Verfolgung, die er für die allgemeinen Rechte der Bischöfe ausstund, dergestalt im Stich lassen sollten. Er scheint den Bischof von London in Verdacht zu haben, daß er auf Anstiften des Königs den größten Antheil an diesem Schreiben gehabt habe. Hernach stellet er ihnen die Ungerechtigkeit dieser Verfolgung, die Gefahr des Todes, welche ihn genöthiget hat, aus England zu entfliehen, das Elend, in welches man ihn und die Seinigen gestürzt hat, die Verbannung seiner Geistlichen, aller Familien, die ihm zugethan waren, der Greise, Weiber und Kinder, vor Augen; man hat, fährt er weiter fort, ohne ein gerichtliches Urtheil über mich gefället, ohne mich vor dem Richterstuhle des Papstes erwartet zu haben, die Güter meiner Kirche eingezogen, einen Theil des Geldes zum Nuzen des Königs, den andern, wenn die Sage wahr ist, für den Bischof von London, und für seine Kirche bestimmet. In diesem Falle befehle ich euch, vermöge der Macht, die mir der Herr und seine heilige Kirche über euch giebt, das Geld innerhalb vierzig Tagen nach Empfang dieses Briefes zurükzustellen.

Ihr saget, daß über meine Beförderung zum Erzbisthume die Geistlichkeit sich beschweret, und das ganze Reich gemurret hat. Untersuchet die Urkunden meiner Wahl, und reiset nach eurem Gewissen. Ihr sehet da die einstimmige

Wahl

Wahl aller derjenigen, die das Recht zu wählen hatten; die Einwilligung des Königs, welche er durch den Prinzen seinen Sohn, und durch seine Abgeordneten geben ließ. Hat sich jemand meiner Wahl widersezet, so komme derjenige, der es gehöret hat, und sage uns dieses. Betrachtet auch die Briefe des Königes und die eurigen, die ihr an den Papst geschrieben habt, um für mich um das Pallium anzusuchen. Man kann hier anmerken, daß die Gewissensängste, die der Heilige wegen seiner Erhebung zum Bisthume hatte, und sein Entschluß, sich desselben zu begeben, nur von seiner Demuth, oder von so vielen Drangsalen und Bitterkeiten des Lebens, die er als Bischof zu leiden hatte, herrührten. Soll aber jemand, fuhr er weiter fort, da er von neuem auf den Bischof von London zielte, aus Ehrgeiz, oder aus niedrigem Neid, meine Beförderung mit scheelen Augen ansehen, so vergebe ihm Gott jene schändlichen Gesinnungen, die er sich nicht schämet, zu entdeken. Ihr gebt mir zu verstehen, daß der König mich aus dem Staube hervorgezogen hat: es ist wahr, ich bin nicht von vornehmer Herkunft, allein ich liebe mehr meine Niedrigkeit, als Gesinnungen, die dem Adelstande zur Schande gereichen. Ich will es euch zugeben, daß ich, in einer elenden Strohhütte geboren war; allein dieß kann euch nicht unbekannt sein, bevor ich in den Dienst des Königs getretten bin, habe ich in meinem niedrigen Stande rühmlich gelebt. Petrus ward aus einem Schif-

lein gezogen; wir sind Nachfolger der Apostel, und nicht der Kaiser. Man beschuldiget mich der Undankbarkeit; dieses Verbrechen besteht in einer verborgnen Absicht, die euer Scharfsinn, so groß er auch sein mag, niemals errathen kann. Was mich betrift, so bin ich entschlossen, dem Könige auch wider seinen Willen, einen Dienst zu erweisen: da er taub gegen die holden Ermahnungen der väterlichen Zärtlichkeit ist, so will ich bischöfliche Strenge brauchen, um ihn von der Sünde abzuwenden. Allein man mag von mir denken was man will, ich fürchte vor allen andern die Undankbarkeit gegen Gott, gegen diesen größten und besten Herrn.

Ihr stellet mir endlich die Gefahr der römischen Kirche, und euere Besorgniß vor, der König möchte sich von derselben trennen. Der Himmel behüte mich, so schimpflich von ihm zu denken, daß, wenn er gesonnen ist, Uibels zu thun, er alles das thun will, was ein so mächtiger Herr, als er ist, thun kann.

So ein beleidigender Gedanke sei weit von einem jeden seiner Unterthanen, ich will nicht sagen, von uns Bischöfen entfernt! Fürchtet vielmehr, daß nicht dieses, was ihr da vom Könige saget, zum Untergange vieler Seelen gereiche, und daß nicht die Absicht dieser vorgegebenen Besorgnisse zur Beschämung mehrerer Personen aufgedeket werde. Was die Kirche betrift, so bekömmt sie durch die Verfolgungen mehr Stärke und Festigkeit, sie hat für sich nichts zu fürchten;

die

die ganze Gefahr ist auf Seite derjenigen, welche ihr zu schaden suchen. Bevor der Erzbischof seinen Brief endiget, zeiget er den Bischöfen, daß ihre Berufung auf den Papst wider alle Regel, und ohne Kraft sei, und zeiget dieses mit so starken Gründen, und in so kraftvoller Kürze, daß man daraus seine Beredsamkeit sowohl, als seine Geschiklichkeit in Führung der Geschäfte, wodurch er sich keinen geringen Ruhm erworben hat, zur Genüge erkennet.

Diese ausserordentliche Standhaftigkeit des Erzbischofes, welche sich nebst dem noch auf so gute Gründe stüzte, brachte den König in Harnisch. Er trieb seine Rache gegen den Heiligen so weit, daß er ihn sogar in dem niedrigen Zufluchtsort, wo er sich ausser seinem Vaterlande aufhielt, verfolgte. Er schikte ein drohendes Schreiben an das Generalkapitel der Cistercienser, daß sie ihren Gast aus der Abtei Pontigni verjagen sollten; sollten sie ihn die Gastfreiheit noch länger geniessen lassen, so würde er sie mit Einziehung alles dessen bestrafen, was sie auf seinem Gebiete jenseits, oder diesseits des Meeres besässen. Die frommen Mönche waren in nicht geringer Verlegenheit; da sie dem Heiligen diese Sache vortragen sollten. Allein, sobald er nur das erste Wort davon gehört hat, so ersparte er ihnen, das Uibrige zu sagen. Seine erhabene Seele schloß ihm die Augen vor seinem eignen Vortheil zu; er sah nur die nächste Gefahr des Untergangs so vieler Klöster, durch derer Eifer,

und schöne Beispiele, Tugend und Frömmigkeit in den weiten Provinzen Britanniens blühten. Ich könnte es mir nimmermehr verzeihen, sagte er ihnen, wenn diejenigen, die mich mit so ausnehmender Liebe empfangen haben, durch mich zu Schaden kommen sollten. In was immer für einen Winkel der Welt ich mich hinbegeben werde, so wird überall derjenige, der die Vögel der Luft speiset, über mich, und über die Gefährten meines Elendes Sorge tragen.

Er ließ sogleich dem Könige Ludwig diese seine Entschliessung vermelden. Dieser hörte die Bothschaft mit nicht so ruhigem Gemüthe, als der Heilige an. O Religion! schrie er aus, O Religion, wo wohnest du! Sieh, selbst diese Menschen, von denen wir glauben, daß sie der Welt abgestorben sind, opfern den Gütern dieser Welt, die sie ihrem Schwur gemäß, aus Liebe zu Gott verachten sollen, das Werk des Herrn, und jene, die seine Sache vertheidigen, auf; hierauf wandte er sich gegen die Abgesandten des Bischofes; und sagte ihnen: versichert euren Herrn meiner ganzen Gewogenheit. Nein, nein, wenn er auch von der ganzen Welt, so wie von denjenigen, welche sagen, daß sie der Welt abgestorben sind, verlassen werden sollte, nimmermehr werde ich ihn verlassen. Was immer Heinrich mein Vasal wider ihn unternehmen mag, ich werde ihn allezeit mit meiner ganzen Macht beschützen, weil er um der Gerechtigkeit Willen leidet. Nehme er mir was immer für einen Ort

in meinen Staaten, wo er sich niederlassen will, er wird ihn für sich zubereitet finden. Allein nicht lange darauf schien der König in Frankreich selbst zu begreifen, in was für große Verlegenheit die Mönche von Pontigni durch die Bedrohung Heinrichs haben versezet werden müssen. Er sagte ihnen Dank für das Verstoßene. Da ihr, sagte er ihnen, diesen würdigen Bischof empfangen habet, so habt ihr dadurch unserm Reiche Ehre, und mich euch verbindlich gemacht.

Der Heilige wählte die Stadt Sens zu seinem Aufenthalte, und der König schikte ihm einen vornehmen Herrn mit drei hundert Mann entgegen, welche ihn von Pontigni nach Sens begleiten mußten. Als er bei den Ordensgeistlichen Urlaub nahm, konnte er sich der Thränen nicht erwehren: worüber ihm der Abbt sagte: ich bewundere diese Schwachheit in einer so starken Seele. Die Ursache meiner Thränen ist nicht diese, die ihr euch einbildet, versezte der Erzbischof: allein Gott hat mir in dieser Nacht gezeiget, daß ich durch das Schwert umkommen sollte. Wie, erwiederte dieser gute Mönch mit einer nicht allzu artigen Freimüthigkeit, ihr sollet ein Martyrer werden, ihr, die ihr keine andere, als kostbare Speisen genießen könnet. Der Heilige sagte eben dieses dem Abbte von Vauluisant vor. Nachdem ihm der Abbt hatte versprechen müßen, daß er es bis nach seinem Tode geheim halten wollte, so sagte er ihm, es wäre ihm die vorige Nacht vorgekommen, als wenn er in der

Ger. Vit. L. II. c. 18.

Kirche in Gegenwart des Königes die Religion vertheidiget hätte; auf einmal wären vier Ritter dazu gekommen, welche ihn auf die Seite gezogen, und einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf gegeben hätten, das er geglaubt hätte, in die Ohnmacht zu fallen. Allein sezte er hinzu, nicht dieser schöne Tod ist es, welcher mich kränket, sondern die Vorstellung dessen, was meine Anhänger werden zu leiden haben. Man hat diese Offenbarung des Heiligen selbst aus dem Munde jener Aebbte, denen er sie erzählet hat, und die sie nach seinem Tode kundbar gemacht haben. Zu Sens wohnte er in dem Kloster der heil. Columba, wo ihn während der 4 Jahre, da er sich daselbst aufhielt, der König Ludwig mehrmal besuchte, und mit allen auf seine Unkosten reichlich versehen ließ. Sein Aufenthalt zu Pontigni hatte zwei Jahre lang gedauret.

Während dieser ganzen Zeit machte Heinrich, dem diese Sache mehr am Herzen zu liegen schien, als die Verwaltung seines Reichs, dem Erzbischofe tausend Verdrießlichkeiten, und legte ihm alle erdenkliche Fallstrike. Er hatte seine Unterhändler zu Rom, wo er so viel Geld austheilen ließ, und so viele Kunstgriffe, den Papst zu überlisten, anwandte, daß er einen nicht so vorsichtigen, und tugendhaften Papst, als Alexander der III. war, ganz gewiß gewonnen hätte. Es fehlte auch wenig; daß er den edeldenkenden, und in Ränken unerfahrnen Ludwig nicht hintergangen hätte; so groß auch dessen

Rei-

Neigung gegen den unschuldig verfolgten Erzbischof war.

Als die zween Könige, welche so oft miteinander Kriege geführt, und so oft Friedensverträge gemacht haben, verschiedene Streitpunkte berichtigen wollten, kamen sie zu Montmirail in der Landschaft Perche am Tage der heil. drei Könige 1160. zusammen. Nachdem der Frieden geschlossen war, sagte der König in England dem französischen Monarchen: Herr, an diesem Tage, da die drei Könige dem König aller Könige gehuldiget haben, begeben wir uns, ich, und meine zween Söhne, und alle meine Staaten, in euren Schuz. Darauf näherten sich seine zween Söhne Heinrich, und Richard, dem Könige Ludwig, und huldigten ihm wegen der dem Königreiche England unterwürfigen, aber in Frankreich gelegenen Besizungen, welche ihr Vater unter sie getheilet hat, und womit sie Ludwig ihr Oberherr belehnte.

Bei dieser Gelegenheit versuchte der Erzbischof auf Einrathen frommer und angesehener Personen seinen König mit sich auszusöhnen. Dieser Prinz, welcher alle ersinnliche Rollen spielte, um in dem Streithandel wegen seiner Gebräuche nur nicht das Kürzere zu ziehen, stellte sich an, als wenn er einen Kreuzzug nach Palästina thun wollte, so ferne er den Frieden der Kirche auf eine für ihn rühmliche Art hergestellet haben würde. Durch diesen Bewegungsgrund, welcher einer aus den dringendsten war, die man zu selbi-

gen Zeiten anwenden konnte, ließ sich der Erzbischof bereden, sich zu dem Könige Heinrich zu begeben. Selbst Ludwig der Junge stellte ihn Heinrichen vor. Er warf sich dem Könige zu Füssen, welcher ihn sogleich von der Erde aufhub. Herr, sagte der Erzbischof, ich komme, eure Güte für die Kirche England anzuflehen. Euch selbst überlasse ich die Beilegung unseres Streites, nur dieses behalte ich mir vor, was ich Gott schuldig bin. Auf diese lezten Worte überließ sich Heinrich der ganzen Hize seines heftigen Naturels, und überhäufte den Heiligen mit Vorwürfen, und Schmähungen. Hierauf wandte er sich gegen den König Ludwig mit diesen Worten: Herr! gebet Acht auf die feine Wendung dieses Mannes; von allem, was ihm zuwider ist, wird er sagen, daß es dem Willen Gottes zuwider ist; auf solche Art wird er alle seine ungerechten Foderungen rechtfertigen. Allein um euch zu überzeugen, daß mir der Wille Gottes eben so heilig ist, als ihm, so höret, wozu ich mich ihm erbiete. Vor mir gab es viele, mehr, oder minder mächtige Könige in England, auch gab es zu Cantelberg viele große, und heilige Erzbischöfe vor diesem da. Wohlan dann, er bewillige mir nur dieses, was der größte von seinen Vorfahren dem geringsten von den meinigen bewilliget hat, und ich bin damit zufrieden. Dieser verfängliche, und unbestimmte Antrag schien doch sehr vortheilhaft, besonders in dem Munde des Königs zu sein. Man schrie von allen Seiten, der König gebe mehr nach,

als

als man verlangen könnte, und der Erzbischof müßte zufrieden sein. Thomas, der die schönen Kunstgriffe der Höfe, und den betrügerischen Sinn kein ichs sehr wohl kannte, sah nur allzugut, daß man ihm einen Fallstrik legen wolle, und blieb mit ängstiger und zweifelhafter Mine stillschweigend stehen. Der König Ludwig sagte ihm mit Heftigkeit: Herr Erzbischof! wollet ihr besser sin, als die Heiligen? Sehet, man tragt euch den Frieden an! ihr habet nichts anderes zu thun, als ihn anzunehmen. Prinz erwiederte dieser, meine Vorgänger waren ohne Widerrede besser, als ich. Allein, wenn sie in manche Schwachheiten verfallen sind, sollen sie mir wohl auch in diesem zum Muster dienen? Wir verdammen den Petrus, da er Jesum läugnet; da er aber mit Gefahr seines Lebens dem Nero widersteht, da ist er unserer Nachahmung und unseres Lobes werth. Weder Beispiel noch Vernunft sagt mir, daß ich die Ehre meines Gottes aufopfern soll, um die Gunst eines Menschen zu gewinnen. Eine so reine und erhabne Tugend war nicht nach dem Geschmake der gegenwärtigen Großen beider Reiche. Sie wurden wider ihn aufgebracht, und sagten einander, daß er die Ungnade ihrer Könige verdiente.

Diese Prinzen bestiegen ihre Pferde, und ritten davon, ohne den Erzbischof zu begrüßen. Traurigkeit, und Ungewißheit waren auf allen Gesichtern gemalet; nur der einzige König Heinrich kannte seine niedrige, und boshafte Freude

nicht bergen. Er sagte im Abgehen: Heute endlich habe ich mich an meinem Verräther gerächet. König Ludwig ritt voraus traurig, und stille, auf welchen der Erzbischof folgte, dem er aber nicht das mindeste Zeichen der Höflichkeit gab, und selbst den gewöhnlichen Unterhalt auf einige Tage entziehn ließ. Als Thomas zu Sens angekommen war, und sich gar keine Hofnung zeigte, daß die Sachen sich bessern dürften, fragten ihn die betrübten Gefährten seines Schiksales, die sich nun in größter Verlegenheit befanden, wohin sie sich begeben sollten. Er antwortete ihnen ruhig und mit fürchterlicher Mine: Nur mir gilt diese Verfolgung: sobald ich euch verlassen werde, so wird man aufhören euch zu verfolgen. Ich überlasse mich der göttlichen Vorsicht. Man sagt, daß es gegen die Saone in Burgund, und in der Provence gutherzige Einwohner giebt; so gut ich kann, will ich bis dahin zu Fuß mit jenem Einzigen von euch gehen, der mich wird begleiten wollen. Vielleicht werden sie mit uns Mitleid haben, und uns solange zu leben geben, bis uns Gott auf eine andere Art zu Hilfe kömmt.

Als er noch sprach, kam eilends ein Hofbedienter, ihm zusagen, daß der König ihn sprechen wolle. Einer aus den gegenwärtigen sagte: gewiß wird uns der König aus seinem Reiche schaffen. Ihr seid kein Prophet, sagte ihm der Erzbischof; ihr habt euch also nicht mit Prophezeiungen abzugeben. Als sie vor dem Könige erschienen, fanden sie ihn sizend in einer nachläßigen

Stel-

Stellung, mit hangendem Haupte, und mit finsterer und verwirrter Mine. Er stund nicht auf, wie er zu thun pflegte, um den Bischof zu empfangen; nur sagte er ihm mit ganz schwacher Stimme, daß er sich sezen sollte. Alles schien ihnen von übler Vorbedeutung zu sein; zum höchsten konnten sie glauben, daß der König noch etwas von Mitleiden, und eine kleine Unentschlossenheit zeige, ob er sie vertreiben soll. Allein ihre Muthmassungen waren weit davon entfernet, was in der gefühlvollen Seele dieses Prinzens vorgieng. Er sah selbst auf dem ganzen langen Wege von Montmirail bis Chartres mit Augen, wie alles dem heil. Erzbischofe entgegenlief, wie sich die Leute auf der Strasse, wo er vorübergieng, niederwarfen, wie sie ihn einander wiesen, und sagten: Dieß ist der, welcher der Gunst zweener Könige die Gunst seines Gottes nicht aufopfern wollte. Alles dieß hatte auf ihn tiefen Eindruk gemacht; welchen er aus angeborner Offenherzigkeit nicht mehr länger bergen konnte. Er riß sich hastig aus seinem Lehnstuhle, warf sich dem Heiligen zu Füßen, welcher ihn sogleich aufrichtete, und sagte ihm unter tausend Thränen, und Seufzern diese Worte, die er kaum aussprechen konnte. Mein Vater, ihr habt den Geist Gottes, und ihr allein habt gut gesehen: wir alle sind blind, die wir euch einriethen, die Ehre Gottes dem Willen eines Menschen aufzuopfern. Mich reuet es, mein Vater, mich reuet es von Herzen; und ich bitte euch, vergebet es mir. Se-

het mich, und mein Reich; ich bin entschlossen, alles für Gott, und für euch hinzugeben. So lange mir der Himmel das Leben gönnen wird, solange will ich euch, und die eurigen schüzen.

III. op. 79. In der That von diesem Augenblike an war alles Bitten und Drohen des Königes von England vergeblich; Ludwig blieb bei seinem Entschluße, dem Heiligen seinen Schuz angedeihen zu lassen, unbeweglich. Als Heinrichs Gesandte einmal etwas stärker an ihn, wegen des Erzbischofes, drangen; gehet, war die Antwort, und saget eurem Herrn: Wenn er von den Gebräuchen, welche er seinem Vorgeben nach von seinen Vorfahren übernommen hat, und von denen man dafür hält, daß sie dem Geseze Gottes zuwider laufen, nicht abweichen will, so will ich um so viel weniger das eigenthümliche, und das schönste Recht meiner Krone fahren lassen. Von undenklichen Zeiten her ist Frankreich in dem Besize, die unglükliche Tugend in Schuz zu nehmen, und denjenigen, welche um der Gerechtigkeit willen verfolget werden, seinen Schooß zu öffnen. Ich habe den Erzbischof von Cantelberg aus der Hand des Papstes, meines einzigen Obern, den ich hier auf dieser Welt erkenne, empfangen; weder König, noch Kaiser, noch irgend eine andere Macht wird mich je dahin bringen, daß ich ihn verstoße.

Boll. T. XVI. ad 21. Mai. Zu dieser Zeit lebte in England ein heiliger Einsiedler mit Namen Godritus. Er war ein einfältiger unstudirter Mann, und von armen

Vel-

Aeltern geboren. Anfänglich trieb er eine kleinere Handelschaft. Hierauf entsagte er der Welt, gieng als Pilgrim baarfüßig nach Rom, und Jerusalem, und begab sich dann in eine wilde Gegend in dem Bisthume Durham. Hier baute er mitten in den Wäldern, ein kleines Feld an, woraus er so viel zog, daß er für sich leben, und zuweilen auch Gäste bewirthen konnte. Seine Abtödtung war außerordentlich groß. Er trug 50 Jahre hindurch ein nezförmiges eisernes Hemd unter seinem härenen Kleid, und über demselben einen rauhen wollenen Küttel. Seine Nahrung bestund in ein wenig Gerstenbrod, welches mit Aschen vermischt war, und in einigen unschmakhaften Kräutern, die er entweder gekocht, oder in einen Klumpen zusammengerollt aufbewahrte. Er redete die Woche nur dreimal, und dieses nur, um diejenigen, die ihn besuchten, mit geistlichen Gesprächen zu erbauen. Von der Septuagesima an bis auf den achten Tag nach Ostern, so, wie die ganze Adventzeit hindurch, brachte er gar kein Wort hervor.

Als ein Mönch von Westmünster bald nach der Erhebung des Thomas auf den Siz von Cantelberg zum Godricus gekommen war, fieng dieser von dem neuen Erzbischofe zu reden an. Mein Vater! fragte ihn der Geistliche, kennet ihr ihn? Ich habe ihn niemals mit den Augen des Körpers, war die Antwort Godrics, aber mit den Augen des Geistes habe ich ihn wohl gesehen: wenn er hier zugegen wäre, so würde ich ihn un-

ter Tausenden erkennen. Der Mönch, der hierüber staunte, und eine gewisse Art von Furcht zu spüren anfieng, hatte nicht das Herz, ihn weiter zu fragen. Grüsset ihn in meinem Namen, fuhr der Einsiedler fort, und saget ihm; daß er sein Vorhaben nicht fahren lassen soll. Es ist Gott angenehm. Er wird die härtesten Drangsalen auszustehen haben; man wird ihn aus seiner Kirche vertreiben; er wird lange Zeit flüchtig in fremdem Lande herumwandeln: allein er wird endlich, nach dieser harten Prüfung wieder zu seinem Bisthume mit noch größeren Ehren, als ehedem gelangen. Diese Prophezeiung wurde dem Erzbischofe hinterbracht, welcher sich in das Gebeth Godrics empfahl. Einige Monate darauf ereignete sich das traurige Schikksal des Bischofes.

Weil das Ende seiner Verweisung seit der Unterredung zu Montmirail in weit größerer Entfernung als jemals zu sein schien, so schikte er heimlich zu Godric, um ihn fragen zu lassen, wann seine Widerwärtigkeiten sich einmal endigen würden. Der Abgesandte mußte beinahe acht Tage warten, bis ihm der Einsiedler seine Thüre öffnete, welche er wahrscheinlicher Weise wegen der Fasten (denn es war im Monate März) verschlossen hielt. Als der heil. Mann ihn endlich einließ, so sagte er ihm: hinterbringet euerem Herrn, er werde in kurzer Zeit von dem Könige zu Gnaden wieder aufgenommen, in seine Kirche mit Ehren wieder eingesezet werden,

und die Freude der Nation werde den Schmerz weit übertreffen, welchen ihr seine Verbannung verursachet hat. Es ist wahr, dieser freudenvolle Auftritt wird sich mit einer grausamen, und schrekbaren Begebenheit endigen: allein damals wird Godric nicht mehr auf dieser Welt sein. Saget ihm auch, und saget es zu wiederholtenmalen: in neun Monaten wird dieses, was ihn betrift, gänzlich vollbracht sein. Den darauf folgenden Monat starb der Heilige, welcher durch mehr andere, wahr befundene Prophezeiungen, und durch sehr viele Wunderwerke berühmt wurde.

Im Heumonate endlich geschah die Aussöhnung zwischen dem Thomas, und seinem Herrn. Dieser Prinz, welcher nichts so sehr fürchtete, als daß sein Reich mit dem Banne beleget werden möchte, hintertrieb dieß bei dem Papste, welchem er die Sache nach seinem Belieben vorstellen ließ. Auch gelang es ihm, daß er das Haupt der ersten Gesandtschaft, welche Alexander ihm zugeschiket hatte, mit Geld auf seine Seite brachte. Allein der Erzbischof hatte auch seinerseits nach Rom geschrieben. Er behauptete seine Sache unerschroken, und mit so gutem Erfolge, daß endlich der Papst die Gerechtigkeit derselben einsah. Gratianus, und Vivianus zwen unbestechliche Gesandte wurden daher nach England abgeschikt. Diese machten alle listige Anschläge Heinrichs zu nichte. Thomas schleuderte andrerseits als Primas des Reichs, und als legat der Römischen Kirche seine Bannstralen

mitten aus Frankreich über ganz England, mit so großer Herzhaftigkeit, als wenn er auf seinem bischöflichen Stuhle in vollem Glanze seines vorigen Ansehens säße. Er hatte auch noch ein neues Vergehen zu ahnden, welches der König wider das unbezweifelte Recht der Kirche von Cantelberg begieng, da er seinen ältesten Sohn Heinrich durch den Erzbischof von York salben ließ. Selbst der König Ludwig fand sich beleidiget, weil seine Tochter, die verlobte Braut des jungen Prinzen, nicht mit ihm gekrönt worden ist.

Um sich aus allen diesen Schwierigkeiten herauszuziehen, erklärte Heinrich, er wollte sich nach dem vom Papste gemachten Plane, mit dem Erzbischofe vergleichen. Weil seine Staaten innerhalb 40 Tage in den Bann gethan werden sollten, so ferne er nicht die Sache endigen wollte, so schikte er in Eile zu Thomas, und kam selbst den 20. Heumonates an die Grenzen der Landschaften Chartrain, und Touraine, wo er zu gleicher Zeit mit dem Könige in Frankreich verschiedene Sachen auszumachen hatte. Nachdem Thomas den darauf folgenden Tag, das ist, am Festage der heil. Magdalena angekommen war, erschien der König in England in aller Frühe auf dem bestimmten Versammlungsplaze, mit einem zahlreichen Gefolge. Der Erzbischof kam hierauf in Begleitung einiger französischen Herrn aus dem Gefolge des Königes in Frankreich. Sobald König Heinrich den Thomas erblikte, entfernte er sich von seinen Leuten, gieng ihm entgegen, und

grüß-

grüßte ihn zuerst mit entblößtem Haupte. Sie gaben sich einander die Hand, und umarmten sich zu Pferd; hernach begaben sie sich seitwärts, und besprachen sich auf eine so friedfertige Art, und mit so vielen Merkmaalen der Aufrichtigkeit, daß sie niemals böse aufeinander gewesen zu sein schienen, wodurch die Zuseher auf eine angenehme Art überrascht, und bis zu den Thränen gerühret wurden. Die väterlichen Ermahnungen des Erzbischofes schienen auf den König einen starken Eindruk zu machen. Er hörte sie nicht nur mit Gelassenheit, sondern mit zufriedner Miene an; er versprach, denselben nachzuleben, und an seine Besserung mit großem Ernst zu denken. Gleichwohl sagte der König: was diejenigen betrift, die euch, und mich hintergangen haben, so werde ich sie nach ihren Verdiensten belohnen. Auf diese Worte stieg der Bischof vom Pferde, um sich dem Könige zu Füßen zu werfen. Allein der König griff nach dem Steigbügel, befahl ihm, wieder auf das Pferd zu steigen, bewilligte ihm alles mit Thränen in den Augen, und sezte noch dieses hinzu: Herr Erzbischof, geben wir uns endlich einander unsere alte Freundschaft zurük, thun wir uns alles das Gute, was wir thun können, und vergessen wir vollkommen auf das Vergangene. Und um allen denjenigen den Mund zu stopfen, welche die Uneinigkeit nährten, näherte er sich seinem Gefolge, und sagte mit lauter Stimme: Da ich den Erzbischof so bereitwillig zu allem finde, als man nur wünschen

kann; so würde ich der abscheulichste Mensch von der Welt sein, wenn ich mich nicht eben so gegen ihn betrüge, und würde in der That zeigen, daß alles dies Ueble wahr ist, was man von mir spricht. Mir bleibt izt nichts anders übrig, als daran zu denken, wie ich ihn an Freundschaftsstüken, und Gefälligkeiten übertreffen kann. Jedermann jauchzte ihm seinen Beifall zu.

Es wurde beschlossen, daß der König den Erzbischof wieder zu Gnaden aufnehmen; daß er ihm, und den Seinigen Ruhe, und Sicherheit verschaffen; daß er ihm die Kirche von Cantelberg, und die davon abhängigen Ländereien izurükgeben; und daß er sogar den Fehler in Ansehung der Salbung seines Sohnes gut machen würde. Thomas versprach seinerseits Heinrichen alle Liebe, Ehrerbietigkeit, und allen Gehorsam zu leisten, den ein Bischof seinem Monachen nach Gott nur leisten kann. Hierauf dachte er an nichts so sehr, als, sobald es sein könnte, zurükzukehren; auch, wenn der König disseits des Meeres zurükbleiben sollte. Er schikte einige von seinen Leuten voraus; diese, weil sie von dem jungen Könige, und seinen Ministern übel empfangen wurden, berichteten ihm, er sollte nicht abreisen, bis nicht der Fried auf festerem Fuß zu stehen käme.

Die unrechtmäßigen Besizer der Güter seiner Kirche, und einige Bischöfe, die er in den Bann gethan hatte, waren ganz besonders wider ihn aufgebracht. Einige giengen in ihrer

Ra-

Raserei so weit, daß sie in Gegenwart mehrerer Personen sagten: sie würden ihm eher das Leben nehmen, als bis er ein ganzes Stük Brod in England verzehret haben würden. Dieses lesen wir in seinem lezten Briefe, den er an den Kö- nig seinen Herrn geschrieben hatte. Eben dieses war es, was ihn anfänglich zu dem Entschluße brachte, zu seinem Herrn zurükzukehren, um ei- ne größere Sicherheit zu erwarten. Allein drin- gende Umstände seiner Kirche zwangen ihn end- lich abzureisen. Ich will gehen, sagte er in eben- demselben Schreiben, und ich will lieber zu Grund gehen, als daß ich diese unglükliche Kirche zu Grund gehen lasse. Ich sehe nur allzugut, was ich dabei wage, wenn ihr nicht kräftige, und sch'eunige Vorkehrungen machet. Allein ich mag mit dem Leben davon kommen, oder nicht, ich bin jederzeit euer getreuer Unterthan, und ich bitte den Herrn, daß er seinen Segen über euch, und eure Kinder verbreite. V. ep. 54.

Als er zu Rouen angekommen war, in der Absicht, daselbst zu Schiffe zu gehen, vernahm er, daß seine Feinde, unter welchen sich der Erz- bischof von York, die Bischöfe von London, und Salisburi befanden, zu Dover bereits angelangt wären, ihm entgegen zu gehen, und mit lauter Stimme gesagt hätten, sie würden ihn um den Kopf kürzer machen, wenn er übersezen wollte. Einige Freunde wollten ihn zurükhalten. Er ant- wortete ihnen: ich sehe England, und ich werde es ganz gewiß betreten, so es Gott gefällig ist,

obschon ich sicher weis, daß ich zum Märtyrertode abgehe. Dennoch, statt nach Dover abzusegeln, wo seine Feinde ihn erwarteten, landete er im Haven Sandwic, nur 6 Meilen von Cantelberg, an. Die Edelleute, welche die drei Bischöfe begleiteten, trafen sogleich von Dover daselbst ein, und näherten sich bewaffnet dem Schiffe, wo der Heilige war. Zum Glüke hatte er sich mitten durch das unzählige Volk, welches am Ufer stund, ihren Händen entzogen. Dieses schrie: Gebenedeit sei derjenige, der im Namen des Herrn kömmt, gebenedeit sei der Vater der Waisen, und die Stüze der Wittwen! Einige weinten vor Freude, und andere vor Mitleiden. Man warf sich auf die Kniee nieder, wo er vorbeigehen mußte; viele drangen sogar in die See vor, um nur die ersten seinen Segen zu empfangen. Es wäre nicht rathsam gewesen, ihn mitten unter so vielen Bewunderern anzugreifen, wovon ein großer Theil sich mit gutem Vorbedacht bewaffnet hat, um ihn bei sich ereignendem Falle zu vertheidigen; man ließ ihn also nach Cantelberg ruhig abgehen, wo er mit eben so großen Freudensbezeugungen empfangen wurde.

Etliche Wochen nach seiner Ankunft, bestieg er die Kanzel am Tage der Geburt unseres Herrn, und prophezeite am Ende der Predigt, seinen herannahenden Tod, worüber alle Zuhörer in Thränen zerflossen. Allein auf einmal, wie in einer Art von Begeisterung verfiel er in einen erbitterten Ton, sprach wider die Feinde der Kir-

che

che in sehr harten Ausdrüken, und that die Widerspenstigen überhaupt, und einige namentlich in den Bann. Die Bischöfe von London, und Salisburi, welche bereits mit dem Kirchenbanne belegt waren, und alles nur erdenkliche anwendeten, ihre Lossprechung zu erhalten, verzweifelten izt vollends, ihres Wunsches gewähret zu werden, und reisten in Gesellschaft des Erzbischofes von York in die Normandie ab, um ihre Klagen vor den alten König zu bringen. Sie sagten ihm, Thomas seze seit seiner Zurükkunft das ganze Reich in Verwirrung; er höre nicht auf, wider diejenigen, die er Feinde der Kirche nennte, loszuziehen, und Bannstralen zu schleudern; vorzüglich zeigte er gegen die, welche an der Salbung des jungen Königs Theil genommen hatten, einen unversöhnlichen Haß. Bei Gott, schrie der König aus, wenn alle, die an der Salbung meines Sohnes Theil genommen haben, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschloßen sind, so bin ich es auch. Hierauf gab er tausend andere Merkmaale eines rasenden Zornes.

Ohne von Natur böse zu sein, erkannte er sich kaum in den ersten Anfällen dieser Leidenschaft, und begieng in seinen Reden sowohl, als Handlungen solche Tollheiten, und Ausschweifungen, daß sich derer, auch Leute von der geringsten Gattung hätten schämen müßen. Einsmals wollte er einem Menschen, der ihm einen unangenehmen Brief gebracht hatte, die Augen ausreißen, und zerkrazte ihm das ganze Gesicht.

Ein anderesmal mishandelte er einen Herrn, welcher im Gespräche die Parthei des Königes von Schottland zu ergreifen schien, auf das schimpflichste. Er schlug ihm seinen Hut ab, zerriß seine Kleider, dekte sein Bett ab, und fiel ihn mit den Zähnen an, als wenn er von Sinnen gekommen wäre. In bittere Klagen, und Vorwürfe ausbrechen, Verwünschungen ausstoßen; ja auch den Tod drohen, dies waren ihm ganz gemeine Dinge, wenn nicht gleich alles nach seinem Willen gieng. Da er also durch die drei Bischöfe wider den Thomas aufgebracht wurde, so fieng er an, alle diejenigen zu verwünschen, welche er mit Gutthaten überhäuft hat, und brach endlich in diese unseligen Worte aus, die ihm eine so langwierige Reue verursachet haben. Wird sich denn kein Mensch finden, welcher mich an einem Priester rächet, der mein ganzes Reich verwirret?

Sogleich machten sich vier Hofjunker, mit Namen Rainald, Hugo Morville, Wilhelm Traci, und Richard Breton mitsammen auf, verschwuren sich in der Christi Geburts Nacht wider Thomas, giengen eilends zu Schiffe, und hatten einen so günstigen Wind, daß sie den Tag der unschuldigen Kindlein nicht weit von Cantelberg eintrafen. Den folgenden Tag verfügten sie sich in den Pallast des Erzbischofes, und machten ihm die schrekbarsten Drohungen, wenn er den Bann nicht aufheben wollte. Er erwiederte gelassen, es stünde dem Papste zu, das aufzulösen, was er gebunden hätte, und ohne sie weiter

ter zu hören, begab er sich in die Kirche, die Vesper zu singen. Er war kaum daselbst, als die 4 Verschwornen mit den Leuten aus ihrem Gefolge, geharnischt, und das Schwert in der Hand, sich zeigten. Die Geistlichen wollten die Kirchenthüre zuschließen; allein der Erzbischof sagte ihnen: Die Kirche ist kein verschanztes Lager, wohin man den Eingang verschließt. Hernach kehrte er sich gegen die Verschwornen, und verbot ihnen im Namen Gottes, seinen Leuten irgend ein Uibel zuzufügen. Er fieng hierauf mit lauter Stimme also zu bethen an: Ich empfehle mich, und die Sache der Kirche Gott, der heiligen Jungfrau, den heiligen Patronen dieser Kirche, und dem heil. Märtyrer Dionysius. Dies waren seine lezten Worte, nach welchen er sich vor dem Altar, mit gefalteten Händen, und mit gegen Himmel erhobenen Augen auf die Knice niederließ. Er empfieng vier Streiche auf den Kopf, wovon das Hirn auf die Erde hinfloß, ohne einen Schrei, oder die mindeste Bewegung mit den Füßen, oder Händen zu machen. Er fiel, wie im Gebethe begriffen, zu Boden. Auf solche Art starb der muthvolle Vertheidiger der Kirche ohne irgend ein Zeichen der natürlichsten Schwachheit zu geben, den 29 December 1170 im 53sten Jahre seines Alters. Seine Mörder schienen hierüber in große Furcht, und Angst gerathen zu sein; sie entflohen sogleich nach vollbrachter That. Unterdessen begruben ihn die Mönche von Cantelberg heimlich, aus Furcht, man

möch-

möchte zurükkommen, und ihm noch nach seinem Tode einen Schimpf anthun. Sie fanden, daß er unter seiner Kleidung ein härenes Bußhemd, und, was kein Beispiel hatte, Beinkleider von gleichem Gewebe trug.

Die Nachricht dieser Mordthat sezte die ganze Stadt in Bestürzung. Das Volk lief haufenweise herbei. Man faßte das Blut des Märtyrers auf; man beschmierte sich die Augen damit, man tauchte die Kleider darein, um sie, als heilige Uiberbleibsel aufzubehalten. Die Verehrung dieses heil. Märtyrers, und das Gerüchte von den Wunderwerken, die bei seinem Grabe geschahen, verbreiteten sich sehr geschwinde in alle Gegenden.

Alle Staaten des Königs Heinrich jenseits, und disseits des Meeres, die eifrigsten Anhänger des Königs ausgenommen, der König Ludwig, und ganz Frankreich, der Papst vernahmen diesen schrekbaren Mord mit größtem Abscheu. Heinrich selbst gerieth hierüber fast in Verzweiflung. Er hat den grausamen Anschlag der Mörder nicht sobald vermuthet, als er ihnen auf den Fuß nachschikte, mit dem Verbote, irgend eine Gewaltthätigkeit wider die Person des Erzbischofes vorzunehmen. Allein die That war schon vollführt, als das Verbot ankam. Er bekam nicht sobald Nachricht davon, als er drei Tage hindurch in keine Kirche gieng, keine Person sehen wollte, und nichts anderes, als ein wenig Mandelmilch zu seiner Nahrung nahm. Er schikte mehrere von seinen

Hist. Angl. Hum. I. Vol.

Gesta post. mart. C. I.

seinen Geistlichen, seine Unschuld, und seinen Schmerzen vor den Mönchen von Cantelberg, welche die Geistlichkeit dieser Kirche ausmachten, darzuthun; er nannte die Verschwörung einen höllischen Anschlag; die Verschwornen, Scheusale der Menschheit, Ungeheuer, und Schande seines Reiches. Er warf sich wohl hundertmal, mit Thränen in den Augen, seine Unvorsichtigkeit vor, daß er sich eine Rede entfallen ließ, welche den Meuchelmördern ihren verfluchten Entschluß eingab.

Er schikte auch eilends nach Rom, um die Schuld des Mordes von sich abzulehnen, und die Versicherung geben zu lassen, daß er bereit sei, alles dieses gerne zu thun, womit der Papst seinen gähen Zorn, der zu dieser Mordthat Anlaß gegeben hatte, abstraffen wollte. Von allen Seiten sind bereits die bittersten Klagen daselbst eingelaufen: ganz Occident foderte Genugthuung wegen der Ermordung des berühmtesten aus seinen Bischöfen. Die Abgeordneten der Kirche von Cantelberg, welche in Eile abreisten, um ihre Klagen vor den heiligen Stuhl zu bringen, Wilhelm Bischof von Sens, ein Sohn des Grafen von Champagne, welcher aber verehrungswürdiger durch seine Tugenden, als durch diese seine Geburt, zudem ein getreuer Freund des heil. Märtyrers, und zu dessen Vertheidigung als Gesandter nach England abgeschikt worden war; sein Bruder Theobaldus, Graf von Blois; der König Ludwig der junge, und eine unendliche Men-

ge

ge von Fürsten, und Bischöfen drangen auf die Gutmachung dieses Aergernisses auf das nachdrükBaronius ad an. 1121. lichste. Ein Christ, schrieb Ludwig, welcher bei einer solchen der Kirche angethanen Schmach gleichgiltig verbleibt, ist seiner Religion untreu, und bezeiget den größten Undank gegen Gott. Diese hellbrennende Fakel der Kirche ausgelöschet, und den Mann geschlachtet haben, dessen Wunderwerke laut verkündigen, daß er um der Gerechtigkeit willen gestorben ist, dies heißt Jesum Christum in dem verwundet haben, was er am liebsten hat. Heiliger Vater! ihr seid mit dem Apostolischen Schwerte bewaffnet; die ganze Kirche fodert eure Rache auf, nicht sowohl um seinet-, als vielmehr um ihretwillen.

Der Papst war so sehr bestürzt, daß innerhalb acht Tage selbst die Römer vor ihn nicht kommen durften. Er machte sich bittere Vorwürfe hierüber, daß er den Thomas mit nicht gehöriger Standhaftigkeit vertheidiget hat, und seufzte über die menschliche Schwachheit, welche die Heiligen, erst nach ihrem Hinscheiden kennen lernet. Er untersagte den Engländern allen Zutritt zu ihm, und alles, was sie angieng, blieb ununtersucht, und ungeschlichtet. Indessen brachten die Gesandten Englands, die, wie man sagt, mehr, als fünfzig an der Zahl waren, durch ihre Vermittler zuwegen, daß sie vorgelassen wurden.

Allein, als sie zum Vorschein kamen, und den Namen ihres Königs aussprachen, hatet

ein,

ein, haltet ein, schrie der ganze römische Hof aus, und die ganze Versammlung bebte vor Entsezen. Sie sagten, der König versprächе, sich jeder Buße, die man ihm angemessen finden würde, zu unterziehen, und überhaupt alles das zu thun, was dem Papst zu verordnen gefällig sein würde. Der Papst, bevor er sich zu etwas entschließen wollte, schikte Gesandte in die Normandie, um in der Nachbarschaft von England die Umstände des Verbrechens untersuchen zu lassen, und um sich besser der Unterwürfigkeit des Königs zu versichern.

Heinrich hatte indessen, um die schrekbaren Gedanken, die ihn wegen des Mordes Tag und Nacht quälten, zu zerstreuen, eine Reise in Irland gemacht, zu dessen Eroberung er vom Papste Adrian vierzehn Jahre vorher die Erlaubniß bekommen hatte. Er unterwarf sich die Könige von Cork, Limerik, Oxeria, und Mida. Die Erzbischöfe von Armak, und Dublin, samt 28 andern Bischöfen, schwuren ihm den Eid der Treue, und in seiner Person, allen Königen Englands, seinen Nachfolgern. Er brachte das Land in Ordnung, und ließ ein Concilium zu Cashel halten, um besonders die Taufen, und die Ehen besser einzurichten, worein sich eine Menge Misbräuche, und abergläubische Dinge eingeschlichen haben. Nachdem er alles dieses in sechs Monaten vollendet hatte, suchte er die Gesandten in der Abbtei Savigni nicht weit von Avranches auf.

Er

Er schwur vor ihnen über dem Evangelium, daß er die Ermordung des Erzbischofes weder befohlen, noch zugelassen habe. Er sezte hinzu, die Nachricht seines Todes habe ihn so sehr geschmerzet, als wenn er seinen eignen Sohn verloren hätte; nichts destoweniger klage er sich selbst an, und bereue es bitterlich, daß er durch seinen Zorn, welchen er wider diesen heiligen Mann gezeiget hat, dazu Anlaß gegeben habe; um diesen Fehler gutzumachen, wolle er sogleich zwei hundert Ritter zur Vertheidigung des heiligen Landes abschiken; er würde selbst einen Kreuzzug auf drei Jahre dahin machen, es sei dann, der Papst würde diese Reise nicht für gut finden; er wolle der Kirche von Cantelberg alle ihre Besizungen, und Güter in dem Stande zurükstellen, in welchem sie dieselben besaß, bevor der Erzbischof in die Ungnade verfallen war; er erlaube jedermann, sich frei ins künftige auf den Römischen Stuhl berufen zu dörfen; endlich hebe er in allen seinen Staaten die unerlaubten Gebräuche, die er daselbst eingeführt hatte, schlechterdings auf. Nebst dem schrieben ihm die Gesandten in geheim Fasten, Almosen, und andere Bußwerke vor. Heinrich nahm alles mit der vollkommensten Unterwürfigkeit an: worauf er noch diese Erklärung vor der ganzen Welt machte: Ihr Herren Gesandten, sagte er, meine Person ist in euren Händen; sezet zu dem obigen hinzu, was ihr wollet, ich bin zu allem bereit. Dieses rührte die Gegenwärtigen so sehr, daß sie sich der Thränen

nicht

nicht erwehren konnten. Der junge Heinrich verſprach auch ſeinerſeits, den Eid des Königs ſeines Vaters genau zu beobachten, und ſeine Buße zu ergänzen, wenn er entweder durch den Tod, oder durch irgend eine andere Hinderniß außer Stand geſezt werden ſollte, dieſelbe zu verrichten.

Da die Wunderwerke an dem Grabe des Märtyrers ſich von Tag zu Tag vermehrten, ließ Papſt Alexander dieſelben durch unwiderſprechliche Zeugniße beſtättigen. Auf dieſe Proben ſowohl als auf diejenigen, womit ſeine heroiſchen Tugenden erwieſen wurden, ward er zwei Jahre, und zween Monate zum höchſten nach ſeinem Tode, dem Wunſche der ganzen Welt gemäß, den 21. Hornungs 1173 in die Zahl der Heiligen feierlich verſezet. Sein Feſttag wurde wie der eines Märtyrers in der ganzen katholiſchen Kirche einegeſezet, welche ihn annoch feieret. Das folgende Jahr wurde auch der heil. Bernhard, ungefähr 20 Jahre nach ſeinem Tode, heilig geſprochen, wie es die ganze chriſtliche Welt ſeit langer Zeit gewünſchet hat.

In den drei Jahren, welche auf den Tod des heil. Thomas folgten, rächte ſich die göttliche Gerechtigkeit an ſeinen Mördern ſichtbarlich. Gemartert durch ihre Gewiſſensbiſſe, ſobald ſie dieſe gräuliche That vollbracht haben, getraueten ſie ſich nicht, nach Hof zurük zu kehren, dem zu Gefallen ſie doch dieſes gethan zu haben vorgaben; ſie verbargen ſich auf einem entfernten Land-

gute, welches einem aus ihnen zugehörte, und gegen Westen an den äußersten Grenzen Englands gelegen war. Ein gewisses ihrer Stirne aufgedrüktes Schandzeichen konnten sie unmöglich bergen, so zwar, daß sie allen Einwohnern ihrer Gegend ein Abscheu waren. Leute von der niedrigsten Gattung wollten weder mit ihnen essen, noch reden; die Uiberbleibsel von ihrer Tafel warf man den Hunden vor, und auch diese, wenn man den Geschichtschreibern dieser Zeit glauben soll, wollten selbige nicht berühren. Nachdem sie sich selbst unerträglich wurden, überließen sie sich dem Papste, und bathen ihn um die Lossprechung ihres Verbrechens, der ihnen eine Wallfahrt nach Jerusalem zur Buße auflegte. Wilhelm Traci wurde zu Cosenza in Calabrien von einer schrekbaren Krankheit befallen. Das Fleisch fiel ihm stükweise vom Leibe, besonders von den Füßen, und Händen. Er starb in diesem elenden Zustande, da er eine ganz besondere Reue über sein Verbrechen bezeigte, und den neuen Märtyrer unabläßig anrief. Die drei Mitschuldigen ländeten in Palästina an, allein sie starben bald darauf unter eben diesen Gewissensängsten. Man beerdigte sie vor dem Kirchenthore, und schrieb auf ihr Grabmaal diese Worte: Hier liegen die Unglüklichen, welche den seligen Thomas, Erzbischof von Cantelberg gemartert haben.

Roger. annal. p. 522.

Der Herr schien noch nicht durch die Züchtigungen dieser Sünder, welche Privat-Leute waren, ausgesöhnt zu sein. Vor seinem stren-

gen

gen Richterstuhl müßen die Monarchen auch für jene Laster Rechenschaft geben, welche sie durch ihre Leidenschaften, oder auch nur durch ihre Nachläßigkeit veranlasset haben. Heinrich der zweite mußte nach der Mordthat, über welche er sich so vollkommen gerechtfertiget hatte, dennoch die empfindlichsten Strafen, mit denen die göttliche Gerechtigkeit einen Prinzen auf dieser Welt nur züchtigen kann, ausstehen. Seine eignen Kinder, und ihre Mutter Eleonora empörten sich wider ihn. Der König in Frankreich, und der Graf von Flandern fielen in seine disseits des Meeres gelegenen Provinzen ein: Ludwig drang bis in das Herz der Normandie, und fieng an, die Hauptstadt zu belagern. Indeß, da der unglükliche Heinrich Anstalten machte, ihr zu Hilfe zu kommen, mußte er vernehmen, daß der König in Schottland mittelst eines heimlichen Verständnisses mit den Misvergnügten Englands in das Reich bereits eingefallen sei, und Northumberland elendiglich verwüste. Er verließ die Normandie, und eilte dahin, wo ein unglüklicher Streich viel schlimmere Folgen nach sich ziehen könnte.

Allein dieser Prinz, welcher sich niemals so groß zeigte, als in der äußersten Gefahr, sah die Unzulänglichkeit seiner Hilfsmittel wider die Werkzeuge der göttlichen Rache, und die Nothwendigkeit, dieselbe vollkommen zu entwaffnen, nur allzugut ein. Anstatt wider seine Feinde loszuziehen, gieng er gerades Weges nach Canterberg. Er ließ sein Reisegepäke vor der Stadt,

und verfügte sich bloßfüßig, und nur mit einer elenden Kutte angethan, in größter Stille nach der Domkirche, zu dem Grabmaale des heil. Thomas. Hier brachte er, ohne die mindeste Nahrung zu sich zu nehmen, auf bloßem Pflaster hingestrekt, den noch übrigen Tag, und die ganze Nacht im Gebethe zu; hernach mußte ihn ein jeder Bischofe, welcher sich gegenwärtig befand, und die dortigen Ordensgeistlichen 80 an der Zahl, auf bloßen Schultern mit Ruthen einer nach dem andern geiseln. Abgeschmakte Spötter ermangelten nicht, sich auf Kosten des Königs lustig zu machen: allein die unverhoffte Rükkehr seines ersten Glükes schloß ihnen bald den Mund. Denn Tags darauf nach seiner so demüthigenden Buße wurde der schottische König zu eben der Stunde, an welcher Heinrich eine Meße zu Ehren des heil. Märtyrers lesen ließ, von den Engländern, welche dem Könige treu verblieben sind, auf das Haupt geschlagen, und gefangen genommen. Bald darauf wurde die Belagerung von Rouen aufgehoben, der Fried zwischen Frankreich, und England hergestellet; alle Entwürfe der Feinde Heinrichs wurden zu nichte gemacht, und seine Familie verlangte, sich wieder mit ihm auszusöhnen, was er auch immer für Bedingungen ihr vorschreiben wollte. In weniger, als drei Monaten sah er sich so mächtig, und in einen weit ruhigeren Stand versezt als jemals.

Während der engländischen Unruhen, und ungeachtet so vieler Sorgen, und Bekümmernisse,

se, die dieselben, und noch mehr Friedrichs halsstärrige Unterstüzung der Spaltung dem Papste Alexander verursachten (denn er mußte unter andern Rom verlassen, und seinen Siz in dem übrigen Italien ohne Unterlaß ändern) ungeachtet alles dessen, unterließ er nicht, seine Sorgfalt auch außer den unter dem Gehorsam Jesu Christi stehenden Landschaften zu verbreiten. Unter den Slaven, welche so oft bekehrt worden, und so oft wieder abgefallen sind, hat sich die Abgötterei nur noch auf der Küste Pommerns, in der Insel Rügen erhalten, welche von Natur dergestalt befestiget gewesen ist, daß sie jedem Fremden unzugänglich zu sein schien. Valdemar, König in Dänemark, welcher Troz allen Kunstgriffen, die Friedrich anwandte, ihn zu verführen, dem Alexander immer getreu verblieb, fand Mittel, mit einer starken Armee in diese Insel einzudringen, belagerte ihre Hauptstadt Arcon, und nahm sie unter gewissen Bedingungen ein. Die Hauptbedingungen waren: daß die Einwohner der Insel das Christenthum annehmen, daß sie zur Bezeigung ihrer Aufrichtigkeit den Kirchen, die ihren falschen Göttern geheiligten Güter zueignen, und ihre Gözen zerstören sollten. Ihr Hauptgöze mit Namen Swantovit war ein ungeheuer großes Bild mit vier Köpfen, welches in einem prächtigen, mitten in der Stadt Arcon gelegenen Tempel aufgestellt war. In diesem Tempel opferte man eine Menge Thiere, und zuweilen auch Menschen. Das ganze Land mußte die-

Helmod. L. II. c. 12.

sem Gotte beträchtliche Opfer bringen, und sein Oberpriester war in größerem Ansehen, als der Herr der Insel selbst. Swantovit, welchen die Slaven damals für ihren ersten Gott hielten, war nichts anders, als der heil. Vitus, der Patron der neuen Abbtei Corvei, dem zu Ehren die ersten aus dieser Abbtei gezogenen Missionare dieses Volkes eine Kirche auf der Insel Rügen, unter der Regierung Ludwigs des Deutschen erbauet hatten. Damit diese rohen, und unwissenden Eiländer nicht mehr in ihren alten Aberglauben zurükfallen möchten, übergab sie der Papst der Aufsicht des Absolon, Bischofes von Rothschild, dessen Kirchsprengel sich bis in diese Insel erstrekte, und empfahl ihm inständig, sie genau unterrichten zu lassen.

Absolon wurde in der Folge Erzbischof von Lunden, nachdem sich Esquilius ein frommer, verehrungswürdiger Greis dieser Würde begeben, und in das Kloster Clairvaux verfüget hatte. Wo er in diesen Orden eintrat, und seine Lebenstage heilig endigte. Der Papst mußte der Demuth Absalons Gewalt anthun, diesen Siz anzunehmen, mit welchem er das Bisthum von Rothschild beibehielt. Dieser würdige Bischof, durch dessen Bemühungen die reinesten Sitten in diesen barbarischen Gegenden zu blühen anfiengen, führte in seine Diöces den Orden der heil. Genovefa in derjenigen Verfassung ein, die Papst Eugenius der III. ihm gegeben hatte. Er berief aus dieser Ursache den heil. Domherrn Withelm

von

von Paris, welcher einer aus den ersten war, die diese Verbesserung annahmen. Wilhelm hatte viel Widriges bei dieser neuen Anstalt auszustehen; so zwar, daß drei von seinen Mitbrüdern, welche ihm hieher gefolget sind, wieder nach Frankreich zurükkehrten. Er überstieg endlich durch seine Geduld, und Standhaftigkeit alle Hindernisse, und errichtete in diesen ungeschlachteten Gegenden ein zweites Kloster, welches nach seinen neuen Sazungen lebte. Während der 30 Jahre, da er daselbst Abbt war, zeichnete er sich von Tag zu Tag mit herrlichern Tugenden aus, womit er in der Folge der Zeit verdient hatte, daß er in die Zahl der Heiligen versezt wurde.

Es giebt zween merkwürdige Briefe des Papstes Alexander, welche diese Gegenden angehen. In dem ersten muntert er die Könige, und die Herren von Dänemark, Norwegen, und Gothenland auf, die wilden Estonier, und andere Heiden dieser Länder mit bewaffneter Hand zu bezähmen, und verleiht ihnen für diese Unternehmung eben den Ablaß, welchen die Pilgrime gewinnen, die das heilige Grab besuchen. In dem zweiten an den Erzbischof von Upsal, und die von ihm abhängigen Bischöfe erlassenen Schreiben verlanget der Papst, das man nach Rom jene Büßer schiken soll, die sich gewisser Abscheulichkeiten schuldig gemacht haben, welche er anführet, um zu zeigen, in welche Ausschweifungen auch die besten Gemüther, wenn sie des Glaubenslichtes beraubt sind, verfallen können. Einige Gelehrte

finden hier den Anfang jener Vorbehaltungen der Päpste, welche sich auf gewisse allzugroße Sünden erstreken: denn was die päpstlichen Vorbehaltungen an sich selbst betrifft, so führen eben diese Gelehrten eine Menge älterer Beispiele davon an. Von Norden wandte Alexander sein wachsames Aug gegen Osten, auf die dem christlichen Namen gehäßigsten Fürsten. Er unterhielt selbst einen beständigen Briefwechsel mit dem Sultan von Ikonium, und arbeitete an seiner Bekehrung mit großem Eifer: allein man weis nicht, von welchem Erfolge diese Unternehmung war. Dieser Prinz, ein Türk, und Musulmann hatte zum Papste eine Gesandtschaft mit Briefen abgeschikt, worinn er seine große Neigung für die christliche Religion zeigte. Als ihm die Bücher Mosis, die Prophezeiungen des Isaia, und Jeremia, und einige Schriften des neuen Testamentes in die Hände gefallen sind, so konnte er sie nicht lesen, ohne treffende Züge der Göttlichkeit des Christenthums darinn wahrzunehmen. Er ersuchte den Papst, ihm Männer zu senden, welche ihm einen vollkommneren Unterricht in dieser Religion geben könnten. Alexander ergriff eine so kostbare Gelegenheit mit Freuden. Er berichtete diesem Fürsten unverzüglich, wie angenehm ihm sein Verlangen wäre, versprach ihm Missionare zu schiken, an derer Lebenswandel sowohl, als Lehre er sich erbauen würde, und schikte ihm sogleich einen schriftlich aufgesezten Unterricht.

Dieser bestund in einer Auslegung unserer Glaubenslehren, besonders der Geheimniße der Dreieinigkeit, und der Menschwerdung. Man findet diese Auslegung unter den Werken des Petrus von Blois, mit der Erinnerung, daß sie im Namen des Papstes gemacht sei. Woraus man schließen kann, daß der Papst sich der Feder dieses Schriftstellers, welcher einer aus den gelehrtesten, und frömmsten Männern seiner Zeit war, zu diesem vortrefflichen Werke bedient habe. Er war aus Blois gebürtig, wovon er seinen Zunamen hatte, kam mit einem Normännischen Fürsten, dem Oheim der Margaretha, Königinn in Sicilien nach Italien, und ward Lehrer, und einer aus den Ministern des jungen Königs Wilhelm des II. Allein als er in diesem Lande, worinn so viele unvereinbarliche Nationen, Griechen, Araber, Lombarder, Normannen miteinander vermischt lebten, die Unruhen sah, worunter Staat, und Kirche seufzten, verließ er dasselbe, und begab sich zum Könige Heinrich dem II., welcher ihn nach England berufen hatte, und starb als Erzdiakon zu London. Man hat von ihm, unter andern Werken, Briefe, welche ein starkes Licht über die Begebenheiten seines Jahrhundertes, besonders über die damaligen Händel Siciliens verbreiten.

Man muß hier in Ansehung seiner Predigten anmerken, daß man die des Petrus Comestor eines anderen berühmten Schriftstellers dieser Zeit unter seinem Namen herausgegeben hat.

Dieser war zu Troies geboren; ward daselbst Dechant, hernach Kanzler der Kirche zu Paris, und endlich regulirter Domherr zum heil. Victor, wo er starb. Er vermachte den Armen, und den Kirchen, alles, was er besaß. Seine zum Gebrauch der Schulen ausgearbeitete Geschichte erwarb ihm eine ganz besondere Achtung. Sobald sie zum Vorschein kam, wurde sie als ein Schulbuch gebraucht. Während dreier Jahrhunderte wurde sie als eine allgemeine Hinterlage der Gottesgelahrtheit angesehen, und der scholastischen Theologie, oder dem Buche der Sentenzen des Petrus Lombardus sowohl, als dem sogenannten Decretum Gratians gleich hochgeschäzet. Daher kam ohne Zweifel die fabelhafte Meinung, welche man lange Zeit hindurch hegte, daß diese drei Schriftsteller Brüder wären. Uibrigens ist dieses Werk nichts anders, als ein Auszug aus der heiligen Geschichte, vom Anfange des ersten Buches Mosis bis zum Ende der Apostelgeschichte, wozu der Autor unsichere, und zuweilen auch alberne aus der weltlichen Geschichte genommene Begebenheiten, gewisse Schulmeinungen, metaphorische Deutungen, willkührliche Auslegungen, gezwungene Wortforschungen, und tausend andere unnüze Sachen gemischet hat, welche zu nichts anders dienen, als uns den Stand der Kindheit zu schildern, worinn sich damals die Wissenschaften befanden.

Um die Mitte des zwölften Jahrhundertes bekamen die Wissenschaften auch unter den Jüden

nach

nach dem Beispiele der Christen, oder der Musulmannen eine neue Gestalt. Sie legten sich auf Erdichtungen, und Spizfindigkeiten, die ihren Vätern ganz unbekannt waren. Seit der Chaldäischen Paraphrasis, welche um die Zeit unseres Heilandes verfertiget worden ist, und seit dem Thalmud, oder der Erklärung aller ihrer Gesezе, die ungefähr 500 Jahre darauf zu Stande gekommen ist, lieferten sie vor dem Rabiner Abraham Aben-Esra, welcher in Spanien zu Ende des eilften Jahrhundertes geboren war, kein Werk, welches einiger Aufmerksamkeit würdig wäre. Sie hatten bis auf diese Zeit beinahe alle die grossen Prophezeiungen, welche die Ankunft des Messias betreffen, in ihrem natürlichen Verstand genommen. Sie fiengen an, sich der gezwungenen Deutungen, und der künstlichen Auslegungen nach dem Maße zu bedienen, als der Geschmak unserer Schullehrer für die witzigen Schlußreden die Lehrer der Sinagoge zwang, sich auf diesem Kampfplaze zu üben, und in Abgang gründlicher Antworten Ausflüchte zu suchen. Zu gleicher Zeit, als Aben-Esra die Schrift in Spanien auslegte, machte Salomon-Jarchi, ein Franzos von Geburt, in seinem Vaterlande Anmerkungen, und Erklärungen nicht nur über die Bibel, sondern auch über den fast ganzen Thalmud, und erhielt von den Jüden den Titel eines Auslegers vorzugsweise.

Mose, Maimons Sohn, zu Corduba unter der Herrschaft der Musulmannen im Jahre

1135 geboren, erwarb sich unter den Jüden einen noch größeren Namen, als Aben-Esra. Sie sagten von ihm, er sei seit Moses dem Gesezgeber der größte Sterbliche gewesen; ob er schon die heftigsten Widersprüche von Seite seiner Brüder ausstehen mußte, und unter ihnen eine 40 Jahre daurende Spaltung veranlasset hat. Er war ein Schüler seines Landmannes Averroes, eines der größten Philosophen unter den Arabern. Der lateinischen Uibersezung seiner arabischen Anmerkungen über den Aristoteles haben sich unsere Philosophen in der Folge bedienet. Unter die berühmtesten Werke des Rabbiner Moses zählet man seine Auslegung des Thalmud, und die Art, und Weise, die harten Stellen der heil. Schrift zu verstehen, worinn er einen vielfachen Verstand derselben, einen buchstäblichen, metaphorischen, anagogischen, und allegorischen annimmt; lauter ausstudirte Hilfsmittel, welche nur allzusehr zeigen, wie sehr das blinde Israel durch die klaren Weissagungen der Propheten in die Enge getrieben wird. Einer aus den eifrigsten Anhängern des Moses war David Kimhi, welcher selbst durch sein Buch, Micol betitelt, berühmt war. Es war die beste Sprachlehre, welche die Hebräer bis zu Ende des zwölften Jahrhundertes hatten. Sie legten sich auf diese Kunst erst seit ungefähr 150 Jahren; vorher hatten sie ihre Sprachlehre von den Arabern genommen.

Um das Jahr 1173 gab der Jud Benjamin, aus Navarra gebürtig, eine Erzählung

von

von seinen Reisen heraus, womit er bis auf dieses Jahr kömmt, und in welcher er alles, was seine Nation angehet, mit großem Fleiße erhebt. Er durchreiste Frankreich, Italien, das feste Land, und die Inseln Griechenlands, Syrien, Egypten, Arabien, und Persien.

Er merket in jedem Orte die Anzahl der Juden an; zu Rom waren zweihundert; zu Konstantinopel ungefähr zweitausend, welche der Lehre der Rabbiner zugethan waren, ohne die 500 Caraiten mitzuzählen, welche sich einzig, und allein an den Schrifttext hielten, und als Schismatiker angesehen wurden. In der Insel Cipern fand er mehrere, welche die Anhänger der Rabbiner, Epikuräer nannten, und für Ketzer hielten. Nahe bei Sidon sah er Drusen, welche in eine so tiefe Unwissenheit verfallen sind, daß sie die Seelenwanderung glaubten. Zu Jerusalem selbst zählet er nicht mehr, als zweihundert Juden, welche geringe Handwerker waren, und in einem Winkel der Stadt wohnten. Er findet noch weit weniger in den übrigen Städten des heil. Landes; zwei in einer, und drei in einer andern, wovon die meisten Wollenfärber wären, zu Tiberias von dessen Schule die andern Juden so viel Wesens machten, zählet er nicht mehr, als fünfzig. Der Zustand Palästinens war damals in Europa zu sehr bekannt, als daß man Hoffnung haben sollte, jemand in Ansehung dieser Artikel leicht zu hintergehen.

Allein da er von Bagdad, welches dem Abaßidischen Calife unterthänig war, spricht, fängt er an, seiner Einbildungskraft freien Lauf zu lassen. Nach ihm wurde der Rabbiner Daniel, welcher, wie er sagt, bewies, daß er aus dem Geschlechte Davids sei, daselbst für das Haupt der Gefangenschaft erkennet, und führte die Oberherrschaft über alle im Reiche des Califens verbreitete Kinder Jakobs. Ein Vorgeben, welches sich selbst durch das Wort Gefangenschaft, und durch die Abhängigkeit dieses vorgeblichen Oberherrn von dem mahometanischen Prinzen, von dem er seine Würde nach dem Benjamin selbst erkaufte, widerspricht. Er sezet hinzu, daß es jenseits den Grenzen des Califenreiches gegen Norden jüdische Rechabiten gäbe, welche von jedem anderen Volke unabhängig wären, und von dem Rabbiner Hanan regieret wurden, dessen Herrschaft sich auf 16 Tagereisen in einer unbewohnten Wüstenei erstrekte. Hanan hatte einen Bruder mit Namen Salomon, welcher ein anderes Reich regierte: und diese zween regierende Herren hatten zusammen dreimal hundert tausend Jüden unter ihrer Herrschaft. Benjamin erwähnet nebst dem noch zahlreichere Wohnpläze, von unabhängigen Jüden, welche er wohl bedächtlich in weit entfernte, und unzugängliche Gegenden sezet. Es ist klar, daß alle diese Erdichtungen auf nichts anderes abzielen, als die Prophezeiungen zu entkräften, durch welche man zeigte, daß der Messias bereits gekommen sei, indem das Blut Juda

in

in keiner einzigen Gegend der Welt mehr regierte. Benjamins Erzählung ist um so verdächtiger, weil sie von handgreiflichen Fehlern wider die Erdbeschreibung, von sichtbarlich fabelhaften Geschichten, und von allzugroben Versehungen bei den bekanntesten Gegenständen wimmelt.

Jenseits Persiens gegen den nordischen Theil der Indier zu, wohin Benjamin sein Rabbinerreich pflanzte, gab es einen weltbekannten König unter dem Namen Priester Johann, dessen Herrschaft von Gengiskan, dem Stifter des großen tartarischen Reiches in den ersteren Jahren des folgenden Jahrhundertes gänzlich vertilget wurde. Um diese Zeit, deren Geschichte wir beschreiben, äußerte dieser indianische, oder tartarische Prinz, welcher durch große über die Perser erhaltene Siege berühmt war, einem reisenden Europäer, Namens Philippus, ein überaus großes Verlangen, in der katholischen Religion unterrichtet zu werden, und den reinen Glauben des heiligen Stuhles anzunehmen. Er war ein Christ, allein, wie alle Christen in diesen asiatischen Gegenden, von den Irrthümern des Nestorius angestekt. Papst Alexander bestärkte ihn durch Briefe in seinem heilsamen Vorsaze, schikte ihm Philippum zurük, als einen wohl unterrichteten, und vernünftigen Mann, dem der Prinz sein ganzes Vertrauen schenken könnte. Er ermahnte ihn nebst dem, daß er verständige Männer aus seinem Reiche, so, wie er selbst den Vorschlag gemacht hat, nach Rom senden sollte, welche Alex. ep. 48.

che die Wahrheit selbst aus ihrer Quelle schöpfen könnten, und sich in der katholischen Glaubenslehre mit guter Muße unterrichten ließen. Man sieht aus diesen Bekehrungsentwürfen, welche die Nestorianer in den äußersten Grenzen Orients seit dem so oft wiederholet haben, daß sie vielmehr im Irrthume, und in der Unwissenheit, als in einer wirklichen Kezerei steken, oder daß sie wenigstens, vielmehr eines Leichtsinnes, als einer Halsstärrigkeit zu beschuldigen sind.

Bibl. Patr. p. 439.

Gleiche Beschaffenheit hatte es mit den Armenischen Eutychianern, derer Patriarch Norsesis an den Kaiser Manuel Comnenus schrieb, um sich einige Erklärung über gewisse Glaubens, und Zuchtpunkte seiner Kirche, welche von denen der griechischen Kirche unterschieden sind, auszubitten. Der Kaiser schikte ihm einen Philosophen, mit Namen Theorianus, welcher mit ihm einige Unterredungen hielt, wo man alle streitige Punkte mit großer Mäßigung und Bescheidenheit von einer Seite sowohl, als von der andern untersuchte. Der fromme Armenier suchte die Wahrheit aufrichtig, und fand sie bald. Man überführte ihn durch das Zeugniß der bei allen Glaubensgemeinden in Achtung stehenden Väter, daß man sich zu keinem andern Glauben bekennen könnte, als zu dem der Kirchenversammlung von Chalcedon. Was die Kirchenzucht betrifft, so wurde man eins, daß die alten Gebräuche, welche weder dem Glauben, noch den angenommenen Gesezen nachtheilig sind, nicht abgebracht werden

den dürften. Allein die Armenier, welche bei ihrer Trennung von der Kirche, gelernet haben, die geheiligten Gebräuche derselben, und selbst solche, die göttlichen Ursprungs sind, gering zu schäzen, behaupteten, daß sie aus Ursache des Abganges der Olivenbäume in ihrem Lande ein anderes Oel zu sakramentlichen Salbungen gebrauchen könnten. Theorianus zeigte ihnen, zur Gültigkeit des Sakramentes sei der Gebrauch des Olivenöles unumgänglich nothwendig, so wie man zu dem heiligen Meßopfer nur den Wein, und kein anderes dem Weine ähnliches Getränke brauchen könne. Norsesis bewilligte mit seiner gewöhnlichen Liebe zur Billigkeit die Aufhebung dieser Misbräuche.

Nachdem alle diese Artikel einstimmig festgesezt worden sind, so sagte er: ich will alle meine Kräfte anwenden, meine Brüder mit mir selig zu machen. Von heute an will ich allen unseren Bischöfen schreiben, um sie zu einer Versammlung zusammen zu berufen. Ich besize einige Schriften von einem meiner alten Vorfahren, welcher an Gelehrsamkeit, und Tugend mit den berühmtesten Kirchenvätern zu vergleichen ist, und den wir, als einen Heiligen verehren. Er bestritt die Monophysiten mit großem Eifer, wie wir es aus seinen Schriften sehen, die der katholische Gregorius, der kurz vor mir auf diesem Stuhle gesessen war, lange Zeit darauf gutgeheißen hat. Durch diese Schriften, und durch die Stellen, die ihr mir erkläret habt, hoffe ich, meine Schäf-

lein von der Wahrheit zu überzeugen. Allein, soll ich nicht das Glük haben, sie alle in einen Schafstall zu versammlen, so werde ich mit denjenigen, die mir folgen werden, eine Verordnung machen, kraft welcher wir das Concilium von Chalcedon feierlich annehmen und diejenigen, die es verwerfen, in den Bann thun werden. Bei dieser Vorstellung wurde der Patriarch durch seine eigne Rede so sehr gerührt, daß er alle Anwesende, außer dem Theorianus, abtreten ließ, und ihm mit weinenden Augen sagte: Ich beschwöre dich, sobald du nach Konstantinopel kömmst, bitte deinen Patriarchen, daß er sich zur heiligen Stätte hinbegebe, um für die verstorbenen Armenier, welche nur aus Unwissenheit gesündiget haben, zu bethen, daß er daselbst das heilige Holz von dem wahren Kreuze in die Hand nehme, sich gegen Morgen wende, und damit das unglükliche Armenien segne. Bei diesen mit so vieler Zärtlichkeit ausgesprochenen Worten konnte sich auch Theorianus des Weinens nicht enthalten. Der fromme Bischof hub die Hand über dessen Haupt auf, gab ihm den Segen, und ließ ihn im Frieden abziehen.

Während da die äußersten Grenzen Orients sich auf solche Art der Wahrheit näherten, war der Mittelpunkt der christlichen Welt den Gewaltthätigkeiten, der Spaltung und allen Verwirrungen, die damit verbunden sind, preis gegeben. Die Strafloſigkeit, diese unvermeidliche Folge der Trennung zwischen den Mächten, erwekte wieder

alle

alle Laster, welche auszurotten, das angelegenste Geschäfte so vieler vorhergehender Päpste war. Zu Lüttich, einer Stadt unter Friedrichs Herrschaft, erkühnte sich die Simonie, mit solcher Unverschämtheit zum Vorschein zu kommen, daß der Bischof Radulphus die Pfründen auf öffentlichem Markte feil bot.

Ein heiliger Priester, Lambertus der Stammler genannt, entrüstete sich beim Anblike dieses Aergernißes so sehr darüber, daß er sogleich anfieng, wider die Geistlichen, welche diesen Verkauf unterstüzten, heftig loszuziehen. Die ganze Stadt wurde durch seine Reden gerührt; man folgte ihm haufenweise; er machte die ansehnlichsten Bekehrungen. Der hierüber aufgebrachte Bischof befahl ihn in Verhaft zu nehmen. Als man ihn durch die Kirche zu unserer lieben Frau führte, erhub er die Augen gegen den Hochaltar, und sagte seufzend: Ach! die Zeit nahet heran, wo die Schweine in der Erde, worauf du izt stehest, herumwühlen werden, welches durch den Erfolg wirklich bestättiget wurde. M. Chron. Belg. p. 193.

Der Bischof (man weis nicht, wie dieses hergegangen sein mag) ließ den Lambertus nach Rom führen, damit er daselbst wegen seiner Verwegenheit zur Strafe gezogen würde. Papst Alexander schikte ihn nicht nur als unschuldig erkläret zurük, sondern gab ihm auch die Vollmacht, mit Ausübung seines heiligen Eifers fortzufahren. Dieser heilige Mann hatte eine groſse Anzahl frommer Frauen und Mädchen versammlet, welche

er beredete, im ehelosen Stande zu leben. Dies war der Ursprung der Beguinen in Flandern, welche also von dem Beinamen ihres Stifters genennet werden. Das sind Gemeinden von Weibspersonen, welche, ohne sich mit ewigen Gelübden zu binden, zusammen auferbaulich leben, indem sie bloß der Arbeit, dem Gebethe, und solchen Uebungen obliegen, wodurch sie ihre Sitten von dem Verderbnisse der Welt unbeflekt erhalten.

Papst Alexander war noch nicht zu Rom, als er das folgende Jahr einen neuen, in Spanien unter dem Namen vom H. Jakob gestifteten Ritterorden, guthieß, die von dreizehn Kardinälen unterschriebene Bulle ist von Ferento aus, den 5. April 1175 datirt. Dieser Orden, welcher wie die Tempelherren, und die Ritter von Jerusalem dazu bestimmt war, die Ungläubigen zu bekriegen, war auch, wie diese, aus geistlichen und weltlichen Rittern zusammengesezt, wich aber von ihnen in einem wesentlichen Punkte ab. Man war darinn nicht an das Gelübd der Keuschheit gehalten: unter den neuen Rittern beobachteten einige die Keuschheit, andere waren verehliget, und ihre Frauen wurden für Ordensschwestern gehalten. Nach dem Beispiele der ersten Gläubigen zu Jerusalem lebten sie gemeinschaftlich, ohne etwas eignes zu besizen. Alles, was sie mit Waffen, oder ohne Waffen erwarben, gehörte dem Orden, an den sie gebunden waren. Sie dorften denselben nicht verlassen, um in die Welt zurükzukehren, oder auch, um in einen an-

dern

dern Orden zu treten, ohne Erlaubniß des Großmeisters. Uibrigens hatten die Wittwen der Ritter die Freiheit, sich wieder zu verehligen. Die Geistlichen des Ordens lebten in Häusern zusammen, und verwalteten die Kirchen, welche von der bischöflichen Gerichtsbarkeit befreiet waren, sie spendeten den Rittern die heiligen Sakramente aus, und unterrichteten die Kinder derjenigen, die verheurathet waren. Dieser neue Ritterorden erhielt von dem Papste, so wie die älteren, die Befreiung von dem Zehend, und von den allgemeinen Bannstrafen, so zwar, daß weder die Ritter, noch ihre Familien, noch ihre Hausleute, von irgend einem andern, als von dem sogenannten Legatus a latere weder mit dem großen, noch auch mit den kleinern Kirchenbanne beleget werden konnten.

So verrichtete Papst Alexander, welcher seit seiner Erhebung zum Papstthume fast immer auf fremden Gebieten herumirren mußte, seine verschiedenen Amtspflichten, mit solcher Unverdrossenheit, als wenn er eines tiefen Friedens in dem lateranensischen Pallaste genoßen hätte. Sein hohes Alter, und die fehlgeschlagenen Hoffnungen, die man ihm zu wiederholten Malen gemacht hatte, ließen ihn nicht mehr ein ruhigeres Leben erwarten. Friedrich, dem ein heiliger Carthäuser seit mehreren Jahren heftig anlag mit der Kirche Frieden zu machen, und welcher eben izt einen beträchtlichen Schaden erlitten hatte, machte zwar Mine sich mit dem heiligen Stuhle aus-

söhnen zu wollen: allein sobald er wieder zu Kräften gekommen war, wollte er nichts mehr davon wissen. Er erkannte den Johannes Abbt von Strum, welchen die Schismatiker statt des verstorbenen Paschal unter dem Namen Callistus des dritten erwählet haben, für das Oberhaupt der Kirche. Allein da eine Reihe von drei Afterpäpsten den Anhängern der Spaltung endlich die Augen öffnete, und der Kaiser seine Partei von Tage zu Tage mehr abnehmen sah, so stellte er von neuem sich an, als wenn er den Frieden der Kirche herstellen wollte. Er schikte den Bischof von Bamberg, der ihm immer zugethan war, an den Papst Alexander, mit dem Auftrage, mit dem Papste nicht anders, als persönlich, mit Ausschließung der Herren aus der Lombardei zu handeln: ein ausstudirter Kunstgriff, um den Samen des Mistrauens, und der Feindschaft zwischen dem Papst, und den vorzüglichsten Stüzen seiner Macht auszustreuen. Allein der Papst war zu vorsichtig, um sich in diese Fallstrike hineinziehen zu lassen.

Endlich kam die vom Himmel bestimmte Zeit, an welcher der Kirche die so lange erwünschte Ruhe wieder geschenkt werden sollte. Der Kaiser, welcher noch immer die feindseligsten Gedanken gegen die Kirche hezte, sammelte eine fürchterliche Armee in Deutschland, und fiel auf einmal in das Gebiet der Mailänder ein. Er glaubte sie zu überfallen. Allein sie waren auf ihrer Hut, zogen ihm in guter Ordnung, und unerschroken entgegen, und erhielten den 4ten Junius 1176 einen

nen vollkommenen Sieg, welcher die deutsche Macht jenseits der Berge gänzlich zu Grunde richtete, und die Epoche der Freiheit der lombardischen Städte war. Der Kaiser, dem das Pferd unter seinem Leibe getödtet wurde, war eine geraume Zeit unsichtbar, und wurde für todt gehalten.

Wenn auch die verlorne Schlacht, und die Gefahr, in welcher er sich befand, ihn nicht gelehret hätten, auf die Aussöhnung ernstlich zu denken, so würden die Herren von seinem Gefolge, die diese unglükliche Schlacht noch mehr gestrekt hatte, seinem Wankelmuthe gesteuret haben. Alle droheten ihm, Geistliche sowohl, als Weltliche, ihn zu verlassen, wenn er nicht endlich mit der Kirche Frieden machen wollte. Er faßte daher den Entschluß, sich mit dem rechtmäßigen Papste aufrichtig auszusöhnen, und schikte ohne Verzug Gesandte zu ihm ab, um ihm seine Bereitwilligkeit zur Aussöhnung erklären zu lassen. Die erste Unterredung geschah zu Anagni, wo Alexander sich einfand, welcher gleich Anfangs, wie sonst, foderte, daß seine Bundesgenossen, und Beschützer, namentlich der König in Sicilien, die lombardischen Staaten, und, was sonderbar scheint, der Kaiser von Konstantinopel in dem Friedensvertrage begriffen sein sollten. Es verstrich viel Zeit, bis diese Unterhandlung zu Stande kam; denn sie erreichte erst das folgende Jahr ihr Ende zu Venedig, welche Stadt von allen Parteien einstimmig zur Zusammenkunft auserlesen wurde. Allein die Abgesandten Friedrichs

Romuald. Saber. Chronic. Geofr. rof. act.

Pagi an. 1166. n. 6.

versprachen unverzüglich, bevor sie Anagni verliessen, in seinem Namen, er würde der römischen Kirche den Frieden geben, Alexandern für den rechtmäßigen Papst erkennen, ihn in die Statthalterschaft von Rom wieder einsezen, und, was man mit so vielen anderen Denkmälern der Geschichte nicht zusammenreimen kann, dem heiligen Stuhle die Güter der Gräfinn Mathildis zurükstellen.

Der Papst gieng von Anagni nach Benevent wohin der König von Sicilien eilf von seinen Galeeren mit einem ansehnlichen Gefolge von Herren, an derer Spize der Erzbischof von Salerno, und der Großconnetabel von Apulien waren, schikte, um ihn nach dem Versammlungsorte überbringen zu lassen. Zu Venedig wurde der Papst vom Herzoge, dem Patriarchen von Aquilea, und allen unter ihm stehenden Bischöfen, und von einem so häufigen Volke empfangen, daß das Meer unter der Menge der Gondeln verschwand. Am Mariäverkündigungstag hielt er ein feierliches Hochamt in Beisein der Kardinäle in der St. Markuskirche. Nach etlichen Tagen fuhr er mit seinen Galeeren den Po aufwärts bis nach Ferrara, wo er mit den lombardischen Herren eine Zusammenkunft hielt, ohne welche er nichts unternehmen wollte. Er kam daselbst den bestimmten Tag, welcher der Passionstag war, den zehnten April an, und den eilften trafen der Patriarch von Aquilea, die Erzbischöfe von Ravenna, und Mailand mit den von

ihnen abhängigen Bischöfen, die Marggrafen, Grafen, und Häupter der Städte ein, das ist alles, was in der Lombardei nur irgend ein Ansehen aus dem geistlichen sowohl, als weltlichen Stande hatte. Der Papst versammelte sie den Tag darauf in der Kirche zu dem heil. Georgius, wo das Volk in unglaublicher Menge zusammenlief, und hielt diese Rede an sie. Ihr wisset, meine lieben Kinder, die Verfolgung, welche die Kirche gerade von jenem Fürsten erleiden mußte, welcher die größte Verbindlichkeit hatte, sie zu schüzen, und ihr seufzet ohne Zweifel über die Plünderung, und Zerstörung der Kirchen, über die Mordbrennereien, Todtschläge, und über die unzähligen Laster, welche die unvermeidliche Folge der Spaltung und der Straflosigkeit sind. Der Himmel hat diesen schrekbaren Uibeln ihren freien Lauf durch einen langen Zeitraum von achtzehn Jahren gelassen; allein er stillet endlich dieses gräßliche Ungewitter. Er hat das Herz des Kaisers gerühret, und seinen harten Sinn dergestalt gebeuget, daß er uns um den Frieden ersuchte. Denn kann man wohl das Wunder der Allmacht Gottes miskennen, wenn man einen waffenlosen, und unter der Bürde seiner Jahre gekrümmten Priester über die deutsche Unbiegsamkeit triumphieren, und einen fürchterlichen Prinzen ohne Schwertstreich besiegen sieht. Hierauf sagte er den Lombardern, daß er den Frieden ohne sie nicht habe annehmen wollen, und erhub ihren

frommen Muth, womit sie die Kirche vertheidiget haben, mit außerordentlichen Lobsprüchen.

Die Italiener, welche sich nicht minder auf die Wohlredenheit, als auf die Waffen verstunden, erwiederten die Höflichkeiten und Lobeserhebungen des Papstes mit einer weitläuftigen, und prächtigen Rede, schilderten ihm ihre Erkenntlichkeit recht lebhaft ab, und priesen sein Vorhaben, daß er ihrem Vaterlande die vorige Ruhe wieder geben wollte: sie versprachen ihm, seine Absichten zu unterstüzen, und dem Kaiser alle seine alten Rechte auf Italien zuzugestehen, doch ohne Nachtheil der Freiheit, die sie von ihren Vorfahren erhalten haben, und welche sie auch mit Aufopferung ihres Lebens zu behaupten entschlossen wären. Was den König in Sicilien betraf, verlangten sie, daß er auch in den Friedensvertrag, als ein Fürst, welcher Ordnung und Gerechtigkeit liebt, eingeschlossen werden möchte. In seinem Reiche, sezten sie hinzu, ist mitten in Wäldern mehr Sicherheit, als in den Städten anderer Länder. Wenn man mit diesem Gemälde dem Könige nicht schmeicheln wollte, so mußten seit kurzer Zeit eine Menge Verbesserungen in Sicilien vorgenommen worden sein.

Von Ferrara gieng der Zug nach Venedig zurük, wo endlich der Fried in den ersteren Tagen des Augustmonates 1177. geschloßen wurde. Der Kaiser, nachdem er dem Papste die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen erwiesen hatte; erklärte

öffent-

öffentlich, daß er, getäuschet durch die übeln Rathgeber, die Kirche zu vertheidigen glaubte, indem er sie angriff, daß er Gott danke, daß er aus diesem Irrthume gerissen worden sei, daß er der Spaltung aufrichtig entsage, daß er Alexandern für den rechtmäßigen Papst erkenne, und daß er dem Könige in Sicilien eben so, als den Lombardern seine Freundschaft wieder schenke.

Auf die bloße Abschwörung der Spaltung, und ohne darauf zu denken, ob der Kaiser, als der von dem Papste abgesezt worden war, in seine vorige Würde wieder eingesezt werden müßte, wurde er von den Kardinälen losgesprochen, und empfieng das heil. Abendmahl aus der Hand des Papstes. Man wußte nämlich einen Unterscheid unter dem Kirchenbanne, welcher von der Schlüsselgewalt herrührt, und unter den Anmaßungen Gregorius des VII. zu machen. Etliche Tage darauf wurde der Friede feierlich beschworen. Man brachte das Evangelienbuch, die Reliquien, und das heilige Kreuz herbei, und auf Befehl des Kaisers mußte Heinrich Graf von Diez auf die Seele dieses Prinzen schwören, daß er den Frieden zwischen der Kirche, und dem Reiche halten, und daß er mit dem Könige in Sicilien einen fünfzehnjährigen, mit den Lombardern einen sechsjährigen Stillstand beobachten werde. Auf solche Art wurde dieser Vergleich von den Bevollmächtigten von einer Seite sowohl, als der andern zu Stande gebracht. Zwölf Reichsfürsten, 6 Geistliche und 6 Weltliche, legten eben

diesen

diesen Eid ab. Der Erzbischof von Salerno, und der Connetabel von Apulien versprachen auch, daß der König in Sicilien durch zehen andere Herren schwören würde. Man bemerket hier als eine räthselhafte Bedenklichkeit, daß der Kaiser sowohl, als der König glaubten, sich herabzuwürdigen, wenn sie in eigner Person den Eid ablegten. Nach Friedrichs Aussöhnung kamen alle andere Anhänger der Spaltung haufenweise, um abzuschwören, und sich lossprechen zu lassen.

Nachdem Papst Alexander in seine vorigen Rechte zu Rom wieder eingesezet worden war, so erklärte der Kaiser den Afterpapst Callistus, oder den Johann von Strum mit seinen Anhängern in die Reichsacht, wenn sie sich nicht ehestens dem wahren Papste unterwerfen wollten. Johann besann sich nicht lang. Er suchte Alexandern auf, welcher zu Tusculum war, warf sich ihm vor aller Welt am Tage der Enthauptung des heil. Johannes den 29 August 1178. zu Füßen, bat um Vergebung, und erhielt sie. Alexander, dessen unvergleichliche Sanftmuth durch die langwierigen Drangsalen nicht die mindeste Bitterkeit annahm, machte ihm keinen Vorwurf; vielmehr erklärte er ihm, daß die römische Kirche ihn mit Freuden als ihren Sohn aufnehme, und das Böse mit dem Guten bei jeder Gelegenheit vergelten wolle. Alexander hielt Wort. Er betrug sich allezeit freündlich gegen ihn, und zog ihn öfters zu seiner Tafel.

Alles dessen ungeachtet wählten einige Schismatiker, einen Monat darauf, einen gewissen Lando-Sintino zum Afterpapste, und nannten ihn Innocentius den Dritten. Allein, dieser hatte so wenig Anhänger, daß die meisten Geschichtschreiber keine Meldung von ihm machen. Diese kleinen Uiberbleibsel der Spaltung wurden das folgende Jahr gänzlich unterdrüket. Alexander, welcher wider diesen kühnen Aufwiegler, der weder einen Prinzen, noch eine mächtige Partei, wie seine Vorgänger, zu seinen Stüzen hatte, sehr aufgebracht wurde, sezte ihm heftig nach, und nöthigte ihn endlich, daß er sich ihm zu Füßen warf. Allein er ließ ihn mit einer kleinen Zahl von seinen Anhängern in die Festung Lave einsperren.

Bevor diese verächtliche Partei zum Bahren getrieben wurde, wurde eine allgemeine Kirchenversammlung, die dritte lateranensische, gehalten, um die durch eine so lange Spaltung entstandenen Misbräuche zu heben. So hatte man auch die zwei ersten lateranensischen Concilien wegen der Spaltungen der Afterpäpste Mauritius Burdinus, und Petrus Leonis gehalten. Es waren bei dieser dreihundert zween Bischöfe zugegen, welche aus allen Ländern, ja selbst aus Orient zusammengekommen sind. Syrien schikte sechs Bischöfe, unter welchen Wilhelmus Erzbischof von Tyrus der ansehnlichste war, der noch die beste Geschichte, die wir von der lateinischen Regierung zu Jerusalem haben, geschrieben hat. Kaiser

T. 10 Conc. p. 1530. T. XII. Spicil. p. 638.

ser Manuel sandte im Namen Griechenlands den Georgius Metropoliten von Corfu: Allein weil dieser Bischof Krankheit halber zu Otranto verbleiben mußte, so mußte Nektarius Abbt von Casale dessen Stelle vertreten. Unter den französischen Bischöfen waren die berühmtesten Wilhelmus aus Champagne mit dem Zunamen der Weißhändler, welcher von dem Size von Sens zu dem von Rheims übertreten ist, und der gelehrte Johannes von Salisburi, welcher zu dem Bisthume von Chartres gelanget ist; beide eifrige Vertheidiger des H. Thomas von Cantelberg. Es waren nur vier aus England zugegen, welches gleichsam als ein ihm eigenthümliches Recht betrachtete, daß es nicht mehrere Bischöfe zu einer allgemeinen Kirchenversammlung schiken dürfe. Der H. Laurentius Erzbischof von Dublin kam aus Irland in einem sehr hohen Alter, und empfieng sehr große Ehren von Seite des Papstes, welcher ihn zu seinem Legaten in Hibernien machte. Allein der Heilige Greis starb bald darauf in der Stadt Eu in der Normandie. Nachdem er die lezte Wegzehrung empfangen hatte, erinnerte ihn der Beichtvater, daß er sein Testament machen sollte. Was sollte ich wohl vermachen, antwortete er, Gott weis, ich besize nicht einen Heller. Unter anderen Werken seiner Nächstenliebe ließ er alle Tage wenigstens 30 Arme in seiner Gegenwart speisen. Aus Deutschland kamen viele Bischöfe, aus Schottland noch mehrere, ein Bischof aus Dänemark, und ein

Erz-

Erzbischof aus Hungarn, welcher aus allen der lezte genennet wird. Alle Gegenstände dieser Kirchenversammlung, welche den Mondtag der dritten Fastenwoche, den 5ten März 1179. ihren Anfang nahm, und drei Sizungen hatte, wurden wenigstens innerhalb drei Wochen geschlichtet. Der größte Theil ihrer Verordnungen, deren umständliche Erzählung für den Leser, meines Erachtens, nicht viel Anziehendes haben dürfte, betraf die gänzliche Vertilgung der Kirchenspaltung. Man verkündigte hernach 27 Sazungen, wovon die mehresten sehr wichtig, und noch heutiges Tages die Richtschnur der Kirchenzucht sind. Man verordnet gleich Anfangs, daß, wenn bei der Wahl eines Papstes die Kardinäle nicht einstimmig werden könnten, derjenige, welcher für den Papst erkennet werden soll, wenigstens zwei Dritheile der Stimmen haben müße, indem die römische Kirche, wie man daselbst saget, keine Obrigkeit über sich, wie die anderen Kirchen erkennet, welche diese Schwierigkeiten beilegen könnte. Man sieht daraus, daß schon damals die Erwählung der Päpste ein ausschließendes Vorrecht der Kardinäle war.

Man verbot irgend einen zum Bischofe zu machen, welcher noch nicht das dreißigste Jahre seines Alters erreichet hat, oder jemanden vor dem fünf und zwanzigsten, Dechanteien, Erzdiakonate, und jede andere mit der Seelsorge beladene Pfründe zu verleihen. Es ward auch verordnet, und dies ist die erste Urkunde welche

von den sogenannten geistlichen Titeln Meldung macht, daß, wenn der Bischof einen Priester, oder einen Diakon ohne einen solchen Titel, oder ohne Beneficium, wovon er leben könnte, ausweihet, er gehalten sein soll, ihm solange zu leben zu geben, bis er ihm gewisse geistliche Einkünfte anweiset. Weil die Unkosten, welche man ehedem bei den Besichtigungen der Kirchensprengel nach Belieben machte, den Kirchen oft schwer fielen, so wollte man dem Hange zur Pracht, welchen man nicht gänzlich ausrotten konnte, doch wenigstens Schranken sezen. Daher schränkte man das Gefolge der Erzbischöfe auf 40, oder fünfzig Pferde, der Kardinäle auf 25, der Bischöfe auf 20 oder 30, der Erzdiakonen auf 7, der Dechante und geringerer Geistlichen auf zwei ein. Die erledigten Pfründen, heißt es, sollen in den ersten 6 Monaten vergeben werden, widrigenfalls soll das Kapitel die Nachläßigkeit des Bischofes, der Bischof die des Kapitels, und der Metropolit die des einen, und des andern ersezen. In keinem Falle soll man mehrere Pfründen auf eine einzige Person häufen. Der Misbrauch in diesem Stüke war so groß, daß habsüchtige Geistliche ihrer auch sechs hatten, und oft auch mehrere Pfarren zugleich verwalteten, welche folglich nicht anders, als sehr übel verwaltet werden konnten. Die Güter, welche die Geistlichen in dem Dienste der Kirche erworben haben, sollen der Kirche nach dem Tode dieser Erwerber ver-

verbleiben, auch, wenn sie dieselben durch ein Testament an andere vermacht haben sollten.

Man verbietet auch, irgend eine Vergeltung für Begräbniße, Taufen, Trauungen, und andere Sakramente zu fordern, obschon ein widriger Gebrauch eingeführet worden ist. Je älter dieser Misbrauch ist, sagt das Concilium, desto nothwendiger ist die Abstellung desselben. Die Bischöfe führten große Klagen wider die den Ritterorden zugestandenen Freiheiten, oder vielmehr wider den Misbrauch, den diese Ordensmänner, die schon nicht mehr ihr erster Geist beseelte, damit trieben. Weil sie persönlich den allgemeinen Kirchenstrafen nicht unterlagen, so erstrekten sie auch diese Befreiung auf alle Gattungen der Menschen, die mit dem großen oder mit dem kleinen Kirchenbanne belegt waren, und erlaubten ihnen den Genuß der heil. Sakramente, und ließen sie in die geweihte Erde begraben. Das Concilium verwarf alle diese angemaßten Freiheiten, in Ansehung der Ritterorden sowohl, als aller übrigen. Nebst dem verbot es, jemanden in was immer für einen Orden für Geld aufzunehmen, unter der Strafe, daß der Obere seiner Würde entsezet werden, und der Aufgenommene von den heiligen Weihen auf immer ausgeschlossen sein sollte. Man erneuerte das Verbot der Turnirspiele, woran das damalige Zeitalter immer mehr, und mehr Vergnügen fand. Man verbot auch den Bürgermeistern, und anderen Obrigkeiten der Städte, die Kirchen mit irgend einer Auflage zu

belegen, oder ihre weltliche Herrschaft anzustreiten. Man verbot den Gläubigen, unter der Strafe des Kirchenbannes, den Saracenen Waffen, Eisen, Holz für ihre Schiffe zu liefern, oder Schiffdienste bei ihnen anzunehmen.

Der lezte Kanon betrifft die Kezer, welche noch damals Patarenen, oder Publikanen genennet aber nach der Hand, wie wir bald sehen werden, unter dem Namen Albigenser so berühmt wurden. Er betrifft auch die aus verschiedenen Nationen zusammengerafften Räuber, derer sich die Herren in ihren Fehden bedienten, Leute ohne Religion, zügellos, die Geisel, und der Abscheu des menschlichen Geschlechtes. Um die Gemüther zu der gerechten Strenge vorzubereiten, womit man wider sie verfahren will, führet man die Worte des heiligen Leo an, welcher bei gleicher Gelegenheit sagte: daß die Kirche, ob sie gleich die blutigen Strafen verwirft, gleichwohl oft den weltlichen Arm der Gerechtigkeit um Hilfe anruft, weil die harten Züchtigungen derselben manchmal den Schuldigen den heilsamen Gedanken eingeben, sich geistlicher Heilungsmittel zu bedienen. Das Concilium thut aus eigner Macht nichts anders, als daß es diese Gottlosen mit dem Banne beleget, und verbietet für sie Messe zu lesen, und sie in eine geweihte Erde zu begraben. Es ist wahr, das Concilium muntert die Fürsten auf, ihre Güter einzuziehen, sie zu Leibeignen zu machen, die Waffen wider sie zu ergreifen; es knüpfet an einen solchen Krieg Ab-

läße, und hebet alle eidliche Versprechungen auf, welche man ihnen gethan haben mochte: allein, nebst dem, daß die Kirche berechtiget ist, die Fürsten um ihren Schutz anzuflehen, so waren diese Störer der öffentlichen Ruhe eben auch Feinde des Staates. Was die Aufhebung der eidlichen Versprechungen betrifft, so erstrekt sich dieselbe nur auf solche Eidschwüre, die man mit diesen Räubern zum Nachtheil des allgemeinen Bestens, oder der guten Sitten eingegangen ist: Verbindungen, welche ihrer Natur nach niemals der Gegenstand eines gesezmäßigen Eides sein konnten.

Auf solche Art muß man nicht nur allein diese Kirchensazung, sondern auch mehrere dergleichen erklären. Das Betragen der Kirche, wenn man es genau untersucht, wird man allemal gerecht, und untadelhaft finden. Ihre weise, und heilsame Strenge verdient eben so viel Lob, als ihre Gelindigkeit, und das vereinigte Bestreben zwoer Mächte, der Bosheit, und Zügellosigkeit zu steuren, kann nur aufrührischen Feinden der einen sowohl als der andern misfallen.

Das acht und dreißigste Buch.

Von der dritten Lateranensischen Kirchenversammlung 1179 bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer 1204.

Vor dem Ende des zwölften Jahrhundertes hatte der Eifer, womit man an der Wiederherstellung der Wissenschaften gearbeitet hatte, dem Reiche der Unwissenheit, oder vielmehr der Verachtung der Wissenschaften ein Ende gemacht. Denn die damalige Gelehrsamkeit, welche noch so arm, und dürftig war, als sie nur immer in ihrem neuen Stande sein konnte, hatte an die Stelle der alten Barbarei weiter nichts, als unverständliche Worte, und eine blinde Hochschäzung alles dessen, was den Schein der Gelehrsamkeit hatte, gesezet. Mit diesem Zustande der Wissenschaften verband sich, wie es zu geschehen pflegt, ein bedaurungswürdiger Stolz. Man glaubte gelehrt zu sein, weil man es sein wollte. Man löste die Zweifel, und andere Schwierigkeiten mit solchen Ausdrüken auf, welche die Sache noch dunkler machten; man führte Lehrgebäude auf, nach denen man alles, sogar die undurchdringlichsten Geheimniße unseres Glaubens

erklä-

erklären wollte. Auf dem unheiligen Pfade des Aristoteles, und des Plato, den man nicht einmal im Stande war, recht zu verfolgen, wollte man die unerforschlichen Tiefen des göttlichen Wesens ergründen. Auch in Ansehung der Sittenlehre nahm man willkührliche Grundsäze an, welche sich manchmal mit denen des Evangelium, und der Vernunft nicht vereinigen liessen.

Daraus entsprangen sogleich die verwegnen, und ärgerlichen Spizfindigkeiten des Abälard, und des Gilbert von Poiree, die Kezereien des Arnaldus von Brescia, des Petrus von Bruis, und der Henricianer, die schwärmerische, und verderbte Lehre der Waldenser, und Albigenser, welche schon im vorhergehenden Jahrhunderte so viele Kirchen beunruhiget haben, und in diesem die blühendsten Provinzen Frankreichs beunruhigen werden.

Die auf die Unwissenheit, worinn man in Ansehung ächter Kirchensazungen stekte, gebauten Grundsäze werden sich zu gleicher Zeit zu einer neuen Stufe von Stärke, und Ansehen erheben. Gleichwie man durch ein leeres Geschwäz von Erklärungen, und räthselhaften Unterscheidungen den Namen eines Philosophen, und eines geschikten Mannes wird erjagen können, so wird man sich um so weniger auf die Kritik, und ihre langwierigen, und mühsamen Untersuchungen legen; man wird niemals auf die Quelle der seit Gregorius dem siebenten angenommenen Grundsäze zurükgehen, niemals den Ausspruch

thun, ob dieselbe ächt, oder unächt sei; sondern man wird noch immer weiter gehen, und in der Ausübung die übertriebensten, und unseligsten Folgen daraus ziehen.

Ebenfalls werden wir sehen, wie ganz England, welches unter einem langwierigen Kirchenbanne seufzet, von Misvergnügten und Aufwieglern wimmelt; wie der König von ebendersel.en Hand in den Bann gethan, und abgesezet wird; wie der allgemeine Vater der Christenheit wider ihn einen Nebenbuhler erweket, wie er die Ablässe entheiliget, da er sie an die Eifersucht, und Ungerechtigkeit ausspendet, wie er das gewaltsame Eindringen der Feinde, und die Empörung eigner Unterthanen zur Würde eines heiligen Krieges erhebet. Wir werden neuerdings in Deutschland, und Italien die blutigen, und schrekbaren Auftritte sehen, die bei Gelegenheit der gewaltsamen Händel zwischen den Kaisern, und Päpsten entstehen werden. In den äußersten Grenzen nordischer Reiche werden wir wieder sehen, wie Missionare, und Soldaten, mit vereinigten Kräften die barbarischen Abgötter nichts anderes wählen lassen, als die Taufe, oder den Tod, wie sie, anstatt dieselben durch den Weg der Uiberzeugung an das christliche Gesez, welches das Gesez der Liebe ist, zu fesseln, sie in eine gewisse Art von Nothwendigkeit versezen, nebst dem Laster der Abgötterei auch das Laster des Abfalles [illegible] begehen. Dies sind die vorzüglichsten Gefah[illegible]n, welche die Kirche in den Zeiten, auf die wir itzt

itzt gekommen sind, zu überstehen hatte. Die bloße Erzählung der Begebenheiten dieser Zeiten wird uns mehr, als all unser Nachdenken, und Vernünfteln davon überzeugen, daß der Himmel sich in das Mittel geleget, und durch wunderbare Wege das Reich Christi unter so vielen Nationen, die der Ewige seinem Sohne zum Erbtheile gab, aufrecht erhalten hat.

Die Tugend wird aus dem Schoos des Verderbnisses hervortreten; das Licht mitten in den Finsternissen stralen. Das Salz der Erde ward geschmaklos; durch Reichthum, und Hoheit weltlicher Ehrenstellen riß Zerstreuung, Weichlichkeit, Verderbniß der Sitten bei der Welt-, und Ordensgeistlichkeit ein. Die Nachfolger der Apostel, selbst die Nachfolger des Antonius, und Pachomius, nicht zufrieden, daß sie über die Geistlichkeit herrschten, maßten sich wider das Verbot des Heidenlehrers, der weltlichen Herrschaft, des Stolzes, und der Macht regierender Herren an. Allein es werden neue Orden zum Vorschein kommen, welche den Klostergeist mit dem Geiste des Apostelamtes, das einsame Leben mit dem thätigen, die Armut mit der evangelischen Stärke vereinigen.

Die verabscheuungswürdige Habsucht, und Unenthaltsamkeit der Geistlichen hatte sie bei dem Volke verächtlich gemacht, und die Kraft ihres heiligen Amtes beinahe vernichtet: allein die Schüler des heil. Dominicus, und heil. Franciscus, da sie sich freiwillig aller irdischer Güter entäu-

ßern, und allen sinnlichen Vergnügungen, welchen der Ueberfluß Nahrung giebt, entsagen, werden der Gnade der Erbauung, welche man durch Auflegung der Hände von dem heiligen Geiste empfängt, ihre erste Kraft, und Stärke zurükgeben. Diese ganz himmlischen Menschen werden zu gleicher Zeit die Gaben der Weisheit, und des Verstandes wieder erweken: der ganze Erdkreis wird über eine so gründliche und so erhabene Wissenschaft erstaunen; und man wird glauben, die Urheber derselben nicht nach Würde zu schäzen, wenn man ihnen bloß menschliche Ehrentitel giebt. Thomas wird nicht mehr als ein Mensch angesehen werden, sondern als ein Engel, der vom Himmel gesandt worden sei, die Schulen zu lehren. Die himmlische Salbung, die aus dem Herzen des Bonaventura quillt, und die feurigen Worte, die aus seinem Munde fließen, werden ihm den Zunamen eines seraphischen Lehrers erwerben.

Im Orient hingegen wird der Glanz der Kirche des Chrysostomus, welcher schon seit langer Zeit verdunkelt war, von Tag zu Tag mehr abnehmen, und endlich ganz verschwinden. Indessen werden sich einige Reste der alten Glaubensgemeinschaft der Griechen, und Lateiner, und des schwachen politischen Bandes, womit sie noch miteinander verknüpfet waren, erhalten, oder doch wenigstens verhindern, daß es nicht sogleich in eine unheilbare Spaltung unter ihnen ausbreche, welche endlich erfolgen wird, nachdem

dem die Abendländer Constantinopel unter das Joch werden gebracht haben, welches sie bloß den Ungläubigen zugedacht hatten. Vier und zwanzig Jahre vor dieser wichtigen Begebenheit, das ist im Jahre 1180 starb den 24sten September Kaiser Manuel Comnenus noch in der Gemeinschaft der katholischen Kirche, welche er nach dem Beispiele seines Vaters, und seines Ahnherrn während seiner langen Regierung von mehr, als 37 Jahren aufrecht zu erhalten, sich unaufhörlich bestrebet hatte. Der lateinische Erzbischof von Tyrus, Wilhelmus der Geschichtschreiber, welcher bey seiner Rükkehr von der lateranensischen Kirchenversammlung von diesem Fürsten auf das beste empfangen wurde, und sich lange Zeit zu Constantinopel aufhielt, lobet ihn besonders wegen seiner Frömmigkeit, und Freigebigkeit gegen die Armen; saget, daß er im Himmel, und im heiligen Andenken sei. Die Kreuzfahrer hingegen hatten ihm Gottlosigkeit, und Untreue wie den meisten Griechen damaliger Zeiten vorgeworfen. Allein nebst dem, daß er sich vielleicht vor ihren Waffen gefürchtet hat, mag er ihnen wohl oft den Vorwurf gemacht haben, daß er in ihnen eben nicht einen so großen Eifer für die Religion sehe, welche sie, wie sie vorgaben, in ihre alten Rechte wieder einsezen wollten.

Als Manuel Comnenus von der Krankheit, an welcher er starb, heftig angegriffen ward, drang der Patriarch Theodosius, welcher vor drei Nicet. L. VII. p. 142.

Jahren auf Chariton folgte, an ihn, daß er, da es die Zeit noch zuließe, die Angelegenheiten seines Reichs, und das, was seinen noch sehr jungen Sohn Alexius beträfe, in Richtigkeit bringen sollte. Manuel erwiederte, er wüßte gewiß, daß er noch 14 Jahre zu leben hätte. Er machte Rechnung auf die Aussage gewisser Sterndeuter, welche damals bei den Morgenländern in sehr großem Ansehen stunden, und ihm nicht nur eine schnelle Genesung, sondern auch rühmliche Eroberungen zusagten. Da endlich das Uibel so sehr zunahm, daß alle seine Hoffnungen verschwinden mußten, bereuete er seine abergläubische Leichtgläubigkeit, und that, auf Einrathen des Patriarchen, schriftlich die Erklärung, daß er dieselbe verabscheue. Nachdem man ihm nach dem Puls gefühlet hatte, so verlangte er mit tief geholtem Seufzer eine Mönchskutte. Die lezten Augenblike rükten heran: man nahm in Eile die nächste, die beste Kutte von einem Mönchen, den man eben antraf, man zog ihn damit über seine ordentlichen Kleider an; und da er auf solche Art angelegt war, gab er unverzüglich seinen Geist auf. Obschon er selbst oft geklagt hat, daß das Mönchsleben beinahe nur in der Kleidung und in einem großen Barte bestunde, so wollte er dennoch in dem Kloster des Pantokrator, das ist, des Allmächtigen, welches die Kaiserin Irene seine Mutter gestiftet hatte, und welches bei 700 Mönche aus dem Orden des heil. Antonius zählte, beigesezt werden. Er selbst hatte ein Kloster an dem

Ausfluße des schwarzen Meeres gestiftet; daselbst versammelte er diejenigen Mönche, welche für die vollkommensten gehalten wurden, und ohne ihnen Güter zu geben, reichte er ihnen ihren Unterhalt aus dem kaiserlichen Schaze. In gleicher Absicht, nämlich den Mönchen allen Anlaß zur Zerstreuung, und Abweichung von ihrer strengen Zucht zu benehmen, erneuerte er die Verordnung des Nicephorus Phokas, die ihnen verbot, neue Güter an sich zu bringen.

Sein Sohn Alexius folgte ihm im dreizehnten Jahre seines Alters unter der Regentschaft des obersten Kleiderverwahrers, welcher eben auch Alexius hieß, nach. Kaiser Manuel war den Lateinern sehr günstig. Er zog sie in großer Anzahl in seine Staaten, und vertraute ihnen vorzüglich die wichtigen Geschäfte an, weil er in ihnen mehr Edelmuth, und Treue als in den Griechen fand. Der Regent Alexius schäzte sie gleich hoch, und verhielt sich gegen sie eben so. Allein die Vorzüge, die man Fremden vor den Einheimischen giebt, sie mögen noch so gerecht sein, sind allemal beleidigend, und in den Augen der Lezten ein unverzeihliches Verbrechen: Die Erbitterung der Griechen, und vornehmlich die Eifersucht der Großen, und der Prinzen von Geblüte stieg bald auf das höchste. Die Religionsstreitigkeiten, und die Ehrerbietigkeit der lezten Kaiser gegen die römische Kirche, welche sie der Kezerei beschuldigten, rechtfertigten in ihren Augen die abscheulichsten Anschläge; sie suchten nur

Guil. Tyr. XX. 16.

eine

eine Gelegenheit, ihren Haß mit Austreibung der Lateiner aus dem ganzen Reiche zu befriedigen. Im zweiten Jahre der Regierung Alexius des zweiten gab ihnen der Geiz, und der Stolz des Regenten dieselbe an die Hand.

Sie riefen den Andronikus, einen Sproßen des Comnenischen Stammes zurük, einen unruhigen, und alles zu wagen aufgelegten Kopf, welchen Kaiser Manuel sein Großvater Anfangs in einen Kerker gesteket, hernach aber aus Gnade zum Statthalter von Pontus gemacht hatte, um ihn durch eine anständige Verweisung entfernt zu halten. Andronikus kam, und lagerte sich mit einer Armee am Ufer des Hellespont, gerade im Angesichte der Stadt Konstantinopel. Die Misvergnügten machten nun kein Geheimniß mehr, rotteten sich ohne Scheu zusammen, ergriffen den Regenten, und lieferten ihn in das Lager des Andronikus aus, welcher ihm die Augen ausstechen ließ. Hierauf ließ er Truppen in die Stadt einziehen, um den gefaßten Entschluß, alle Lateiner an einem bestimmten Tage zu ermorden, ausführen zu helfen. Allein diese erhielten indessen Nachricht von der Verschwörung. Weil sie sich außer Stand fanden, Widerstand zu thun, so warfen sie sich, so viel ihrer nur konnten, in vierzig Galeeren, die im Haven eben vorfindig waren, und entfernten sich in größter Eile von der Stadt. Sie vernahmen schon den folgenden Tag, daß alle diejenigen von ihren Brüdern, welche aus Schwachheit des Alters, des Geschlechtes, oder

der

der Gesundheit nicht entfliehen konnten, ohne alle Barmherzigkeit, 7, bis 8 tausend an der Zahl, in ihren Häusern verbrannt wurden, und daß die ganze Gegend, wo sie wohnten, eingeäschert sei. Die gottlosen Schwärmer schonten selbst der Kirchen nicht; die heiligsten Stätten wurden ein Raub der Flammen mit allen jenen Unglükseligen, welche gehoffet hatten, daselbst einen sicheren Zufluchtsort zu finden. Eben so wenig wurden Priester, und Mönche verschonet; und wenn man ja einen Unterscheid zwischen ihnen, und den Laien machte, so bestund er in dem, daß man neue Martern ausann, um sie noch grausamer zu quälen.

Die Wut begnügte sich nicht, mit den schmerzvollsten Martern der Lebendigen, sie erstrekte sich auch auf die Todten. Man schleppte die todten Leichname schimpflicher Weise durch die Stadt; man grub sogar diejenigen aus, die schon bestattet worden sind. Die Johanniscritter von Jerusalem hatten ein Hospital zu Constantinopel. Alle Kranke, welche sich daselbst befanden, wurden erdrosselt. Die griechischen Priester, und Mönche waren die hizigsten Beförderer des Blutbades; sie durchliefen alle Häuser, krochen in die verborgensten Winkel, um die elenden Flüchtlinge herauszuziehen, und in die Hände der Mörder zu liefern, derer gestillten Blutdurst sie wohl auch mit Gold neuerdings zu beleben grausam genug waren. Die menschlichsten unter den Griechen verkauften an die Ungläubigen diejenigen, welche

zu

zu ihnen ihre Zuflucht genommen, und welchen sie eidlich versprochen haben, sie vor der Wut der Verfolger sicher zu stellen. Dergleichen Sklaven, welche auf solche Art Opfer des verletzten Eidschwures, und Gastrechtes wurden, waren aus allerlei Ständen, und ohngefähr 4 tausend an der Zahl. Diese von den Griechen an den zu Constantinopel seßhaften Lateinern verübten Grausamkeiten sind um so verabscheuungswürdiger, weil die Familien beider Nationen durch so viele gegenseitige Verbindungen auf eine gewisse Art eine Familie ausmachten. Allein die Rache, welche die auf den Galeeren entkommenen Lateiner an den Griechen genommen haben, läßt uns zweifeln, wer aus Beiden; ob diese, oder jene sich größerer Grausamkeiten schuldig gemacht haben.

Andronikus kam nach diesen Schaudervollen Auftritten in die Stadt, worüber er schon Herr, so wie er es über das ganze Reich war. Ungeachtet dessen erwies er dem jungen Kaiser Alexius alle erdenkliche Ehren, und ließ ihn mit seiner bestimmten Braut Agnes, einer Prinzeßinn aus Frankreich krönen. Um ihm noch mehr Ehrerbietung, und Unterwürfigkeit zu erweisen, trug er ihn auf den Schultern in die Kirche, wobei er in Thränen zerfloß, und dem jungen Prinzen alle mögliche Merkmaale der zärtlichsten Neigung gab. Der Tod der Kaiserinn Maria, der Mutter des Alexius erfolgte bald auf diese Feierlichkeit. Andronikus ließ sie erdroßlen, nachdem er den Sohn genöthiget hat, den Befehl davon zu unterzeichnen.

nen. Nach einer Zeit zwang er ihn, ihn zu seinem Mitregenten zu machen, und ließ sich bei öffentlicher Krönung vor dem jungen Kaiser nennen, unter dem Vorwande, daß es sich nicht gezieme, daß ein Kind den Vorzug vor einem Greisen haben sollte. Das heilige Meßopfer ward gehalten; beide empfiengen die Communion, und Andronikus schwur, während da er das himmlische Brod, und den Kelch nahm, bei dem Leib und Blut unsers Herrn, daß er an der Verwaltung des Reichs aus keiner andern Absicht Theil nähme, als um dem jungen Kaiser die Regierungslast zu erleichtern. Etliche Tage darauf ließ er ihn umbringen. Man erdroßelte den unglüklichen Alexius Nachts mit einer Bogensenne; hernach brachte man den todten Körper zu dem treulosen Tyrannen, welcher ihm einige Stöße mit dem Fuß in die Seiten gab, und in Schmähworte wider seine ganze Familie ausbrach. Er sagte, sein Vater sei ein Meineidiger, seine Mutter eine Hure, und er ein blöder Kopf gewesen. Hierauf ließ er ihm den Kopf abschlagen, um denselben aufzubewahren. Der übrige Körper wurde in einen bleiernen Sarg eingeschlossen, und in das Meer versenkt. Ein solches Ende nahm Kaiser Alexius der Zweite im Oktober 1183, da er noch nicht das fünfzehnte Jahr seines Alters erreichet hat.

Sein Mörder erfuhr nach Verlauf zweier Jahre ein noch grausameres Schiksal. Nachdem er eine unerträgliche Tyrannei auf tausender-

lei

lei Art ausgeübet hatte, wollte er auch den Isaacius Angelus, den Tochtermann des Kaisers Alexius, in Verhaft bringen lassen; allein das Volk erregte einen Aufstand, und sezte den Isaacius auf den Thron. Andronikus entfloh über das Meer: allein er wurde erwischet, und mit Ketten beladen zum Isaacius zurükgeführet, der ihn in die Hände des Pöbels übergab. Mehrere Tage hintereinander war er das Opfer der Wut eines Volkes, welches ihn verabscheute, und vorzüglich der Weiber, denen er die Männer tödten, oder der Augen berauben ließ. Er hatte während dieser Zeit alle Gattungen von Beschimpfungen, und Martern auszustehn, die ein von Natur grausames Volk, welches nur seine Rachsucht zu Rathe zog, nur immer ersinnen konnte. Endlich schleppte man ihn in das Theater, wo man ihn bei den Füßen aufhieng, und so lange aushöhnte, und verspottete, bis er starb.

Auf solche Art gieng einer aus den verabscheuungswürdigsten Prinzen, wovon die Geschichte Meldung macht, den 12ten September 1185 zu Grund. Seine Figur allein verrieth schon die Grausamkeit seines Charakters so sehr, daß Kaiser Manuel von ihm alles das Uible vorausgesagt hatte, was er dem Reiche thun würde. Er hatte einen wilden Blik, das Aug und die Augenbraunen eines in schwarzgallichte Gedanken, und menschenfeindliche Entwürfe versenkten Menschen, einen stolzen Gang, ein angenommenes feines Betragen gegen andere, wenn er auf sich

Ach-

Achtung gab, welches aber außer diesem wild, und viehisch war. Er schien sein Unglük mit christlicher Standhaftigkeit zu tragen, und sagte während seiner Martern nichts anders, als diese erbaulichen Worte: Herr! erbarme dich meiner. Ein in der That trostreiches Wunder der göttlichen Barmherzigkeit, wenn er in diesen lezten Augenbliken sich zu verstellen, und mit der Religion Scherz zu treiben vergessen hat.

Die Abendländischen Christen, welche in die Stelle der Morgenländischen in Syrien, und Palästina gekommen sind, betrugen sich selbst oft mit einer Art, welche die Religion nicht weniger schändete, als die Aergernisse Griechenlandes. Amalrikus lateinischer Patriarch zu Jerusalem, welcher in ebendemselben Jahre, an welchem Kaiser Manuel Comnenus verstorben war, hatte durch seine wenigen Einsichten seiner Kirche beinahe gar nichts genuzet. Sein Nachfolger Heraklius, welcher ehedem Erzbischof zu Cäsarea war, schadete der Religion durch das Aergerniß seiner Unzucht unendlich. Er war ein so unverschämter Sklave seiner Leidenschaft, daß er sich öffentlich ein Frauenzimmer hielt, dessen Aufpuz, und freche Sitten schon zur Genüge zeigten, daß ihre Verbindung auch nicht einmal zweydeutig sei. Die Leute, wenn sie dieselbe auf der Straße sahen, nannten sie Patriarchinn mit lauter Stimme. Bei der Wahl dieses unwürdigen Bischofes schrie man aus: Der Kaiser Heraklius hat uns das Kreuz wieder erobert, und der Patriarch Heraklius wird

Sanut III. Fidel. Cruc. par. 6. c. ult.

uns wieder um dasselbe bringen. Der Erfolg hat diese betrübte Prophezeiung bestättiget.

Guil. Tyr. XXI. C. 4. & seq.

Das jerusalemische Reich, welches aus Europa so viele Streiter gezogen hatte, daß man kaum einige Hilfe nachschiken konnte, neigte sich schon zu seinem Untergange. Die Franken hatten es noch so ziemlich aufrecht erhalten; indem sie sich die Feindseligkeiten der Ungläubigen miteinander, welche im Orient in verschiedenen aufeinander eifersüchtigen Staaten herrschten, zu Nuzen gemacht haben. Allein nachdem Noradin, Sanguins, oder Zenghis Sohn, ein Seldschuk aus dem Stamme der Sultane von Aleppo, sich der Staaten des Sultans von Damastus bemächtiget, und durch seine Generale der Herrschaft der egyptischen Califen ein Ende gewacht hatte, ließ er sogleich die Kreuzfahrer die ganze Schwere so vieler vereinigter Kräfte fühlen, und nahm ihnen die Grafschaft Edessa weg. Und Saladin, welcher ein noch größerer Mann war, und in diesen weitläuftigen Staaten, die er nach der Hand an sich gebracht hatte, mehr Ruhe genoß, gab ihnen noch weit mehr zu schaffen.

Dieser berühmte Sultan war ein geborner Curder, welche Nation auf den Bergen, die Syrien von Persien trennen, verbreitet war. Er wurde in seiner Jugend mit seinem Oheim Sirakon zum Abhed, Egyptens Califen geschikt; welcher bei Noradin um Hilfe wider die Franken ansuchte. Nach Sirakons Tod nöthigte er den Abhed, ihn zu seinem Vezier zu machen. Nachdem

dieser

dieser Calif, der lezte der Fatimiten, selbst mit Tod abgegangen war, nahm Saladin Besiz von Egypten in Noradins Namen: allein er ließ ihm nur den leeren Titel eines Oberherrn über dieses schöne Reich, die Macht aber behielt er ganz für sich. Noradin befahl diesem unrechtmässigen Besizer unter scharfen Bedrohungen zurükzukommen. Alles war vergebens, und eben da er Anstalten machte, nach Egypten abzugehen, um diesen Tyrannen und Aufwiegler zu züchtigen, ward er vom Tode hinweggerafft. Saladin nahm sogleich den Titel des Sultans von Egypten an, und nicht zufrieden, daß er die Familie seines Oberherrn dieses Reiches beraubet hat, nahm er ihnen nach und nach Damaskus, und Aleppo ab. Allein, ob er gleich seine Macht durch Aufruhr, Undank, Ungerechtigkeit festgesezet hat, so zeichnete er sich doch durch eine weise Regierung, durch Leutseligkeit, Großmuth, Wolthätigkeit, und durch eine ganz besondere Treue, und Redlichkeit in Haltung seines Wortes aus. So können Laster, und Tugenden in einem einzigen Menschen beisammen stehen, wenn die lezten nur Begierde zu glänzen, oder natürlichen Hang zum Grunde, und zur Richtschnur haben.

Die Christen in Syrien schienen auch ihrerseits die reinen Grundsäze des Evangelium vergessen zu haben. Das Verderbniß ihrer Sitten hatte ihren Muth entnervet. Stärke und Tapferkeit war bereits eine seltne Erscheinung in ihrem Staate, welcher sich doch nicht anders, als durch

Heldenmuth erhalten konnte. Die Sachen befanden sich daselbst, zur Zeit des Königs Almaricus in einem elenden Zustande; wie man es aus einem Schreiben dieses Prinzen an den jungen König Ludwig ersieht. Sie giengen noch schlimmer unter seinem Sohne Balduin dem Vierten, welcher erst dreizehn Jahre alt war, und nebst dem noch von einer beschwerlichen Krankheit befallen wurde, welche endlich in einen Aussaz ausartete. Im Jahre 1177, vier Jahre nach seiner Regierung kam er der Stadt Askalon zu Hilfe, welche vom Saladin angegriffen wurde. Der Sultan wurde auf das Haupt geschlagen. Allein das folgende Jahr wurde er vom Sultan durch einen Fehler des Grafen von Tripoli, welchen man hernach wegen eines heimlichen Verständnisses mit den Ungläubigen in Verdacht hatte, in einem engen Passe überfallen; alle seine Truppen wurden zerstreuet, und er selbst stund auf dem Punkt, gefangen zu werden. Saladin schlug noch einmal die Kreuzbrüder den 10ten April 1179, und nahm die Festung, Jakobsfurt, ein, welche diesen Namen von dem Orte hatte, wo man glaubte, daß dieser Patriarch den Jordan bei seiner Rükkehr aus Mesopotamien übersezt hatte, und erbauet wurde, um den Besazungen benachbarter Pläze, und den Streifereien der Araber Troz zu bieten. Was die Sache noch schlimmer machte, war, daß der Aussaz des Königs Balduinus ärger wurde, so zwar, daß er blind, und unfähig zu regieren ward. Man mußte also von neuem einen Regen-

ten

ten für das Reich, und zu gleicher Zeit einen Vormund für den Neffen des Königs wählen, welcher, da er sich ohne Leibserben sah, diesen jungen Prinzen zu seinem Nachfolger bestimmet hatte, und ihn im 7ten Jahre seines Alters krönen ließ. Alle diese verdrießlichen Umstände veranlaßten solche Bewegungen und Unruhen, welche den nahen Sturz des Reiches prophezeiten.

Als die Nachricht von dieser traurigen Lage der Sachen nach Occident kam, schrieb der Papst Alexander zwei Kreisschreiben, eines an die Fürsten, und ihre Völker, das andere an die Bischöfe, um alle aufzumuntern, daß sie den morgenländischen Christen zu Hilfe kommen sollen, welchen, wie er sagte, es an wakeren Männern, und an guten Anschlägen gebräche. Bei dieser Gelegenheit erlaubte der Papst denjenigen, welche in dem Falle sein sollten, daß sie Geld ausborgen müßten, um nach dem heiligen Land reisen zu können, ihre Erbschaften den Geistlichen zu verpfänden, allein nur damals, wenn ihre Verwandten und Lehnsherren ihnen nichts leihen wollten. Alex. epist. 59. & 60.

Diese Schreiben wurden von einigen Rittern des Tempels zum H. Johannes den Königen in Frankreich, und England, als sie sich in der Normandie zu einer Unterredung miteinander einfanden, überreicht. Beide Könige schienen äußerst gerührt zu sein, und versprachen, mit einer großen Macht zu Hilfe zu kommen; allein

ihr Versprechen ward nicht so geschwind in Erfüllung gebracht.

Die neuen Manichäer, derer Zusammenkünfte einigen einzelnen Städten seit langer Zeit zum Aergerniße waren, fiengen an, häufige Versammlungen in mehr anderen Gegenden, und besonders in den südlichen Provinzen Frankreichs zu halten. Im Jahre 1176. hielten die Bischöfe der Provinz Narbonne ein Concilium wider eine Trupp dieser Kezer, welche sich die guten Menschen nannten. Mittelst verschiedener an sie gestellter Fragen, fand man endlich, daß sie das alte Testament verwarfen, und nicht glaubten, daß die Kinder durch die Taufe selig würden; daß sie dafür hielten, jeder gottselige Mensch, er möge ein Geistlicher, oder ein Lai sein, habe die Macht, das Brod und den Wein in den Leib, und in das Blut Jesu Christi zu verwandeln; man könne ohne Unterschied den Priestern, und den Laien beichten; die Beicht sei hinlänglich, ohne daß man durch Fasten, oder andere Bußwerke genugthue; diejenigen, welche zu Priestern, oder zu Bischöfen ohne die vom heil. Paulus gefoderten Eigenschaften geweihet worden wären, wären weder Priester noch Bischöfe; die Ehe wäre eine unerlaubte Sache, und der Eid in jedem Falle ohne alle Ausnahme verboten. Gosselinus Bischof von Lodeve sprach das Urtheil des Kirchenbannes wider diese Kezer aus, welches die übrigen Bischöfe und die weltlichen Herren, die der Versammlung beiwohnten, unterschrieben.

T. X. Conc. p. 1470.

Die-

Diesem zufolge ward dem Adel untersagt, ihnen irgend einen Schuz angedeihen zu lassen.

Eben diese Kezer machten unter dem Namen der Catharer dem heiligen Galdinus Erzbischof von Mailand bis zu seinem Tode unendliche Sorgen. Sie kamen vermittelst der Spaltung, welche in der Lombardei gewaltige Verwüstungen durch so lange Zeit angerichtet hatte, in diese Provinz, worinn sie sich, auch nach dem schon die Einigkeit hergestellet war, erhielten, ja sogar immer mehr und mehr zunahmen. Der H. Erzbischof, welcher ob der Gefahr, die dem Glauben seines Volkes drohte, ohne Unterlaß zitterte, bestrebte sich bis auf den lezten Athemzug, dasselbe wider die Ansteckung zu sicheren. An demselben Tag, als er verschied, gieng er in die Kirche der H. Thekla; weil er nicht mehr Kräfte genug hatte, Meße zu halten, so ließ er sie den Schazmeister der Kathedralkirche lesen. Vor Anfang des Evangelium sammelte er die wenigen Kräfte, die er noch hatte, bestieg den Singchor, und hielt eine Rede, worinn er die Wahrheit des katholischen Glaubens aus der heiligen Schrift und aus den Kirchenvätern gründlich erwies. Nach geendigter Rede fand er sich so sehr erschöpfet, daß man gezwungen war, ihn auf eben dem Chor sanft niederzulegen. Er gab daselbst, zu Ende der Messe, seinen Geist auf, und ward unter dem Chore zum Andenken der Beharrlichkeit seines Eifers bestattet. Bei seinem Grabe ereigneten sich eine Menge Mirakel. Boll. ad 18. April.

Im Jahre 1181. war man gezwungen, wider die Albigenser, oder wider die neuen Manichäer mit bewaffneter Hand auszuziehen. Da sie von einer Menge Ritter, und einigen mächtigen Herren aus dem toulousischen Gebiete unterstüzt wurden, und nebst dem noch mit den so verschrieenen Räubern, welche man in Frankreich Cotteraux nannte, ungeachtet ihrer anscheinenden strengen Sittenlehre, in Verbindung stunden, so hatten sie bereits diesseits des toulousischen Gebietes die abscheulichsten Ausschweifungen begangen. Stephanus, Abbt von Genovefa zu Paris, welchen der König in diese Stadt geschikt hatte, macht uns in einem Paar Worten ein gräßliches Gemälde von diesen Verwüstungen. Auf allen Strassen, sagte er, sah ich abgebrannte, und vom Grund aus verwüstete Kirchen, und wo vormals Menschen wohnten, sah ich izt wilde Thiere sich aufhalten. Heinrich, welcher ehedem Abbt von Clairvaux war, und hernach Kardinalbischof von Albano geworden ist, damaliger Legat des H. Stuhles in Burgund zog wider diese gefährlichen Sektirer mit einer zahlreichen Armee aus. Er nahm das Schloß Lavaur, welches gegenwärtig eine bischöfliche Stadt ist, ein; er nöthigte den Grafen von Besieres, und mehr andere Herren, die Kezerei abzuschwören.

Steph. T. ap. 755. n. 19.

Diese Kezerei wußte auf dem Concilium von Albi, ihr Gift sehr geschikt zu verbergen; nur konnte man es mittelst verschiedener Fragen, und Folgerungen, die man aus dem zweideutigen Ge-

ständ-

ständniße der Schuldigen gezogen hatte, entdeken. Nachdem ihr die Herren mit Einstimmung der Bischöfe alle nur mögliche Sicherheit zugesagt, und eine vollkommene Freiheit, sich zu erklären, gelassen hatten, so brachte sie allen den Gräuel hervor, den sie in ihrem Busen verborgen hielt. Man vernahm, daß ihre Anhänger alles, was die römische Kirche in Ansehung des heiligen Meßopfers, der Kindertaufe, der übrigen Sakramente, und des äußerlichen Gottesdienstes lehret, und beobachtet, verabscheuen, daß sie jede ehelige Verbindung, sie mag unter Verwandten, oder nicht Verwandten geschehen, für gleich sündhaft ansehen, daß ungeachtet dessen viele Weiber unter ihnen schwanger wurden, ohne daß man ein Kind von ihnen sähe, weil sie sich nichts daraus machten, ihre Frucht abzutreiben; daß sie alles, was uns das Evangelium von Jesus Christus, von der Menschwerdung des Wortes, von dem Leiden dieses Menschgewordenen Gottes, von seinem Tode, von seiner Auferstehung lehret, für ein Blendwerk, oder für einen bloßen Schein halten, daß sie den Teufel für den Schöpfer aller sichtbarer sowohl, als unsichtbarer Dinge, und für den Urheber des Mosaischen Gesezes ausgeben. Sie schwuren zwar, als man an sie mit Gewalt drang, alle diese Irrthümer ab, allein, sobald man sie frei ließ, kehrten sie zu ihren verdammlichen Grundsäzen zurük. Chron. Vosienf. p. 326. T. 2. Bibl. Labb.

Als der Legat Heinrich sich zu Rom einstellte, um dem Papste Rechenschaft von seinem mühsamen Auftrage abzulegen, so fand er Lucius den III. auf dem Stuhle des heil. Petrus. Papst Alexander hatte dieses Jahr 1181. den dritten September das Zeitliche gesegnet. Er war einer aus den gelehrtesten Päpsten; die seit langer Zeit gewesen waren, besonders in Ansehung der geistlichen, und weltlichen Rechtsgelehrsamkeit. In dem längeren Zeitraume seines Papstthumes, (denn er regierte zwei und zwanzig Jahre, weniger etliche Tage, und sah während dieser Zeit vier Afterpäpste sterben) konnte er das Ansehen der Kirche, welches durch den Geist der Spaltung, und des Aufruhres sehr heftig erschüttert wurde, wieder auf festen Fuß sezen. Er führte den ersten Gebrauch der Vermahnungsschreiben ein, und sezte die Heiligsprechung in den Rang solcher Rechtssachen, die bloß dem römischen Stuhle vorbehalten sind. Nachdem das dritte lateranensische, unter diesem Papst gehaltene Concilium zwei Drittheile der Wahlstimmen für die Päpste, die man ins künftige wählen würde, gefodert hatte, so sezte man diese Verordnung bei der Wahl des Lucius, welche gleich den zweiten Tag nach dem Tode Alexanders geschah, in die Erfüllung. Von dieser Zeit an haben sich die Kardinäle durch eine ganz natürliche Folge dieser Verordnung das vollständige Recht, der Kirche ein Haupt, unabhängig von der übrigen Geistlichkeit, und von dem römischen Volke, zu geben, zugeeignet.

Da

Da Ludwig der Junge den 18. September 1180 mit Tod abgegangen war, regierte der König Philippus Augustus seit einem Jahre, allein in Frankreich. Er wurde das vorhergehende Jahr auf Veranstaltung seines Vaters gekrönt, welcher zwar noch nicht 60 Jahre hatte, aber sich gleichwohl sehr schwach befand. Vor seiner Krönung verirrte sich dieser vierzehnjährige Prinz auf der Jagd, ganz allein, mitten im Wald; wodurch er von solcher Furcht, und Bangigkeit ergriffen wurde, daß er in eine gefährliche Krankheit verfiel. Der König Ludwig, der von einer außerordentlichen Frömmigkeit war, stellte, um seinem kranken Sohne die Gesundheit zu erflehen, eine Wallfahrt zu dem Grabe des heil. Thomas von Cantelberg an, wohin ihn der König in England, von gleicher Verehrung des heil. Märtyrers beseelet, begleitete. Der König fand bei seiner Rükkehr nach Frankreich seinen Sohn vollkommen hergestellt. Allein er selbst wurde bald darauf von einem Schlagfluße berühret, welcher ihn hinderte, der Salbung des jungen Königs beizuwohnen, und nach etlichen Monaten ins Grab brachte. Ludwig der VII., oder der Junge verband auf dem Throne mit seiner Frömmigkeit ein bußfertiges, und strenges Leben. Man ersieht aus einem Briefe des Papstes Alexander an diesen Prinzen, daß er nebst der ordentlichen Fastenzeit, die Advent, und St. Martinsfasten, das ist diese, welche von dem Tage Allerheiligen bis auf

Alex. epist. 53. tom. X. Conc.

den

den Advent dauret, und jeden Freitag eine besondere Fasten beobachtet hat.

Von einem so christlichen Vater erzogen zeigte der junge König Philippus, schon im Anfange seiner Regierung einen brennenden Eifer für die Religion, und eine große Abneigung gegen die Feinde des Christenthums. Die Jüden, welche sich schon vor sehr vielen Jahren zu Paris niedergelassen haben, sind daselbst so mächtig geworden, daß sie beinahe die halbe Stadt im Besize hatten. Ein großer Theil der Christen war gezwungen, ihre Wohnungen von diesen Ungläubigen mit Bedingungen zu miethen, welche ihrem Vermögen, und manchmal ihrem Seelenheile ungemein nachtheilig waren. Der Adeliche, der Bürger, der Landmann aus der Nachbarschaft, alle waren das Opfer des bei dieser herabgewürdigten Nation so sehr im Schwung gehenden Wuchers. Die ältesten Erbschaften wurden je länger je mehr entäußert; sie strebten selbst nach der persönlichen Freiheit, und hatten troz der Gesezе sehr viele christliche Sklaven beiderlei Geschlechtes, welche sie zwangen, nach ihren Gebräuchen zu leben. Waren einige Kirchen genöthiget, Geld von ihnen zu entlehnen, so nahmen sie die Crucifixe, und die heiligen Gefäße zum Pfande, welche sie sodann mit großem Uibermuth entheiligten.

Ligor. p. 8.

Nebstdem sagte das allgemeine Gerüchte von ihnen, und alle Welt glaubte es, daß sie jedes Jahr in der Charwoche ein Christenkind als ein Opfer erwürgeten. In der That sind unter der

lezten

lezten Regierung mehrere aus ihnen dieses abscheulichen Mordes überwiesen, und zur Strafe lebendig verbrennt worden.

Man verehrte ein Kind, Richardus genannt, als einen Märtyrer, welches von den Jüden zu Pontoise auf solche Art gekreuziget, und hernach nach Paris in das Ort, Namens Champeaux, wo der Gottesaker der Stadt war, und welches die Pfarre der unschuldigen Kindlein geworden ist, gebracht wurde. Man war durchgehends der Meinung, daß an dem Grabe dieses Kindes Mirakel geschähen, so zwar, daß König Philippus diesen Gottesaker aus besonderer Ehrerbietigkeit mit einer Mauer umgeben ließ. Ligor. p. 21. Rob. 5. Mich. ann. 1171.

Im Jahre 1171 ließ Theobaldus Graf von Chartres mehrere Jüden von Blois verbrennen, weil sie ein Christenkind zu Ostern gekreuziget haben. Sie haben es in einen Sak gesteket, und in die Loire geworfen, wo man es wieder fand. Die glaubwürdigsten Geschichtschreiber erzählen von noch mehr anderen Kindern, daß sie von den Jüden in England sowohl, als in Frankreich, und zu eben derselben Zeit sind erdroßelt worden. Freilich sehr befremdende Vorwürfe; allein die Falschheit so vieler einhelliger Beschuldigungen müßte noch weit mehr befremden. Boll. 25. Mart. T. 8. p. 588. Chron. Joan. Biem. p. 1043. & seq. Chron. Gerval. ad ann. 1181.

Philippus Augustus zwar glaubte, sie gäben ihm hinlängliche Ursache an die Hand, sein Reich von diesen einheimischen Feinden zu befreien. Auf Einrathen eines heil. Einsiedlers, mit Namen Bernhard, welcher in dem Wald von Vincennes

lebte,

lebte, befreite er seine christlichen Unterthanen, und seinen Staat von dem langwierigen, durch die Juden ausgeübten Wucher, da er ihre Schuldner von allen ihren Schulden entledigte, und den fünften Theil des Zinses der öffentlichen Schazkammer zuerkannte. Er zog nebst dem auch ihre Ländereien, und alle ihre unbeweglichen Güter ein, und nachdem er ihnen eine hinlängliche Zeitfrist gegeben hatte, ihre beweglichen Güter zu verkaufen, nöthigte er sie, der dringendsten Bitten ungeachtet, die man an ihn gelangen ließ, mit Weib und Kindern, und allen ihren Zugehörigen aus dem Reiche auszuziehen. Das folgende Jahr 1182. ließ er alle ihre Synagogen reinigen, um sie in unsere Kirchen zu verwandeln. Dadurch erwarb er sich nicht minder, als durch seine erhabenen Eigenschaften, die er bereits blikken ließ, die Liebe des Volkes.

Eben dieses Jahr entdekte man zu Arras eine Menge neuer Manichäer, welche mit Hilfe ihrer Verstellung, und sehr heimlich gehaltener Lehre alle Gegenden anstekten. Sie nennten sich Patarenen, und hatten theils durch ihre Kunstgriffe, theils durch ihre ausgelassenen Sitten Geistliche, Edelleute, Bauern, und besonders eine große Anzahl der Weibspersonen verführet. Sie wurden von einem Weibsbilde angegeben, eben da der Erzbischof von Rheims, Wilhelmus von Champagne, Kardinal und Oheim des Königs eine Unterredung mit dem Philippus, Grafen von Flandern, heimlicher Angelegenheiten wegen,

gen, hielt. Erzbischof Wilhelmus, welcher wegen seiner engen Verbindung mit dem heil. Thomas von Cantelberg in so großer Achtung stund, ermangelte nicht dem Grafen diese gefährlichen Kezer also abzuschildern, wie sie es verdienten. Sie wurden kraft ihres eignen Geständnisses aller Abscheulichkeiten, die man ihnen zur Last legte, überwiesen. Der Graf verurtheilte sie zum Scheiterhaufen, und zog ihre Güter ein.

Die Mühe, welche sich diese Kezer mit nur allzugutem Erfolge gaben, ihre schädlichen Grundsäze zu verbreiten, und dieselben in undurchdringliche Finsternisse einzuhüllen, veranlaßte die so weitläufige, und berühmte Verordnung des Papstes Lucius, und eine ganz neue Verfahrungsart wider die Kezer, worinn man den Ursprung der Inquisition, oder des Kezergerichtes zu finden glaubet. Dieser Papst konnte die immerwährenden Verfolgungen der Römer, welche an die Stelle ihrer vorigen Seelengröße einen unerträglichen Stolz, und eine aufrührische Ungelehrigkeit sezten, nicht mehr ertragen; er verließ endlich ihre Stadt mit seinem ganzen Gefolge, und schlug sein Hoflager zu Verona auf, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Friedrich kam eben auch mit einer Menge von seinen Bischöfen, und weltlichen Herren in diese Stadt. Man hielt eine Versammlung, welche aus Geistlichen, und Weltlichen bestand, und machte einhellig folgendes Dekret. Der Papst führet zwar das Wort darinn, allein

er erinnert mit Bedacht, daß er von der kaiserlichen Macht unterstüzet sei.

Decret. collect. I. L. V. tit. C. 6.

In Gegenwart unseres lieben Sohnes, des Kaisers Friedrich, sagt er, und nach eingeholtem Rath unserer Brüder, der Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, und der aus verschiedenen Gegenden der Welt versammelten Herren, verdamen wir die Kezer, wie sie immer heißen mögen, Katharer, Patarenen, Pasaginer, Josepiner, Arnaldisten, Erniedrigte, Arme von Lion, Getröstete, Gläubige, und Vollkommene, und thun sie in den ewigen Bann mit allen denjenigen, welche ihnen Unterschleif geben, oder irgend einen andern Schuz angedeihen lassen. Weil sie aber die Kirchenstrafen nicht achten, so verordnen wir, daß diejenigen, welche der Kezerei überzeugt werden, wenn sie Welt, oder Ordensgeistliche sind, aller geistlichen Weihen, und Pfründen beraubt, und hernach der weltlichen Macht überliefert werden sollen, um gehörig gestraft zu werden, wenn nicht der Schuldige, sobald er entdekt sein wird, seine Kezerei in die Hände des Bischofes des Ortes abschwört. Der Lai, wenn er nicht abschwört, soll von dem weltlichen Richter auf gleiche Art bestrafet werden. Diejenigen, welche nur in Verdacht der Kezerei sind, sollen gleicher Strafe unterliegen, so ferne sie nicht ihre Unschuld mit gültigen Beweisen darthun können. Diejenigen, welche nach der Abschwörung, oder nach ihrer Rechtfertigung in die alten Irrthümer zurükfallen

ken sollen, sollen dem weltlichen Arm übergeben werden, ohne weiter gehöret zu werden.

Auf die Vorstellung des Kaisers, und der übrigen weltlichen Herren, sezt der Papst hinzu, befehlen wir, daß jeder Bischof ein, oder zweimal des Jahres, entweder in eigner Person, oder durch seinen Erzdiakon, oder durch andere fähige Personen eine genaue Untersuchung in jenen Ortschaften seines Kirchensprengels vornehmen soll, welche nach der allgemeinen Sage den Kezern Unterschleif geben. Hier soll er, wenigstens drei, oder vier im guten Ruf stehende Personen, oder die ganze Nachbarschaft, wenn er es für gut befinden soll, schwören lassen, daß sie dem Bischofe, oder seinem Archidiakon nicht nur die Kezer, von denen sie Wissenschaft bekommen, sondern auch alle diejenigen, welche heimliche Zusammenkünfte halten, oder gewisse sonderbare, von dem allgemeinen Gebrauche der Gläubigen abgehende Dinge beobachten, angeben wollen. Wir verordnen auch, daß die Grafen, Baronen, und alle in den Städten, und andern Ortschaften in Ansehen stehende Personen sich eidlich verpflichten sollen, Hilfe zu leisten, wenn sie darum angesprochen werden; und daß sie dieses, was die Kirche, und das Reich wider die Kezer, und ihre Mitschuldigen verordnet haben, getreu und redlich nach ihrem Vermögen vollstreken sollen; daß sie aber im widrigen Falle, nebst dem, daß ihre Person, und alle ihre Ländereien in den Bann gethan werden, aller Würden, und Ehrenstellen,

die sie bekleiden, entsezet werden sollen, ohne zu irgend einer andern gelassen zu werden. Uiberhaupt sollen alle Gönner der Kezerei von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, und mit einem ewigen Schandzeichen gebrandmarket sein. Diejenigen, welche von der bischöflichen Gerichtsbarkeit befreiet, und bloß der römischen Kirche unterwürfig sind, sind verbunden, sich in diesem Stüke, dem Ausspruche der dazu von dem römischen Stuhle bevollmächtigten Bischöfe, zu unterziehen.

Man sieht hier ganz augenscheinlich, daß die geistliche, und weltliche Macht, eine der andern die Hand bietet, die Kezerei auszurotten, und daß eine jede nur nach jenen Mitteln greift, dieses zu bewerkstelligen, welche ihr eigenthümlich sind. Die Kirche beleget mit Bann und mit anderen Kirchenstrafen; der Kaiser, und die weltlichen Herren, und Obrigkeiten bedienen sich der weltlichen Strafen. Man erkannte also, (so schließt nämlich der berühmteste unserer Kirchengeschichtschreiber aus den obigen sehr richtig) daß es erlaubt ist, geistliche sowohl, als weltliche Strafen wider eine, und ebendieselbe Person, und wegen eines, und ebendesselben Verbrechens zu gebrauchen.

Unter den in der veronesischen Kirchenversammlung verdammten Sektirern, waren nicht alle Manichäer, auch nicht alle gleich schuldig. Einige fiengen mit einer erbaulichen, und wahrhaft evangelischen Art an; so waren die Er-

niedrigten, oder Humiliaten, und die Armen von Lion beschaffen. In der Lombardie gab es anfänglich Humiliaten, welche nicht allein keine Manichäer waren, sondern welche sogar sich ihnen fürchterlich machten, sie öffentlich beschämten, ihre Betrügereien entdekten, und sie in großer Anzahl bekehrten. Es waren Männer, und Weiber, welche miteinander in großer Armut lebten, und welche durch ihre grobe Kleidung, durch ihre Gespräche, durch ihr ganzes Betragen, und äußerliches Wesen die Demuth anzeigten, welche sie innerlich beseelte, und ihnen ihren Namen gegeben hat. Sie lebten von der Handarbeit, und gemeinschäftlich, besaßen kein Eigenthum, und betheten das Brevier an den bestimmten Tag-, und Nachtstunden. Mehrere aus ihnen enthielten sich des Fleisches, und trugen nichts von Leinenzeug. Die Weiber waren von den Männern dergestalt abgesondert, daß sie sich nicht einmal in der Kirche sahen. Der Papst hatte diese Lebensart gutgeheißen, und erlaubte den studirten Geistlichen und Laien von dieser Gemeinde, öffentlich zu lehren. Nebst diesen, welche auf solche Art in einer Gemeinschaft lebten, gab es mehr andere, die nach ihrem Gutdünken, ein heiliges Leben in der Welt mit ihren Weibern, und Kindern führten. Diese Humiliaten wurden von dem Concilium von Verona nicht verdammet, sondern nur diejenigen, welche sich nicht nur dieses Namens, sondern auch der geistlichen Aemter anmaßten, und

sich unterstunden, ohne Sendung zu predigen, und die Sakramente auszuspenden.

Der Ausspruch des Concilium betraff auch die Waldenser, oder die Armen von Lion, diese ausgearteten Nachahmer der tugendhaften Humiliaten. Ihre Sekte begann etwas später, als der Albigenser ihre, im Jahre 1160, und bei dieser Gelegenheit. Als mehrere ansehnliche Bürger von Lion in einem Orte versammelt waren, starb einer aus ihnen, vor ihren Augen des gähen Todes. Petrus Waldus, welcher eben zugegen war, wurde durch diesen Fall so sehr gerührt, daß er an der Stelle den Armen seine Güter austheilte. Diese schlugen sich in großer Anzahl zu ihm. Er ermahnte sie, ihre erste Dürftigkeit in eine freiwillige, und verdienstliche Armut, nämlich in eine solche zu verwandeln, wie die Armut der ersten Gläubigen beschaffen war, und da er in den Wissenschaften nicht unbewandert war, so fieng er an, ihnen die Evangelien in der Muttersprache zu erklären. Die Geistlichkeit widersezte sich diesem kühnen Unternehmen, und gebot ihm, zu schweigen; allein er verachtete ihre Verweise, und Befehle, zog in seinen Reden wider sie gewaltig los, stellte seinen Schülern die Priester, als solche Leute vor, welche einen ausgelassenen Lebenswandel führten, und die Reinigkeit ihres Lebens, und ihrer Lehre mit neidischen Augen ansähen. Sie erhielten den Namen Waldenser von dem Namen ihres Stifters; Lioniſten von ihrem Vaterland, und Sabatater,

oder Insabatater von ihren Schuhen, welche oben eine Oeffnung in Form eines Kreuzes hatten. Anfänglich konnte man an ihnen nichts anderes tadeln, als daß sie in unthätiger Armuth dahinlebten, und die geistliche Macht gering schäzten. Lange Zeit hindurch waren sie vielmehr als Schismatiker, so ungefähr, wie die Donatisten, denn, als förmliche Kezer zu betrachten. Allein Dieser ihre Trennung allein war schon hinlänglich, allen Irrthümern Thür, und Thor zu öffnen, und man brauchte nur eine Gelegenheit dazu, um sich in alle zu stürzen. Eberard. Vald. c. 25.

Indessen da Kaiser Friedrich, und Papst Lucius sich noch zu Verona befanden, kamen die Großmeister der Tempelherren, und Hospitaliter, im Namen des Königs Balduin um Hilfe anzusuchen; dieser armselige Prinz, welcher durch seine Krankheit zur Regierung untüchtig gemacht wurde, und von Seite seines Reiches keiner Hilfe mehr gewärtig sein dorfte, hatte, indeß da Saladin von Tag zu Tag neue Eroberungen machte, seine Gesandten abgeschikt, um die Abendländer dazu zu vermögen, daß sie an dem traurigen Schikfale der morgenländischen Christen Antheil nähmen. Nachdem er die Regierung seines Reiches dem Guido Lusignan seinem Schwager anvertrauet hatte, ward er genöthiget, diesem jungen Herrn dieselbe wegen seiner Unfähigkeit, und seines unbiegsamen Stolzes wieder abzunehmen. Er sezte in dessen Stelle den Grafen von Tripoli, welcher schon während der Minderjährigkeit dies-

ses Königes die Regentschaft führte. Lusignan, welcher Graf von Joppe, und Askalon, diesen wichtigen Plätzen war, begab sich misvergnügt nach dem lezten, und kündigte dem Balduin den Gehorsam öffentlich auf.

Boemund Prinz von Antiochia gab nicht weniger zu schaffen, als der Graf von Joppe. Er hatte sich von seiner rechtmäßigen Ehegattinn, einer Beischläferinn wegen, geschieden, und wurde von dem Patriarchen Almarikus, welcher nur seinen brennenden Eifer dabei zu Rathe zog, in den Bann gethan. Der in Wuth versezte Prinz verfolgte nicht nur den Patriarchen, sondern auch die Bischöfe, und die ganze Geistlichkeit, ohne allen Unterschied, verwüstete ihre Ländereien, plünderte die Güter der Kirchen und der Klöster, und legte selbst an verschiedene Geistliche Hand an. Der Patriarch ward gezwungen, sich mit seiner Geistlichkeit in eine Festung, welche der Kirche zugehörte, einzuschließen, und Boemund kam, sie zu belagern. Ein mächtiger Herr, Namens Reginaldus Mansuer warf sich auch in eines von seinen Schlößern, welches für unüberwindlich gehalten wurde, und gab daselbst den verfolgten Personen aus verschiedenen Ständen einen Aufenthalt. Einige andere Herren, die an dieser schrekbaren Rachsucht des Prinzen gleiches Misfallen hatten, traten aus seinem Dienste. Indessen mußte jeder gutgesinnte Bürger ob der Gefahr zittern, die dem Staate von Seite des Saladin bevorstund, welcher aufmerksam genug war,

jede

jede Gelegenheit zu benuzen. Man wollte nicht zulassen, daß Boemund seine Macht misbrauche, aber man wollte auch nicht wider einen solchen Fürsten Gewalt brauchen, der im Stande wäre, die Ungläubigen zu seiner Hilfe herbeizurufen, und zu schwach, sie wieder nach Belieben zurükzuschiken.

In diesen betrübten Umständen erhielt die Kirche einigen Trost von den Maroniten, welche in den Schoos der heiligen Kirche zurükzubringen der Patriarch Almarikus das Glük hatte. Sie waren Monotheliten, und hiengen seit langer Zeit dieser Kezerei mit solchem Eifer an, daß man, um die Monotheliten anzudeuten, sich in der arabischen Sprache, welche damals die Volkssprache in Syrien war, keines anderen Namens, als des Namens der Maroniten bediente. Da sie mit ihrem Patriarchen, und mit einigen aus ihren Bischöfen in den Schoos der Kirche zurükkraten, nahmen sie nicht nur den katholischen Glauben, sondern auch die lateinischen Gebräuche an, so zwar, daß sie die Bischofsmüzen, und Stäbe mit aufnahmen, und statt der Klappern, derer wir uns an dem Charfreitag, und die Morgenländer sowohl, als die Griechen, das ganze Jahr hindurch bedienen, die Gloken gebrauchten. Sie behielten nichts besonders, als die Chaldäische Sprache bei dem Meßopfer, welches sie noch heutiges Tages in derselben verrichten, obgleich die Arabische ihre Muttersprache ist. Weil diese Nation sehr kriegerisch war, und im großen Ruf

der Tapferkeit stund; so hatten die Franken eine außerordentliche Freude über ihre Vereinigung, woraus sie in der That große Vortheile wider die Ungläubigen hätten ziehen können.

Allein es mangelte den Lateinern nicht sowohl an Kräften, als vielmehr an jener guten, und tugendhaften Aufführung, welche nothwendig ist, um selbige mit Nuzen anwenden zu können. Die Gesandten, welche König Balduin nach Europa abgeschiket hatte, bemerkten es selbst, und sagten es klar dem Könige von England, dem sie eben so, als den übrigen mächtigeren Prinzen der Christenheit die Ausschweifungen der morgenländischen Christen, und ihre Unglükefälle abschilderten. Heinrich der Zweite, welcher glaubte, er könne nicht in eigner Person dem Orient zu Hilfe kommen, ohne wider seinen in der Krönung gethanen Eid zu handeln, und die Angelegenheiten seiner eignen Krone, und die Wohlfahrt seines Volkes außer Acht zu sezen, versprach mit Geld, und mit aller seiner Macht denjenigen beizustehen, welche dahin abgehen wollten. Der Patriarch von Jerusalem erwiederte ihm heftig: Herr! das heißt nichts thun; wir suchen Muth, und kein Geld. Geld schiket man uns aus allen Ländern, aber an einem Mann gebricht es uns. Er ersuchte alsdann den König, daß er wenigstens einen von seinen Söhnen schiken sollte: und da der König hier wieder Schwierigkeiten machte, so überschritt der Patriarch alle Grenzen der Ehrerbietigkeit, und Mäßigung, sagte

Joan. Prompt. Chron.

ihm

ihm in das Gesicht, daß ihn Gott verlassen werde, und was noch weit beleidigender war, warf er ihm den Tod des heil. Thomas von Cantelberg vor. Heinrich wurde durch diese Rede äußerst aufgebracht. Wohlan denn, sagte der Patriarch, da er den Hals gegen ihn ausstrekte, thut dieses mit dem Heraklius, was ihr mit dem Thomas gethan habt. Mir gilt es gleich, ob ich durch eure Hand, oder durch die Hand der Musulmannen sterbe. Ihr seid eben so geschikt, als jene, Märtyrer zu machen. Dies war eben der in Palestina so unverschämt, und ärgerlich lebende Patriarch Heraklius, welcher sich in Europa so gut auf die Sprache der Märtyrer und der Apostel verstund.

König Heinrich hörte alles dieses mit grosser Bescheidenheit und Mäßigung an. Seine Neigung gegen die morgenländische Christen litt nicht die mindeste Abnahme. Er gieng mit ihren Gesandten in die Normandie, und hielt, nach begangenem Osterfest, nicht weit von Rouen eine Unterredung mit dem Könige in Frankreich, welche drei Taze dauerte. Es ward beschlossen, eine ansehnliche Hilfe an Geld und Mannschaft nach dem gelobten Lande zu schiken. Eine große Menge von Bischöfen und Fürsten ergriffen an der Stelle das Kreuz, unter welchen Balduinus von Cantelberg, der eben erst auf diesen Siz erhoben ward, und Gualtherius Erzbischof von Rouen sich befanden. Allein die Ausführung stimmte nicht mit dem ersten Eifer überein: die

Kreuzbrüder beschleunigten eben nicht ihren Abzug, und der Patriarch von Jerusalem kehrte mit einer beinahe so kleinen Begleitung als er gekommen war, zurük.

Indem dieses vorgieng, starb Balduinus der 4te den 16. März 1185. Sein Thronfolger war also ein Kind von 7 Jahren in der Person Balduinus des V., welcher zu Lebzeiten seines Onkels gekrönet wurde. Das Uibel wurde noch größer, als das folgende Jahr der Scepter durch den Tod dieses jungen Königs in die Hand des Guido Lusignan seines Stiefvaters, dessen zweite Gemahlinn Sibilla, Balduins des IV. Schwester war, kam. Dieser, welcher sich schon untüchtig zur Regierung bezeigt hatte, kam nur durch das Ansehen seiner Gemahlinn auf den Thron. Die Großen des Reichs sahen es ohnedieß mit nicht geringem Verdruß, daß ein Mensch, welcher nicht aus königlichem Geblüte abstammte, über sie erhoben wurde. Der Graf von Tripoli besonders, Raimundus der III., aus dem Hause der Grafen von Toulouse nahm die Erhebung Lusignans so übel, daß er von der geistlichen Partei abfiel, und sich mit Saladin in Unterhandlungen einließ.

Lucius ließ sich zwar die Gesandtschaft Balduins des IV. recht sehr angelegen sein, und wandte alles an, das schon wankende Reich zu unterstüzen; allein er wurde durch seinen frühzeitigen Tod, welcher beinahe eben so geschwind, als der Tod des Königs erfolgte, gehindert, diesem

Rei-

Reiche die schleunige Hilfe, welche seine misliche Lage erfoderte, zu verschaffen. Lucius starb den 25. November in demselben Jahre 1185. Etliche Tage darauf wählte man den Humbertus Crivelli, einen gebornen Mailänder, welcher erst 7. Monate lang Erzbischof dieser Stadt war.

Kaiser Friedrich war noch in Italien, wo er den König seinen Sohn einen jungen Prinzen von 21 Jahren mit Konstantia, der nächsten Erbinn Siciliens vermählte. An demselben Tag gab er ihm auch den kaiserlichen Titel. Der neue Papst, Urbanus der III. mit Namen, sah mit Unwillen diese willkührliche Benennung eines Kaisers, und vielleicht noch mehr eine Verbindung, wodurch der Kaiser zum höchsten Herrn in Italien gemacht würde. Schon als Mailänder konnte er unmöglich die Beleidigungen vergessen, die dieser Prinz seinem Vaterlande angethan hatte.

Der junge Heinrich, ein stolzer, unruhiger und hiziger Herr trug auch sehr vieles bei, die Mishelligkeit zwischen dem Kaiser seinem Vater, und dem Papste zu unterhalten. Er wärmte den Handel von dem Investiturrecht, der so traurige und langwierige Unruhen veranlasset hatte, wieder auf, und ließ einen sonst sehr behutsamen Bischof, der seine Ansprüche nicht billigen wollte, mit Fäusten schlagen, und im Koth schimpflich herumzerren. Weil der Papst keine Lust zeigte, nachzugeben, so bemächtigte er sich einer grossen Summe Geldes, die man dem Papste brachte, und ließ dem Uiberbringer die Nase abschneiden.

Arnold. Lubec. Chron. Salv. III. Cap. 16.

Der

Der Kaiser zwar wollte diesem, was in Ansehung des Investiturrechtes mit so grosser Mühe festgesezt worden ist, keinen Eintrag thun; allein er wollte doch einige andere Gebräuche und Rechte beibehalten, welche nicht so feierlich und so gewiß abgethan worden sind, welche aber gleichwohl vom Papste als unbillige Eingriffe in seine Rechte angesehen wurden. Eine jede von den streitenden Parteien machte sich einen großen Anhang unter den Herren und Bischöfen. Das Feuer brach bald in vollen Flammen aus. Der Kaiser machte dem Papste die schimpflichsten Vorwürfe; der Papst bedrohte den Kaiser mit dem Bannstrahle, und um ihn desto freier wider denselben schleudern zu können, hatte er bereits die dem Kaiser sehr ergebene Stadt Verona verlassen. Allein der Tod des Papstes kam der Ausführung seines unseligen Entschlusses, und allen Uibeln vor, welche daraus entstanden wären.

Arnold. Lubec. Chron. VII. c. 8.

Allein während da diese Stürme die Kirche selbst in ihrem Mittelpunkte erschütterten, machte das Werk des Herrn einen immer größeren Fortgang unter den wilden nordischen Nationen. Ein eifriger Domherr von Siegeberg, Meinhard mit Namen, reiste öfters mit Kaufleuten nach Liefland, einen ganz unterschiedenen Handel von dem zu treiben, welchen er schien zur Absicht zu haben. Er wußte sich in die Gemüther dieser Völker einzuschleichen, flößte ihnen Lust zu diesen Gütern ein, welche Rost und Würmer nicht angreifen, und gewann dem Himmel eine große Menge.

Der Erzbischof von Bremen, als er Nachricht von diesen Bekehrungen erhielt, machte ihn förmlich zu einem Missionar bei diesen Völkern, und weihte ihn zum Bischofe, um ihm ein größeres Ansehen zu verschaffen. Meinhard legte seinen bischöflichen Siz zu Riga der Hauptstadt des Landes an, und erbaute daselbst eine Kathedralkirche im Jahre 1186. Seine Leutseligkeit, Sanftmuth und Freigebigkeit, die er mit allen anderen Tugenden verband, zog eine große Menge Heiden zum christlichen Glauben. Bertoldus, sächsischer Abbt eines Cistercienser-Klosters, verließ seine Abtei, um sich dieser Mißion zu widmen, und drükte den neuen Gläubigen, und selbst den Ungläubigen durch das Beispiel seines strengen Lebenswandels, seiner Weltverachtung, seiner Eingezogenheit, seiner unwandelbaren Geduld eine sehr große Achtung gegen das Evangelium ein. Diese waren die Apostel Liflands, und die zween ersten Bischöfe der Kirche zu Riga, wo Bertoldus der Nachfolger Meinhards wurde.

Die Zeit war endlich da, wo die Kirche und das Reich von Jerusalem zu Grund gehen sollte. Allein des erbarmenswürdigen Zustandes ungeachtet, worinn man sich befand, hatte man noch die Unvernunft, den Saladin aufzubringen, und ihm Anlaß zu geben, wider die Verlezung des Völkerrechtes, wider den Bruch nämlich des zwischen ihm und den Christen festgesezten Stillstandes mit Recht zu schreien. Reginaldus von Chatillon Prinz von Carac sezte seine Streifereien

wider die Ungläubigen noch immerfort. In Verbindung mit den Tempelherren, wovon sein Land voll war, fiel er allenthalben über sie her, nahm sie gefangen, und behandelte sie mit einer barbarischen Härte. Unter andern hub er einen zahlreichen Pilgerzug, der nach dem gemachten Stillstand ganz ruhig aus Egypten in Arabien zog, ohne viele Mühe auf, und ließ alle und jede in Eisen und Bande schlagen. Saladin foderte die Gefangenen zurük. Reginaldus, anstatt diesem billigen Verlangen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, überließ sich der wilden Hize seines falschen Eifers, und stieß tausend Schmähworte wider Mahomet aus. Saladin ward hierüber so entrüstet, daß er Gott zum Zeugen des von den Christen gebrochenen Eidschwures anrief, und schwur, sie mit aller seiner Macht zu bekriegen, und den Reginaldus von Chatillon mit eigner Hand zu tödten.

G. Nang. Chron. an. 1186. 1187. Chron. Reicherſp. an. 1187.

Bald darauf rükte er mit einer Armee von mehr, als 50,000 Mann in das Gebiet der Christen ein. Die Großmeister der Tempelherren und Hospitaliter, Gerardus Bidefort, und Rogerius Moulins mußten gleich Anfangs seine Rache empfinden. Er überfiel, und schlug sie den ersten Mai 1187. Hierauf gieng er auf Tiberias los. Diese Stadt gehörte dem Grafen von Tripoli, welcher sich, wenigstens dem Scheine nach, mit dem Könige Guido Lusignan ausgesöhnet hatte. Ich sage, wenigstens dem Scheine nach; denn seit der Erhebung des Guido auf

den

den Thron hatte man seine Treue immer in Verdacht; und verschiedene Geschichtschreiber behaupten, daß sein unsinniger Ehrgeiz dem Anerbieten des Saladins, welcher ihm die Krone Jerusalems zu geben versprach, wenn er die mahometanische Religion annehmen wollte, Gehör gegeben habe. Der Sultan nahm mit dem ersten Sturm die Stadt Tiberias ein, ward aber durch den Widerstand der Festung aufgehalten. Der König von Jerusalem, und alle christliche Fürsten, welche die Größe der Gefahr miteinander verbunden hatte, kamen dann eilends diesem Plaz zu Hilfe. Die zwo Armeen stießen aufeinander bei Hittin, einem von Tiberias nicht weit entlegnen Orte den 2ten Julius, an einem Freitage, welcher bei den Muselmannen ein glücklicher und heiliger Tag ist. Das Treffen fieng sich bald mit großer Herzhaftigkeit an, und dauerte drei Tage. Endlich wurden die Christen, welche nicht nur mit einer ohne Vergleich größern Anzahl Feinde, sondern auch mit Durst und Hize zu streiten hatten, auf das Haupt geschlagen. König Guido, Reginaldus Chatillon, die beiden Großmeister wurden nebst einer sehr großen Menge von minder ansehnlichen Streitern gefangen. Der Graf von Tripoli, nachdem er Wunder der Stärke und Tapferkeit gethan hatte, wodurch er sich gleichwohl keinen besseren Namen erwerben konnte, machte mit dem Säbel in der Hand eine Oeffnung mitten durch die Feinde, und zog sich nach Tyrus zurük, wohin ihm die Verachtung der Ungläubi-

gen,

gen, und der Abscheu der Christen folgte. Der Verlust des wahren Kreuzes, welches man der Gewohnheit nach, mit in das Treffen brachte, war der allerschmerzlichste. Doch schienen sich die morgenländischen Schismatiker nicht so sehr darüber zu betrüben, als die Lateiner. Die Mahometaner selbst sahen dieses heilige Denkmaal, als die kostbarste Frucht ihres Sieges an.

Gleich nach der Schlacht führte man die ansehnlichsten Gefangenen in das Gezelt des Sultans. Er fieng an, Gott wegen des guten Glükkes seiner Waffen zu danken, welches er nicht sowohl seiner Tapferkeit, als den Lastern der Christen zuschrieb. Alsdann ließ er den König Guido, den Reginaldus Chatillon, und die andern Herren neben sich niedersizen. Weil sie vor Durst fast verschmachteten, so brachte man ihnen zu trinken. Der Sultan reichte dem Könige das Trinkgeschirr. Dieser, nachdem er getrunken hatte, gab es dem Reginaldus; allein Saladin sagte dem Könige durch den Dollmeisch: Nur euch gebe ich zu trinken, und nicht diesem Ungeheuer, welcher keine Gnade zu hoffen hat. Es wird noch heutiges Tages bei den Arabern, so ein räuberisches Volk sie auch sind, das Gastrecht so heilig gehalten, daß ein Gefangener, welchem sie zu essen und zu trinken geben, seines Lebens sicher ist. Der Sultan schikte daher die geistlichen Fürsten in einen abgesonderten Ort, damit sie etwas Nahrung genießen konnten.

Man

Man führte sie bald hernach zu dem Sultan zurük. Dieser redte den Reginaldus mit einem fürchterlichen Blik, und Ton an, und warf ihm vor, daß er seinen Eid gebrochen, den Mahomet gelästert, und sogar Meka zu plündern versucht habe. Ich bin verbunden, sezte er hinzu, unseren Propheten, und sein Gesez zu rächen. Auf eine einzige Bedingung kann ich dir Gnade widerfahren lassen, und diese ist, daß du die Religion, welche du gelästert hast, annimmst. Statt der Strafen, die dir gebühren, werden dir dann die größten Gutthaten, und Gunstbezeigungen zu Theile werden. In dieser äußersten Gefahr wurde der Glaube, nach dessen Vorschriften Chatillon so schlecht gelebt hatte, in ihm mit seiner ganzen Kraft rege. Er sezte den Versprechungen sowohl, als den Drohungen Saladins Verachtung entgegen, und antwortete unerschroken, daß er als Christ sterben wolle. Saladin stand entrüstet auf, und gab ihm mit dem Säbel einen Hieb auf den Kopf, worauf seine Leute ihm den Garaus machten. Auf solche Art erzählen die mahometanischen Geschichtschreiber den Märtyrertod des Reginaldus Chatillon. Alle Tempel-, und Spitalherren, welche mit ihm gefangen wurden, wurden ebenfalls umgebracht. Man zählte bei 200 Tempelherren, welche auf solche Art mit kaltem Blute getödtet wurden. Sie verschonten keines Muſulmannes, weder im Frieden, noch im Kriege, und Saladin glaubte dem Lande einen Dienst

zu erweisen, da er es von allen diesen Meuchelmördern, wie er sich ausdrükte, säuberte.

Saladin hatte nicht sobald die Festung Tiberias erobert, als er seine erste Sorge sein ließ, die Franken aus den Seeplázen zu verjagen, um ihnen alle Gemeinschaft mit Griechenland und dem übrigen Europa zu benehmen. In der That entriß er ihnen dieselben, größtentheils entweder durch Vergleich, oder mit Gewalt; den Christen jener Städte, welche sich unterwarfen, erlaubte er mit ihren Familien, und Habschaften abzuziehen; die andern aber, welche sich widersezten, behandelte er mit mehr, oder weniger Strenge nach Verhältniß ihres Widerstandes. Auf solche Art wurde Cäsarea, welche sich tapfer gewehret hatte, rein ausgeplündert, und eingeäschert.

Endlich griff der Sultan den 19. September die Stadt Jerusalem, den Hauptgegenstand seines Unternehmens an. Sie war noch stark genug, sich auch durch längere Zeit wehren zu können; allein die Eroberung der Stadt, und Festung Tiberias, und so vieler anderer Pläze, und besonders der Verlust fast aller der ansehnlichsten Officiere hat ihr allen Muth benommen. Was die Belagerten vollends zur Verzweiflung brachte, war, daß sie eine förmliche Zusammenverschwörung der griechischen Christen entdekten, welche sich in großer Anzahl in der Stadt befanden, und welche man so hart behandelt zu haben, nur allzuspát bereute. Man legte dem Sultan verschiedene Bedingungen vor, die er anfänglich

lich hochmüthig verwarf, indem er auf die Verschwornen Rechnung machte, welche ihm ein Stadtthor hätten übergeben sollen. Er gab vor, daß seine Ehre sowohl, als sein Gewissen ihn verbinde, das Blut so vieler tausend von den Christen umgebrachter Muselmannen zu rächen. Allein die Königinn und die Herren erwiederten ihm, daß, wenn er nicht mit ihnen einen rühmlichen Vergleich eingehen wollte, er sich auf die hartnäkigste Gegenwehr, und auf die aufgebrachteste Rache einer beschimpften Tapferkeit gefaßt machen müßte. Er fürchtete, sie zur Verzweiflung zu bringen, und machte mit ihnen einen Vergleich unter folgenden Bedingungen: sie sollten die Stadt in dem Stande, worinn sie sich befände, ohne etwas niederzureißen, übergeben; der Adel, und die Soldaten könnten mit ihren Waffen, und ohne von feindlicher Wache begleitet zu werden, ausziehen, und sich nach Tyrus, oder anderst wohin, wie es gefällig sein würde, begeben; die übrigen Einwohner der Stadt, dürften ihre Habschaften mitnehmen, und sie selbst sollten in Sicherheit fortgebracht werden, nachdem sie eine bestimmte Kopfsteuer erlegt haben würden.

An einem Freitag den 2ten October wurde Jerusalem unter diesen Bedingungen übergeben, und Saladin, der seinen Ruhm in Großmuth, und treuer Beobachtung seines Versprechens suchte, ließ sie alle auf das pünktlichste erfüllen. Als der Patriarch Heraklius alle Schäze, und Zierathen der Kirchen, ja sogar die Silber-, und

Goldplatten, womit das heil. Grab belegt war, abführen lassen wollte, so wendeten die Beamten des Sultans ein, daß der gemachte Verglei h nur die Güter der Privatleute mitzunehmen erl ubte. Allein Saladin wollte, daß, weil die Schäze der Kirchen in dem Vertrage nicht ausdrüklich ausgenommen worden sind, man das schwere Schiksal dieser Unglüklichen mit Gründen die nach dem buchstäblichen Verstande des Vertrages nicht unwidersprechlich erwiesen werden konnten, nicht noch schwerer machen sollte. In der That zeigte er sich in allen Stüken gleich großmüthig. Er begegnete der Königinn Sibilla sowohl, als den Prinzeßinnen, ihren Töchtern mit großer Ehrerbietung, und gab ihr Hoffnung, daß ihr Gemahl mittelst eines mittelmäßigen Lösegeldes die Freiheit erhalten sollte. In der Folge war die Stadt Askalon das Lösegeld. Die Weiber, und Mädchen der Stadt folgten der Königinn haufenweise; sie trugen, oder führten ihre Kinder, und weinten, und wehklagten sehr rührend. Der Uiberwinder fragte sie, womit er ihr Leidwesen erleichtern könnte. Herr, antworteten sie ihm, wir haben alles verloren; allein ihr könnet, ohne eurer Macht zu schaden, unser Elend in Freude verwandeln. Gebet uns unsere Väter, gebet uns unsere Männer, die in den Feßeln schmachten, zurük; alles übrige wollen wir euch gerne lassen: sie werden unseren Thränen alle Bitterkeit benehmen, wenn sie die ihrigen dazu mischen, und derjenige, der die Vögel der Luft nähret, wird

uns

uns mit unseren Kindern nähren. Sogleich befahl Saladin, daß man unter den Gefangenen alle diejenigen aufsuche, welche verlanget wurden, zahlte seinen Soldaten ihr Lösegeld aus seinem Schaze, und theilte unter diese unglüklichen Familien ihrem Stande angemessene Geschenke aus.

Allein so sehr sich dieser unglaubige Prinz durch seine Großmuth auszeichnete, so unwürdig zeigte sich der Graf von Tripoli des Gesezes der Gnade, und der Liebe, zu welchem er sich bekennte. Als diese Familien sich zu ihm geflüchtet hatten, nahm er ihnen alles, was Saladin ihnen geschenkt hatte, und stürzte sie in eine solche Verzweiflung, daß ein Weib, welches nichts mehr hatte, um ihr Kind zu nähren, dasselbe in das Meer warf. Allein der Lohn seiner verabscheuungswürdigen Raubbegierde blieb nicht lange aus. Saladin weit entfernt, ihm, als seinem Günstlinge, und Vertrauten zu begegnen, legte auch in Tripoli eine Besazung ein. Der Graf verlor hierüber den Verstand, verfiel dann in eine Art von Raserei, und starb plözlich.

Die fränkischen Christen sind nicht so bald aus Jerusalem ausgezogen, als die Musulmannen alle Kreuze, die sie fanden, zu Boden warfen, mit Füßen darauf traten, und sie auf alle nur mögliche Art entheiligten; denn sie sehen dieselben als Werkzeuge der Abgötterei an, welche selbst den Meßias verunehren, indem der Alkoran dafür hält, es sei nicht Jesus, sondern Judas anstatt seiner an das Kreuz geschlagen wor-

den. Alle Kirchen wurden in Moscheen verwandelt, die Kirche des heil. Grabmaales ausgenommen, weil die Pilgrimme, die selbiges besuchen, den Reichthum der Stadt ausmachen: allein es wurde nicht anders erlaubt, die heiligen Oerter zu besuchen, als ohne Waffen, in mittelmäßiger Zahl, und nach Erlegung eines gewissen Zolles. Die Syrischen, Armenischen, Griechischen Christen, und alle andere Christengemeinden, nur die Lateiner nicht, dorften in der Stadt verbleiben. In diesem elenden Stand fiel Jerusalem unter die Herrschaft der Ungläubigen zurük, nachdem es aus Europa innerhalb 88 Jahre fast alle Schäze desselben, und seine besten Streiter gezogen hatte. Den Lateineren in Orient blieben nur drei ansehnliche Pläze: Antiochia, Tyrus, und Tripoli übrig.

Gerval. Chron. pag. 1507.

Diese Zeitung kam mit jener außerordentlichen Geschwindigkeit in Italien an, mit welcher meistentheils die schlimmen Nachrichten zu gehen pflegen. In weniger als drei Wochen vernahm sie Urbanus der III.; worüber er den 19 October 1187 nach einer nicht gar zweijährigen Regierung aus Gram starb. Man wählte anstatt seiner den Albertus, Kardinalkanzler der römischen Kirche, welcher den Namen, Gregorius der VIII. annahm. Man versprach sich von ihm alles Gutes. Der Geschichtschreiber Hugo von Auxerre schildert ihn, als einen gelehrten, und beredsamen Mann, als einen Mann von außerordentlichem Eifer, von untadelhaften Sitten, und

strengem Lebenswandel. Allein er saß auf dem römischen Stuhle nicht länger, als einen Monat, und 27 Tage; er starb zu Pisa, wohin er kam, um diese Republik mit der Republik Genua, welche beide damals sehr mächtig waren, auszusöhnen, damit sie dann mit vereinigten Kräften an der Wiedereroberung des heiligen Landes arbeiten. Drei Tage nach seinem Tode den 19 December erwählte man eben zu Pisa den Paulus, oder Paulinus, Kardinalbischof von Palestrina zu seinem Nachfolger, welcher Clemens der III. genannt wurde.

Gleich nach seiner Krönung ließ er sichs angelegen sein, den Frieden unter den Römern, welche unter mehreren Päpsten immer in Parteien getheilt waren, auf festen Fuß zu sezen. Der Hauptgegenstand dieser langen Uneinigkeit war die Stadt Tuseulum, welche dem Papste zugehörte. Die Römer wollten sie, nach einigen Schlachten, die ihnen eben nicht zur Ehre gereichten, durchaus unterjochen, um den sich zugezogenen Schandfleken auszulöschen. Papst Clemens trat ihnen seine Rechte auf die Wälle dieser Stadt ab; sie hingegen gaben ihm für dieses ihre Stadt, ihren Senat, und das Recht Geld zu schlagen zurük, doch so, daß das Drittheil des geschlagenen Geldes den Rathsherren solange zukommen sollte, bis die Schulden, welche gewisse Kirchen bei ihnen gemacht haben, vollständig getilget sind. Sie verbanden sich auch, mit ihren Truppen, sobald sie darum ersucht würden, dem Rog. pag. 689.

Papste verhilflich zu sein, welcher sie sodann dem alten Gebrauche gemäß, frei halten müßte. Nach diesem Vergleiche gieng Clemens der III. nach Rom, wo er sich den 3 März einfand.

Er machte alsdann die nöthigen Anstalten, den Kreuzzug in den verschiedenen Staaten der Christenheit predigen zu lassen. Er schikte Gesandte in Deutschland, Frankreich, und England. Er betrieb die genaue Erfüllung dessen, was sein unmittelbarer Vorgänger verordnet hatte, um vor allen andern den Zorn Gottes zu besänftigen, daß man nämlich binnen 5 Jahren alle Freitage fasten sollte. Diejenigen, welche einer vollkommenen Gesundheit genoßen, mußten nebst dem noch sich des Fleisches an den Mittwochen, und Sonnabenden enthalten, zu welchen Tagen die Geistlichen noch den Montag hinzusezten. Er fieng bei sich selbst an, das Beispiel einer eingeschränkteren Lebensart zu geben. Er schmälerte die Ausgaben auf Tafel, Einrichtung, Kleider, Bedienung, und Pferde, um denjenigen, welche das Kreuzzeichen annehmen würden, mit größerer Freigebigkeit beispringen zu können. Die Kardinäle machten sich eine Pflicht daraus, ihn nachzuahmen. Der gelehrte und eifrige Erzbischof von Tyrus, Wilhelmus, welcher das Meer schon einmal übersezt hatte, um der lezten allgemeinen Kirchenversammlung beizuwohnen, kam wieder nach Europa, um die Fürsten zur Theilnehmung an dem elenden Zustande der Lateiner im Orient zu bereden. Er brachte eine Unterredung

dung zwischen den Königen in Frankreich, und England, welche einen hizigen Krieg miteinander führten, zu eye. Bei dieser prächtigen, und zahlreichen Zusammenkunft malte er das Elend der morgenländischen Kirche, und die noch schrekklicheren Uibel, die ihr bevorstünden, mit so lebhaften Farben ab, daß die beiden Könige auf ihren Zank vergaßen, und nur den der Religion angethanen Schimpf zu rächen gedachten. Sie nahmen an der Stelle das Kreuz an, wozu sich ebenfalls Richardus Graf von Poitou, der älteste Sohn des Königs in England, Hugo der III., Herzog von Burgund, Philippus Graf von Flandern, und andere minder ansehnliche Herren in großer Anzahl entschloßen. Um die Nationen zu unterscheiden, wurde festgesezt, daß die Franzosen ein rothes, die Engländer ein weisses, und die Flammänder ein grünes Kreuz tragen sollten.

Man machte weise Verordnungen, um den Unordnungen, welche während der Reise entstehen konnten, vorzubeugen, und den Frieden in den zwei Reichen, wovon sich die Könige zur Kreuzfahrt entschloßen haben, aufrecht zu erhalten. Auch wurde damals die berüchtigte Auflage ausgeschrieben, welche der Saladinische Zehend genannt wurde, weil man sie foderte, um den Saladin bekriegen zu können. Alle diejenigen, welche das Kreuz nicht annahmen, waren verbunden, den zehnten Theil aller ihrer Einkünfte, und sogar ihrer Geräthschaften innerhalb des 1188 Jahres zu erlegen. Man that diejenigen in den Bann,

welche sich weigern sollten, zu zahlen, und um sich der Einnahme um so mehr zu versichern, stellte man mächtige, und wachsame Aufseher an, unter welchen ein Tempelherr, ein Hospitalit, ein königlicher, und ein bischöflicher Beamter war. Jedermann, wes Standes, und Ranges er auch war, unterlag dieser Auflage, Geistliche, und Laien, Weltpriester, und Ordensmänner, nur die einzigen Siechenhäuser, und der Charteuser-, und Cisterzerorden, und der Orden von Fontevraud waren ausgenommen. Die Geistlichen murreten dawider, und trugen ihre Beschwerden durch den Mund des gelehrten Petrus von Blois vor. Sie behaupteten, die Kirche, welche frei sein sollte, würde dadurch in einen Sklavenstand versezt; allein wer weis nicht, daß die christliche Freiheit nichts anders ist, als die Befreiung von der Sünde, und von den Gesezen des alten Bundes, welche nicht allein die Geistlichen, sondern den ganzen Körper der Gläubigen angeht, und daß man also fälschlich dieselbe auf irdische Dinge anwenden will. Man achtete auch dieser Beschwerden nicht, und die Sammlung der ausgeschriebenen Steuer ward vorgenommen.

Indessen brach zwischen den Königen von Frankreich, und England ein neuer Krieg aus, welcher ihre Abreise verzögerte. Richardus, der erstgeborne Sohn des englischen Monarchen, zerfiel mit dem Könige, seinem Vater, und begab sich in den Schuz des Philippus Augustus. Papst Clemens schikte den Kardinal Johann von Anagni,

ni, um diesen gerade zur ungelegensten Zeit entstandenen Streit zu endigen. Man hielt eine Unterredung zu Fertebernard, wo auf Veranstaltung des Kardinals die zween Monarchen mit dem Prinzen Richardus zusammengekommen waren. Philippus Augustus foderte Anfangs die Erfüllung der zwischen seiner Schwester Elisabeth, und dem Grafen von Poitiers versprochenen Ehe. Heinrich hingegen foderte, daß Elisabeth mit Johann seinem zweiten Sohne, auf welchen er sich seines Erachtens mehr verlassen konnte, als auf den Richardus, getrauet werden sollte. Als man nicht einig werden konnte, so erklärte der päpstliche Gesandte, daß, wenn König Philippus sich mit dem Könige in England nicht vergleichen wollte, er ganz Frankreich mit dem geistlichen Banne belegen würde. Philippus verband mit seiner tiefen Ehrerbietigkeit gegen die wahren Gerechtsamen des Kirchenhauptes, zu viel Einsicht, und Hoheit der Seele, als daß er die mindeste Schmälerung der gleichfalls erhabenen und natürlichen Rechte seiner Krone zulassen sollte. Er betheuerte, er würde nimmermehr einem so augenscheinlich ungerechten Spruche willfahren, es gäbe auf Erden keine Macht, welche berechtiget wäre, die französischen Monarchen zu hindern, ihre aufrührischen Vasallen zu bändigen, und die Beleidigungen, und die Verachtung ihrer Krone zu rächen; die Sterlinge Englands könnten zwar einen Kardinal blenden, aber den Majestäts-

Chron. Clarav. Rog. p. 652.

rech-

rechten eines Königes in Frankreich könnten sie nichts benehmen.

Philippus unterstüzte durch Heldenthaten diesen edlen Stolz, und König Heinrich ward gezwungen einen Friedensvertrag zu machen, kraft dessen er sich erbot, alles, was dem Könige in Frankreich beliebig sein würde, zu thun. Unter andern machten sie miteinander aus, am Frühlinge folgendes Jahres in das gelobte Land zu ziehen. Allein den König in England schmerzte es so sehr, daß ihm seine eignen Kinder untreu wurden, daß er in eine Krankheit zu Chinon in Touraine verfiel, wo er den 6. Julius eben dieses Jahres 1189 starb. Etliche Tage vor seinem Tode gab er seinen Kindern den Fluch, und wollte ihn nicht, so sehr auch die Bischöfe, und andere fromme Personen an ihn drangen, zurüknehmen. Dessen ungeachtet ließ er sich in die Kirche bringen, und empfieng, nachdem er von seinen Sünden losgesprochen worden ist, den Leib und das Blut unseres Herrn.

Richardus sein Sohn, welcher schon Graf von Poitiers war, folgte ihm in allen seinen Staaten nach. Bevor er gesalbet ward, schwur er zu Westmünster am Altare, daß er sein ganzes Leben hindurch den Frieden, und die Ehre der Kirche aufrecht erhalten, sein Volk nach alten Vorschriften einer genauen Gerechtigkeit regieren, die bösen Gebräuche aufheben, und gute einführen wolle.

Als er nach vollendeter Salbung den Bischöfen ein prächtiges Gastmahl gab, wo die ansehnlichsten Herren aufwarteten, kamen die Jüden, dem Könige ihre Geschenke darzureichen. Man hatte diese Nation im starken Verdacht der Zauberei wegen; und nebst dem war sie seit der Zeit, da die Jüden als Kindermörder vom Philippus Augustus aus Frankreich vertrieben worden sind, in England eben so sehr, als in diesem Reiche verhaßt. Ein Christ wollte sie in den Saal, wo das Gastmahl gehalten wurde, nicht hinein gehen lassen, und gab einem aus ihnen eine Ohrfeige. Diesem schönen Beispiele folgten gleich andere mehr, und stiessen die Jüden zurük. Es entstund sogleich ein allgemeiner Aufstand; er breitete sich vom Palast in die ganze Stadt aus; indem man daselbst das Gerüchte ausprengte, daß der König befohlen habe, die Jüden auszurotten; das zahlreiche Volk dieser grossen Stadt, und diejenigen, welche die Feierlichkeit aus den Provinzen in noch größerer Anzahl herbeigezogen hatte, bewaffneten sich allenthalben, und fielen über sie auf eine grausame Art her. Die Jüden nahmen die Flucht gegen ihre Häuser zu; allein sehr viele wurden eher niedergehauen, als sie dieselben erreichten. In die Wohnungen, wohin sich die noch übrigen geflüchtet haben, warf man Feuer, mit einer so blinden Wut, daß auch mehrere Häuser der Christen ein Raub der Flammen wurden. Der König wandte alle Mühe vergeblich an, um diesen Aufstand zu stillen. Der

Pöbel hörte in seiner Raserei die vornehmsten Herren nicht, welche Richardus in dieser Absicht geschikt hatte. Diese Herren selbst machten sich sogleich davon, aus Furcht, damit sie nicht ein Opfer der Wut des Pöbels würden.

Der Monarch wollte wenigstens hindern, daß diese Barbarei sich nicht in die Provinzen verbreitete. Er schikte das strengste Verbot allenthalben aus, daß man den Jüden nicht die mindeste Beleidigung anthun sollte. Allein vor der Kundmachung desselben hatte das Beispiel der Stadt London bereits mehrere Städte zu gleicher Grausamkeit verleitet. Noch das darauffolgende Jahr kriegte sie eine schöne Nachahmerinn an der Stadt York. Den Freitag in der Charwoche den 16 März schloßen sich die von den Christen verfolgten Jüden dieser Stadt in den Thurm ein, und weigerten sich, denselben zu übergeben. Als sie sahen, daß man ihnen Tag und Nacht, ohne Unterlaß zusezte, so boten sie eine große Summe Geldes an, wenn man sie frei herausgehen, und beim Leben ließe. Allein man schlug ihnen dieses ab. Hierauf gab einer aus ihnen den Anschlag, daß sie sich einander ums Leben bringen sollten. Aus Verzweiflung ward dieser Anschlag allgemein angenommen. Jeder Hausvater nahm ein Scheermesser, schnitt seinem Weibe, seinen Kindern, seinen Hausleuten, und endlich sich selbst die Kehle ab. Auf solche Art kamen 500 Jüden, und zwar nur die Hausväter allein in die Rechnung gebracht, zu York um. König Richardus ergriff

daher

daher um so weisere Maßregeln, um den Unruhen, während seiner Abwesenheit vorzubeugen, und um das Geld, welches er zur Kreuzfahrt nöthig hatte, herbeizuschaffen.

Dieselbe wurde sowohl in Deutschland, als in Frankreich und England geprediget. In einem außerordentlichen vom Kaiser zu Mainz gehaltenen Reichstage las man die Nachricht von der Einnahme Jerusalems öffentlich vor. Der Kaiser nahm mit seinem Sohne Friedrich, und mit acht und sechzig von den größten, theils geistlichen theils weltlichen Herren an der Stelle das Kreuz an. Leute aus jedem Stande folgten ihm hierinn in so großer Anzahl, daß der Prinz aus Besorgniß, eine so außerordentliche Menge möchte große Unordnungen veranlassen, unter der Strafe des Kirchenbannes verbieten ließ, daß keiner, der nicht wenigstens drei Mark Silbers bei sich hatte, mit seiner Armee mitziehen dürfte.

Er brach gleich nach Ostern im Jahre 1189 auf, und nahm seinen Weg durch Ungarn, wo er von dem Könige Bela, dem dritten dieses Namens sehr gut empfangen wurde. Allein in Bulgarien, wohin er bald hernach eindrang, ward er mehrmal genöthiget, sich den Weg mit dem Degen in der Faust zu öffnen. In den Staaten des morgenländischen Reiches hatte er so viele Hindernisse von Seite des Kaisers Isaacius Angelus zu überwinden gehabt, als man nur immer von der Treulosigkeit der Griechen in den vorhergehenden Kreuzfahrten erfahren hatte. Isaacius,

cius, durch die Weissagungen eines Mönchs von Stude, Dositheus mit Namen, verführet hatte sich in Kopf gesezt, Friedrich wäre in keiner andern Absicht gekommen, als seinen Sohn zum Kaiser von Konstantinopel zu machen. Er glaubte, diesem Träumer den Besiz seines Reiches schuldig zu sein, und machte ihn zur Vergeltung zum Patriarchen von Jerusalem; denn die Griechen fuhren noch immer fort, für diese Kirche sowohl, als für die antiochenische Kirche Patriarchen aus ihrer Glaubensgemeinde zu sezen, obgleich die Lateiner dieselben im Besize hatten. Obschon Isaacius den deutschen Völkern den freien Durchzug durch sein Gebiet zugesagt hatte, so behandelte er sie dennoch so übel, daß Friedrich dadurch aufgebracht, in den Ländern dieses treulosen Griechen grosse Verwüstungen anrichtete, und sich der Stadt Philippopolis bemächtigte, wovon der Geschichtschreiber Nizetas Statthalter war. Dieser Schriftsteller giebt bei Erzählung dieses Vorganges die Deutschen für Bilderstürmer aus; welcher Vorwurf sich wohl nicht leicht auf etwas anders gründen mag, als auf das Vorurtheil der Griechen wider die deutsche Nation, oder auf die Entheiligungen, welche bei dem zügellosen Soldaten, zu was immer für einer Religion er sich bekennet, unvermeidlich sind. Von Philippopolis kam Friedrich nach Adrianopel, wo er den Winter zubrachte. Als ein geschikter Kriegsmann hätte er Konstantinopel ganz leicht mit einer Armee von hundert und fünfzig tausend Mann

Nicet. L. II. n. 4.

erobren

erobern können, wenn sich nicht der Griech vor ihm mit aller Niederträchtigkeit eines offenbaren Betrügers gedemüthiget hätte. Er begnügte sich damit, daß er aus dieser Stadt grosse Summen Geldes, und Lebensmittel im Uiberfluße zog, und daß er Schiffe bekam, um die Meerenge übersezen zu können.

Nach übersextem Hellespont, rükte er immer tiefer in Asien ganz zuversichtlich ein, wohin ihn nämlich der Sultan Ikoniens Kelige-Arslam, der vierte aus den Seldschuken eingeladen hatte, damit sie ihre Truppen vereinigen, und mit desto größerer Macht wider Saladin ihren gemeinschäftlichen Feind losziehen könnten. Allein die Sultane Ikoniens, und Egyptens hatten sich vor Kurzem zur Ehre des Mahomets miteinander ausgesöhnet; und Melik der erstgeborne Sohn Arslams hatte eben die Tochter Saladins geheurathet, dieser hatte ihm seine besten Truppen geschiket; nebstdem war der Sultan Ikoniens nach Saladin der mächtigste aus den musulmannischen Prinzen: er besaß Lykaonien, Pisidien, Pamphilien, Isaurien, und Kappadozien. Mit dieser so grossen Macht griff er Friedrichen in dem engen Passe, welcher durch die Niederlage des Nachtrabes des Königs Ludwig des jungen berüchtiget war, an. Das Gefecht war fürchterlich. Allein der Kaiser bemächtigte sich des Passes durch die Gebirge Lykaoniens, und erreichte endlich das flache Feld. Daselbst gewann er noch zwo Schlachten, und eroberte mit Sturm die Stadt Ikonium,

wo seine Armee sich zwar mit der Beute bereicherte, aber an der Zahl eine beträchtliche Abnahme litt. Hierauf sezte er über das kappadozische Gebirg, und wollte seine Truppen in einem reichen, und angenehmen Thale, welches der Fluß Cidnus befeuchtet, ausruhen lassen. Weil die Hize außerordentlich groß war, wandelte ihn, wie vor Zeiten Alexander den großen, die Lust an, sich in diesem Flusse zu baden. Allein sie kam ihm noch theurer zu stehen. Dieser siebenzigjährige Herr war nicht so bald in dem äußerst kalten Flusse, als er den Verstand verlor: nur auf einige Augenblike bekam er ihn wieder, da er dann dem Herrn für die ihm erwiesene Gnade Dank sagte, daß er einen Theil seines Gelübdes erfüllen konnte; worauf er seinen Geist den 10 Junius 1190 aufgab.

Friedrich Herzog in Schwaben, sein zweiter Sohn übernahm die Anführung des Kriegsheeres, und kam nach Uiberwindung unglaublicher Schwierigkeiten, zu Antiochia an. Allein eine grausame Pest fieng unter seinen Truppen zu wüthen an, so zwar, daß in kurzer Zeit nicht mehr, als 7000 Mann zu Fuß, und 600 zu Pferd übrig blieben. Er selbst starb den sechsten Monat nach dem Tode seines Vaters vor der Stadt Akre, oder Ptolemais, welcher er aus der Gefangenschaft befreite König Guido Lusignan mit den von Jerusalem flüchtig gegangenen Christen, und einigen Hilfstruppen aus Italien belagerte. Heinrich der sechste, Friedrichs erstgeborner Sohn

blieb

blieb in Europa zurük, und ward bereits als König in Deutschland erkannt. Indessen sind die Könige in Frankreich, und England, welche, wie es sich seit langer Zeit her zeigte, die besten Freunde wurden, schlüßig geworden, den Christen in Palästina mit einander zu Hilfe zu kommen. Man konnte sich von diesen beiden Prinzen nichts anderes, als den glüklichsten Ausgang ihres Feldzuges versprechen. Sie waren beide in der Blüthe ihres Alters. Philippus Augustus war 24 Jahre alt, besaß nebst einem starken und wohlgestalteten Körper die vortreflichsten Gaben des Geistes, eine hohe und edle Denkungsart, einen Geschmak am Guten und an großen Thaten, einen dem Hause Frankreich angebornen Muth, eine Weisheit, und Mäßigung, die man bei Personen von seinem Alter, besonders bei Prinzen, welche so frühzeitig zur Regierung kommen, so selten antrifft. Er hörte gerne den Rath der Alten, und wurde nicht böse, wenn man ihm seine Fehler sagte. König Richard, welcher 33 Jahre alt war, hatte zwar weder die Gestalt noch den Geist des Philippus. Er war nebst dem hart und hochmüthig, foderte um so mehr, je mehr man ihm bewilligte, sezte sich über alles, selbst über die Geseze der Natur hinweg, da er kein Bedenken trug, das Schwert wider seinen Vater zu ziehen: allein er war ein ungemein tapferer, und geschikter Kriegsheld, unternehmend, unerschroken und von einem so unbezwingbaren

Muth, daß man ihm den Beinamen, Löwenherz gab.

Nachdem er die Anstalten zu seiner Reise in der Normandie gemacht hatte, nahm er zu Tours die Pilgrimstasche, und den Stab, gieng darauf nach Vezelai in Burgund, wo die zween Könige zusammenzukommen beschlossen haben. Philippus machte vor seiner Abreise die trefflichsten Verordnungen zum Besten seines Reiches, dessen Verwaltung er seiner Mutter Adela in seiner Abwesenheit anvertraute, und ließ fast nichts seiner königlichen Sorgfalt entgehen. Selbst auf die Benennungen zu den königlichen Bisthümern, und Abbteien war er bedacht, und verordnete, daß die Königinn während der Erledigungszeit dieser Pfründen die Einkünfte derselben solange einziehen sollte, bis der erwählte Bischof oder Abbt geweiht, oder eingesegnet würde. Er befahl auch in Ansehung der erledigten königlichen Beneficien, daß man sie nach dem Rathe des berühmten Einsiedlers Bernhard, welcher im Rufe der Heiligkeit in dem Walde Vincennes lebte, in seinem Namen an tugendhafte, und gelehrte Männer vergeben sollte. Dieß ist hier eines aus den deutlichsten und ältesten Zeugnißen von dem Rechte des Königs, die königlichen Beneficien zu vergeben. Nachdem er also diese weisen Verordnungen gemacht hatte, gieng er, von den Großen des Reiches begleitet, nach St. Denis, wo er am Tage des H. Johannes mit der Tasche und dem Stabe die Fahne empfieng, welche auf la-

teinisch

teinisch auri flamma. genannt wurde, und von der man glaubte, daß schon der Anblik derselben auch den fürchterlichsten Feinden Furcht und Schreken einjagen würde. Er reisete hierauf ab, und kam, wie König Richard, nach Vezelai den 4. Julius 1190.

Die zween Könige, von einer unglaublichen Anzahl Vasallen begleitet, schifften ein jeder in einem andern Orte ein, Philippus zu Genua, und Richard zu Marseille, um wider zu Meßina zusammen zu treffen. Beide kamen in diesem Haven im Monate September an, und brachten daselbst den Winter zu. Während dieses Aufenthaltes versammelte der König in England, welcher einen aus jenen ausschweifenden Charakteren hatte, die weder in den guten, noch bösen Handlungen das Mittel zu treffen wissen, alle Bischöfe von seinem Gefolge in einer Kapelle, warf sich mit einem Bußsake angethan zu ihren Füßen, beichtete seine Ausschweifungen, und sein lüderliches Leben mit den offenbarsten Merkmaalen der Reue, und empfieng die Buße, die sie ihm auferlegten.

Joachim Abbt der Cistercienser war damals in diesen Gegenden wegen seiner Tugend, Wissenschaft, und Geschiklichkeit in Auslegung prophetischer Schriften in ungemein großem Ansehen. Richards unruhiges Wesen, welches mit einem schwachen Verstande in großer Verbindung steht, flößte ihm die Begierde ein, die Auslegungen zu vernehmen, die dieser große Geist, Roger: p. 687.

von welchem man allzu viel Gutes und Böses gesagt hat, von der geheimen Offenbarung machte. Der brittische Monarch fragte ihn, was die izt unternommene Kreuzfahrt für einen Ausgang haben würde. Joachim antwortete, Saladin würde Jerusalem, und das gelobte Land verlieren; allein erst nach sieben Jahren seit seiner Eroberung dieser Stadt. Warum, versezte Richard im heftigen Tone, läßt man uns denn so frühzeitig abziehen? Eure Ankunft, sagte Joachim, wird nichtsdestoweniger von vielem Nuzen sein, und euren Ruhm weit über den Ruhm aller anderer Fürsten hinaussezen. Zweifelt nicht daran, Gott wird euch gewiß den Sieg über die Feinde seines Namens geben. Seinen über die Offenbarung Johannis gemachten Erklärungen gemäß, sezte er noch dieses hinzu, daß der Antichrist schon zu Rom geboren sei, und daß er auf den heil. Stuhl erhoben werden sollte. Von dergleichen Weissagungen, welche oft mit dem Worte Vielleicht, oder mit andern zweifelhaften, und unsichern Ausdrüken begleitet sind, und bald eintreffen, und bald auch nicht eintreffen, sagte der H. Thomas von Aquin, daß die Urheber derselben, wie zum Beispiele Abbt Joachim, nicht den Geist der Prophezeiung, sondern den Geist der Muthmaßung haben, welcher die Wahrheit bloß von ohngefähr erräth. Dieser Prophet verfiel in Ansehung der Dreieinigkeit in einige Irrthümer, welche in der 4ten allgemeinen lateranensischen Kirchenversammlung verdammet worden sind. Er behaup-

In 4. Sent. dist. 43. quest. 1. art. 3.

behauptete, daß die drei göttlichen Personen nicht eine, und eben dieselbe Wesenheit haben, und daß ihre Einigkeit nicht wirklich, sondern bloß metaphorisch sei. Er wurde nicht als ein Kezer behandelt, weil er seine Schriften dem Urtheile des H. Stuhles unterworfen hatte.

Er führte immer ein sehr erbauliches, arbeitsames, und einsames Leben. Besonders that er sich durch seine Liebe zur Keuschheit hervor. Seine Lebensart war streng; da er von starker Leibesbeschaffenheit war, so unternahm er die härtesten körperlichen Arbeiten. Er litt Kälte und Hize, Hunger und Durst mit frohem Muthe. Weil ihm die Regeln der Cistercienser nicht strenge genug zu sein schienen, so stiftete er die Abbtei Flora auf den Gebirgen Calabriens, der er weit strengere Gesezе vorschrieb. Diesem erbaulichen Hause stund er bis auf seinen Tod vor. Er wird daselbst als ein Heiliger verehrt; ohne daß ihm jemals die Kirche eine öffentliche Verehrung bestimmet hat.

Philippus Augustus segelte zuerst von Sicilien ab, und kam den 20. April vor der Stadt Akre, welche von den Christen beinahe seit zwei Jahren belagert wurde, an. Saladin, welcher diese Belagerung, als eine unbedeutende Sache betrachtete, hatte sich nicht einmal gewürdiget, diesem Plaze Hilfe zu zuschiken. Indessen wurde dieses Unternehmen durch die tägliche Ankunft verschiedener Kreuzbrüder, unter andern einer flammandischen und brabantischen Flotte, immer

ernsthafter, und wichtiger. König Philipp, welcher bei diesen Umständen angekommen war, hätte sich sogleich in Stand gesezt, einen Angriff auf die Stadt zu machen, und dieselbe zu erobern, wenn er nicht allzupünktlich in Haltung seines Wortes hätte sein wollen, welches er dem Könige von England gegeben hatte, auf ihn zu warten, um mit ihm die Ehre dieses ersten Triumphes zu theilen.

Richard verließ Meßina erst den 10 April, und ward durch einen Sturm an die Küste Cyperns geworfen. Er wurde daselbst vom Isaacius Commenus, welcher diese Insel dem Kaiser Isaacius Angelus weggenommen hatte, so übel empfangen, daß er glaubte, ein Recht zu haben, diesen unrechtmäßigen Besizer, welcher zu dem Laster der Empörung auch die Verlezung des heil. Gastrechtes hinzusezte, aus dieser Insel zu vertreiben. Er sezte dieses ohne viele Mühe, und gelegenheitlich ins Werk. Er unterließ nicht, gehörige Vorkehrungen vorzunehmen, um sich seiner Eroberung zu versichern, ließ sich von den Eingebornen des Landes den Eid der Treue schwören, vertrieb alle Griechen daraus, und legte europäische Besazungen in die Pläze ein.

Er kam bald darauf vor der belagerten Stadt Akre an. Allein sein unerträglicher Stolz wegen der bereits eroberten Insel, welcher sich nun zu dem ihm angebornen wilden Charakter gesellte, zab seinen eignen Bundsgenossen, und selbst dem Philippus Augustus seinem Oberlehns-

herrn

herrn und seinem Freunde ungemein viel zu schaffen. Allein gleich, als wenn sie in bester Verständniß miteinander wären, sezten sie beide der Stadt gewaltig zu, und nöthigten dieselbe, nachdem sie etlichemal Sturm laufen ließen, sich mittelst eines Vergleiches zu ergeben. In diesem Vergleiche wurde ausgemacht, daß die Muselmannen das wahre Kreuz, welches sie in der Schlacht bei Tiberias erbeutet hatten, zurükgeben: daß sie zweihundert Ritter, und tausend andere Gefangene von geringerem Ansehen ausliefern sollten. Seit diesem Vertrage wurde Akre oder Ptolomais der Zufluchtsort der Lateiner in Paldstina, und ihre Niederlage, wo sie lange Zeit hindurch, aber immer vergebens auf eine Gelegenheit harrten, das jerusalemische Reich wieder herzustellen.

Während der Belagerung der Stadt Ptolomais errichteten einige Deutsche aus Bremen und Lübek eine Herberge für hilflose Kranke, wodurch der Grund zu dem Orden der deutschen Ritter geleget wurde. Es war bereits, wie wir gesehn haben, ein Hospital zu Jerusalem für die Pilgrime aus Deutschland, welche die fränkische, das ist die französische, bei den anderen Kreuzbrüdern übliche Sprache nicht verstunden. Zu den Brüdern, die dieses Hospital besorgten, schlugen sich in der Folge Ritter und Adeliche, welche auch die Waffen zur Sicherheit der Pilgrime, und zur Vertheidigung des heil. Landes ergriffen. Der Eifer für dergleichen fromme Unternehmun-

Chron. Pruff. C. 1. Jac. Vitr. Hist. Hier. c. 66.

gen wurde bei der Belagerung der Stadt Ptolomais von neuem entzündet; man errichtete einen dritten Ritterorden nach dem Muster der Tempelherren, und der Ritter des heil. Johannes. Er wurde anfänglich von dem Patriarchen und den Bischöfen des Landes gebilliget, und das folgende Jahr von dem Papste bestättiget. Das Ordenskleid war ein weißer Mantel mit einem schwarzen Kreuze. Der Hauptort war das Hospital sammt einer Kirche, welche der erste Großmeister, Heinrich Walpot mit Namen, zu Ptolomais bauen, aber dennoch die Kirche der heil. Maria zu Jerusalem ernennen ließ.

Unterdessen fiel Philippus Augustus in eine Krankheit, welche alle seine Kräfte erschöpfte, so zwar, daß seine Aerzte ihm befahlen, sogleich nach Frankreich zurükzukehren, um die Luft des väterlichen Bodens wieder einzuhauchen. Nebst dem hatte er viele Verdrießlichkeiten von Seite des Königs in England auszustehen, und brauchte ungemein viel Geduld, und Verstellung dazu, um mit demselben die alte Freundschaft zu unterhalten, oder vielmehr um mit ihm nicht vollends zu brechen. Dessen ungeachtet ließ er, um nicht beschuldiget zu werden, daß er die seiner Person zugefügten Beleidigungen auf Kosten der Religion rächen wolle, eine ansehnliche Mannschaft unter der Anführung des Herzogs von Burgund in Palästina zurük, und reisete nicht ehe ab, als bis er sie ermahnt hatte, daß sie die Ehre des christlichen Namens in guter Einverständniß mit dem Kö-

Könige Richard verfechten ſollen. Philippus gieng über Rom in ſein Vaterland zurük, um ſich von ſeinem Gelübde, welches er nicht vollſtändig erfüllet hatte, losſprechen zu laſſen. Der Papſt, der an der weiſen und großmüthigen Aufführung des Königs ein ungemein großes Wohlgefallen hatte, überhäufte ihn mit auſſerordentlichen Ehrenbezeigungen und Merkmaalen der Erkenntlichkeit. Cöleſtinus der III. ſaß damals auf dem Stuhle Petri, worauf er nach dem Tode Clemens des III. den 30ſten März 1191. erhoben wurde. Er war in einem ſehr hohen Alter, nachdem er fünf und ſechzig Jahre lang Kardinaldiakon geweſen war: allein weder ſein Geiſt, noch ſein Körper ſpürten die Laſt der Jahre.

Er wurde auf eine neue Art, nach der Vorſchrift des römiſchen Ceremonienbuchs, welches damals der Kämmerer Cencio verfaſſet hat, gekrönet. Der erwählte Papſt, ſagt dieſer Autor, wirft ſich vor dem Altare nieder, während da man das Te Deum ſingt; dann führen ihn die Kardinalbiſchöfe nach ſeinem Size, hinter den Altar, wo ſie ſich ſelbſt zu ſeinen Füßen werfen, und den Friedenskuß empfangen. Man bringt ihn hierauf auf eine ſteinerne, vor der lateranenſiſchen Kirche ſtehende Kanzel, und von dieſer vor die Kirche des heil. Silveſter, wo er auf einem porphyrenen Seſſel ſizend ein Stäbchen zum Zeichen des Hirtenamtes, und die Schlüſſel des lateranenſiſchen Palaſtes empfängt. Er begiebt ſich endlich nach einem andern ähnlichen Si-

Mabillon muſ. ital. t. 2. p. 210.

ze,

ge, wo man ihm eine rothseidene Gürtel umgiebt, woran ein purpurner Beutel hängt, der 12 Petschafte von kostbaren Steinen, und verschiedene wohlriechende Dinge enthält; lauter Sinnbilder, wovon ein jedes seine mystische Bedeutung hat. Durch die Gürtel wird die Keuschheit, durch den Beutel das Almosen, durch die zwölf Steine, die zwölf Apostel, derer Haupt Petrus ist, durch die wohlriechende Sachen der gute Geruch Jesu Christi vorgestellt.

König Heinrich der VI. gieng auf die Nachricht des Todes seines Vaters Friedrich, aus Deutschland in Italien, um sich zu Rom zum Kaiser krönen zu lassen. Papst Cölestin krönte ihn, und erwies ihm alle erdenkliche Ehrenbezeigungen, ohne ihm jedoch die mindeste Macht über die Stadt einzuräumen. Man bemerket hiebei, daß diese Krönung auf eine bis auf diese Zeit ganz ungewöhnliche Art vor sich gieng. Die Krone wurde zu den Füßen des auf einem Throne sizenden Papstes gelegt; dieser, um das Recht zu zeigen, welches er zu haben vorgab, daß er den Kaiser absezen könne, wenn er es verdient, stieß dieselbe mit dem Fuße von sich, und auf die Erde. Allein die Kardinäle huben sie augenbliklich auf, und sezten sie dem Heinrich auf den Kopf. Auch mußte dieser Prinz dem Papste versprechen, die Stadt Tuseulum zurük zu geben, welches wirklich den folgenden Tag, den Osterdienstag geschah. Den Mittwoch darauf übergab sie der Papst den Römern, welche aus wilder Rachsucht

Rog. Hor. p. 689.

die:

dieselbe dergestalt verwüsteten, daß sie keinen Stein auf dem andern ließen. Sie wurde seit dieser Zeit nimmermehr wieder hergestellt: nur einige aus ihren unglüklichen Einwohnern machten sich unter dem Schutte einer ihrer Vorstädte, Lauben aus Baumzweigen und Blättern, die dem izigen Frascati Namen und Ursprung gaben.

Zudem verbot der Papst dem Kaiser ganz ausdrüklich, in Apulien wider den Tankred König in Sicilien einzurüken, welchen er in dem Besize dieses Reiches erhalten wollte. Heinrich, welcher auf die Befehle des Papstes in dergleichen Fällen nicht achtete, fiel in diese Provinz feindlich ein, worinn er sich mehrerer Pläze, und selbst der Hauptstadt Salerno bemächtigte. Alles unterwarf sich ihm, und wenn nicht eine Seuche in sein Kriegsherr eingerissen wäre, so hätte er sich schon damals von Sicilien sowohl, als Apulien Meister gemacht. Als Tankred eine kurze Zeit darauf verstarb, und seine Staaten seinem Sohne Wilhelm, der noch ein Kind war, hinterließ, wollte der Kaiser eine so günstige Gelegenheit, seine Rechte geltend zu machen, nicht außer Acht lassen. Er kam in Italien mit einer neuen Armee zurük, und ließ sich zu Palermo zum Könige Siciliens krönen. Den jungen Prinzen, dem er die Augen ausstechen ließ, ließ er in der Folge nach Deutschland bringen, wo derselbe im Kerker starb. Auf solche Art hatte die normannische Herrschaft in Apulien und Sicilien nach einer

ner hundertjährigen glorreichen Regierung ihr Ende erreicht.

Als Philippus Augustus Palästina verlassen hatte, gab der König in England, der durch die Abwesenheit seines Mitbuhlers noch stolzer und zügelloser ward, seiner hizigen Gemüthsart freien Lauf, und entschied über alles eigenmächtig, wie ein Despot; wodurch er die Gemüther vieler Adelichen von sich abwendig, und jedermann misvergnügt machte. Der Markgraf von Montferat, der als Herr von Tyrus einer aus den mächtigsten Kreuzbrüdern war, zog sich, vom Richard beleidiget, der die Partei des Guido Lusignan wider ihn offenbar nahm, mit seinen Truppen und Schiffen nach Hause zurük. Die Deutschen schifften sich mit Leopold dem Herzoge von Oesterreich wieder ein, um in ihr Vaterland wieder zurük zu kehren. Viele aus andern Kreuzbrüdern glaubten, daß sie ihr Gelübde schon durch die Einnahme der Stadt Ptolomais erfüllet haben. Auf solche Art fand sich die christliche Armee, in sehr kurzer Zeit, und ohne eine förmliche Schlacht geliefert zu haben, sehr geschwächt.

Dessen ungeachtet war sie gleichwohl noch im Stande, große Thaten zu versuchen, und auszuführen. In der That, wenn König Richard mit den beinahe 100,000 Mann, welche noch übrig geblieben sind, ohne Verzug in der Bestürzung, worinn sich die Musulmannen, und selbst Saladin befanden, wider Jerusalem angerüket wäre, so hätte er, allem Anscheine nach, diesen

Gegenstand so vieler Wünsche und Bemühungen den Ungläubigen entrissen. Allein, da er mit der Verbesserung der Festungswerke der Stadt Akre sich zu lange aufhielt, gab er dem Feinde Zeit, eine unzählige Armee zu sammeln. Zwar rükte er ihr entgegen, und ließ sich unweit von Cäsarea in eine Schlacht ein. Dieselbe war ausserordentlich hartnäkig, und selbst Richard und Saladin wurden handgemein. Sie fielen sich mit gräulicher Wuth an; allein Saladin wurde zur Erde hingestrekt. Seine Leute glaubten ihn todt, und kehrten den Rüken. Richard verfolgte sie mit eben der Hize, mit welcher er stritt, und blieb Meister vom Schlachtfeld. Auch diesmal wußte er nicht, seinen Sieg recht zu nüzen. Anstatt geradeswegs nach Jerusalem zu gehen, brachte er die noch übrige Zeit des Feldzuges damit zu, die Festungswerke einiger niedergerissener Pläze an der Küste wieder herzustellen. Erst nach sechs Monaten mitten im Winter rükte er gegen diese Hauptstadt an, da es unmöglich war, eine Belagerung vorzunehmen. Er mußte also diese Einnahme der Stadt auf den Frühling verschieben. Allein die französischen Soldaten, höchst unzufrieden, daß sie von der heiligen Stadt haben abziehen müssen, da sie noch kaum die Spize ihrer Thürme gesehen haben, beschuldigten Richarden, daß er mit der Religion seinen Scherz habe, und wollten durchaus ohne etwas weiter zu hören, nach Europa zurükkehren.

Allein er selbst wurde durch die gefährlichen Bewegungen, welche seine Abwesenheit in England veranlaßt hatte, bald gezwungen, in sein Vaterland zurük zu kehren. Die Prinzen, seine Brüder hatten bereits den größten Theil des Reiches wider den Bischof von Eli, welcher indessen die Regierung führte, aufgewikelt. Er schloß daher in der Eile mit Saladin einen Waffenstillstand von 3 Jahren, 3 Monaten, 3 Wochen und 3 Tagen. Es ward ausgemacht, daß die ganze Seeküste von Jaffa bis Tyrus, samt Ptolomais und Askalon im Besize der Christen verbleiben sollte; und daß die Kreuzfahrer das heilige Grabmaal in kleinen Schaaren besuchen dürften. Saladin schwur über dem Alkoran; allein Richard sagte mit seinem gewöhnlichen Stolz: man müsse sich mit seinem königlichen Worte begnügen, und bestättigte sein Versprechen bloß mit einem Handschlag.

Hierauf machte er seine Anstalten in Ansehung der zwei Königreiche. Die Insel Cypern gab er dem Guido Lusignan, welcher seine Rechte auf das Königreich von Jerusalem dem Grafen von Champagne, einem Neffen des Königs Richard abtrat. Dieser junge Prinz, Heinrich mit Namen, hatte eben die Prinzeßinn Isabella, Schwester der Königinn Sibilla, und Wittwe des Konrad von Montferat, Herrn von Tyrus, geheurathet; denn Konrad wurde vor kurzem von jenem Alten aus dem Gebirge meuchelmörderischer Weise umgebracht, welcher eben anfieng,

sich

sich durch dergleichen Mordthaten bekannt zu machen.

Er was das Haupt einer Sekte von Muſulmannen, die er ſehr zahlreich machte, weil er ſie der ſchwereſten Geſeze ihrer Religion enthob, und ihnen allerlei Räubereien auszuüben geſtattete. Die mächtigſten Prinzen, welche ſich unterſtunden ſeine Feinde zu ſein, waren nimmermehr mit ihrem Leben ſicher. Als der Sultan Geladel- Elmac. dulet zu ihm in das Gebirge an den Grenzen Per- p. 286. ſiens, wo er ſich feſtgeſezt hatte, ſchikte, und ihm bedeuten ließ, wie ſehr er ſeinen Zorn gereizet habe, befahl er einem aus ſeinen Untergebenen in Gegenwart des Abgeſandten des Sultans, daß er ſich von der Höhe des Thurmes herabſtürzen; einem andern, daß er ſich den Dolch in die Bruſt ſtoſſen ſollte. Beide vollzogen den Befehl ohne viel zu wanken, und mit einer Art von Freude; worauf der Greis dem Geſandten ſagte: Geh hin, und ſage deinem Herrn, daß ich 70,000 Mann unter mir habe, welche alle bereit ſind, meine Befehle auf ſolche Art zu vollſtreken. Dieſe raſenden Mörder opferten der Rache ihres Anführers eine Menge der Großen auf, ohne daß man ſich vor ihrer blinden Wuth in Sicherheit ſezen konnte. Weil ihre Waffen nur in einem Dolche beſtanden, ſo nannte man ſie auf Arabiſch Haſſaſin, woher die Franzoſen ihr Wort Aſſaſſin genommen haben.

König Richard, welcher ſich nicht getraute in Apulien anzuländen, wo Kaiſer Heinrich der

VI., welcher ihm nicht geneigt war, eine fürchterliche Macht hatte, nahm seinen Weg über Dalmatien. Allein er scheiterte in dem venetianischen Meerbusen, und ward gezwungen, seinen Rükweg über Land durch die Staaten des Herzogs von Oesterreich, welchen er in Palestina empfindlich beleidiget hatte, zu nehmen. Ob er gleich in einen Tempelherrn verkleidet war, so ward er doch erkannt, und zum Herzoge gebracht; der ihn zu Wien in eine enge Verwahrung stekte, und nach der Hand dem Kaiser seinem Feinde auslieferte. Indessen schrieb Papst Cölestin auf wiederholte und sehr dringende Vorstellungen der Königinn Eleonora, Richards Mutter, dem Kaiser, und dem Herzoge von Oesterreich sehr nachdrüklich, daß sie Richarden ausliefern sollten; allein, da sie sich nicht darauf verstehen wollten, that er alle diejenigen, welche sich an der Person, oder an den Gütern der Kreuzbrüder vergreifen sollten, überhaupt in den Bann, worunter sie ganz natürlich zu verstehen waren. Nichts destoweniger mußte Richard nach einer jährigen Gefangenschaft ein ausserordentlich grosses Lösegeld erlegen, und Geisel hergeben, um die richtige Bezahlung, die nicht sogleich geschehen konnte, zu verbürgen. Allein sobald er sich frei sah, so glaubte er nicht an diese abgenöthigten Versprechungen gebunden zu sein, und selbst der Papst sprach ihn von seinem Eidschwure los. Der Herzog Leopold, welcher nach der Hand dieses sein Betragen gegen Richard vielmehr für das Betragen eines Räu-

bers

bers als eines Fürsten ansah, schämte sich über sich selbst, und schien es aufrichtig zu bereuen. Denn da ihn die Hand Gottes, wie er glaubte, sowohl in seinen Staaten, als in seiner eignen Person züchtigte, so erkannte er sich für schuldig, setzte die Geißel Richards auf freien Fuß, und befahl, daß man die Summe Gelds, die er schon empfangen hatte, und die er selbst noch nicht herschaffen konnte, nach der Hand zurükstellen sollte. Was die Bestrafung seiner Person betraf, so bestund sie in dem, daß er vom Pferde fiel, und sich das Bein brach, so zwar, daß es nicht mehr geheilet werden konnte. Da sich der Krebs zur Wunde schlug, mußte man das Bein abnehmen. Allein die Fäulniß hatte schon weiter um sich gegriffen; und der Tod war unvermeidlich. Er starb mit dem Versprechen, daß er strenge Buße vor aller Welt thun wollte, wenn ihm Gott die Gesundheit schenken würde.

König Richard kam endlich nach so vielen ausgestandenen Verdemüthigungen in seinem Königreiche an. Um den üblen Eindruk, den die seinem königlichen Ansehen angethanen Beschimpfungen in den Gemüthern seiner Völker verursacht haben mochten, auszulöschen, ließ er sich neuerdings mit solcher Feierlichkeit krönen, als wenn er erst zu regieren anfienge. Gotifried Erzbischof von York, sein natürlicher Bruder, und Graf Mortain, welcher hernach unter dem Namen: Johannes ohne Land, regierte, waren die ersten Urheber der Unruhen, welche das Reich

während der Abwesenheit des Königs zerrüttet hatten. Indeß, da sich dieser Bischof mit seinen Kunstgriffen und Ränken beschäftigte, vernachläßigte er die Verrichtungen seines heiligen Amtes zum großen Aergerniße seiner Heerde. Er war alle Tage auf der Jagd, rief die Geistlichkeit seiner Provinz niemals zusamm, und verschwendete die Kirchenstrafen, je nachdem es ihm Leidenschaft und Laune eingab. Seine Kirche beschwerte sich wider ihn bei dem Papste, welcher dem Hugo Bischof von Lincoln auftrug, die Sache gerichtlich zu untersuchen.

Vit. S. Hug. ap. Surium 17. Apr.

Niemand war geschikter, als dieser Bischof, den Ausschweifungen der Geistlichkeit Einhalt zu thun, und die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten. Schon in seinem achten Jahre wurde er von seinem Vater, einem wakern und tugendhaften Ritter aus Burgund in eben dieses Kloster der regulirten Chorherren gethan, worinn dieser sich selbst dem Dienste Gottes gewidmet hatte, und hatte daher schon frühzeitig den Grund zur wahren Frömmigkeit gelezet. Aus Begierde Gott noch vollkommener zu dienen, trat er hernach in den Kartheuserorden, wo er in einem noch zarten Alter seinen Hang für das Seelenheil unsers Nächsten zu arbeiten, und jenen festen Charakter verrieth, welcher, verbunden mit Klugheit und Bescheidenheit, uns zu diesem Geschäfte ungemein tüchtig macht. Am Tage, da er Priester werden sollte, fragte ihn einer aus seinen alten Mitbrüdern, ob er wünschte, die Priesterweihe zu

em-

empfangen. Er antwortete ganz aufrichtig, daß er nichts in der Welt so sehr wünsche, als dieses. Wie, erwiederte der Alte, ihr getrauet euch, dieses zu verlangen, wovor auch die Vollkommensten zittern? Hugo erschrak über diesen Vorwurf, warf sich ihm zu Füssen, und bath mit Thränen um Vergebung. Worauf der Alte: stehet auf, mein Sohn, seid ohne Sorge, ich sehe, was für ein Geist euch beseelet; ihr werdet Priester, ja ihr werdet sogar Bischof werden, wann die vom Himmel bestimmte Zeit kommen wird. Nachdem Heinrich der II. die Karthause Ostham, die älteste Stiftung dieses Ordens in England, in der Grafschaft Sommerset erbauet hatte, so konnten die zween ersten Vorsteher nichts Gutes unter den rohen und ungeschlachteten Einwohnern des Landes stiften. Hugo der dritte Vorsteher gewann nicht nur die Liebe dieses besonders in Ansehung der Ausländer unbeugsamen Volkes, sondern sezte sich auch durch seine ausnehmenden Tugenden, und Geistesgaben, in ein solches Ansehen bei dem König, daß dieser Prinz, so wenig er auch seine eigne Geschiklichkeit miskannte, doch bei jeder Gelegenheit sagte, daß er seinen Meister in einem Mönche gefunden hätte.

Hugo wurde wider seinen Willen aus seiner Einsamkeit gezogen, und auf den Siz von Lincoln erhoben, wo er alle Hoffnungen, die man von ihm hegte, durch seine Rechtschaffenheit sowohl, als durch seinen durchdringenden Verstand, erfüllte. Er hatte eine so ganz besondere Gabe,

das wahre Recht von den unbilligen Ansprüchen zu unterscheiden, von dem Himmel empfangen, daß die geschiktesten Rechtsgelehrten ihn als einen untrüglichen Richter in Entscheidung sehr schwerer Rechtshändel ansahen, ob er gleich sich niemals auf die Rechtsgelehrsamkeit geleget hatte. Alle diejenigen, welche eine gerechte Sache hatten, bathen ihn zu ihrem Richter, mit desto grösserer Zuversicht, weil er mit seiner tiefen Einsicht gleiche Behutsamkeit, und eine dem menschlichen Ansehen trozbiethende Unerschrokenheit verband. Auch die Päpste, unter welchen er lebte, brauchten ihn bei den wichtigsten Angelegenheiten der engländischen Kirche. Ungeachtet der Erzbischof von York von königlichem Geblüte war, so hinderte ihn doch dieses nicht, die Kirchenzucht, der dieser Herr durch seine so ganz weltlichen Sitten zu nahe trat, wider denselben zu verfechten. Er verfuhr gerichtlich wider ihn. Der Erzbischof berief sich auf den römischen Stuhl. Hugo bestimmte ihm die Zeit, während welcher er verbunden sein sollte, zu Rom zu erscheinen, und schikte indessen die gerichtliche Untersuchung, welche er angestellt hatte, dahin ab. Endlich, nachdem der Erzbischof, welcher durch sein Zaudern die Sache nur vereiteln wollte, zu Rom nicht erschienen war, so wurde ihm der Gebrauch des Palliums, die bischöflichen Amtsverrichtungen, und alle sowohl geistliche, als weltliche Verwaltung seiner Kirche untersagt.

Der

Der heil. Bischof von Lincoln widerstund selbst dem Könige Richard, so gebiethrisch dieser auch war, mit unerschroknem Muthe. Die gleichsam angeborne Abneigung zwischen diesem Prinzen, und dem Philippus Augustus war zu groß, und diese zween tapfere und stolze Monarchen waren zu nahe Nachbarn, als daß sie durch längere Zeit friedlich miteinander leben konnten. Bald darauf, als Richard aus seiner Gefangenschaft in Deutschland los gelassen war, wollte er sich an dem Philippus rächen, welcher in sein Land eingefallen war. Da die Schazkammer erschöpft war, so ließ er die Bischöfe zusammenkommen, um von ihnen die großen Summen, die er nöthig hatte, zu erpressen. Der Bischof von Lincoln, nachdem er die Sache mit der ihm eignen Einsicht, und Genauigkeit untersucht hatte, fand, daß die Geistlichkeit durch die königlichen Foderungen außer Stand gesezt würde, der Bestimmung der dem Unterhalte der Armen, und dem Gottesdienste gewidmeten Gelder Genüge zu thun. Er führte seine Ursachen mit großer Beredsamkeit an; doch war nur ein einziger aus seinen Mitbischöfen, der seiner Meinung beipflichtete, und auch dieser trat bald darauf zur andern Parthei über.

Der König, den die Widersezung des Bischofes um so mehr aufbrachte, weil er der einzige war, der sich dieses zu thun getrauete, schikte bewaffnete Leute ab, welche ihn aller seiner Güter berauben, und von seinem Size verjagen

sollten: allein diejenigen, die diesen Auftrag hatten, unterstunden sich nicht, selbigen ins Werk zu sezen. Als sie bei ihm ankamen, wurden sie durch seine herzhafte, und unerschrokene Mine in Erstaunen gesezt; von der Furcht göttlicher Rache ergriffen, kehrten sie unverrichteter Sachen zurük. Der Heilige, welcher gleichwohl in Sorgen stund, ein so rachgieriger Herr, wie Richard, möchte seinen Zorn die ihm anvertraute Heerde empfinden lassen, nahm alle Gefahr auf sich, und verfügte sich selbst zum Könige. Als er sich dem königlichen Hause näherte, kamen ihm einige wohlgesinnte Personen entgegen, und beschwuren ihn, ja nur nicht vor dem Könige zu erscheinen, um nicht in den gewissen Tod zu gehen, und Anlaß zu geben, daß die schrekbaren Verbrechen und Drangsalen, über welche England noch seit langer Zeit nach dem Tode des heiligen Märtyrers von Cantelberg seufzte, erneuert würden. Da diese schrekvollen Vorstellungen bei ihm keinen Eindruk zu machen schienen, so both sich ihm ein tugendhafter Herr zum Vermittler an, um ihn von seinem Gedanken um so gewisser abzubringen. Wie! erwiederte der Heilige, ihr wollet, daß ich mich der Gefahr entziehe, um euch und eure Kinder darein zu stürzen! Nach diesen wenigen Worten ließ er sich nicht mehr aufhalten, und gieng in den Palast.

Da er wußte, daß der König Messe hörte, gieng er gerades Weges in die Kapelle, und ohne sich anmelden zu lassen, auf ihn zu, und sagte ihm:

ihm: Gebet mir den Friedenskuß. Ihr verdienet ihn nicht, erwiederte der König. Ich habe ihn durch einen ziemlich weiten Weg gesuchet, war die Antwort des Erzbischofes; ihr müßet mir ihn also geben. Der König neigte sich lächelnd gegen ihn, und gab ihm den Kuß. Hierauf vollendeten sie miteinander die Messe, und als man kam, ihm das Zeichen des Friedens zu geben, so ließ er es zuerst dem heil. Bischofe geben. Die anderen Bischöfe und alle übrige, die zugegen waren, mußten sich Gewalt anthun, dieses zu glauben, was sie mit Augen sahen. Dieses ist nicht alles, was ich euch wollte, sagte der Heilige nach der Messe zu dem Könige, und führte ihn hinter den Altar.

Hier sezte er sich neben ihn hin, und fieng also an: Saget mir: wie steht es mit eurem Gewissen? Denn ihr seid in meinem Kirchsprengel; und ich muß dem göttlichen Richter Rechenschaft für euch ablegen. Der sonst so stolze und unbeugsame Richard antwortete mit aller Demuth und Gelassenheit; mein Gewissen ist im ziemlich guten Stande, wenn ich die Feindschaft ausnehme, die mich antreibt, die Feinde meines Reiches zu verfolgen. Was saget ihr mir, erwiederte Hugo? Plaget ihr nicht eure eignen Unterthanen? Unterdrüket ihr nicht eben die Schwächsten, und die Unschuldigsten? Machet ihr nicht, daß ganz England unter der schweren Last eurer immerwährenden Erpressungen seufzet? Uiber alles dieses ist mir zu Ohren gekommen, daß ihr die

eheliche Treue gebrochen habet. Sind das wohl solche Fehler, mit welchen euer Gewissen ganz ruhig sein könne? Diese Worte drangen dem Könige so sehr ans Herz, daß er sich nicht getrauete, den Mund zu öffnen. Der Heilige fuhr indessen fort, ihm seine Fehler zu verweisen, worauf endlich Richard sich über einige Punkte mit gebrochenen Worten entschuldigte, in Ansehung der übrigen demüthig um Vergebung bath, und sich zu bessern versprach. Hierauf legte der Bischof einer ganzen Versammlung alle seine gerechten Ursachen vor, die er gehabt hatte, sich dem Verlangen des Königes zu widersezen. Und würde ich nicht, sezte er hinzu, des Titels eines Hirtens unwürdig sein, wenn ich mich der Plakereien meiner Schäflein theilhaftig machen würde? Der König verlangte keine weitere Vertheidigung, und schäzte sich noch glüklich, daß der Heilige seinen Verweis nicht viel weiter trieb. Im Weggehn wandte er sich gegen die Herren von seinem Gefolge, und sagte mit noch zitternder Stimme: Wenn alle Bischöfe diesem Manne glichen, so hätten die Fürsten und Hofleute keine Macht über sie.

Da der heilige Bischof kurze Zeit darauf seine Diöces besichtigte, fand er in der Abbtei Godestave ein prächtiges Grabmaal, von welchem man ihm sagte, daß es das Grabmaal der Rosemunda der Liebsten Heinrichs des II. sei. Sie war eine Hure, sagte er, man thue sie heraus: man muß nicht gestatten, daß Unzucht und Ehebruch auf

solche

solche Art geehret werde. Und an der Stelle mußte sein Befehl vollzogen werden.

Kaiser Heinrich der VI., ob er gleich den unbeugsamen Charakter des Königs Richard nicht hatte, zeigte dennoch nicht die Mäßigung dieses Prinzens in einer Gelegenheit, die weit weniger beleidigend war. Seine Rachbegierde erneuerte jenen blutigen Auftritt, zu welchem die unbesonnenen Klagen Heinrichs des II. wider den heil. Primas von England Anlaß gegeben hatten. Nach dem Tode des Radulphus Bischofes von Lüttich, welcher in der Rükkehr von seinem mit dem Kaiser Friedrich gemachten Kreuzzuge, da er schon beinahe zu Hause war, am Gifte verstorben ist, theilten sich die Stimmen derjenigen, welche einen neuen Bischof zu wählen hatten, zwischen zween Mitbuhlern, welche beide Albert hießen, und Erzdiakone der erledigten Kirche waren. Sie waren auch beide von hoher Abkunft; der eine ein Bruder des Herzogs von Lothringen, der andere ein Bruder des Grafen von Retel: allein dieser war ein Mann ohne Wissenschaften, und ohne die mindeste Anlage dazu, und hatte kein ander Verdienst, als seine hohe Geburt, da hingegen Albert von Lothringen ihm hierinn glich, und in allen anderen Stüken ihn ohne Vergleich übertraf. Der Kaiser, welcher kein Freund des Herzogs von Lothringen war, wollte sich dennoch nicht für Alberten von Retel, dessen Unfähigkeit nur allzu kundbar war, erklären; sondern behauptete, daß im Falle uneiniger Wahlstimmen

Aegid. de episc. Leod. c. 56. & seq.

das

das Wahlrecht ihm allein zugehörte, und verlieh dem Bruder des Grafen Horstadt, der ihm ungemein große Dienste erwiesen hatte, das Bisthum. Die Geistlichkeit von Lüttich berief sich auf den Papst, und zeigte, daß die Wahl Alberts von Lothringen nach den kanonischen Rechten gültig sei. Dieser begab sich selbst nach Rom, aller Nachstellungen ungeachtet, die ihm der Kaiser auf dem Wege machen ließ. Um denselben zu entgehen, mußte er sich in einen Bedienten verkleiden. In diesem Anzuge wurde er dem Papste Cölestin vorgestellt, worüber dieser so sehr gerührt wurde, daß er sich nicht der Thränen erwähren konnte. Der Papst tröstete ihn väterlich, und überhäufte ihn mit allen, seinem in Italien schon vorausgegangenen Ruhme, gebührenden Ehrenbezeigungen. Auch verwarf er den Rath einiger Kardinäle, welche sich vor der Rachbegierde der Deutschen fürchteten, herzhaft, und bestättigte öffentlich die Wahl Alberts von Lothringen.

Indessen hatte der vom Kaiser gewählte Bischof Besiz von seinem Bisthume, und von den demselben unterwürfigen Schlössern genommen. Dem von Rom zurükgekommenen Albert both der Herzog von Ardenna, sein Oheim, seine und seiner Freunde Macht an, um sein Recht, welches Rom selbst für gründlich erkannt hatte, zu unterstüzen: allein der tugendhafte Mann beharrte, er wollte lieber seinem Rechte entsagen, als dasselbe durch so ungeistliche Mittel geltend machen.

Als

Als er sich zu Rheims aufhielt, wo er vor der Rache des Kaisers sicher zu sein glaubte, kamen drei deutsche Ritter, und vier Schildträger an, welche vorgaben, daß sie in die Ungnade dieses Herrn verfallen sind. Sie kamen, als Landsleute, den neuen Bischof von Lüttich zu begrüßen, und schmeichelten sich in seine Freundschaft dergestalt ein, daß man sie bei ihm verdächtig zu machen vergebens suchte. Er lud sie öfters zu seiner Tafel ein, und nach und nach machten sie seine gewöhnlichste Gesellschaft aus. Eines Tages endlich brachten sie ihn unter dem Vorwande eines Spazierganges außerhalb der Stadt, da er nur von einem Ritter und Domherrn begleitet war. Da sie ein halb viertel Meil Wegs von der Stadt entfernt waren, stießen ihm zween von diesen geschikten Meuchelmördern, welche ihm zu beiden Seiten giengen, ihre Dolche in die Schläfe; worauf sie alle zusamm über ihn herfielen, und ihm mit ihren Degen, und Messern dreizehn tiefe Wunden gaben. Sie machten sich hierauf mit ihren Pferden so eilfertig davon, daß, ob sie gleich ihre That bei einbrechender Nacht vollbracht hatten, sie dennoch um 9 Uhr in der Frühe die Stadt Verdun erreichten, wo sie von dem Kaiser sehr wohl empfangen wurden. Der Getödtete wurde Anfangs in der Domkirche zu Rheims begraben, und als ein Märtyrer für die Kirchenfreiheit verehret. Im Jahre 1612. wurde er von dem Albert, Herzoge von Oesterreich mit Genehmhaltung des Erzbischofes von Rheims in die

Kirche

Kirche der Karmeliterinnen, welche dieser fromme Herr erst zu Brüssel gestiftet hatte, feierlich übertragen. Man erzählet einige bei seinem Grabe geschehene Wunder, und das römische Märtyrerbuch sezet seinen Namen auf den 21sten November.

Im Jahre 1193. ereignete sich in den egyptischen und syrischen Staaten eine Aenderung, welche den Christen in Palestina neue Hoffnungen machte, und den Eifer der Abendländer wieder belebte. Saladin starb den dreizehnten März dieses Jahres mitten im Laufe seiner Siege, nachdem er seine weitläuftigen Staaten unter die zwölf hinterlassenen Kinder getheilet hatte, ohne seinem Bruder Saphadin, der mit seiner Tapferkeit so vieles beigetragen hat, dieselben zu erobern, irgend einen Theil davon zu geben. Diese Macht hörte von nun an auf, fürchterlich zu sein, nicht sowohl dieser Theilung, als vielmehr der innerlichen Unruhen wegen, welche die Folgen davon waren. Die Soldaten, welche den kriegerischen Muth, und die Geschiklichkeit Saphadins kannten, wollten lieber ihn als unerfahrne Kinder zu ihrem Gebiether haben, und säumten nicht, seine Enkel zu bekriegen. Diese Umstände vermochten den Papst Cölestin, daß er den vierten Kreuzzug predigen ließ. Er schikte daher drei Kardinäle nach Frankreich, trug eben dieses Geschäfte den Bischöfen von England auf, und schrieb wahrscheinlicher Weise selbst an die Bischöfe übriger Nationen.

Kd.

König Richard hatte zwar das Kreuz noch nicht abgeleget, und gab noch immerfort die Versicherung von sich, daß, sobald der mit Saladin geschloßene Waffenstillstand sein Ende erreicht haben würde, er nach dem Orient zurükkehren wollte: allein sein unruhiger Charakter zog ihm von Tag zu Tag neue Händel auf den Hals. Was Frankreich betraf, war König Philippus in einen Handel verwikelt, dem er alle seine Gedanken, und Bemühungen aufopferte, und der ihm die Freiheit benahm, sich von seinem Reiche zu entfernen. Nachdem seine erste Frau Isabella von Hennegau gestorben war, wollte er sich wieder, ob er gleich von dieser einen Sohn hatte, der ihm unter dem Namen Ludwig des VIII. nachfolgte, verheurathen. Er begehrte, und erhielt die Prinzeßinn Ingelburgis, eine Tochter Canut des III., Königes von Dänemark, welche von jedermann ihrer Schönheit, noch mehr aber ihrer Tugenden wegen gelobt wurde. Er gieng ihr bis nach Amiens entgegen, und entzükt hierüber, alles das wirklich mit eignen Augen an ihr zu sehen, was der Ruf schon vorhinein von ihr verkündiget hatte, ließ er sich mit ihr gleich an dem Tage ihrer Ankunft trauen. Allein den Tag darauf kriegte er einen so außerordentlichen Ekel vor ihr, daß man davon keine bessere Ursache anzugeben wußte, als daß er müßte verzaubert worden sein. In weniger, als drei Monaten nach dieser Heurath, versammelte der König die Bischöfe, und Herren zu Compiegne, bei welcher

Ver-

Versammlung sein Oheim Wilhelm, Erzbischof von Rheims, und Legat des Römischen Stuhles den Vorsiz hatte. Es fanden sich daselbst Zeugen, welche eidlich versicherten, daß zwischen der Prinzeßinn Ingelburgis, und der verstorbenen Königinn Isabella eine Verwandtschaft durch Karl den Guten, Grafen von Flandern aus dem Hause Dänemark obwalte. Der König behauptete seinerseits, daß er seine zweite Ehe nicht vollendet habe, wiewohl Ingelburgis das Gegentheil vorgab. Es wurde also diese Heurath von den Bischöfen für ungiltig gehalten, und von dem Erzbischof-Legaten, als eine solche durch einen richterlichen Ausspruch erkläret.

Der König verließ sofort die Prinzeßinn, und wollte sie frei nach Dänemark zurükschiken: allein sie verlangte, in ein Kloster zu gehen, und wollte lieber den Rest ihrer Lebenstage in immerwährender Keuschheit zubringen, als sich zu einer neuen Ehe entschließen, welche sie für ein Verbrechen hielt. Der König schikte sie nach Flandern in ein Kloster, und ließ sie daselbst in einer Dürftigkeit, welche auf die Sache des Monarchen kein vortheilhaftes Licht verbreitete. Stephanus, welcher von der Abbtei der heil. Genovefa zu Paris zum Bisthume von Tournai, wo die Prinzessinn sich befand, erhoben worden war, wurde durch ihren elenden Zustand auf das innigste gerührt. Er erhielt sein Bisthum vom Wilhelm Erzbischofe von Rheims, welcher die geistlichen Angelegenheiten während des Kreuzzuges des

Köni-

Königes zu besorgen hatte; er war überdies bei dem Könige selbst so beliebt, daß er einer aus den Pathen des Kronprinzens Ludwig wurde. Keine aus diesen Betrachtungen konnte ihn hindern, daß er sein Leidwesen nicht geäußert, und selbst den Bischof, welcher wider diese Prinzessinn den Ausspruch gethan hat, zum Mitleiden über ihr Schikfal zu bewegen nicht gesucht hätte. Er schrieb ihm folgender Maßen.

Da ich Gott das Urtheil über eine so kiz. Ep. 261.
liche Sache anheimstelle, so kann ich nicht umhin, eine Prinzessinn zu bedauren, welche genöthiget ist, um ihre Nahrung zu betteln, nachdem sie, um leben zu können, alles ihr Tischgeschirr, und ihre Kleider größten Theiles verkauft hatte. Und wie sollte man nicht äußerst gerührt werden, wenn man eine so große Tugend mit einem so großen Elende kämpfen sieht; Wer kann ein gleichgiltiger Zuschauer dieser seltsamen Noth einer jungen Person sein, welche vom königlichen Geblüte ist, und sich noch mehr durch Tugend, als durch ihre Geburt empfiehlt? Sie bringt ganze Tage mit Bethen, Lesen, und Arbeiten zu. Ernsthafte, und schwere Uibungen füllen alle ihre Minuten. Das Lachen, und das Spiel sind die einzigen Dinge, für welche ihr keine Zeit übrig bleibt. Sie sind ihr schlechterdings unbekannt. Alltäglich bethet sie ohne Unterlaß, und mit Vergießung der Thränen, von Morgen bis Mittag, und was man von einer mindern Tugend, als die ihrige, nicht glauben würde, so

haben ihre heißesten Wünsche nicht ihre eigne Person, sondern das vollkommene Glük des Königs, und seine Wohlfahrt zum Gegenstande.

Die erhabenen Eigenschaften des Bischofes von Tournai waren fähig genug, seiner Empfehlung ein Gewicht zu geben. Er war zu seiner Zeit nicht nur allein einer aus den gelehrtesten Männern, und artigsten Schriftstellern, sondern auch einer aus den klügsten, und in Führung der Geschäffte geschiktesten Bischöfen. Seit dreihundert Jahren, da die Normannen bei der Belagerung der Stadt Paris, die Abbtei der heil. Genovefa zu Grund gerichtet haben, war sie noch nicht in einen vollkommenen Stand gesezt: Stephanus stellte wieder das Kloster her; erbauete die Kirche so, wie wir sie annoch sehen, mit einem Worte; er verdiente, als der zweite Stifter angesehen zu werden.

Apud Rad. de die. p. 681.

Die Seufzer rechtschaffener Personen über die unglükliche Königinn, und die Klagen des Königs von Dänemark ihres Bruders kamen zu den Ohren des Papstes. Er nahm sich anfänglich der Sache sehr eifrig an, und erklärte den Ausspruch der französischen Geistlichkeit von der Ehescheidung des Königs den 3ten März 1196 für ungiltig, weil er den Rechten des heil. Stuhles, der in wichtigern Streitsachen (causis majoribus) bloß allein zu sprechen hat, zuwider wäre. Allein nach der Hand, obschon König Philippus die Agnes von Merania Tochter des Herzogs in Böhmen und Mähren im Monate Junius eben desselben

selben Jahres zur Ehe genommen hatte, blieb Cö-
lestin ganz ruhig. Dieser Papst nämlich, wel-
cher ungemein alt geworden war, ohne zwar von
seinem hohen Verstande etwas verloren zu haben,
hatte dennoch nicht mehr jene Thätigkeit, und
Lebhaftigkeit des Geistes, welche diese Sache er-
foderte. Uiberdies lebte er nicht lange mehr
darnach.

Einige Zeit darauf wurde Cölestin gebethen,
sich des Bischofes von Beauvais, Philippus von
Dreux, eines Enkels des Königs Ludwig des Di-
ken, anzunehmen. Dieser Bischof, welcher viel-
mehr als ein weltlicher Fürst, als ein Bischof leb-
te, und mehr das Geräusch der Waffen, als den
friedfertigen Dienst des Altares liebte, wurde
mit den Waffen in der Hand, von den Englän-
dern gefangen genommen, und in eine sehr enge
Verwahrung gethan, wo sie ihn schon eine ge-
raume Zeit verschloßen hielten. Nachdem er dem
Papste zu wiederholten Malen, aber allemal ver-
gebens geschrieben hatte, gab er dem Bischofe
von Orleans, welcher nach Rom gieng, einen
Brief mit, welcher weit nachdrüklicher, als die
vorhergehenden geschrieben war. Unter andern
getrauete er sich, dem Papste zu sagen, daß er
sich der brittischen Gewaltthätigkeit theilhaftig ma-
chen würde, wenn er ihm keine Genugthuung
verschaffte. Der Papst antwortete ihm, er be- Ep. 15.
klagete sich mit Unrecht, und er müßte büßen,
wie er es verdiente, indem er den Wohlstand,
und die Würde seines Standes so sehr außer Acht

gesezt hätte. Indessen schrieb er doch dem Könige in England zu Gunsten des Gefangenen, und zwar so, daß er jeden Ausdruk eines Befehles vermied, und vielmehr den Ton eines Bittenden annahm. Er bath, wie ein Vater für seinen Sohn, daß man ihn loslassen sollte. Statt aller Antwort schikte Richard dem Papste den Panzer, mit welchem der Bischof gefangen worden war, und ließ ihm sagen: Sehet, ob wohl das die Kleidung eures Sohnes ist. Dieser Bischof wurde erst 1202 im 6ten Jahre seiner Gefangenschaft, und im 4ten nach dem den 8ten Jäner 1198 erfolgten Tode Cölestins des III. in die Freiheit gesezt.

Dieser Papst wandte alles mögliches an, um den Kardinal Johannes von St. Paul an seine Stelle zu bringen, so zwar, daß er sich erboth, ihm dieselbe freiwillig abzutreten. Allein obgleich dieser Kardinal des Papstthumes durch seine erhabene Weisheit, durch seine strenge Gerechtigkeit, und durch mehr andere Tugenden würdig war, so antworteten doch die übrigen Kardinäle, welche geringe Lust zeigten, sich von einer Würde, wozu ein jeder aus ihnen das Recht hatte, ausschliessen zu lassen, mit einmüthiger Stimme, es sei ohne Beispiel, daß ein Papst sich seiner Würde begeben hätte, und wenn man auch dieses geschehen ließe, so müße doch allemal die Wahl eines Nachfolgers vollkommen frei sein. Wahrscheinlicher Weise hat man aus Ursache dieses Vorschlages des Papstes, und aus Besorgniß der üblen Folgen, welche daraus entstehen konn-

ten,

ten, so eilends, noch denselben Tag, an welchem Cölestinus gestorben war, wider die eingeführte Gewohnheit den Kardinal Lotharius aus dem Hause der Grafen Segni unter dem Namen Innocentius des III. gewählet. Ob er gleich nicht älter, als 37 Jahre war, so verdiente er dennoch die höchste Ehrenstufe der Kirche durch seine Tugenden sowohl, als durch seine Gelehrsamkeit. Sein mit unverdächtigen Thränen begleiteter Widerstand, womit er sich seiner Wahl widersezte, rechtfertigte die Eilfertigkeit, mit der man ihn wider die Gewohnheit zum Papste gemacht hatte.

Die Hoffnungen, die man sich von der Wahl des Innocentius machte, erfüllte er, und übertraff sie wohl auch durch seine großen Unternehmungen und Thaten, durch seinen entschloßnen und unbeweglichen Muth, der sich unglüklicher Weise nicht allemal in gehörigen Schranken hielt. Es ist wahr, er hat den Glanz seines Papstthumes großen Theils jener Dazwischenkunft außerordentlicher Begebenheiten zu verdanken, welche dienet, die ganze Kraft großer Seelen zu entwikeln; doch muß man auch sagen, daß er allemal in sich selbst solche Hilfsmittel fand, welche den Bedürfnißen der Zeiten, in welchen er lebte, angemessen waren. Die Staatsveränderungen Deutschlands, und der südlichen Länder Italiens, das durch die unrechtmäßige Ehe des Philippus Augustus in große Unruhen versezte Frankreich, und die ganze Christenwelt, wo der Eifer der Kreuzbrüder eine ganz neue Gährung wieder her-

vorbrachte, eröffneten ihm ein grosses Feld, wo er alle seine Fähigkeiten zeigen konnte, und er zeigte sie auch im vollen Schimmer.

Drei Monate vor seiner Erhebung zum Papstthume starb Kaiser Heinrich der VI. zu Messina den 28. September 1197. Er war bei den Sicilianern, seinen neuen Unterthanen, wegen seiner Grausamkeiten, die er an ihnen ausübte, ungemein verhaßt. Auch seine Ehegattinn Konstantia, welche aus dem königlichen Hause Sicilien abstammte, verabscheute ihn, und es gieng damals das Gerüchte herum, daß sie ihn habe vergiften lassen. Sie hatte von ihm einen Sohn, mit Namen Friedrich, welcher erst drei Jahre alt war, und noch bei Lebzeiten seines Vaters zum römischen König gekrönt worden ist. Nach dem Tode desselben krönte man ihn sogleich zum Könige von Sicilien. Den 8. März des folgenden Jahres ließ sich Philippus der Vatersbruder dieses jungen Prinzen anfänglich durch einen sehr großen Theil der deutschen Herren, hernach durch die Herren von Apulien, und Sicilien wählen; wobei er aber, um seinen Ehrgeiz zu deken, erklärte, daß er nichts anders im Sinne habe, als die Vormundschaft seines Enkels und dessen Rechte zu behaupten. Allein diese Wahl ward von den übrigen deutschen Herren für ungiltig erklärt, welche ihrerseits den Otto Herzog von Sachsen erwählten, und zu Aachen krönten.

Innocenz der III., wie man es leicht vermuthen konnte, blieb kein müßiger Zuschauer

bei diesen großen Bewegungen. Um ihn zu gewinnen, schikte die Kaiserinn Konstantia getreue, und vertraute Staatsbediente zu ihm ab, welche endlich nach einer langwierigen und schweren Unterhandlung, der Kaiserinn, und ihres Sohnes Bestättigung in dem Königreiche Sicilien erhielten. Allein für diese Begünstigung mußte sie auf verschiedene Freiheiten, welche die Sicilianer Adriano dem IV. ehedem abgedrungen haben, Verzicht thun, besonders auf diejenigen, welche die Berufungen der Sicilianer auf Rom, und das Recht des Papstes, Legaten nach Sicilien abzuschiken, betraffen. Bald nach dem Schluße dieses Vertrages wurde Konstantia von einer Krankheit befallen, an welcher sie starb. Als sie sah, daß kein Rettungsmittel mehr für sie übrig sei, sezte sie zum Behufe des jungen Königs einen Staatsrath ein, welcher aus vier Gliedern, aus dem Bischofe von Troja, Kanzler von Sicilien, und aus den dreien Bischöfen von Palermo, Montreal und Kapua bestund; und was man sich wohl nimmermehr eingebildet hätte, machte sie den Papst zum Regenten der Reiche, und bestimmte ihm während seiner Regentschaft ein jährliches Einkommen von 30,000 Dukaten, welche man Tarin nannte.

Alle diese Unterhandlungen, und Anordnungen hinderten Innocenz den III. eine ziemlich lange Zeit, bei den Zwistigkeiten des Reichs eine Partei zu ergreifen, und sich zu Gunsten des sächsischen Hauses wider das schwäbische zu erklären. Innoc. III. p. 29.

Aus diesem Hause, sagte er in seiner Erklärung, zählet man so viele Verfolger der Kirche, als aus demselben Kaiser waren.

Heinrich der V. nahm den Papst Paschal verrätherischer Weise gefangen, und nöthigte ihm das Investiturrecht ab. Friedrich der I. erwekte wider den Papst Alexander diese schrekbare und langwierige Spaltung, welche so viele andere nach sich zog, und was seine Söhne betrifft, so starb Heinrich der VI. in dem Kirchenbanne, und Philippus, wovon izt die Rede ist, führet annoch Krieg wider die römische Kirche. Aus dieser dem römischen Stuhle so gehäßigen Familie wieder einen Kaiser nehmen, und das Reich unter den Abkömmlingen dieses Geschlechtes gleichsam erblich machen, wäre in der That so viel, als den Feinden der Kirche selbst die Waffen in die Hände geben. In Ansehung des Otto Herzoges von Sachsen hingegen konnte Innocenz die Neigung dieses Prinzen, und seiner Vorfahren gegen den heil. Stuhl, besonders aber des Kaisers Lotharius des II., nicht genugsam hervorstreichen, und machte den Schluß daraus, daß man ihn zum römischen Könige krönen müße.

Da ihm nicht unbewußt war, daß Philippus von der größeren Zahl der Reichsfürsten gewählet worden ist, so behauptete er, seine Wahl sei unrechtmäßig, weil er von dem Papste Cölestin wegen seines feindseligen Einfalls in das Erbgut des heil. Petrus in den Bann gethan worden sei. Was den jungen Friedrich, dessen Enkel,

kel, sagte er, der schon König in Sicilien wäre, beträffe, so wäre es zu fürchten, daß, wenn er das deutsche Reich mit diesem Königreiche in seiner Person verbinden sollte, er sich wohl weigern dürfte, der Römischen Kirche den Lehnseid zu leisten. Uiberdies wäre er ein noch ungetauftes Kind von zwei Jahren, und also ganz unfähig, das christliche Reich zu regieren: die Kirche hätte einen Kaiser nöthig, der sie schüzte, und es wäre wider die Würde des deutschen Reiches, wenn es einen Verweser zu seinem Regenten haben sollte. Uibrigens giebt er sich in diesen bloß weltlichen Sachen von erstem Rang für den gehörigen, und höchsten Richter aus. Man hätte sich schon vorlängst, sagte er, an den römischen Stuhl in diesem gegenwärtigen Geschäffte wenden sollen, über welches derselbe aus zweierlei Ursachen zu sprechen hätte; erstens, weil die Päpste das Reich von den Morgenländern zu den Abendländern übertragen haben; zweitens, weil sie dem Neugewählten die Krone auffezen. Dieses sein höchstes Richteramt, welches er zu haben vorgiebt, dehnt er auf alle Reiche der Welt aus; jeder König, fährt er fort, hat sein besonders Reich; allein Petrus herrschet vorzüglich über alle, weil er der Statthalter desjenigen ist, dem die Welt, und alle ihre Einwohner zugehören. Man sieht hier die Folgen der vom Gregorius dem VII. eingeführten Grundsäze, in ihrem ganzen Umfange: und in der Folge soll uns die Geschichte zeigen, was dieselben für Unruhen, und Verwirrungen

in der Kirche sowohl, als im Reiche wieder verursacht haben.

Das Aergerniß, welches die Aufführung des Philippus gegen seine rechtmäßige Ehegattinn Ingelburgis in Frankreich gab, zog die Aufmerksamkeit des Papstes nicht weniger auf sich, als die Unruhen Deutschlandes. Mit weit mehr Nachdruk, und Lebhaftigkeit, als Cölestin, welcher von seinem ersten Eifer, den er hierinn anfänglich zeigte, so sehr nachgelassen hat, unternahm er ebendieselbe Sache, und verfolgte sie mit gleicher Hize, bis er sie zu Ende gebracht hat. Er hatte nicht sobald den heil. Stuhl bestiegen, als er dem Eudes oder Odo Erzbischofe von Paris, welcher wie sein Vorfahrer Mauritius den Zunamen Sulli, allein aus einer ganz unterschiedenen Ursache, führte, in dieser Absicht schrieb. Eudes war ein Sohn des Archambaud, Herrn von Sulli, und verband mit seiner vornehmen Abkunft die reinsten, und unschuldigsten Sitten, die ihn von seinem zärtesten Alter an immer auszeichneten; eine so außerordentliche Freigebigkeit gegen die Armen, daß er alle seine Güter, als ihr Eigenthum betrachtete; und jenen hizigen Seeleneifer, welcher von einem frommen Bischofe unzertrennbar ist. Allein der Papst begnügte sich nicht damit, daß er diesen tugendhaften Bischof in die Bewegung sezte, er schrieb selbst an den König, um ihn zu ermahnen, daß er in sich gehen sollte.

Er

Er schrieb ihm noch einmal, als er zu ihm den Petrus von Kapua, als Gesandten, theils dieser Angelegenheit halber, theils um den Frieden zwischen England und Frankreich zu vermitteln, theils auch um einen neuen Kreuzzug zu veranstalten, abschikte. Bei seiner Ankunft in der Hauptstadt Frankreichs erfuhr dieser Gesandte, daß man alle Jahre, den ersten Jäner, des großen Festes der Beschneidung unsers Herrn ungeachtet, ein weltliches Freudenfest, das Narrenfest genannt, in der Kathedralkirche anstellte. Man erlaubte sich daselbst tausend unanständige Dinge, und allerlei Ausschweifungen, welche mit dem Namen des Festes vollkommen übereinstimmten. Petrus von Kapua gebrauchte seine ganze, ihm übertragene Macht, diesen Misbrauch zu heben. Auch der Bischof Eudes gab eine Verordnung heraus, worinn er alle, und jede Ceremonien dieses Tages auf das genaueste bestimmte; den Domherrn befahl, in ihren Sizen, wo sie Chor halten, ruhig zu verbleiben: und sezte gewisse Belohnungen fest, welche aufhören sollten, im Falle man wieder diesen Unfug treiben wollte. Vermuthlich ist er auf eine Zeit unterblieben; allein er mußte doch wieder in Gang gekommen sein; denn die Geschichte erwähnet noch 240 Jahre darauf dieses Narrenfestes.

Indessen versuchte der Legat alle Mittel, die zween Könige miteinander auszusöhnen, und brachte eine Unterredung an den Grenzen beider Reiche, zwischen Andili, und Vernon zuwegen.

Man

Man kam in groſser Menge zuſamm. So rührend auch die Vorſtellungen für die Wiederherſtellung des Friedens waren; ſo konnte man ihn doch nicht zu Stande bringen. Ungeachtet deſſen wurde ein Waffenſtillſtand gemacht, welcher fünf Jahre dauren ſollte; allein er wurde kaum durch die drei Monate beobachtet, welche man brauchte, ihn vom Papſte beſtättigen zu laſſen.

Die geringſte Gelegenheit war dem Könige Richard hinreichend, Händel anzufangen, und die gefährlichſten Sachen zu unternehmen. Der Vicomte von Limoget, welcher einen Schaz gefunden hatte, ſchikte ihm einen Theil darvon, welchen er ihm als ſeinem Lehensherrn ſchuldig zu ſein glaubte. Richard behauptete, der Schaz gehörete ihm ganz zu, und zog ſogleich aus, ihn in ſeinem Schloße Chatelus zu belagern. Hier ſchloß dieſer Prinz ſein unruhiges Leben; denn da er umherritt, den Plaz zu beſchauen, wurde er von einem Pfeile getroffen. Die Wunde war tödtlich, woran er den 6. Jäner 1199. mit den unerwartetſten Zeichen der Reue ſtarb. Der Plaz ward mit Sturm erobert, und er ſchenkte demjenigen, der ihn verwundet hatte, das Leben.

Rogerius an. 1199. p. 795.

Als er befahl, dieſen Menſchen vor ſein Bett zu bringen, ſo wollte derſelbe, weil er nichts anders vermuthete, als daß er eines grauſamen Todes ſterben müßte, ſich noch ehe durch Verachtung der ſchrekbarſten Martern einen Namen machen, und ſprach mit dem Könige im trozigen, und verwegnen Tone. Der ſterbende Richard

chard hingegen sagte ihm mit Sanftmuth: Mein Freund, ihr bringet mich um das Leben, ich aber schenke euch dasselbe, um unserem Heilande zu gehorchen, welcher seinen Henkern verziehen hat. Er wollte zu Fontevraud zu den Füßen des Königs seines Vaters begraben werden, um ihm gleichsam wegen des Krieges genug zu thun, mit welchem er ihn auf eine so empfindliche Art beleidiget hatte.

König Richard hatte sich nicht nur viele heimliche Schwachheiten, und Fehltritte, sondern auch große, und so kundbare Verbrechen vorzuwerfen, daß man sie in Frankreich so gut, als in England kannte. Fulko von Neuilli dieser außerordentliche Mann, welcher zu seiner Zeit alle Welt durch seine heftigen Predigten, und apostolischen Ermahnungen nach sich zog, redte einsmals den König in der ihm gewöhnlichen verblümten Art zu sprechen, also an: Im Namen des allmächtigen Gottes befehle ich dir, die drei bösen Töchter, die du hast, sogleich zu verheurathen. Heuchler, erwiederte der König mit aufgebrachtem Tone, du hast gelogen; ich habe keine Töchter. Du hast derer drei, war die Antwort des Fulko und du mußt dich von denselben trennen, widrigenfalls wird dir noch etwas schlimmeres begegnen. Es sind die Hoffahrt, der Geiz, und die Unkeuschheit. Wohlan, sagte der König, da er sich mit spöttischem Lächeln gegen seine Baronen wandte, ich gebe meine Hoffahrt den Tempelherren, meinen Geiz den Cisterzermönchen,

und

und meine Unkeuschheit den Bischöfen des Hofes. Richard hatte aller dieser Vergehungen ungeachtet, das Glük gehabt, seines Glaubens nicht verlustig zu werden, welcher in ihm bei Annäherung des Todes wieder auflebte, und von seiner ewigen Wohlfahrt gut hoffen ließ. Die Schwachheiten und die Verirrungen dieser einfältigen Zeiten zogen nicht nach sich das hartnäkige Beharren im Laster, und den endlichen Abfall vom Glauben, so wie in unserm Jahrhunderte, welches glaubt weit mehr Philosophie, und Vernunft zu besizen.

Fulko von Neuilli, welcher also von dem an der Marne zwischen Paris, und Lagni gelegenen Dorfe dieses Namens genennt wurde, und Pfarrer daselbst war, hatte den Auftrag, den Kreuzzug zu predigen, zuerst von dem Gesandten Petrus von Kapua, hernach von dem Papste Innocentius selbst, wegen seines großen Ruhmes, den sich dieser gute Priester, auch in den entlegensten Ländern erworben hat, bekommen. Die Unwissenheit, und eine üble Erziehung hatten ihn anfänglich in ein lüderliches Leben gestürzet. Allein von der Gnade Gottes gerühret, that er Buße, und sezte sogleich seine Pfarre in einen besseren Stand. Sein Eifer erstrekte sich auch in die benachbarten Gegenden. Er ermahnte jedermann zur Verachtung irdischer Dinge, und kündigte allen ärgerlichen Sündern, besonders den lüderlichen Weibspersonen, und den Wucherern, welche häufig in seiner Nachbarschaft wohnten,

eine

eine unversöhnliche Feindschaft an. Weil er ein Mann von ganz einfältigen Sitten, und von geringen Kenntnißen war, wurde er die ersten zwei Jahre nur verachtet, und ausgehöhnt.

Um sich die gehörigen Wissenschaften, derer Mangel er an sich so sehr spürte, zu erwerben, gieng er innerhalb der Woche nach Paris, um daselbst die Lehrer der Gottesgelehrtheit zu hören. Er trug in seine Schreibtafel die schönsten Stellen aus der heil. Schrift, einige treffende Züge aus den heiligen Vätern, und einige moralische Grundsäze ein; über diese stellte er hernach Betrachtungen an, und machte die Predigten daraus, die er den folgenden Sonntag an sein Volk hielt. Petrus Cantor einer aus den berühmten Lehrern seiner Zeit, dessen Vorlesungen er öfters hörte, wurde durch seinen Eifer gerührt, und sah auf alle mögliche Art, etwas zum guten Erfolge seiner frommen Unternehmungen beizutragen. Einsmals machte er Anstalt, daß Fulko zu Paris in der Kirche des heil. Severinus predigte, und wohnte der Predigt mit einer großen Anzahl seiner Schüler bei. Gott gab den Worten dieses frommen Redners eine solche Kraft, daß sein Lehrer, und die übrigen Zuhörer vor Verwunderung ausschrieen, daß der heil. Geist durch den Mund des Fulko spreche. Von dieser Zeit an liefen alle Lehrer und Schüler haufenweise zu seinen Predigten, und der Zusammenfluß der Leute wurde so groß, daß die Kirchen zu enge wurden.

Als er auf dem sogenannten Wiesenplaze vor einer unzähligen Menge der Geistlichkeit sowohl, als des Volkes predigte; so redete er von den vier lezten Dingen mit solcher Stärke, daß die Meisten, von Reue über ihre Sünden durchdrungen, sich vor ihm bloßfüßig und im Hemd niederwarfen, ihre Sünden öffentlich beichteten, und ihm Ruthen, und lederne Gürteln darreichten, damit er sie nach Belieben züchtigen möchte. Fulko sagte Gott Dank, umarmte sie mit weinenden Augen, stärkte sie in ihren heilsamen Entschlüßen, und gab einem jeden eine ihm angemessene Ermahnung. Es gab eine Menge Wucherer, welche das erwucherte Geld zurükstellten. Die lüderlichen Weibspersonen verabscheuten ihre Schandthaten, und schnitten sich die Haare ab, um sich einer demüthigenden Buße zu widmen. Er verschafte ihnen die Abbtei des heil. Antonius zu einem sichern Zufluchtsorte.

Er erwarb sich einen so großen Namen, daß Schüler und Lehrer mit Schreibtafeln zu seinen Predigten kamen, um was sie nur konnten, aufzuzeichnen, und einen Gebrauch davon in ihren eignen Reden zu machen. Und im Grunde, so ungekünstelt auch seine Predigten waren, so gefielen sie doch, auch ohne die heilige Salbung, womit sie angefüllt waren, in die Rechnung zu bringen, bloß durch eben dieses ungekünstelte Wesen, und durch ihre Klarheit, durch den bescheidnen und vernünftigen Ton, welchen er mit dem Tone des frommen Eifers so gut zu verbinden

wuß-

wußte, ohne Vergleich mehr, als jene willkührlichen Abtheilungen, und Unterabtheilungen, jene gemeinen Pläze, gezwungenen Allegorien, und kindischen Anspielungen, welche man fast ohne allen Sinn, und ohne alle Rührung in den Reden des Stephanus von Tournai, und des Petrus von Blois antrifft. Auch ermahnet Fulko die Lehrer, sich der eiteln Spizfindigkeiten, und der überflüßigen Fragen zu enthalten, in ihrer Lehre nur auf Nuzen und Genauigkeit zu sehen, und sie so angenehm zu machen, daß sie ihnen doch nichts von ihrer Stärke benehmen. Es gab viele Gelehrte, welche sich eine Ehre daraus machten, seine Schüler zu werden, und ihn auf seinen apostolischen Reisen zu begleiten. Unter denen befand sich Petrus Cantor, Abbt des Cistercienser Klosters Perseigne, und Albericus Erzdiakon von Paris, welcher in der Folge Erzbischof von Rheims wurde. Otto a S. Blas. C. 47.

Fulko machte auf solche Art einen Apostel durch ganz Frankreich, Flandern, Burgund, und in einem großen Theile Deutschlands; die Bischöfe bestrebten sich in die Wette, ihn in ihre Kirchensprengel zu laden, und allenthalben ward er als ein vom Himmel gesandter Engel empfangen. Er hatte weder in seinem äusserlichen Wesen, noch in seiner ganzen Lebensart etwas Sonderbares. Er reiste zu Pferd, und aß alles, was man ihm auffezte, ohne vieles Weigern. Gott verlieh ihm die Gabe der Wunder in einem sehr hohen Grade. Bloß durch Auflegung Otto ib.

gung der Hände, oder durch das Zeichen des Kreuzes heilte er alle Gattungen der Krankheiten: allein er bediente sich dieser seiner Macht, bei den Kranken, die ihn um Hilfe anriefen, nicht ohne Unterschied. Einigen schlug er es schlechterdings ab, sie zu heilen; weil ihre Genesung, wie er sagte, zu ihrem Seelenheile nicht dienen würde. Andern sagte er, daß sie noch nicht hinlängliche Buße gethan hätten. Als ihm einsmals adeliche Personen einen jungen Menschen aus ihrer Familie, welcher an allen seinen Gliedern gelähmet war, vorstellten; so fieng er an, ihnen einen starken Verweis über die Eitelkeit ihres Aufputzes zu geben; sodann erst heilte er den Lahmen wider alles Vermuthen vollkommen.

Nachdem er die Vollmacht von dem heiligen Stuhle erhalten hatte, sowohl aus den schwarzen Mönchen, oder aus den Ordensgeistlichen von Klugni, als aus den weißen, oder aus den Bernhardinern, und aus den regulirten Chorherren sich solche Männer zu wählen, die er für tauglich finden würde, den Kreuzzug zu predigen, so nahm er selbst das Kreuzzeichen. Sogleich folgten ihm Leute aus allerlei Ständen, die alle das Kreuz aus seiner Hand empfangen wollten, in solcher Menge, daß er nicht kleken konnte, ihnen dasselbe zu reichen. Sie waren insgesammt des guten Ausganges eines Unternehmens versichert, wobei sie wußten, daß er ihr Anführer sein würde. Die Geschenke von allerlei Gattungen, die man ihm anvertraute, um die

Un-

Unkösten des Zuges zu bestreiten, beliefen sich auf ungeheure Summen. So groß auch seine Verachtung irdischer, und vergänglicher Dinge war, so litt doch sein guter Name bei der Aufsicht über diese Geschenke, nicht wenig; so verdrießliche Folgen haben selbst die heiligsten Männer zu gewarten, wenn sie sich in dergleichen Verwaltungen einlassen. Die vornehmsten Herren, welche auf die Predigten des Fulko, und seiner Gehilfen das Kreuz angenommen haben, waren Theobaldus Graf von Champagne, Ludwig Graf von Blois, beide Geschwisterkinder des Königs in Frankreich, und Enkeln des Königs in England, Simon von Montfort, der nachher durch seine Siege über die Albigenser so berühmt geworden war, Gottfried von Ville-Hardouin, Feldmarschall und Verfasser der Geschichte dieses Kreuzzuges, die Herren Montmirail, Montmorenci, Laval, und Dampierre.

Mitten unter den großen Zurüstungen zu dem heil. Kriege betrieb Petrus von Kapua die Sache der verstossenen Isenburgis (Ingelburgis) sehr eifrig. Nach langen, und fruchtlosen Versuchen, den König dahin zu bringen, daß er seine rechtmäßige Gemahlinn wieder zu sich nehme, belegte er das ganze Reich mit dem Kirchenbanne, und gebot zugleich allen Bischöfen des Reichs unter der Strafe der Untersagung aller ihrer Amtsverrichtungen, daß sie alles, was dieser Kirchenbann fodert, auf das genaueste beobachten sollen. Die Bischöfe machten anfänglich dem Papste einige

Roger. pag. 802. Rigord. p. 44.

Vorstellungen hierüber; allein da sie damit kein Gehör fanden, so befolgten sie seine Befehle so pünktlich, und so allgemein, daß Philippus, welcher seinen Sohn Ludwig mit Blanca aus Castilien verehlichen wollte, gezwungen ward, die Trauung zwischen Vernon, und Andeli auf dem Gebiethe des Königs in England, des Oheims dieser Prinzessinn, vornehmen zu lassen. Anfänglich ließ er die Geistlichkeit seine Rache hart empfinden; er vertrieb die meisten Bischöfe von ihren Sizen; jagte ihre Domherren, und Geistlichen in das Elend; entsezte die Pfarrherren ihrer Pfarreien, und zog ihre Güter ein. Allein, bald darauf fieng er, gerührt durch die wehmüthigen Vorstellungen seines Volkes, und durch die Vorwürfe seines eignen Gewissens, mit dem Papste eine Unterhandlung unmittelbar an, und versuchte, den Papst dahin zu bringen, daß er einen glimpflicheren Weg einschlage, als sein Legat. Innocenz foderte: Philippus solle vor allen andern seine Ingelburgis zurük nehmen, und den zu Compiegne gethanen Spruch der Ehescheidung für nicht geschehen ansehen.

Gest. Innoc. n. 52.

Philippus, welcher die Ingelburgis so sehr verabscheute, als er die Agnes liebte, rief in dieser verdrießlichen Lage einige Bischöfe, und Herren zusammen, um sich mit ihnen zu berathschlagen, was er zu thun hätte. Sie antworteten ihm alle einstimmig, den Erzbischof von Rheims seines Vaters Bruder nicht ausgenommen, daß er dem heil. Stuhle gehorchen müsse. Darauf

wan-

wandte er sich zu dem Erzbischofe, und sagte ihm: das Urtheil also, welches ihr zu Compiegne gefället habt, ist ein bloßes Blendwerk: und da dieser sich nicht getraute, das Gegentheil zu behaupten, so nannte ihn der König einen unbesonnenen und verkehrten Richter. Er entfernte nichtsdestoweniger die Agnes, und nahm die Ingelburgis zurük, um alles wieder in den vorigen Stand zu sezen, und die Sache von Neuem regelmäßig zu untersuchen, und darüber sprechen zu lassen. Man hob hierauf den Bann des Reiches auf, und sezte eine gewisse Zeitfrist, um sich zu diesem Endurtheile vorbereiten zu können; da indessen der Papst der Königinn sowohl, als dem Könige von Dänemark schrieb, daß sie sich gefaßt machen sollten, ihre Sache wohl zu vertheidigen.

Dieser weise Aufschub, und der Tod der Agnes von Merania, welcher sich indessen ereignete, hoben die Hauptschwierigkeit. Im Jahre 1201 wurde die Sache in einer Kirchenversammlung zu Soisson, und zwar auf eine ganz unverhoffte Art geendiget. Die Gesandten des Königs von Dänemark, nachdem die streitige Sache vorgetragen war, erklärten mit der Prinzeßinn Ingelburgis, daß sie sich auf den Papste beriefen, und machten sich augenblicklich davon. Sie führten diese Ursache an, daß Octavianus Kardinalbischof von Ostia, und apostolischer Legat dem Könige verdächtig wäre. Nach drei Tagen kam auch Kardinal Johannes von St. Paul, welchen der Papst dem Octavianus zugesellt hatte, zu Soisson

son an, Seine Rechtschaffenheit war keinem Zweifel unterworfen. Er zeigte seine Uneigennüzigkeit und sein zartes Gewissen besonders dadurch, daß er die kleinsten Geschenke des Königs Philippus ausschlug, und rechtfertigte vor aller Welt das vollkommene Vertrauen, welches Papst Innocenz auf ihn sezte. Ingelburgis hatte eben diese vortheilhafte Meinung von ihm. Allein seitdem die Vertheidiger, die ihr ihr Bruder der König geschiket hatte, aus der Versammlung so plözlich getreten sind, hatte sie keinen einzigen Menschen, der ihren Prozeß führte. Bei so misslichen Umständen trat ein unbekannter und arm gekleideter Geistlicher ohne alle Menschenfurcht mitten in die Versammlung hervor, und bath den König und die Gesandten um Erlaubniß, die Unschuld zu vertheidigen. Man bewilligte es ihm. Seine Beredsamkeit und Gelehrtheit stimmte mit seiner Herzhaftigkeit überein; jedermann ward gerührt, und der Kardinal Johann von St. Paul überzeugt, daß keine Ursache zur Trennung vorhanden sei; daher er sich wirklich anschikte, zu Gunsten der geschlossenen Ehe zu sprechen.

König Philipp gieng ganz verwirrt aus der Versammlung, verließ Soissons in aller Frühe, ohne seine Abreise vorher melden zu lassen, führte Ingelburgis mit, und ließ hernach dem Bischofe sagen, daß er sie für seine Gemahlinn halte, und nicht mehr verlange, von ihr getrennt zu werden. Er brachte sie anfänglich in das Schloß Etampes, wo er sie auf eine anständige Art ver-

wahren und unterhalten ließ. Während dieser Verwahrung, welche ziemlich lange dauerte, versuchte er neuerdings, den Papst für sich einzunehmen. Allein dieser blieb unbeweglich, ohne jedoch den König durch Uibereilung, oder allzugrosse Schärfe zu erbittern. Er befliß sich, dem Könige selbst die Ursachen seiner anscheinenden Härte, die er ihn empfinden ließ, begreiflich zu machen; er stellte ihm das Aergerniß vor, welches die Trennung einer so feierlichen Ehe, deren Vollendung kein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehen könne, verursachen würde. Er schloß mit einem merkwürdigen Spruche, welcher nicht wenig Eindruk machen mußte. Wenn wir in dieser Sache, sagt er, ohne eine allgemeine Kirchenversammlung zu Rathe zu ziehen, sprechen würden, so würden wir nebst dem, daß wir uns den Zorn Gottes, und einen üblen Nachklang zuzögen, uns in Gefahr sezen, unserer Würde verlustig zu werden. Endlich ergab sich der König; er rief die Ingelburgis aus dem Schloß Etampes zurük, und versezte durch diese Handlung, welche eine aus den schönsten seines Lebens ist, alle seine Völker in eine unaussprechliche Freude.

Innocenz der III., welcher auf alles aufmerksam war, hörte im Gegentheil vom Alfonsus dem Könige von Leon, daß er sich von der Berengaria, einer Tochter des Alfonsus, Königs in Kastilien nicht trennen wollte, welche er wider die Kirchengeseze geheurathet hatte; indem er, und der König in Kastilien Geschwisterkinder wa-

ren. Der Papst schikte daher einen Cisterzienser-mönch, Reinerius mit Namen, in Spanien, welcher dem Könige von Leon einen gewissen Tag und Ort anwies, wann, und wo er vor ihm erscheinen sollte. Weil nun der König sich nicht stellte, so wurde sowohl er, als sein ganzes Reich in den Bann gethan. Der König von Kastilien hingegen, welcher von sich die Erklärung gab, daß er bereit sei, seine Tochter, sobald sie ihm zurük geschikt werden sollte, wieder aufzunehmen, wurde mit keiner Kirchenstrafe belegt.

Um eben diese Zeit bestättigte Innocenz der III. den für die Befreiung der Gefangenen gestifteten Orden der heil. Dreifaltigkeit. Nach so vielen traurigen Begebenheiten, welche sich in den christlichen Staaten im Orient zugetragen haben, war die Zahl der in die Gefangenschaft fortgeschleppten Christen unendlich groß, und ihre Fürsten waren nicht im Stande, sie mit anderen Gefangenen auszutauschen, oder das Lösegeld für sie zu zahlen. Diese unglüklichen Gefangenen, da sie aller Hoffnung einer Befreiung beraubt waren, verschmachteten beinahe in ihren Fesseln vor Wehmuth, und, was noch betrübter war, schwebten in der größten Gefahr ihres Glaubens, und ihres ewigen Heiles. Der heil. Johannes von Matha, aus der Provence gebürtig, und ein heiliger Einsiedler, Felix von Valois mit Namen, welche das harte Schiksal dieser Christen ungemein rührte, gesellten sich zusammen, und faßten beide den Entschluß, sich der Befreiung der

bei den Ungläubigen gefangenen Christen, zu widmen. Um dieses heilige Unternehmen dauerhaft zu machen, entwarfen sie einen Plan zu einem neuen Orden, und giengen damit nach Rom, um denselben vom Papste bestättigen zu lassen. Dieser übertrug die Untersuchung der Sache dem Bischofe von Paris, und dem Abbte von St. Victor, welche die Regeln dieses neuen Ordens, einmüthig mit dem Johannes von Matha, welcher Priester und ein angesehener Lehrer in dieser Hauptstadt war, auffezten. Der Papst machte auf Verlangen des heiligen Stifters einige Zusäze, und bestättigte den Orden durch eine feierliche Bulle.

Die Regel dieses Ordens sagt, daß die Brüder den dritten Theil aller ihrer Einkünfte zur Erlösung der Gefangenen verwenden; daß alle ihre Kirchen der heil. Dreieinigkeit geweihet sein; und daß in einem jeden Hause nebst dem Vorsteher, der ein Priester sein müsse, und nebst dem Beichtvater der Gemeinde, nur drei Geistliche, und drei Laienbrüder sein sollen; daß sie eine weisse Kleidung mit einem gewissen Zeichen auf ihren Mänteln, um sich von den übrigen Ordensgeistlichen zu unterscheiden, tragen sollen; daß sie auf keinem Pferd, sondern bloß auf Eseln reiten dürfen: welches sie Anfangs mit so grosser Genauigkeit beobachtet hatten, daß man sie eine geraume Zeit hindurch Eselebrüder nannte. Überhaupt athmet in der Regel dieses Ordens der Geist der evangelischen Demuth, und Abläugnung. Diese

Ordensgeistlichen enthielten sich des Fleisches, und sogar des Fisches für beständig, ! ausser auf den Reisen. Der Hauptsiz des Ordens war das Haus zu Cerfroi in dem Kirchsprengel von Meaux, wo sich Johannes von Matha zu dem Felix von Valois gesellet, und welches ihnen Margarita Grässinn von Burgund geschenket hat. Nach Verlauf von dreißig Jahren gab ihnen das Kapitel von Paris in eben dieser Stadt eine dem heil. Maturin gewidmete Kirche, woher der Name, den sie noch in Frankreich tragen, seinen Ursprung hat. Sie breiteten sich in Frankreich, Italien, Spanien, und sogar jenseit des Meeres mit solcher Geschwindigkeit aus, daß sie in einem Zeitraume von 40 Jahren bei 600 Häuser hatten, welche nach dem Beispiele der Cistercienser in eine Brüderschaft miteinander traten, und sich einem allgemeinen Obern, den sie eben, wie die besondern Obern eines jeden Hauses, Minister nannten, unterwarfen. Der Mönch Albericus gedenket ihrer mit vielem Lobe; doch merket er an, daß ihnen ihre langen Reisen eine gefährliche Gelegenheit zur Zerstreuung ihres Klostergeistes sind.

Alber. Chron. an. 1198.

Der Orden du Val des Choux (Vallis olerum) war etliche Jahre vorher gestiftet worden. Er hat seinen Ursprung einem Cartheuser von Lugny, aus dem Gebiete von Langres, mit Namen Viard zu verdanken. Dieser Laienbruder spürte in sich einen Beruf zu einem weit einsamern Leben, als es sein Stand zuließ. Er verkroch sich

daher

daher mit Erlaubniß seiner Obern in einen sehr diken Wald, zwo Meilen von Lugny, und wählte sich zu seiner Wohnung eine Höle, wo er sich lange Zeit, wie vergraben, aufhielt, und unglaubliche Strengheiten wider sich ausübte. Er wurde endlich von der Nachbarschaft entdekt. Auch der Herzog von Burgund hörte von ihm, und besuchte ihn öfters. Als dieser Prinz eines Tages im Begriffe war, ein sehr gefährliches Treffen zu liefern, so versprach er dem heiligen Einsiedler, auf dem Plaze seiner Wohnung ein Kloster zu bauen, wenn er als Sieger aus der Schlacht kommen sollte. Er gewann die Schlacht, und hielt Wort.

Viard schrieb seinen Schülern gewisse Regeln vor; er baute ihnen nach dem Muster der Cartheuser kleine Zellen, damit sie dem Gebethe und dem Lesen desto ruhiger obliegen könnten. Um sie von allen Weltsorgen desto mehr zu entfernen, so erlaubte er ihnen nicht, Heerden, oder Baufelder zu besizen, und bestimmte ihnen außerhalb des Klosterbezirkes ziemlich enge Grenzen, über welche sie nicht schreiten durften. Der Prior allein dorfte ausgehen, entweder die verschiedenen Häuser, die ihm alle unterwürfig waren, zu besichtigen, oder aus andern nothwendigen Ursachen, und auch damals mußte er von einem aus seinen Ordensgeistlichen begleitet werden. Sie hatten innerhalb ihrer Grenzen Obst- und Krautgärten, und zu gewissen Stunden giengen sie mitsammen aus, um dieselben zu pflegen, und das

Jac. Vitr. hist. occ. Lib. 17.

Ge-

Genußbare zu sammeln. Um die übrigen Be
dürfniße herbeizuschaffen, aber auch zugleich de
Zerstreuung, worein sie eine allzugroße Armut
stürzen könnte, zu entgehen, dorften sie nicht bet
teln, sondern hatten ein gewisses jährliches Ein
kommen, und nahmen nur so viele in ein jede
Haus auf, als sie damit zu ernähren im Stan
de waren.

L' Ab. Bibliot. T. I. p. 391.

Das 1201ste Jahr gab einem neuen Orde
regulirter Chorherren den Anfang, welcher un
ter dem Innocentius dem III. errichtet, un
vom Honorius seinem Nachfolger bestättiget wur
de. Es befanden sich zu Paris vier Lehrer de
Gottesgelehrtheit, Wilhelm, Eberhard, Richard
und Manasses, welche nicht nur wegen ihrer Ge
lehrsamkeit, sondern auch wegen ihrer Frömmig
keit in großem Ansehen stunden. Als diese einer
Tages von göttlichen Dingen miteinander spra
chen, so sagte Wilhelm, er habe zu dreien Malen
einen geheimnißvollen Baum gesehen, dessen un
endliche Aeste sich über ganze Provinzen ausbrei
teten, um sie vor allem Schaden zu sichern. Die
drei übrigen Lehrer versicherten, sie hätten eben
dieses Gesicht mehrmal gehabt. Nachdem sie hier
über mehr andere Gelehrte zu Rathe gezogen hat
ten, fanden sie endlich, daß sie von Gott beru
fen sind, einen neuen Orden zu stiften. Sie gien
gen an die Grenzen von Champagne und Bur
gund; verkrochen sich in das innerste eines tiefen
Thales; und ließen sich neben einer Quelle nie
der, welche sie zwischen rauhen und steilen Fel
sen

sen entdekt hatten. Diese Wüstenei gehörte dem Bischofe von Langres, Wilhelm von Joinville zu, der ihnen einen Theil davon gerne abtrat. Daselbst bauten sie sich sogleich schlechte Zellen, und fiengen an, sich zur Regel des heil. Augustinus nach der Vorschrift des heil. Victor vrn Paris zu bekennen. Einige Jahre darauf verließ Friedrich Bischof von Chalon sein Bisthum, und gesellte sich zu den vier Lehrern. Ihrem Beispiele folgten mehrere Schüler, welche nach und nach eine neue Gemeinde ausmachten. Sie wurde das Schülerthal (Val des Ecoliers) genannt. Wegen der großen Achtung, die man in Frankreich für die Wissenschaften hatte, stund dieser neue Orden in einem ausserordentlichen Ansehen.

Die Schulen zu Paris hauptsächlich haben sich einen so großen Namen erworben, und dieser Stadt so viele Vortheile verschaffet, daß König Philippus ihnen ganz ausnehmende Gunstbezeigungen erwies. Bei Gelegenheit eines zwischen einem Gastgeb, und deutschen Schülern entstandenen Zankes lief der Profoß der Stadt mit einigen bewafneten Bürgern herbei. In der Hize des Streites wurde ein Deutscher von Adel mit einigen von seinen Landsleuten getödtet. Sogleich brachten die Lehrer ihre Klage vor den König. Dieser ließ den Profoß und einige von seinem Gefolge in Verhaft nehmen, und, da die andern entflohen, derer Häuser niederreissen, und ihre Ländereien verwüsten.

Gonk. Ord. T. I. p. 985.

Da er nebst dem allen annoch besorgte, di misvergnügten Schüler möchten Paris verlassen verordnete er für die Zukunft, daß, wenn ei ner aus ihnen geschlagen werden sollte, alle La ien, welche dieses sehen würden, gehalten sein soll ten, sich des Schuldigen zu bemächtigen, und ihn den königlichen Beamten zu überliefern, wel che ihn auf das strengste züchtigen sollten. Unse Stadtprofoß, fährt die königliche Verordnung fort, und unsere übrigen Richter, sollen keinen Schüler in Verhaft nehmen; oder, wenn sie ihn in Verhaft nehmen, sollen sie ihn der geistlichen Gerechtigkeit ausliefern. Ist das Verbrechen groß, so werden auch unsere Richter mit die Einsicht ha ben, wie man die Sache des Schülers behan delt: allein an das Haupt der pariſischen Schu len, das ist an den sogenannten Rector sollen sie niemals, was er auch immer begehen möchte, Hand anlegen: soll er in Verhaft genommen wer den, so muß es durch die geistliche Gerechtigkeit geschehen. Was die weltlichen Bedienten der Schü ler betrifft, welche weder Glieder der Bürger schaft, noch eingeborne Reichsunterthanen sind, welche kein Gewerb treiben, und derer sich die Studierenden nicht bedienen, um die öffentliche Ruhe zu stören, diese sollen von unseren Beamten nicht ergriffen werden, außer im Falle eines au genscheinlichen Verbrechens. Wir wollen auch, daß die Domherren von Paris und ihre Haus leute eben diese Freiheiten geneeßen sollen. Die se Verordnung, worinn man zuerst anfängt, ei

nen Unterscheid zwischen einem gemeinen Verbrechen, und den ausgenommenen Fällen zu machen, ist vom Jahre 1200. Dies ist das älteste Denkmaal, welches die Schüler, so wie die Geistlichen, der weltlichen Gerichtsbarkeit entzieht.

Das vorhergehende Jahr hatte man endlich den berühmten Streit, welcher die Hauptkirche von Bretagne betraf, und dreihundert und fünfzig Jahre lang dauerte, zu Ende gebracht. Niemals hatte sich ein so schlecht gegründeter Anspruch so lange behauptet, und so viele Richterstühle betäubt. Die Sache wurde vor drei Kirchenversammlungen gebracht, von fünf Päpsten untersucht; und der Metropolit, welcher für sich keinen andern Grund aufweisen konnte, als eine bloß weltliche neue Eintheilung eines Herzogs von Bretagne, immer so angesehen, wie er es verdiente. Allein Papst Lucius der III., welcher glaubte, einen Mittelweg bei seiner Entscheidung treffen zu müssen, um dieselbe gefälliger zu machen, und dem Bischofe von Dole erlaubte, das Pallium beizubehalten, gab dadurch Anlaß, daß der Handel von Neuem anfieng, und bis auf das Papstthum Innocenz des III. hinausdaurete. Dieser Papst, nachdem er die Sache mit einer Aufmerksamkeit und Genauigkeit untersucht hatte, die der Halsstärrigkeit der Gegner von Bretagne das Stillschweigen für immer auflegen konnte, brachte sie vollkommen zu Ende. Er bestättigte durch seinen Spruch die Sprüche seiner Vorgänger, und verordnete, daß die Kirche von Dole der Kir-

Innoc. 2. Ep. 84. & seq.

che

che von Tours beständig unterwürfig, und ihr Bischof für immer des Rechtes, das Pallium zu tragen, beraubt sein sollte, mit dem Verbothe, den Streit, wie es in verflossenen Zeiten geschehen ist, unter dem Vorwande, neuer Titel, und neuer Vertheidigungsgründe wieder aufzuwärmen. Der Spruch wurde vom Bischofe Johann von Vaunoise treu und aufrichtig zur Ausführung gebracht, und die Kirche von Dole blieb seit dem Jahre 1199, als dieser Spruch geschehen ist, mit allen andern Bisthümern von Bretagne der Kirche von Tours unterwürfig.

In eben diesem Jahre gaben dem Papste Innocentius die neuen Manichäer mitten in Italien, und in der Nachbarschaft von Rom noch weit mehr zu schaffen. Um den Einwohnern von Orvieto, welche das Unglük hatten, ihm zu missallen, wehe zu thun, behielt er ihren Bischof, ungefähr neun Monate lang, zu Rom zurük. Dergleichen Entfernungen der Bischöfe von ihren Sizen, die vielfältigen Bannflüche, womit man Leute, und Länder belegte, die Unterlassung des Gottesdienstes, und des christlichen Unterrichtes waren Ursache, daß sich diese Kezer allenthalben vermehren konnten, und wirklich in manchen Kirchen die Oberhand erhielten. Sie waren zu Orvieto so mächtig, daß sie sich bereits anschikten, die Katholiken daraus zu vertreiben, und diesen Plaz, welchen man für unüberwindlich hielt, zu einem sichern Zufluchtsorte aller Kezer zu machen. In dieser Gefahr begehrten die katholischen Einwoh-

wohner vom Papste einen Statthalter, welcher nebst Tapferkeit und Klugheit auch christliche Tugenden besäße, und im Stande wäre, beides, ihre Freiheit und ihren Glauben in Sicherheit zu sezen.

Innocenz glaubte, keine bessere Wahl treffen zu können, als wenn er ihnen den Petrus Parenzo einen adelichen Römer schikte, welcher zwar jung, aber weis, beherzt, ungemein fähig, und von jener Reinigkeit der Sitten und ungeheuchelten Tugend war, welche Gott mit den einer christlichen Seele angenehmsten Gaben zu krönen pflegt. Es gelang ihm, die Kezerei zu unterdrüken; allein so bescheiden er auch hierinn verfuhr, so konnte er doch nicht das Herz dieser Kezer gewinnen, welche eine allzuhohe Stufe der Macht erstiegen hatten, um sich davon ruhig herabstürzen zu lassen. Er sah schon damals vor, wie weit ihre Wuth gehen könne, und dachte auf nichts anders, als sich zum Märtyrertode vorzubereiten. Als er sich einsmals mit seiner Familie zu Rom befand, um das Osterfest daselbst zu feiern, und der Papst von ihm die Rechenschaft über seine Statthalterschaft abfoderte, so antwortete er ihm also: Heiliger Vater! ich habe mich also aufgeführt, daß ich verdient habe, von den Kezern mit dem Tode bedrohet zu werden. Mein Sohn! erwiederte der Papst, fahret fort, für den Glauben tapfer zu streiten. Sie können euch nichts, als das Leben des Körpers nehmen, und wenn ihr durch ihre Hände sterben

Boll. T. 10. ad 21 Maj.

sollet, so versichere ich euch, im Namen Gottes, und der heil. Apostel, die Nachlassung aller eurer Sünden. Der heil. Statthalter machte hierauf eine Verbeugung, dankte dem Papste, gieng nach Haus, um sein Testament zu machen, und riß sich aus den Armen seiner in Thränen zerfließenden Mutter und Gattinn, um nach Orvieto zurükzukehren.

Während seiner Abwesenheit verschwuren sich die Sektirer wider ihn, und bestachen einen von seinen Bedienten Namens Radulphus, mit Geld. Er verfolgte sie nach seiner Rükkehr eben so, wie er es ehedem gethan hatte; und weit entfernt, ihre Drohungen zu befürchten, bath er oft mit gegen Himmel erhobenen Händen, den Herrn und den Apostelfürsten, daß, wenn er eines gewaltsamen Todes sterben müßte, es durch die Hände der Kezer, und um des Glaubens willen geschähe. In der Nacht von dem 20sten auf den 21sten Mai, als er eben zu Bette gehen wollte, überfielen ihn einige von dem Verräther Radulphus eingelassene Sektirer unversehens, wikelten ihm Kopf und Hals also ein, daß er nicht schreien konnte, zogen ihn aus dem Palaste, und schleppten ihn in einen entlegenen Winkel. Hier schlugen sie ihm vor, daß, wenn er sich beim Leben erhalten wollte, er sich seiner Statthalterschaft begeben, und einen Eid thun sollte, ihre Sekte, anstatt sie zu verfolgen, in seinen Schuz zu nehmen. Er antwortete beherzt, er könnte keinen Eid zu Gunsten der Kezerei able-

gen

gen, und denjenigen, welchen er abgelegt hätte, der Stadt durch ein ganzes Jahr vorzustehen, würde er nimmermehr brechen. Während daß diese in voller Wuth dergestalt an ihn drangen, kamen noch andere weit wüthendere hinzu. Wozu so vieles Reden, sagte einer aus diesen mit aufgehobener Faust, und gab ihm einen so derben Streich in das Gesicht, daß ihm ein Zahn ausfiel, und häufiges Blut aus dem Munde floß. Ein anderer schlug ihn mit einem Hebebaum zu Boden, worauf ihn alle mitsammen mit Degen und Messerstichen vollends ermordeten. Gleich nach dieser schreklichen That ergriffen sie die Flucht, um der Rache des rechtgläubigen Volkes zu entgehen, welches dieser Verlust in ein unaussprechliches Leidwesen versenkte. Der Körper wurde in die Kathedralkirche zurükgebracht, und mit großen Ehrenbezeigungen selbst an dem Plaze, wo er sich mit den eifrigen Katholiken zu berathschlagen pflegte, wie man die Kezerei unterdrüken könne, begraben. Sogleich geschahen bei seinem Grabmaale ausnehmende Wunder, wovon man die umständlichsten und glaubwürdigsten Erzählungen hat. Die Kirche von Orvieto begeht das Fest dieses heil. Märtyrers an dem Tage, an welchem er gestorben ist.

Eben dieses Jahr, da der heil. Petrus von Parenzo das Opfer seines Glaubens geworden ist, wurde ein anderer heil. Lai, Homobonus mit Namen, welcher im Frieden gestorben ist, nachdem er mehrere Kezer durch seine Sanft- Sur 13. Dec.

muth, und seine einnehmenden Tugenden gewonnen hatte, von dem Papste Innocentius in die Zahl der Heiligen, zwei Jahre nach seinem Tode versezet. Er war aus Cremona, von einer uralten Familie gebürtig. Allein sein geringes Vermögen zwang ihn, wie seinen Vater, sich auf den Handel zu legen. Ob er gleich verehliget war, so schien er sichs doch zur Hauptpflicht gemacht zu haben, seinem dürftigen Nebenmenschen beizuspringen. Er verband mit dem Almosen, das Fasten, Wachen, und ein immerwährendes Gebeth; selbst in der Nacht gieng er in die Kirche, um die Mette zu singen; denn, obgleich dieser Gebrauch schon damals für das Volk abgekommen war, so trug der Priester Obert, welcher die Frömmigkeit des Homobonus kannte, die Sorge, daß ihm jede Nacht seine Pfarrkirche zu dem heil. Aegidius geöffnet würde. Nach geendigter Mette blieb er in der Kirche vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes auf den Knieen liegend, bis zur Meße, welche er mit den übrigen Gläubigen hörte. Er hatte die Gabe, Wunder zu thun, und jene, die noch weit bewundernswürdiger ist, die hartnäkigen Sektirer nämlich von ihrer Blindheit zu heilen, welches die gelehrtesten Männer mit aller ihrer Geschiklichkeit nicht zuwegen bringen konnten. Eines Tages, als er der Mette beigewohnet, und seiner Gewohnheit nach bis zur Messe gebethet hatte, warf er sich beim Gloria in excelsis, mit kreuzweis ausgespannten Armen zur Erde nieder. Als er bei

dem

dem Evangelium sich nicht aufrichtete, so glaubte man, er sei eingeschlaffen: man wollte ihn weken, allein man fand ihn todt. Dieß geschah am dreizehnten December 1197, am welchem Tage die Kirche sein Andenken feiert.

Indessen, da dieses vorgieng, hatte der seit dem Tode Saladins durch beinahe acht Jahre in allen abendländischen Provinzen gepredigte Kreuzzug alle Gemüther in Bewegung gesezt, und eine unendliche Zahl Streiter aus allen Nationen zusammengebracht. Zu Zeiten des Papstes Cölestinus fanden sich bloß Deutsche in solcher Menge bei dem Kreuzzuge ein, daß sie drei Armeen ausmachten, welche alle in Palästina ankamen. Allein die Spaltungen, und Unruhen, welche durch den Tod Heinrichs des VI. in ihrem Vaterlande veranlasset wurden, zwangen sie zurükzukehren, ohne den morgenländischen Christen irgend einen ansehnlichen Vortheil verschafft zu haben; nebst dem hatten sie sich an dem ausgelassenen Lebenswandel dieser Christen ungemein gestoßen, und sie in Verdacht gehabt, daß sie mit den Saracenen im geheimen Verständniße wären, die Europäer zu vertilgen. Die übrigen weit zahlreichern Ausländer, welche seit dem auch den Kreuzzug gethan haben, waren dem heiligen Lande noch viel weniger nüze, wohin sie nicht einmal den Fuß gesezt hatten.

Geschrekt durch die Reisen zu Land, welche größtentheils unglüklich abgelaufen sind, beschlossen die gegenwärtigen Kreuzfahrer über Meer zu Vill. Hard. n. 7. & seq.

Gest. Inn. III. n. 83. & seq.

gehen. Nachdem sie sich in dem Mittelpunkte Frankreichs, welches in Ansehung des größten Theils ihr Vaterland war, versammelt hatten, machten sie mit der Republik Venedig einen Vertrag, daß sie ihnen die zur Abfahrt nöthigen Schiffe herbei schaffen sollte, mit dem Versprechen, ihr dafür die Summe von 85,000. Mark Silbers zu zahlen. Indessen starb der Graf von Champagne, welcher zum Haupte dieses Feldzuges ernennt worden war, in einem Alter von 25 Jahren. Man both seine Stelle dem Herzoge von Burgund, und dem Grafen von Bar an, welche dieselbe mit Dankfagung ausschlugen: endlich übergab man sie dem Grafen von Montferrat, Bonifacius dem II. Er kam nach Soissons, wo er das Kreuz aus den Händen des Fulko empfieng, welcher immer die Seele dieses Kreuzzuges war; aber zum größten Leidwesen der Kreuzbrüder, sie nicht begleitete, weil er etliche Monate darauf, in seiner Pfarre Neuilli verstorben war. Der Graf von Montferrat kehrte in seine Staaten zurük, um Anstalten zu seiner Reise zu machen; dann kam er wieder nach Frankreich, sich an die Spize der Armee zu stellen, welche um Pfingsten im Jahre 1202 nach Venedig abgieng. Sie trafen auf dem Wege eine große Zahl anderer Kreuzfahrer an, welche sich mit Freuden zu ihnen schlugen, in der Absicht, zugleich zu Schiffe zu gehen, und gerades Weges nach Egypten zu segeln, um nicht den Waffenstillstand zu bre-

brechen, welchen die Christen von Palästina mit den Ungläubigen Syriens geschlossen haben.

Allein in diesem langen Zwischenraume sezte die vom Johannes von Nele angeführte Flotte durch die Meerenge von Gibraltar, und eine große Menge anderer Kreuzbrüder, Franzosen sowohl, als Flammänder nahmen auch wider ihr Versprechen, einen anderen Weg, als nach Venedig; wodurch diejenigen, die daselbst angekommen sind, in die Unmöglichkeit versezt wurden, den Venetianern die ausgemachte Summe zu zahlen. Sie zahlten zwar ihren Theil von dem, was zugesagt worden war; nachdem der Markgraf von Montferrat, der Graf von Flandern, und mehr andere Fürsten selbst ihr Gold- und Silbergeschirr, und was sie nur immer auf Borg bekommen konnten, hergegeben hatten: allein es fehlten noch der versprochenen Summe 30,000 Mark Silbers. Heinrich Dandolo, ein verehrungswürdiger Greis, welcher seit neun Jahren der Republik mit vieler Weisheit vorstund, schlug ihnen vor, daß sie, um das übrige abzutragen, den Venetianern helfen sollten, die Stadt Zara in Dalmatien wider einzunehmen, welche ihnen der König in Hungarn abgenommen hat: er verband sich auch seinerseits, sie, ob er gleich blind, und älter, als 80 Jahre sei, mit 50 Galeeren zu begleiten, um das heil. Grab zu erobern. Die Kreuzfahrer wollten die wider die Feinde der Christenheit ergriffenen Waffen wider einen christlichen Fürsten, der selbst ein Kreuzfahrer sei, nicht

kehren; um so mehr weil es der Papst ausdrüklich verbothen, und sein Legat sie bereits mit den Bannstralen bedrohet hat: allein die gemachten Schulden zwangen sie gleichsam, diesen Vorschlag anzunehmen. Indessen entfernte sich der Markgraf von Montferrat, dem es der Papst mündlich untersagt hatte, unter einem Vorwande von der Armee, und fand sich bei der Belagerung nicht ein. Simon von Montfort nahm den Abbt von Beaux-Sernai in seinen Schuz, welcher mit seinem Leben in die gröste Gefahr kam, weil er den Herren das päpstliche Verboth angekündiget hat. Ja er verließ selbst mit seinem Bruder Guido, und einigen andern Befehlshabern die Armee, und gieng zum Könige von Hungarn über; worauf er dennoch in das gelobte Land zog. Dessen ungeachtet wurde der Plaz belagert, und den 5ten Tag eingenommen.

Die Herannahung des Winters nöthigte die Armee, in Dalmatien eine günstigere Jahreszeit abzuwarten, um nach Egypten abzusegeln. Mitlerweile flehte der Prinz Alexius, der Sohn des vom Throne verstossenen Isaacius Angelus, die Fürsten der Kreuzfahrer um Hilfe an. Seit 7 Jahren, als ein anderer Alexius diesen unglüklichen Kaiser der Krone, und der Augen beraubt hatte, hielt er ihn in einer harten Gefangenschaft verwahrt, wo er ihm so schlechtes Essen geben ließ, als wenn er der geringste Mensch auf dem Erdboden wäre. Des Isaacius Sohn war zugleich ein Stiefbruder des erwählten römischen Königs

lippus aus Schwaben. Er nahm seine Zuflucht zu diesem Herrn, um durch dessen Vermittlung die Gewogenheit der lateinischen Prinzen desto leichter zu gewinnen. Philippus schikte sogleich Gesandte in dieser Absicht zu ihnen ab. Alexius folgte selbst in kurzer Zeit, und bestättigte alles, was man in seinem Namen zu thun versprochen hatte: daß er nämlich vor allen andern das konstantinopolitanische Reich dem heil. Stuhle wieder unterwürfig machen; daß er 200,000 Mark Silbers zum gegenwärtigen Kreuzzuge und Lebensmittel für alle Truppen vorstreken; daß er sie in eigner Person begleiten, oder wenn es ihnen lieber wäre, 10,000 Mann auf seine Unkosten in den Krieg auf ein Jahr mitschiken; und daß er lebenslänglich fünf hundert Ritter zur Vertheidigung des heil. Landes unterhalten wolle.

Der Papst hatte den Kreuzfahrern eben so Konstantinopel, wie Zara anzugreifen verbothen; weil man allemal dadurch Christenblut vergießen, und den Hauptgegenstand des Kreuzzuges aus dem Gesichte verlieren würde. Sie hingegen behaupteten, daß es ihnen nach Wiedereinsezung eines Kaisers, der ihnen zugethan wäre, viel leichter sein würde, ihre Feinde in Syrien sowohl als Egypten zu bändigen. Sie bildeten sich auch ein, daß der Papst nichts besseres wünschen könnte, als seine Macht zu Konstantinopel, wenn es möglich wäre, wieder hergestellt zu sehen; und daß der gute Ausgang dieses Unternehmens ihnen die Vergebung ihres Ungehorsames ganz leicht zuwe-

gen bringen würde. Allein die damit verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren waren schrekbar. Ihre Armee war seit dem Abzuge des gewissenhaften Simon von Montfort, und mehr anderer Herren, welche auf das pünktlichste gehorchen wollten, nur ungefähr 40,000 Mann stark; und man sollte eine Stadt angreifen, welche ausserordentlich stark befestiget war, und mehr als 200,000 Köpfe zählte, welche im Stande waren, Waffen zu tragen. Es ist wahr, einige ausländische Truppen, welche die griechischen Kaiser im Sold hatten, ausgenommen, waren die übrigen eben nicht also auf das beste in den Waffen geübt. Uiberdieß machte man Rechnung auf die Stadt selbst, wovon der grösste Theil nach der Ankunft des jungen Alexius seufzte.

Vill. Hard. n. 72.

Der Tyrann, seines Vaters Bruder, zeigte anfänglich viel Muth und Entschloffenheit. Er sprach in einem sehr stolzen Tone, der aber zu pralerisch klang, als daß man ihn für den Ton der wahren Tapferkeit hätte halten sollen; denn da er zu den Lateinern eine Art von Herolden, einen gebornen Italiäner schikte, mußte dieser sie also in seinem Namen anreden: Warum erscheinet ihr auf meinem Gebiethe; ihr, die ihr eben, wie ich, Christen seid, und die ihr gleiches Verlangen mit mir habt, das gelobte Land wieder zu erobern? Wenn ihr Lebensmittel, oder Geld nöthig habt, so will ich euch gerne damit dienen; soferne ihr aus meinen Staaten ziehet, und euer frommes Unternehmen fortsezet: denn ich bin nicht will-

willens, euch etwas übels zu thun, ob ich es gleich im Stande bin. Solltet ihr wohl auch zwanzigmal stärker sein, als ihr seid, so würdet ihr doch alle entweder dem Tode überliefert, oder gänzlich zerstreuet werden, wenn ich meine ganze Rache über euch ergiessen sollte. Conon von Bethune erhub sich, und antwortete auf diese Großsprechereien im Namen der Fürsten und Herren also: Das Gebieth, welches wir betraten, ist nicht das Gebieth des Tyrannen Alexius; weil ihm das Reich nicht zugehört. Alles, was wir ihm versprechen können, ist, daß, wenn er die Krone seinem rechtmäßigen Herrn, der sich izt bei uns aufhält, zurük giebt, wir den jungen Prinzen bitten wollen, daß er ihm seine Frevelthat verzeihe. Einem unrechtmäßigen Besizer des Throns soll es genügen, wenn er als ein Privatmann ein bequemes, und anständiges Leben führen könne, welches ihm sein erhabener Neffe aus Ehrerbiethigkeit gegen sein Geblüt anzubiethen, die Großmuth hat. Hierauf warf er einen fürchterlichen Blik auf den Gesandten, und sagte ihm: gehet sogleich fort, und bringet diese Antwort demjenigen, der euch geschiket hat; erkühnet euch nicht, zurük zu kommen, ausser ihr habet uns der Genugthuung zu versichern, die er nicht genug leisten kann.

Als die Kreuzfahrer keinen Abgeordneten zurükkommen sahen, näherten sie sich der Stadt, zersprengten die Kette, welche den Haven sperrte, und drangen schon so weit vor, daß sie nur

noch

noch einen Pfeilschuß weit von den Seedämmen, und Wällen entfernt waren, auf welchen, wie Ville-Hardouin in seiner aufrichtigen Erzählung saget, man nichts anders, als unendliche Reihen von glänzenden Waffen sah. Sie griffen endlich die Armee des Tyrannen, ob sie gleich sechsmal stärker war, beherzt an, und zwangen sie sich in das Innere der Stadt zurükzuziehen. Alexius, erstaunt über die Herzhaftigkeit der Lateiner, glaubte sich nicht, ungeachtet der doppelten Ringsmauren, die ihn umgaben, und von 200,000 Mann vertheidigt wurden, sicher zu sein; warf sich in voller Verwirrung in ein Schiff, und floh gegen Thracien zu. Sogleich zogen die Rathsherren und die vornehmsten Bürger der Stadt, den Kaiser Isaacius aus dem Kerker, und öffneten ihre Pforten den Kreuzbrüdern, welche mit dem jungen Alexius unter grossem Freudengeschrei des Volkes in die Stadt einzogen. Isaacius bestättigte den Vertrag, den sie mit seinem Sohne gemacht haben. Dieser junge Prinz, nachdem er den ersten August in diesem Jahre 1203 zum Kaiser gekrönt worden war, schrieb an den Papst, als das Haupt der christlichen Kirche; und versprach ihm, allen seinen Unterthanen zu befehlen, die Spaltung abzuschwören.

Dieß war die betrügerische Lokspeise, deren die Griechen sich allemal bedienten, so oft sie der Abendländer bedurften. Alexius vergaß auf seine Versprechen, sobald er glaubte, seine Gutthäter vermissen zu können. Er machte sich von

ihnen

ihnen nach und nach los, und übergab sich bloß allein den Anschlägen eines seiner Anverwandten, der, wie er, Alexius hieß; aber mehr unter dem Namen Murzuphilus, welchen er wegen seinen borstigen Augenbraunen bekommen hat, bekannt war. Die lateinischen Fürsten schikten Gesandte zu dem jungen Kaiser ab, um sich bei ihm des gebrochenen Eides wegen zu beschweren. Der beredte und muthvolle Conon von Bethune war an der Spize der Gesandtschaft: er sprach im so stolzen Tone, daß wenig fehlte, daß die Griechen, welche allemal sehr übermüthig waren, wenn sie sich ausser Gefahr sahen, die Abgeordneten nicht alle niedergemezelt hätten. Man fertigte sie mit den schimpflichsten Bedrohungen ab. Der Bruch war offenbar, und man machte Anstalten zum Kriege. Indessen da dieses geschah, starb Kaiser Isaacius.

Murzuphilus gieng hierauf mit dem Gedanken um, sich selbst zum Kaiser zu machen. Der junge Alexius hatte sich durch seine übertriebene Erpressungen ungemein verhaßt gemacht; denn er schonte sogar der Kirchen nicht, und beraubte sie ihrer Zierrathen und der heiligen Gefäße, unter dem Vorwande, daß er den Lateinern die Schulden abtragen müsse. Da nun zu diesen kränkenden Auflagen die Unordnungen des Krieges, welchen er mit den Lateinern führte, und tausend tolle Streiche, die der Verräther Murzuphilus den jungen Kaiser, welchen er ganz zu seinem Willen hatte, gefliſſentlich begehen ließ, hinzu

kamen,

kamen, so stieg der allgemeine Haß gegen ihn auf das höchste. Die Empörung brach auf einmal aus, ohne daß der unvorsichtige Alexius nur den mindesten Verdacht hatte. Murzuphilus, nachdem er etlichemal umsonst versucht hatte, ihm mit Gift zu vergeben, schlug einen sicherern und kürzeren Weg ein, und erdroßlete ihn mit eigenen Händen den 8ten Hornung 1204, gerade sechs Monate, und 8 Tage nach seiner Krönung. Der Mörder ließ sich sogleich zum Kaiser ausrufen, und kündigte den Kreuzfahrern den Krieg an.

Allein alle diese Umstände waren um so fähiger, ihren Muth zu beleben, und ihnen die Meinung einzuflößen, daß das Wunder ihres ersten Sieges nichts anderes, als ein ganz gemeiner und gewöhnlicher Fall für sie sei. Und in der That bemächtigten sie sich der Stadt eben so geschwinde, als das erstemal. In einem Tage wurde sie durch Sturm erobert. Murzuphilus, welcher sich auf einer Anhöhe mit mehr als hundert tausend Mann gelagert hatte, ergriff die Flucht in darauf folgender Nacht. Den andern Tag kam die ganze Stadt in einem feierlichen Bittgange, und bathen um Gnade. Man schenkte ihnen zwar das Leben, aber man erlaubte die Stadt zu plündern; doch mit dem Befehle, der Ehre des weiblichen Geschlechtes zu schonen. Man fand einen unermeßlichen Reichthum, obschon die Griechen Zeit gehabt hatten, den größten Theil davon zu vergraben, welchen sie hernach zu Friedenszeit wieder fanden. Niemals, sagt Ville-

Hardouin, hatte man eine so reiche Beute an Silber, Gold, und kostbaren Steinen gemacht. Die Franzosen kriegten 400,000 Mark Silbers, und die Venetianer eben so viel, ohne zu rechnen, was eine jede Person wider den ausdrüklichen Befehl für sich genommen hatte; denn es wurde verordnet, alles an einen und eben denselben Ort zusammen zu tragen, theils um eine billige Theilung davon zu machen; theils auch, um den vierten Theil von der ganzen Summe für denjenigen aus den Prinzen der Kreuzfahrer abzuziehen, welchen man zum Kaiser erwählen würde.

Man erbeutete auch eine unglaubliche Menge der kostbarsten Heiligthümer, welche die griechischen Kaiser vom Constantinus dem Großen an in das neue Rom übertragen ließen. Von da aus wurden selbige in die abendländische Reiche allenthalben verbreitet: allein da man unächte mit den ächten vermischte, wurde es sehr schwer, die ächten zu entdeken, und dem Betruge zu entgehen, dessen Wirkungen sich noch heutiges Tages dadurch zeigen, daß man eben dieselben heiligen Reste an verschiedenen Orten zu haben vorgiebt.

Man dachte hierauf, einen Kaiser zu wählen, und ernannte zwölf Churfürsten, wovon 6 französische Geistliche, und 6 weltliche Venetianer waren. Die Wahl traf den Grafen von Flandern und Hennegau, Balduin, welcher in einem Alter von 32 Jahren alle Fähigkeiten besaß, die fähig waren, ihn verehrungswürdig zu machen. Er wurde den zwei-

ten Sonntag nach Ostern gewählet, und den folgenden, nämlich den 17ten Mai 1284 in der Sophienskirche feierlich gekrönet. Weil es einmüthig beschlossen wurde, daß, wenn ein Franzose das Kaiserthum erhalten sollte, man einem Venetianer das Patriarchat geben würde, so erwählte man den Thomas Morosini, einen gebornen Venetianer, und Subdiakon der römischen Kirche zum Patriarchen. Um den Markgrafen von Montferrat, das Haupt der Kreuzfahrer schadlos zu halten, weil man ihm den Grafen von Flandern, dem er an Tapferkeit, Weisheit, und andern des Thrones würdigen Eigenschaften glich, vorgezogen hatte, so machte man ihn zum Könige von Thessalonika. Man unterließ endlich nichts, was man glaubte dienlich zu sein, das Reich der Lateiner zu Konstantinopel auf festen Fuß zu sezen. Allein es war schon einmal das Verhängniß, daß keine einzige Unternehmung des Occidents wider den Orient gelingen wollte. Wir werden sehen, daß diese bewaffnete Pilgrime, nachdem sie einige Zeit in Konstantinopel geherrschet hatten, eben das traurige Schikfal in Griechenland, wie in Palästina erfahren mußten.

Das neun und dreißigste Buch.

Von der Einnahme der Stadt Constantinopel durch die Kreuzfahrer im Jahre 1204 bis auf das erste allgemeine Concilium zu Lyon 1245.

Die Nachricht von der Einnahme der Stadt Constantinopel, und der Wahl des Kaisers Balduin versezte den Papst Innocenz den III. in eine nicht geringe Verlegenheit, wie er nämlich diesem Prinzen antworten sollte, welcher ihn um die Bestättigung dessen, was man vorgenommen hatte, ansuchte. Er konnte unmöglich gutheißen, daß die Kreuzfahrer wider die christlichen Griechen ihre Waffen gekehret hatten, die sie aus einer ganz andern Absicht ergriffen haben. Die Hindernisse, die diese eifersüchtigen Schismatiker dem Fortgange der Lateiner in Palästina in den Weg geleget; die Gewaltthätigkeiten der lezteren Tyrannen, die die rechtmäßigen Kaiser vom Throne verstoßen, und sich darauf geschwungen haben, schienen ihm nicht, die Rache zu rechtfertigen, die sie unbefugt und unberufen an den Schuldigen nahmen. Andererseits aber war er besonders erfreut, zu sehen, daß die morgenländische Kirche wieder in den Schoß der Einigkeit zurüktrete,

trete, und daß man dadurch dem heiligen Lande viel leichter helfen könne. Er richtete daher seine Antwort also ein, daß er die Absichten der göttlichen Vorsicht, welche die Griechen, und ihre gehäuften Verbrechen durch das ungerechte Verfahren von Seite der Lateiner, auf die gerechteste Art gezüchtiget hatte, segnete, und daß er endlich, ohne sich bei diesem kizlichen Punkte allzulange aufzuhalten, sagte, daß man zwar Griechenland, welches man auf heimliche Anordnung Gottes erobert hätte, behalten könne; aber daß man auch der göttlichen Gerechtigkeit für das Vergossene genugthun müße. Hauptsächlich ahndete er die Entheiligungen, die man bei der Plünderung durch den Raub der Kirchenschäze verübet hatte, und befahl, daß man sie sogleich zurükstellen sollte. Der für Constantinopel erwählte Patriarch war noch zu Rom, wo er Subdiakon war. Innocenz bestätigte seine Wahl, oder ergänzte sie vielmehr durch die Fülle seiner Macht, wie er sich selbst hierüber ausdrükt, weil er die Wahlformel, deren man sich bedient hatte, unregelmäßig, und mehr weltlich, als geistlich fand. Er verlieh ihm hierauf selbst die Weihe, gab ihm das Pallium mit dem Bedinge, daß seine Nachfolger allezeit gehalten sein sollten, Rom um dasselbe ansuchen zu lassen, und bewilligte ihm eine Menge Freiheiten; unter andern, das Recht die Könige im Constantinopolitanischen Reiche zu salben, und diejenigen loszusprechen, die einen Geistlichen geschlagen haben; eine aus jenen Lossprechungen

VIII. epist. 131.

chungen, die sich Rom damals vorbehalten hatte. Ja er trug kein Bedenken, ihm selbst diesen Vor- Ibid. ep.
zug, welchen die Päpste den Patriarchen von Con- 19.
stantinopel durch so lange Zeit streitig gemacht ha-
ben, einzuräumen, daß er nämlich der erste Bi-
schof nach dem römischen, vor allen andern sei;
wobei man sich aber noch mehr wundern muß,
daß er mit ausdrüklichen Worten sagte, daß die-
se Gnade von dem heil. Stuhle herrühre, wel-
cher durch die Fülle der apostolischen Macht die
Bizantinische Kirche wie aus dem Staube hervor-
gezogen, und sie über die Kirchen von Alexandria,
Antiochia, und Jerusalem erhoben hat; da doch
gerade das Gegentheil in den Briefen des heil.
Leo zu sehen ist, und Papst Nikolaus der I. noch
in 400 Jahren darauf der alexandrinischen Kir-
che den zweiten Rang gab, und den Bischof von
Constantinopel nicht einmal unter die wahren Pa-
triarchen zählte.

Um das neue Reich der Lateiner im Orient VIII. ep.
aufrecht zu erhalten, geboth der Papst sowohl den 64. 71.
Geistlichen, als weltlichen Abendländern, welche
sich in Romanien, das ist in dem Gebiethe von
Constantinopel befanden, ein Jahr daselbst zu
verbleiben, soferne die Angelegenheiten des heili-
gen Landes sie nicht anderswohin rufen sollten.
Andererseits schrieb er auch nach Frankreich, um-
geschikte, und tugendhafte Männer einzuladen,
daß sie in Griechenland übersezen sollten. Denn
Kaiser Balduin hatte ihn ersucht, der neuen la-
teinischen Kirche seines Reiches auf solche Art zu

Hilfe zu kommen, und die Abendländer aus allen Provinzen und Ständen, und beiderlei Geschlechtes zu bewegen, daß sie sich nach seinen Staaten verfügen sollten, um von den reichen Ländereien, die er ihnen versprach, Besiz zu nehmen, und sich in einer Landschaft niederzulassen, deren Schönheit, und Fruchtbarkeit er mit den lebhaftesten Farben abschilderte. Diese Einladungen machten wenigstens unter den Einwohnern des gelobten Landes, eine nur allzustarke Wirkung. Nicht nur die Pilgrime, sondern die in Palästina gebornen Christen kamen in so großer Menge, daß der Papst ehestens genöthiget ward, diese Auswanderungen zu verdammen, und sich zu beklagen, daß diese Provinz von Menschen sowohl, als von Geld entblößt sei. Auf solche Art diente die Eroberung des griechischen Reiches, von welcher man glaubte, daß sie von einem so großen Nuzen in Ansehung der heiligen Oerter sein würde, nur dazu, daß dieselben desto geschwinder verloren giengen.

Die Saracenen, welche die Bezwingung der Stadt Constantinopel weit mehr kränkte, als sie ehedem die Einnahme der Stadt Jerusalem gekränket hatte, vergaßen auf ihre eignen Zwistigkeiten, und versuchten auf alle erdenkliche Art, die Christen zu schwächen, und miteinander uneins zu machen. Es waren unter denselben zwo Parteien, welche um die Herrschaft über Antiochia stritten; eine war des Boemund Grafen von Tripoli, die andere seines Neffen Rupin, wel-

welcher durch seine Mutter auch Neffe des Livon, oder Leo Königes in Armenien war. Der Sultan von Aleppo, Saladins Sohn, erklärte sich für den Grafen von Tripoli; und Denesin, ein anderer wenig berühmter mahometanischer Prinz, schlug sich zur anderen Partei. Die Tempelherren, und das Volk von Antiochia stunden für den Grafen; der Patriarch dieser Stadt aber, und die Hospitaliter für den König in Armenien, welcher seinen Neffen unterstüzte. Was das Reich von Jerusalem unmittelbar betraf, so hatte der König Lusignan, Amalrikus der II., welcher während der antiochenischen Unruhen zu St. Johann in der Stadt Akre verstorben war, den Johannes von Brienne zu seinem Nachfolger, indem dieser der Gemahl von Maria der ältesten Tochter der Königinn Isabella war, welche ihr Recht von ihrem Vater Amalrikus dem I. aus dem Hause Anjou, herleitete. Weil er auch König in Cypern, mittelst einer Erbschaft war, so überließ er diese Krone seinem Sohne Hugo dem I., welcher noch ein kleines Kind war; in der That eine schwache Stüze für die damalige Lage, in welcher sich die Christen im Orient befanden!

Andererseits verbanden sich die Bulgaren mit den Cumanern, und den Türken, um den Griechen wider die Lateiner zu helfen. Sie waren zwar große Feinde der Griechen, derer Joch sie abgeworfen haben, nachdem sie es länger, als durch 150 Jahre getragen hatten. Ihr König Johannes, oder Johannicius ein Erbe der Macht

seiner Brüder, Petrus, und Asan, der Befreier ihres Vaterlandes hatte die königliche Krone von dem Papste empfangen, und der römischen Kirche alle Kirchen seines Reichs dergestalt unterworfen, daß sie alle heiligen Gebräuche, und Zuchtgeseze von ihr annahmen. Allein die Griechen, zu schwach, sich mit Gewalt die Lateiner vom Halse zu schaffen, nahmen zu feinen Kunstgriffen ihre Zuflucht, und zogen den König Johannicius von der Partei derselben ab, indem sie versprachen, ihn für ihren Kaiser zu erkennen, wenn er sie von ihrer Herrschaft befreien würde. Sobald dieser Vertrag gemacht war, empörten sich die Griechen allenthalben, und bemächtigten sich mehrerer Pläze, unter andern der Stadt Adrianopel.

Ville-Hardouin. n. 117.

Kaiser Balduin gieng zu Feld, und fieng mit der Belagerung dieser Stadt an. Als er Nachricht bekam, daß der König der Bulgaren mit einer mächtigen Armee im Anzug wäre, die Stadt zu entsezen, so überließ er die Belagerung dem Marschall Ville-Hardouin und dem Doge von Venedig; und gieng in Begleitung des Grafen von Blois, den Feinden mit einer weit geringeren Macht entgegen. Dessen ungeachtet, jagte er die tartarische Reiterei, die Vortruppen des Königs der Bulgaren, in die Flucht; allein, da er sie in der Hize zu weit verfolgte, schnitten ihm die Bulgarn die Rükkehr ab, und umzingelten ihn von allen Seiten. Dem Grafen von Blois wurde sein Pferd unterm Leib getödtet,

Id. n. 185. & seq.

tet, und er selbst verwundet: seine Leute riethen ihm, sich davon zu machen, und versprachen ihm, mit dem Degen in der Faust den Weg zu öffnen. Gott behüte es, antwortete er, daß man mir jemals den Vorwurf machen könne, ich sei aus der Schlacht geflohen! Er wurde mit vielen andern Herren niedergehauen, und der Kaiser gefangen genommen. Diese Niederlage geschah den 14. April 1205. Einige Zeit darauf ließ ihm Johannicius die Arme, und Füße abschneiden, und den Rumpf über einen steilen Felsen hinabrollen, worauf er noch drei Tage lang, wie man sagte, mit dem Tode rang. Man sezet hinzu, daß der grausame Bulgar sich hernach ein Trinkgeschirr aus seiner Hirnschaale machen ließ, um daraus nach Art der alten Scythen zu trinken. Balduin wird selbst von den Griechen, wegen seiner Gerechtigkeit, und Keuschheit gelobet. Heinrich sein Bruder wurde den 20. August 1206 zum Nachfolger gewählet; allein eben dieses Jahr wählten sich die Griechen zum Kaiser den Theodorus Lascaris, welcher mit der Tochter des Kaisers Alexius Angelus verehlichet war, und seinen Siz zu Nicea, der Hauptstadt in Bithinien aufschlug.

Während dieser Unruhen der morgenländischen Kirche verfaßte Albertus der lateinische Patriarch von Jerusalem, und vormalige Bischof von Vercelli für einige Einsiedler, welche sich auf dem Berge Carmel niedergelassen haben, eine Regel, wodurch diese Gemeinde gar bald einen gro-

sen Zuwachs erhielt, und in den entferntesten Gegenden Occidents bekannt wurde. Sie hatten ihren Ursprung von einem ehrwürdigen Mönche aus Calabrien, welcher seines hohen Alters ungeachtet auf Eingebung des heil. Elias, wie man vorgab, hieher kam, und sich daselbst niederließ. Man zeigte hier noch die Höhle dieses Propheten, und einige Uiberbleibsel eines alten Klosters, welches schien ansehnlich gewesen zu sein. Der fromme Calaber baute ein kleines Kloster mitten unter diesem eingefallenen Gebäude, mit einer Kapelle, und einem Thurm, und versammelte daselbst zehn, bis zwölf Brüder. Der Patriarch empfiehlt ihnen in seiner Regel, vorzüglich die Armuth, und das Stillschweigen, nach dem Beispiele der alten Einsiedler. Sie wohneten in abgesonderten Zellen, hörten, nach Möglichkeit alle Tage, Messe, und betheten die Tagzeiten. Diejenigen aber, welche nicht lesen konnten, mußten statt derselben eine gewisse Zahl: Vater unser, bethen. Niemals aßen sie Fleisch, und fasteten von Kreuzerhöhung an, bis auf Ostern.

Canis. T. V. p. 287. Boll. T. IX. p. 778.

Während da die Abendländer dem Orient alle ihre Aufmerksamkeit, und Kräfte aufopferten, erhub sich ein gräuliches Ungewitter wider die Religion mitten unter der christlichsten Nation, welche allemal die mächtigste Stüze der Kirche in jeder Widerwärtigkeit war. Die Waldenser, und die neuen Manichäer, welche durch günstige Zeitumstände, und durch ihre schlauen Kunstgriffe sich in so viele verschiedene Kirchen

eingeschlichen haben, machten sich in manchen Ortschaften durch ihre enge Verbindung fürchterlich, und herrschten, besonders in den an Spanien angrenzenden Provinzen Frankreichs mit unerträglichem Stolz. Sie wurden daselbst durch die Herren des Landes, hauptsächlich durch Raimundus den VI., Grafen von Toulouse, und durch Raimundus Rogerius Grafen von Foix unterstüzt. Um sie zu unterdrüken, machte Papst Innocentius den Abbt von Cisterz, und zween andere Geistliche aus diesem Orden, welche aus der in dem Kirchsprengel von Narbonne gelegenen Abbtei Font Froide genommen wurden, Radulphus, und Petrus von Castelnau mit Namen, zu seinen Legaten, und, um sowohl denselben, als den Lehrern, und Predigern, welche sie begleiteten, gehöriges Ansehen zu geben, flehte er den Philippus Augustus um Macht, und Schuz an.

Verschiedene, und eben die vornehmsten Bischöfe, hatten sich entweder einer allzugroßen Nachsicht gegen die Kezer, oder einer allzugeringen Achtsamkeit in Ansehung derselben schuldig gemacht. Wenigstens schadeten ihre Handlungen, die der Heiligkeit ihres Charakters gerade zuwiderliefen, der Religion ungemein, und weit mehr, als ihre frommen Reden ihr nüzen konnten. Kraft einer ausdrüklichen, vom Papste erhaltenen Vollmacht, fiengen sie an, gegen den Berengarius, Erzbischof von Narbonne gerichtlich zu verfahren. Dem Wilhelmus Roquesel Bischofe von Beziers unter-

sagten sie auf eine Zeit seine bischöflichen Amtsverrichtungen. Sie sezten sogar den Bischof von Viviers, und Raimundus von Rabastens, welcher durch Simonie zum Size von Toulouse erhoben worden ist, ab. Man wählte an die Stelle dieses lezten einen Cisterzienser-Abbt, mit Namen Fulko, oder Fouquet, einen Mann, welcher der Religion auf diesem wichtigen Plaze von ungemein großem Nuzen war. In seinen Jugendjahren hat er sich auf die Dichtkunst geleget, und war als Poet aus der Provence, unter dem Namen: Fouquet von Marseille, welches seine Vaterstadt war, berühmt. Er entsagte hierauf allen Freuden der Welt, und ward Mönch in dem damals ihres Eifers wegen berühmten Kloster Grand-Selve, woraus man ihn nahm, um ihn zum Abbte von Toronet in dem Kirchengebiethe von Frejus zu machen. Von da aus gelangte er zu dem Erzbisthume von Toulouse.

Jordan. Princ. Fr. Praed. M. S. c. 7. & seq. Vit. S. Dom. ap. Surium 5. Aug.

Der Herr bereitete indessen in Frankreich seiner Kirche eine neue Stüze wider die verderbten Sekten, welche dieses Königreich, als einen der schönsten Antheile derselben, ansteckten, und beunruhigten, in einem ausländischen Bischofe, welcher durch einen aus jenen, wie sie scheinen, blinden Zufällen dahin kam, womit die göttliche Vorsicht, ihre Wege zu decken pflegt. Diego Azebez Bischof von Osma in Castilien gieng in seiner Rükkehr von Rom, durch Montpellier, und fand daselbst die Legaten, welche den Auftrag hatten, die Ketzer zu Paaren zu treiben, eben, da

sie

sie im Begriffe waren, ihr ganzes Geschäft aus Verdruß, wegen der umsonst angewandten Mühe, aufzugeben. Eine aus den Haupthindernissen, welche dem Fortgange ihrer Sache im Wege stunden, war die ausgelassene Lebensart der Geistlichen, welche die Sektirer ihnen allemal vorwarfen, wenn sie von denselben ermahnet wurden, ihre Irrthümer zu verlassen. Der Bischof von Osma empfahl sich durch sein adeliches Herkommen und seine Gelehrsamkeit, aber noch mehr durch seine Tugend. Er hatte regulirte Chorherren in seine Kathedralkirche eingeführet; hatte sich nach Rom begeben, um vom Papste die Erlaubniß zu erhalten, das Bisthum niederzulegen, und sich der Bekehrung der Cumaner, einer barbarischen Nation, welche an dem Ausfluße der Donau wohnte, zu widmen, und, da ihm dieses nicht bewilliget wurde, in seiner Durchreise durch Citeaux das Ordenskleid der Cisterzienser angezogen, um die strengen Regeln dieses Ordens mit den schweren Geschäften des bischöflichen Amtes, welches er beibehalten mußte, zu verbinden.

Dieser tugendhafte, und mit dem Geiste Gottes beseelte Bischof sah nur allzugut, daß es unmöglich sei, eine Sekte, welche die Einfältigen mit einem großen Schein von Heiligkeit, und Eingezogenheit verführte, bloß mit Worten zu bekehren, da indessen die katholischen Missionare mit einem großen Gefolge von Bedienten, und Pferden reiseten, prächtig sich kleideten, und leb-

ten,

ten. Meine Brüder! sagte er zu den Legaten, welche sich bei ihm, als einem Manne, der nicht nur wegen seiner Frömmigkeit, sondern auch wegen seiner Weisheit im grosen Ansehen stund, Raths erholten, alle unsere Mühe ist vergeblich, solange die Sektirer ihren Irrthümern durch ihre eingezogene, und strenge Lebensart, womit sie nur Staat machen, ein so greßes Gewicht zu geben wissen, sofeine wir nicht solche Beispiele geben, die ihrem Lebenswandel gerade entgegengesezt sind. Wir müßen den Schein ihrer Tugend mit wahrer, und wirklicher Frömmigkeit beschämen, zu Fuße, und ohne Geld reisen, kurz, die Apostel in allen nachahmen. Als aber die Legaten die Besorgniß äußerten, man möchte sie für Sonderlinge halten, wenn sie dieses neue Leben anfiengen, so erklärte er ihnen, er wolle bei ihnen verbleiben, und auf diese Weise wider die Kezer zu streiten suchen. Sogleich schikte er sein ganzes Reisegeräth, alle seine Pferde, und sein ganzes Gefolg zurük, den einzigen Dominicus von Gusmann ausgenommen, welcher regulirter Domherr, und Subprior seiner Kathedralkirche, das ist, der erste nach dem Bischofe war, der zugleich die Priorswürde bekleidete. Nachdem dieser heilige Mann in dem Weinberge Gottes nach diesem neuen Plane, einige Zeit mit Frucht gearbeitet hatte, kehrte er in seinen Kirchensprengel zurük, um seine Sachen in Ordnung zu bringen, und diese Missionen, für die er so sehr eingenommen war, mit einem Theile seines Einkommens zu unter-

terstüzen. Allein er ist kaum in seinem Bisthume angekommen, als er in einem glüklichen, hohen Alter verstarb.

Dominicus, welcher sein unzertrennlicher Gefährte in den apostolischen Arbeiten, und in der Folge selbst das Haupt dieser Mission war, war von dem Himmel auserlesen, der Kirche auf eine weit dauerhaftere Art zu dienen, indem er den Predigerorden gestiftet hatte. Er war in Castilien in dem Kirchengebiethe von Osma geboren. Man hatte schon vor seiner Geburt aus einem Traum, worinn seine mit ihm schwangergehende Mutter zu sehen glaubte, daß sie eine Fakel, welche die ganze Welt in Brand stekte, in ihrem Schooße trüge, seine künftige Bestimmung gemuthmaßet. Er trieb seine Wissenschaften auf der hohen Schule zu Valencia, welche seit der Zeit, als König Alphonsus der IX. gelehrte Männer in allen Gattungen von Gelehrsamkeit, aus Frankreich, und Italien dahin berufen hatte, die berühmteste in Spanien war, mit größtem Lobe, allein er that sich noch mehr durch seine Tugenden hervor. Er fand so große Lust an der christlichen Abläugnung, daß er ganzer 10 Jahre keinen Wein trank. Die englische Reinigkeit brachte er mit sich ins Grab, ohne daß er sie nur mit dem mindesten Fleken verunreiniget hätte, und in der Nächstenliebe gieng er so weit, daß er seine Bücher verkaufte, um den Armen in einer Hungersnoth beizuspringen.

Auf das Gerüchte so außerordentlicher Vorzüge eines studirenden Jünglings nahm ihn der Bischof von Osma von der hohen Schule zu sich, und machte ihn zum regulirten Chorherrn von seiner Kirche. Dies war für den Dominicus ein neuer Bewegungsgrund, sich noch vollkommner zu machen, und sein neuer Fortgang auf dem Wege der Tugend erhub ihn zur ersten Stelle in seinem Kapitel. Seine Lieblingsbeschäfftigung war, die Bekehrung der Sünder; wie sich davon sein heiliger Bischof bei seiner Durchreise durch Frankreich gar bald überzeugen konnte. Zu Toulouse hatten sie ihre Herberge bei einem Sektirer; Dominicus gewann seinen Wirth theils durch die Stärke seiner Gründe, theils durch seine süße, und einnehmende Art so sehr, daß sich derselbe, noch an dem Tage ihrer Ankunft bekehrte. Als er die große Gefahr sah, welcher adeliche, und dürftige Mädchen, die die neuen Lehrer durch ihre Freigebigkeit auf ihre Seite zu bringen suchten, ausgesezt waren, so stiftete er für sie ein Kloster zu Pouille nicht weit von Montreal, wo-rinn sie mittelst des Stillschweigens, des Gebethes, und der Arbeit gleiche Sicherheit für ihre Seele, und für ihren Leib fanden.

Man konnte ihn nicht sehen, und hören, ohne ihm in allem, was er verlangte, zu willfahren. Sein klarer, und sich tief in das Herz eindrükender Vortrag, seine mit so vieler Vernunft gefaßten Entschlüße, daß er sie fast niemals ändern durfte, selbst sein Gesicht, worauf

die

die Ruhe seines guten Gewissens, und die heilige Freude, die man in dem Dienste des Herrn schmekt, abgemalt waren, das Feuer seiner Gesichtsfarbe, und seiner Augen, seine angenehme und rührende Stimme, alles lud zur Tugend ein, und theilte denjenigen, die sich ihm näherten, das Feuer der göttlichen Liebe mit, von welchem er brannte. Dessen ungeachtet hätte er bei den Sektirern in Languedoc die Früchte des Heils, die man mit so großem Rechte von ihm erwartete, beinahe nicht hervorgebracht; indem der Graf von Toulouse ein hartnäkiger, und schlauer Beschüzer dieser abscheulichen Sekte die Bemühungen der eifrigsten, und geschiktesten Männer vereitelt hat.

Besonders war ihm der Legat, Petrus von Castelnau, so wie allen in seinem Schuze stehenden Kezern, welche dieser mit eben so viel Standhaftigkeit und Muth verfolgte, verhaßt. Petrus errichtete ein mächtiges Bündniß zur Vertheidigung des Glaubens, in welches er sogar den von dem Grafen abhängigen Adel aus der Provence zog. Dieses sowohl, als die Furcht vor den Folgen des wider ihn verkündigten Kirchenbannes nöthigten den Grafen, diesem Bündnisse beizutreten. Allein er trug kein Bedenken, seine wiederholten Eidschwüre, so oft er glaubte, sie ohne Gefahr brechen zu können, zu brechen. Petrus von Castelnau sah zu helle, um sich durch seine feinen Kunstgriffe, die er dabei gebrauchte, täuschen zu lassen, und war zu herzhaft, um selbige Hist. Albig. c. 64.

bige nicht zu ahnden. Er warf dem Grafen seine Treulosigkeit, und seinen Meineid in das Gesicht vor, und, als man ihm vorstellte, wie weit dieser Prinz in seinem Haße gehen könnte, und daß sein Leben selbst in Gefahr wäre, so erwiederte er: Die Sache Jesu Christi wird in diesen Gegenden solange keinen Fortgang haben, bis nicht einer aus uns für den Glauben stirbt. Gäbe es der Himmel, daß der Verfolger mich zu seinem ersten Schlachtopfer hinnehmen wollte.

Chron. S. Mart. Antist. an. 1208.

Endlich ließ der treulose Graf die Legaten nach St. Aegidius in die Provence zu einer Unterredung mit ihm einladen. Er hatte ihnen versprochen, in Ansehung aller Punkte, die man ihm zur Last geleget hatte, Genugthuung zu leisten, und in der That schien er anfänglich ihre heilsamen Ermahnungen mit vieler Bereitwilligkeit anzunehmen. Allein er konnte diese ihm so widernatürliche Rolle nicht lange spielen. Er entlarvte sich bald, und bedrohte sie mit dem Tode offenbar; denn er sagte ihnen, da sie ihn verließen, was sie immer für einen Weg entweder zu Land, oder zur See nehmen würden, so würden sie seiner Rache nicht entgehen können. Der Abbt, und die Obrigkeit von St. Aegidius nahmen diese so ausdrükliche Bedrohung mit Recht für einen festgesezten Entschluß. Daher gaben sie den Legaten eine starke Bedekung bis zu dem Ufer der Rhone mit. Allein da man sich vor Gewaltthätigkeit in Sicherheit sezte, hätte man vielmehr vor beschafter List, und Verrätherei auf guter Hut

sein

sein sollen. Zwei, den Legaten unbekannte Leute des Grafen, sezten ihnen nach, und erreichten sie in dem Orte, wo sie das Nachtlager hielten, bevor sie den Fluß übersezten. Den folgenden Tag in der Frühe, nachdem die Legaten die Messe, ihrem Gebrauche nach, vor ihrer Abreise gelesen hatten, näherte sich einer aus diesen Unbekannten dem Petrus von Castelnau, und versezte ihm mit der Lanze einen gewaltigen Stich unterhalb der Rippen. Petrus sah seinen Mörder, zur Erde sinkend, an, und sagte ihm: Gott wolle es dir verzeihen, wie ich es dir verzeihe! und von immer neuen Empfindungen der Liebe, und Gottseligkeit beseelet, wiederholte er diese Worte mehrmal, bis er seinen Geist aufgab.

Das Gerüchte von dieser schrekbaren Mordthat erregte allgemeinen Abscheu, und kam in kurzer Zeit nach Rom. Der Papst schrieb hierüber in sehr heftigen Ausdrüken an alle Herren und Ritter der Provinzen Narbonne, Arles, Aix, Embrun, und Vienne. Nachdem er die Mordthat erzählet hatte, giebt er dem Verstorbenen den Titel eines Märtyrers; und in der That hatte Petrus sein Blut um des Glaubens willen versprizet, und wird als ein Märtyrer von der Kirche den 5ten März, wiewohl er auf das späteste, im Hornung verstorben ist, verehret. Hernach befiehlt er den Erzbischöfen, und ihren untergebenen Bischöfen den Kirchenbann wider den Meuchelmörder, wider alle seine Mitschuldige, Verhehler, und Vertheidiger, und ganz beson- Gest. Innoc. III. c. 8.

ders wider den Grafen von Toulouse, von dem man mit so gutem Grunde vermuthen konnte, daß er Antheil an diesem Mord hatte, zu verkündigen. Endlich spricht er nach den neuen Grundsäzen, welche er zu Kirchensazungen erhebt, alle diejenigen von ihrem Eide los, welche dem Grafen Raimundus Gehorsam, Treue, Bundesgenossenschaft geschworen haben; er erkläret, es sei einem jeden Katholiken erlaubt, sich seiner Person sowohl, als seiner Länder zu bemächtigen, und schließt damit, daß er den Adel dieser Provinzen aufmuntert, die Waffen zur Ausrottung der Kezerei, und zur Erhaltung des wahren Glaubens zu ergreifen.

Der Papst schrieb auch an den König Philippus Augustus, um ihn zu ersuchen, daß er in eigner Person kommen, oder wenigstens seinen Sohn Ludwig schiken sollte, einen für die Kirche so gefährlichen Vasallen zu unterdrüken. Der König, welcher mit Otto dem römischen Könige, und mit Johannes dem Könige in England in keinem guten Verständniße wär, antwortete, weil er zu beiden Seiten zween große Löwen hätte, die nur auf einen günstigen Augenblik lauerten, über seine Länder herzufallen; so könnte er, ohne unvernünftig zu handeln, weder selbst reisen, noch seinen Sohn abschiken; er wollte aber seinen Baronen ganz gerne gestatten, diesen Feldzug zu machen. Der Papst hatte zu gleicher Zeit allen Herren, und Völkern Frankreichs sowohl, als Bischöfen geschrieben, und denjenigen, welche

das Kreuz annehmen würden, um gegen die Sektirer von Narbonne zu Felde zu ziehen, einen vollkommenen Ablaß versprochen. Dieses Versprechen machte, daß eine unzählige Menge sich mit den Waffen, und dem Kreuze ausrüstete. Das Kreuz trugen sie an der Brust, um sich von den morgenländischen Kreuzbrüdern zu unterscheiden, welche dasselbe an der Schulter hatten. Das Gerüchte dieser Zurüstungen jagte dem Grafen solche Furcht ein, daß er selbst das Kreuz wider die Sekte, die er so vorzüglich schüzte, annahm.

An die Stelle des Petrus von Kastelnau, und des Radulphus seines Amtsgenoßen, welcher um eben diese Zeit verstorben war, schikte der Papst zween neue Legaten, Milo einen Geistlichen an der römischen Kirche, welcher seiner tiefen Gelehrsamkeit sowohl, als seiner bewährten Tugend wegen in großem Ansehen stund, und den Doktor Theodisius, Domherrn von Genua. Sie giengen in der Gegend von Lyon den Kreuzfahrern entgegen, die sich daselbst aus allen Ortschaften Frankreichs, unter der Anführung des Herzoges von Burgund, der Grafen von Nevers, St. Paul, Montfort, des Erzbischofes von Sens, der Bischöfe von Autun, Clermont, Nevers, und tausend anderer im Staate sowohl, als in der Kirche angesehener Personen versammelten. Raimundus hatte sich, um dem seligen Petrus von Kastelnau einigermassen eine feierliche Abbitte zu thun, selbst an dem Orte, wo dieser be-

graben lag, von den Legaten bereits losſprechen laſſen. Er hatte auch über dem Leib unſeres Herrn geſchworen, die Verordnungen des Papſtes, den Frieden der Kirche und die Ausrottung der Ketzerei betreffend, zu beobachten, ſeinen Glauben, durch die Begünſtigung derſelben nicht mehr verdächtig zu machen, mit den Räuberbanden, Routtiers genannt, zu brechen, weder ſeine Unterthanen, noch die rechtgläubigen Biſchöfe zu drüken; zur Sicherheit hatte er 7 ihm unterthänige Schlöſſer übergeben, und in ihre Einziehung eingewilliget, wenn er ſeine Eidſchwüre nicht erfüllen ſollte. Ja er trieb ſeine Bangigkeit, und Vorſicht ſoweit, daß er ſelbſt den Kreuzbrüdern bis nach Valence entgegen gieng, ihnen daſelbſt ſeine Verſprechungen wiederholte, ihnen verhieß, alles was ſie nur immer verlangen würden, ohne Ausnahme zu thun, und nebſt den ſchon ausgelieferten Plätzen, auch ſeinen Sohn zum Geiſel anboth.

Hierauf giengen alle mitſammen auf Beziers los. Die Inwohner dieſer der manichäiſchen Lehre ergebenen Stadt hatten ſich durch ihre Räubereien, Ermordungen, und alle jene Schandthaten, die die Folgen ihrer abſcheulichen Lehre waren, ſehr verhaßt gemacht. Hauptſächlich war man über den Meichelmord des Raimundus Trincavel, ihres Vicomte aufgebracht, welchen ſie in der Magdalenakirche getödtet haben, nachdem ſie ihrem Biſchofe, welcher ſie davon abhalten wollte, die Zähne eingeſchlagen haben. Anfänglich foderte man von ihnen, daß ſie

eine

eine gewisse Anzahl von Kezern, derer Verzeichniß man ihnen zuschikte, und die wahrscheinlicher Weise die ersten Urheber ihres Abfalles waren, ausliefern sollten, allein sie schlugen nicht nur die Foderung hochmüthig aus, sondern erkühnten sich auch, ohne daß sie angegriffen wurden, sich den Kreuzfahrern zu nähern, und über sie einen ganzen Regen von Pfeilen zu schiken. Die katholischen Soldaten zitterten alle vor Wuth, in Erwartung der Befehle ihrer Anführer, da indessen die Troßjungen der Armee, ohne sich an die Kriegsordnung zu binden, und ohne Wissen ihrer Herren an die Stadtmauern anrükten, und den Plaz mit Sturm eroberten. Sie machten alle Inwohner nieder; und zündeten die Stadt an. Dieses geschah am Tag der heil. Magdalena, und selbst in der ihr geheiligten Kirche brachte man bei 7000 Menschen, welche sich dahin geflüchtet haben, um: Umstände, welche man vor allen andern, als Zeichen der göttlichen Rache, theils wegen der Ermordung des Vicomte, theils auch wegen der gräulichen Lästerungen, die diese unzüchtigen Sektirer wider die heilige Geliebte unseres Herrn ausgespieen haben, ansah. Die Kreuzbrüder rükten hierauf vor Carcasone, welche Stadt sie leicht mit Sturm hätten erobern können: allein das gräsliche Schiksal, welches eben Beziers ausgestanden hatte, hielt sie davon ab. Sie nahmen die Stadt mit Vertrag ein, das ist, die Inwohner mußten alles zurüklassen, so zwar, daß sie nur im bloßen Hemd ausziehn durften.

Man hielt hernach Rath, wen man zum Herrn und Beschüzer aller dieser Eroberungen machen sollte. Aus der Uneigennüzigkeit, welche die vornehmsten Herren dabei äußerten, kann man schließen, daß sie der Geist des Ehrgeizes nicht geleitet haben mußte. Der Graf von Nevers, und der Herzog von Burgund schlugen es schlechterdings, und beharrlich aus; und was den Simon von Montfort, welcher es endlich annahm, betraff, so war das heftigste Zudringen bei ihm vergebens; die Legaten mußten es ihm, im Namen des apostolischen Stuhles auferlegen. Schon in seinem Feldzuge bei Zara in Dalmatien hatte man jene große Achtung, die dieser fromme Held gegen die Befehle des Statthalters Jesu Christi hatte, bemerket. Das Geräusch der Waffen hinderte ihn nicht, die Meße alle Tage zu hören, die Tagzeiten zu bethen, und die Fasten der Kirche unverbrüchlich zu halten. Er verherrlichte seinen Glauben, und seine Frömmigkeit mit den reinsten Sitten, und den bewährtesten Tugenden, mit einer so außerordentlichen Bescheidenheit, und Demuth, daß er seiner vorzüglichen Verdienste ungeachtet, ob seiner Schwachheit zitterte, und sich unfähig zur Erfüllung seiner Berufspflichten zu sein glaubte. Gleichwohl war er von einer ausnehmenden Tapferkeit, und so schreckbar im Gefechte, daß er seine Feinde mit einer einzigen Bewegung seines Säbels in die Flucht jagte; er war thätig, unternehmend, fest in seinen Entschlüßen, von reifer Uiberlegung in

feinen Entwürfen; von unvergleichlicher Geschiklichkeit in allen kriegerischen Uibungen, von einer starken Leibesbeschaffenheit; groß von Person, gut gebaut, und durch seine angenehme Gemüthsart sowohl als durch seine freundliche Ansprache gleich fähig, sich bei seinen neuen Unterthanen in Achtung zu sezen, und die Liebe der Herren, über welche er erhoben wurde, zu erhalten. Findet man mitten unter seinen großen Thaten mehrere Züge einer solchen Strenge, welche noch Schrecken oder Abscheu erreget, so muß man dieselbe, nach der Eigenschaft jener Ungeheuer, wovon er die Provinzen, die sie beunruhigten, nicht anders säubern zu können glaubte, oder wenigstens nach den Sitten, und Vorurtheilen seines Jahrhundertes beurtheilen.

Von eben den falschen, und irrigen Grundsäzen geleitet erschütterte Papst Innocentius selbst, die Grundfesten einer Macht, welche seine widerrechtlichen Unternehmungen mit weit weniger Grund veranlassen konnte, als den man aus dem Verfahren der Albigenser, und ihrer Beschüzer hernahm. Ganz England wurde mit dem Banne belegt, König Johannes aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschloßen, und des Reiches entsezt, folglich alle die Unordnungen, und Drangsalen veranlasset, welche von diesen gewaltsamen Unternehmungen unzertrennbar sind. Und warum that man alles dieß, wegen einer geringen, mit dieser gräulichen Zerrüttung in gar keinem Verhältniß stehenden Ursache, wegen der Wahl

eines Bischofes. Für den bischöflichen Siz von Cantelberg hatte man Zween zu gleicher Zeit erwählet, den Subprior der regulirten Chorherren dieser Kirche, und den Bischof von Nordwich. Die Sache wurde vor den Papst gebracht, und diese zwo, in der That nicht rechtmäßige Wahlen wurden gleicher Weise für ungiltig erklärt. Bald darauf schlug der Papst für dieses Bisthum den Kardinal Stephanus Langthon vor, welcher zu Rom durch die von Cantelberg aus abgeordneten Mönche, wider den Willen des Königs, der sich für den Bischof von Nordwisch erklärt hatte, erwählet wurde. Stephanus war ein Engländer von Geburt, und hatte wahrhafte Verdienste: allein er hatte zu Paris studirt, und ward daselbst Domherr der Kathedralkirche, und Kanzler der hohen Schule. Entweder aus dieser Ursache, welche ihn bei dem Könige Johannes ohne Land, diesem erklärten Feinde alles dessen, was von Frankreich war, sehr verhaßt gemacht hatte, oder wegen der Beschimpfung, die, wie der König glaubte, man ihm in der Person des Bischofes von Nordwich anthat, ließ dieser seine Rache zuerst die Mönche von Cantelberg mit aller Heftigkeit, deren sie fähig war, empfinden.

Matth. Paris. an. 1206. Ge. Innocent. III. n. 12.

Er schrieb hernach an den Papst mit bittern und beissenden Ausdrüken; er sagte: daß er sich noch nicht von seinem Erstaunen erholet hätte; daß der Papst, und der ganze römische Hof vergessen zu haben schienen, wie vortheilhaft ihnen seine Freundschaft sei; daß sie von seinem Rei-

che

che ganz gewiß mehr Nuzen zögen, als aus allen andern dieſſeits der Alpen gelegenen Staaten; daß, wenn die Wahl des Biſchofes von Nordwich zu Rom nicht beſtättiget werden ſollte, er ſeinen Unterthanen verbiethen würde, ihre Schäze dahin zu ſenden, welche er ſelbſt brauchte, ſeine Feinde zurükzuſchlagen, welche man daſelbſt in Schuz nähme; daß England bei Ausländern, welche für dieſes Reich ſo übel geſinnt ſind, Gerechtigkeit und Einſicht nicht mehr ſuchen dürfte, und ſelbige ſchon bei ſeinen eignen Biſchöfen finden könnte.

Papſt Innocenz antwortete dem Könige mit ziemlicher Mäßigung, er habe zwar, ſagte er, ſeine Einwilligung in die Wahl des Kardinals Stephanus nicht erwartet, doch habe er um dieſelbe hinlänglich angehalten, ob es gleich nicht gebräuchlich ſei, irgend eine Einwilligung für jene Wahlen, welche am römiſchen Hofe geſchehen, zu begehren. Er ermahnte zulezt den König, dem Herrn nicht zu widerſtehen, und die unglüklichen Gebräuche, denen die Könige, ſein Vater und ſein Bruder entſaget hätten, nicht wieder einzuführen. Innocenz ſchrieb auch an die Biſchöfe von London, Worceſter und Eli, daß, wenn der König nach ihren Vorſtellungen den Stephanus zum Erzbiſchofe nicht annehmen wollte, ſie durch ganz England die Ausübung geiſtlicher Amtsverrichtungen, die Taufe der Kinder, und die Buße der Sterbenden ausgenommen, unterſagen ſollten. Dieſer Brief bedrohte den König

mit noch größeren Strafen, wenn diese nicht hinlänglich sein sollte, seine Halsstärrigkeit zu brechen.

Die drei Bischöfe unterwarfen sich dem Befehle des Papstes, verfügten sich zu dem Könige, und beschwuren ihn mit Thränen in den Augen, den Kirchenbann von seinem Reiche abzuwenden, und seine Macht und Wohlfahrt in Sicherheit zu sezen. Der König unterbrach sie voll der Wuth, stieß wider den Papst und die Kardinäle die abscheulichsten Schmähungen aus, und schwur unter den ihm gewöhnlichen Flüchen und Gotteslästerungen; daß, wenn einer aus seinen Bischöfen sich unterstehen sollte, diesen Kirchenbann zu verkündigen, er ihn und alle übrige Bischöfe, mit ihrer Geistlichkeit aller ihrer Güter berauben, und also entblößt nach Rom schiken; daß er allen Römern, welche sich in seinen Staaten befänden, die Augen ausreissen, und die Nase abschneiden lassen würde; und wie sehr wünschte ich, sezte er hinzu, daß ich im Stande wäre, dieses ganze verabscheuungswürdige Volk durch dieses Schandzeichen von den übrigen Nationen zu unterscheiden! Endlich befahl er den dreien Bischöfen, ihm sogleich aus den Augen zu gehen, soferne sie mit ihrem Leben davon kommen wollten.

Sie entzogen sich zwar den Augen des Königs; allein sie vollstrekten dennoch ihren Auftrag. Am Montage der Passionswoche, welcher dieses Jahr der 24ste März war, belegten sie ganz England mit dem Banne, und verließen auf das

eheste das Reich, um der Wuth des Königs zu entfliehen. Der Kirchenbann wurde aller Freiheiten des Reiches ungeachtet, den päpstlichen Verordnungen gemäß, pünktlich und ohne Ausnahme beobachtet; so zwar, daß man die Todten, in den Städten sowohl, als auf den Dörfern, wie die Körper der Thiere austrug, und in die nächste, die beste Grube warf, wo man sie mit Erde in größter Eilfertigkeit bedekte. Das Murren des Volkes, welches sich von allen Seiten erhub, machte dem unvorsichtigen Monarchen bange. Er schikte zu dem Papste, und versprach ihm alles dasjenige zu thun, wodurch er glaubte sich aus der Verlegenheit, worinn er sich befand, ziehen zu können, und was ihm in diesen Umständen eben nicht viel kostete. Allein, da er in der Hoffnung eben so verwegen, als in der Gefahr schwach und kriechend, und im Guten sowohl, als im Bösen gleich unbeständig war, so zog er die Unterhandlung in die Länge hinaus, überließ sich indessen einigemale seiner Rachsucht, und brach endlich das Unterhandlungsgeschäft auf einmal ab.

Nach Verlauf zweier Jahre, that der Papst den König in den Bann; allein im ganzem Reiche fand sich kein einziger Bischof, welcher sich getrauete, den Bann zu verkündigen. Doch bekamen seine Unterthanen in kurzer Zeit Wissenschaft davon, auf öffentlichen Straßen und Plätzen sagte einer dem andern in das Ohr, daß der König mit dem Kirchenbanne belegt sei. Gott-

fried,

Matth. Paris. an. 1209.

fried, Archidiakon von Nordwich, der sich wegen Angelegenheiten der königlichen Schazkammer zu Westmünster befand, sagte eines Tages denjenigen, welche mit ihm zu thun hatten, es sei für einen bepfründeten Geistlichen nicht sicher, in dem Dienste eines mit dem Kirchenfluche behafteten Monarchen zu stehen. Diese Rede wurde sogleich dem Könige hinterbracht. Er ließ den Archidiakon ergreifen, und in Kerker steken, wo er ihm, nebst dem, daß er ihm keine Nahrung gab, einen bleiernen Priesterrok anlegen ließ, daß den Elenden theils der Hunger, theils das Gewicht des Rokes in wenig Tagen tödtete. Den von Natur grausamen König hatten gewisse Säze eines Schwärmers, mit Namen Alexander Masson, der sich für einen Gottesgelehrten ausgab, um so leichter zu dergleichen Grausamkeiten verleiten können; denn dieser behauptete, welches zwar eben nicht schwer zu behaupten ist, daß die zeitlichen Güter der Fürsten, und ihre Staatsverwaltung das Haupt der Kirche im geringsten nicht angehen. Uiberdieß wiederholte er ohne Unterlaß, der König sei das Werkzeug des göttlichen Zornes, und vom Himmel auserlesen, das Volk mit eiserner Ruthe zu beherrschen. So beliebt er sich auch bei dem Könige durch diesen tyrannischen Grundsaz gemacht hat, so hatte doch Innocenz Ansehen und Macht genug in England, um ihm eine Menge Beneficien, die er durch verschiedene Ränke an sich zu bringen wußte, zu entziehen, und ihn in einen so elenden Stand zu

ver-

versezen, daß er sein Brod von Haus zu Haus eine geraume Zeit erbetteln mußte.

Endlich sprach Papst Innocenz alle Vasallen und Unterthanen des Königs Johannes von dem Eide der Treue los, und verboth unter der Strafe des Kirchenbannes irgend eine Gemeinschaft mit ihm zu haben, so zwar, daß man weder mit ihm speisen, noch ihm einen Rath ertheilen, ja, daß man nicht einmal mit ihm sprechen durfte. Er gieng noch weiter: er fällte auf Einrathen der Kardinäle, und anderer ansehnlicher Personen den Spruch, daß der König des Thrones entsezt sein sollte, und versprach, sich angelegen sein zu lassen, dem Reiche einen weit würdigeren König zu geben. Dem zufolge schrieb er an den Philippus Augustus, daß er sich diesem wichtigen Geschäfte zur Tilgung seiner Sünden unterziehen, den König in England vom Throne verstossen, und das Reich sich, und seinen Nachfolgern auf immerwährende Zeiten eigen machen sollte. Er fertigte auch ein Kreisschreiben an alle Herren, Ritter und Kriegsobersten verschiedener Nationen ab, worinn er ihnen auftrug, sich zu einem Kreuzzuge wider den König Johannes auszurüsten, um ihn unter der Anführung des Königes in Frankreich abzusezen, und das der Kirche angethane Unrecht zu rächen. Er sezte hinzu, daß, wer immer mit seinem Vermögen, oder auf eine andere Art zur Zugrundrichtung dieses verkehrten Königs verhilflich sein sollte, er von der Kirche eben so in den Schuz genommen

wer-

werden würde, als diejenigen, die das heilige Grabmaal besuchten.

Das Ungewitter, welches sich über dem Haupte des Königs Johannes auf solche Art zusammenzog, mußte die traurigsten Folgen haben. Man übergab die Rechte, und die Macht der Kirche in die Hände des Philippus Augustus, welcher ohnedieß ein nur allzufürchterlicher Feind, war, und selbst die scheinbarsten Ansprüche auf die Staaten des Königes Johannes hatte. Prinz Gottfried, der älteste Bruder Johannis, welcher im Jahre 1186 verstorben war, hatte seine Gattinn schwanger mit einem Sohne hinterlassen. Dieser wurde Artus genannt, und von den Provinzen Bretagne, Anjou, Maine, und Touraine für ihren Herrn erkennt. Seine Mutter erwarb ihm bald den Schuz des Philippus Augustus, und übergab ihn im zwölften Jahre seines Alters in dessen Hände. Allein König Johannes sein Vetter, fand Mittel, sich seiner Person zu bemächtigen, that ihn anfänglich zu Rouen ins Gefängniß, und ließ ihn nach einer Zeit aus demselben in eine Barke bringen, wo er ihn mit eigener Hand tödtete, und seinen Körper in die Seine warf. Philippus Augustus ließ den Johannes, als seinen Vasallen, vor das Gericht der Pairs vorladen, um sich wegen dieses Verbrechens zu verantworten, und, als er nicht erscheinen wollte, so erklärte ihn das Gericht einmüthiglich alles dessen verlustig, was er diesseits des Meeres besäße, und eignete es dem Könige

Phi-

Philippus zu. Der französische Monarch rükte sogleich in Aquitanien, und hernach in die Normandie mit gewaffneter Hand ein, und machte daselbst mehrere Eroberungen.

Papst Innocenz unternahm hierauf den Frieden zwischen den zweenen Königen wieder herzustellen, allein er schlug nicht den ächten Weg dazu ein, welchen man allemal verfehlen wird, wenn man sich von den wahren Grundsäzen entfernt. Er nahm einen gebietherischen Ton an, welchen Philippus, und die Großen seines Reichs einer Macht, die sich in politische Sachen gar nicht einzumischen hätte, für unanständig hielten. Mit diesen Umständen haben sich auch die Entwürfe des Innocentius in Ansehung des Friedens geändert. Er schikte den Pandulfus, einen Subdiakon der römischen Kirche, zum Philippus ab, um ihn zu dem Feldzuge wider den Johannes neuerdings anzueifern, wider welchen den König in Frankreich selbst sehr viele englische Herren, die nichts anderes wünschten, als von dem tyrannischen Joche ihres Königs befreiet zu werden, aufgehezet hatten. Denn dieser unbesonnene, grausame, geizige und wollüstige Prinz, hatte sich endlich nicht allein der Geistlichkeit seines Reiches, sondern auch dem Adel, dem Bürger, dem Landmanne, kurz, allen seinen Unterthanen unerträglich gemacht. Er hatte mehreren Frauen und Mädchen von Stande Gewalt angethan, eine Menge ansehnlicher Familien durch seine Erpressungen in die äusserste Armuth gestürzet, sehr

viele

viele unschuldige Männer aus dem Reiche verbannt, und ihre Güter an sich gerissen.

Die aus England vertriebenen Bischöfe, welche ihre Klagen vor den Papst gebracht hatten, trugen bei ihrer Rükreise von Rom, dem Könige Philippus im Namen des Papstes auf, daß er in Großbritannien mit bewaffneter Hand einfallen, den Tyrannen vom Throne stossen, und an dessen Stelle einen der Krone würdigen Prinzen sezen soll. Philippus, welcher nur auf eine günstige Gelegenheit lauerte, dieses thun zu können; befahl allen seinen Vasallen unter der Strafe des Verlustes ihrer Lehngüter sich mit ihm zu Rouen, dessen er sich schon bemächtiget hatte, zu vereinigen, und ließ daselbst eine Flotte mit allen Kriegsbedürfnissen ausrüsten.

Indessen sezte der Legat Pandulfus in England über, und fand den König Johannes zu Dover. Bei seiner Abreise von Rom gab ihm der Papst ganz in geheim einen Versöhnungsplan für diesen Prinzen mit, im Falle er sich den Verordnungen des heil. Stuhles unterwerfen wollte. Pandulfus benuzte die Angst des Königs, von welcher seine so boshafte Seele durch eine wohl bestellte Armee von 60,000 Mann, und eine der französischen weit überlegene Flotte nicht befreiet werden konnte. Sehet, sagte er ihm, der König in Frankreich stehet am Ausflusse der Seine, bereit, euch auf Befehl des Papstes zu überfallen, und sich eures Reiches zu bemächtigen. Mit ihm kommen die Bischöfe eures Reiches, und

so

so viele andere theils geistliche, theils weltliche Engländer, mit aller jener Hize beseelet, welche die Hoffnung in ihr Vaterland zurük zu kommen, und ihrer Güter wieder habhaft zu werden, geben kann. Er weiset nebst dem die Briefe fast aller Herren aus England, welche den Philippus zu ihrem Könige verlangen, und ihm den Eid der Treue schwören. Beherziget doch wenigstens euer eigenes Wohl; besänftiget den gerechten Zorn des Himmels, unterwerfet euch der Kirche, und söhnet euch mit dem Papste aus, welcher bereit ist, euch die Krone wieder aufzusezen, die er euch genommen hatte.

Diese Rede des Legaten hatte ihre gute Wirkung. Johannes vor Angst ganz ausser sich selbst gesezt, billigte den Vorschlag des Pandolfus, und versprach eidlich, den Forderungen des Papstes in allen denjenigen Stüken, wodurch er sich die Kirchenstrafen auf den Hals gezogen hatte, ohne Ausnahme Folge zu leisten. Zwei Tage darauf erklärte er durch einen rechtsgiltigen Aufsaz, daß er zur Abbüssung seiner Sünden, aus eigenem freien Willen, und auf Einrathen seiner Freiherren, der römischen Kirche, dem Papste Innocenz, und seinen Nachfolgern, die Königreiche England und Irrland mit allen ihren Rechten übergebe; daß er sie hinführo nur als ein Vasall des Papstes besizen, und ihn als seinen Oberlehnsherrn erkennen wolle; daß er zum Zeichen seiner Unterwerfung nebst dem Zinsgroschen des heil. Petrus dem Papste tausend Mark jährlich XVI. ep. 77.

erlegen; daß er endlich alle seine Nachfolger zur Beobachtung dieser seiner Abtretungen und Versprechungen unter der Strafe des Verlustes ihres Rechtes auf die Krone verbindlich machen wolle. Diesen wichtigen Aufsaz übergab er dem Legaten, um selbigen nach Rom zu bringen; und huldigte auf der Stelle in Aller Gegenwart, dem Papste in der Person des Legaten, welcher den Fuß auf das zum Zeichen der Unterwerfung des Königs überreichte Geld sezte. Gleich hierauf wurde er von dem Kirchenbanne von dem Erzbischofe zu Kantelberg, und von andern verfolgten Bischöfen, die man sorgfältigst zurük berufen hatte, losgesprochen.

Pandolfus hingegen kehrte in Frankreich zurük, verfügte sich zu dem Könige Philippus, und deutete ihm im Namen des Papstes an, daß er von seinem Feldzuge wider den König in England, welcher sich der Kirche unterworfen hätte, und den er folglich, ohne den Papst zu beleidigen, nicht angreifen könnte, abstehen sollte. So unerwartet dem Philippus diese plözliche Aenderung war, so sehr verdroß sie ihn; und er würde, der Vorstellungen des Legaten ungeachtet, den Krieg fortgesezt haben, wenn der Graf von Flandern nicht selbst seine Gesinnungen gegen ihn geändert, und ein Bündniß mit dem Könige Johannes gemacht hätte. Das war Ferranöus, oder Ferdinandus von Portugal, der Gemahl der ältesten Tochter des Grafen Balduin, Kaisers in Constantinopel; allein er hatte bald Ursache, sei-

ne Unbeständigkeit zu bereuen. König Philippus zog wider diesen ungetreuen Vasallen, der den Kaiser Otto, und den Grafen von Sarisburi einen natürlichen Bruder des Königs in England auf seine Seite gebracht hat, zu Felde. Die Ueberlegenheit des Feindes schlug den Muth des Königs nicht nieder. Da beide Armeen unweit von Bouvines auf einander stießen, so hielt er nach der Erzählung des Mönchs Rigord, seines Kaplanes, der ihn begleiten mußte, diese kurze Anrede an seine Truppen: Unsere Hoffnung ist einzig, und allein auf Gott gegründet: König Otto, und seine Leute sind mit dem Banne belegt, sind Feinde, und Zerstörer der Kirche; ihr Sold ist das Vermögen der Armen, und die den geistlichen geraubten Güter. Was uns betrifft, so sind wir zwar Sünder, aber wir halten es mit der heiligen Kirche; wir genießen ihrer Gemeinschaft, und wir verfechten, nach Maaß unseres Vermögens, ihre Freiheiten; zweifeln wir nur nicht, Gott wird uns gewiß den Sieg über unsere, und seine Feinde ertheilen. Nachdem der König auf solche Art gesprochen hatte, verlangten die Truppen mit einer in Ansehung ihrer Absicht lobenswürdigen Einfalt den Segen von ihm. Gleich darauf gab man das Zeichen zur Schlacht, während welcher der Kaplan des Königs, und die übrigen Feldprediger für und für die Psalmen sangen. Die Franzosen erfochten einen vollkommenen Sieg. Der Kaiser Otto ergriff die Flucht; die Grafen von Flandern, und von Sarisburi

wurden zu Gefangenen gemacht. Die Freude ward noch größer, als man hörte, der König Johannes, welcher mit seinem Kriegsheere eine Landung in Frankreich gemacht hatte, und die Festung Roche-an Maine in Anjou belagerte, sei von Ludwig dem Sohne des Königs Philippus genöthiget worden, diese Belagerung aufzuheben, und sich mit Schande zurükzuziehen. Zum Andenken dieser so glüklich abgelaufenen Unternehmungen stiftete der König unweit von Senlis die Abbtei Victoria, wohin er die regulirten Chorherren des heil. Victor von Paris versezte.

Während da Johannes eine so große Unterwürfigkeit vor den Leuten des Papstes zeigte, schikte er heimlich, und in größter Eile zu dem Miramolin, oder zu dem Könige von Marocco. Die Abgesandten, zween Ritter, und ein Geistlicher überreichten denselben das Schreiben des Königs ihres Herrn, worinn derselbe sich erboth, diesem Prinzen sein Reich zu unterwerfen, ihm einen Tribut zu zahlen, und sogar die christliche Religion mit der mahometanischen zu vertauschen, wenn er ihm Hilfe leisten wollte. Miramolin las eben die Briefe des heil. Paulus, welche ihm von ungefähr unter die Hände gekommen sind. Er schien etliche Minuten in tiefen Gedanken zu sein; dann antwortete er ihnen: Sehet hier das Buch eines weisen Christen, welcher mich durch seine Werke, und Worte in Erstaunen sezet. Ich finde ihm nichts anders auszusezen, als daß er die Religion seiner Väter verlassen hat. Was

soll

soll ich wohl von eurem Herrn denken, welcher eine so heilige, und so reine Religion abschwören will, die ich, sofern ich nicht schon welche hätte, vor allen andern wählen würde? Hierauf erkundigte er sich um den Zustand des Königs und seines Reiches. Als die zween Ritter ihm die vortheilhafteste Abschilderung davon gemacht hatten; so erwiederte er mit einem tiefen Seufzer: niemals habe ich gelesen, oder sagen hören, daß ein so mächtiger, und glüklicher Monarch sich einem fremden zinsbar machen wollte. Euer Herr ist ein elender, und feiger Mensch. Ich verachte ihn so sehr, daß ich ihm nicht einmal einen Plaz unter meinen Sklaven einräumen wollte. Und ihr, sezte er hinzu, da er einen so fürchterlichen Blik auf die zween Ritter warf, daß sie glaubten es gälte schon ihr Leben, ihr Sachwalter, und Schmeichler eines nichtswürdigen Tyrannen, unterstehet euch nicht mehr, vor meine Augen zu treten.

Als sie beschämt zurüktraten, erblikte Miramolin den dritten Gesandten, mit Namen, Robertus, welcher sich während der ganzen Audienz seitwärts hielt. Weil er fand, daß dieser kleine Mensch von außerordentlich brauner Farbe war, und überhaupt sehr häßlich aussah, so schloß er, daß in einer Person, der man eine so wichtige Unterhandlung aufgetragen hätte, gewisse Vorzüge der Seele den Ersaz für die Häßlichkeit des Körpers machen müßten. Er hielt ihn zurük, und that mehrere Fragen an ihn, welche Robert

mit solcher Gegenwart des Geistes, und Freimüthigkeit beantwortete, daß er den Musulmann völlig bezauberte. Er sagte ihm aufrichtig, sein Herr sei ein Tyrann, der vor Auswärtigen kriche, so fürchterlich er auch gegen seine Unterthanen sei; er habe aus eigener Schuld die Normandie, und mehr andere große Besizungen verloren; er höre nicht auf, seine noch übrigen Staaten zu Grunde zu richten, und sich bei der ganzen Nation durch seine Erpressungen, und ungerechten Besiznehmungen, durch seine abscheulichen Ausschweifungen, und Ehebrüche verhaßt zu machen. Miramolin schalt auf die allzugroße Geduld der Engländer, und glaubte nicht genug Merkmaale seiner Verachtung gegen den Johannes geben zu können. Er besprach sich noch öfters mit dem Robert, überhäufte ihn mit außerordentlichen Gunstbezeigungen, und schikte ihn mit einer Menge von Geschenken an Gold, und Silber, an Seidenzeug, und kostbaren Steinen zurük. Der Geschichtschreiber Mathäus erzählet uns alle diese Umstände, und sagt, er habe sie selbst aus dem Munde des Robert. Er sezet hinzu, König Johannes habe mehrere Glaubensartikel angestritten, und zuweilen so gräuliche Lästerungen ausgestoßen, daß er sich nicht getraute, selbige zu erzählen.

f. 206.

Seit langer Zeit war es in Deutschland nicht ruhiger, als in England. Es wurde durch die zwo Parteien des sächsischen, und schwäbischen Hauses, welche um das deutsche Reich stritten,

und

und durch den Papst, welcher sich bald für dieses, bald für jenes Haus erklärte, gewaltig erschüttert. Vergebens hat sich Philippus von Schwaben, welchen Innocenz so hizig verfolgt hatte, mit diesem Papste ausgesöhnet. Denn, als er schon seine Lossprechung von demselben erhalten hatte, und es mit seinem Vergleiche mit dem Könige Otto aus Sachsen, seinem Mitbuhler sehr weit gekommen war, wurde er von dem Pfalzgrafen Otto aus Baiern, dem er seine zur Ehe versprochene Tochter versaget hatte, entleibet. Dieser Vorfall, welcher dem Ansehen nach, die Wiederherstellung der guten Einverständniß hätte beschleunigen sollen, machte dieselbe noch weit schwerer, als sie vorher war. König Otto, welcher keinen Mitbuhler mehr hatte, wurde zwar zum Kaiser sogleich gekrönet, auch verpflichtete er sich dem Papste eidlich zu solchen Bedingungen, derer Vortheile den großen Gefälligkeiten, die der Papst ihm erwiesen hatte, angemessen waren. Allein die Häupter der italienischen Städte stellten ihm vor, er sei hintergangen worden, wenigstens in dem, daß er versprochen hatte, dem heil. Stuhle die Güter der Gräfinn Mathildis zurükzugeben. Die Veräußerung dieser so grossen Besizungen würde dem Reiche einen unersezlichen Schaden verursachen, und die Päpste hätten ohnedieß nur durch List diese junge Prinzeßinn dahin gebracht, daß sie ihnen dieselben schenkte. Otto weigerte sich also, selbige zurükzugeben, seiner Eidschwüre ungeachtet, von welchen er vorgab,

daß sie seinem ersten Eide, welchen er gethan hat, die Rechte des Reiches zu handhaben, gerade entgegen gesezt sind. Aus eben dieser Ursache bekriegte er den jungen Friedrich, den König Siciliens, und Mündel des Papstes, um Apulien der Reichskrone wieder einzuverleiben, der e, seinem Vorgeben nach, zugehörte. Er behauptete auch, daß, bevor er gekrönt worden sei, der Papst und die Staaten Siciliens mehrere, dem Reiche zugehörige Länder unrechtmäßiger Weise an sich gerissen hätten.

Dieses erbitterte den Papst so sehr, daß er auf alle seine Bemühungen, die er sich während zehn Jahre kosten ließ, den Otto zum Kaiser zu machen, vergaß, und ihn in den Bann that. Zugleich sprach er mittelst einer damals gewöhnlichen, aber falschen Folgerung alle Unterthanen des Kaisers von dem Eide der Treue los, und verboth unter der Strafe des Bannfluches, ihn für den Kaiser zu erkennen. Allein Otto widersezte sich tapfer, und man sah von neuem alle die scheußlichen Auftritte, welche allemal mit den vom falschen Religionseifer erregten Bürgerkriegen verbunden sind. In Deutschland sowohl, als in Italien erhielt er beträchtliche Vortheile: er machte in Apulien und Calabrien mehrere Eroberungen, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, dem Könige Friedrich sogar Sicilien, mit Beihilfe eines inländischen Großen, welcher mit den Saracenen die stärksten Pläze auf den Gebirgen besezte, zu entreißen. Allein die Päpste hatten

damals

damals einen allzugroßen Einfluß auf die Gemüther, und auf die Reiche, als daß sie nicht jede andere Mächte über lang, oder kurz mit ihrem unglaublichen Uibergewichte zu Boden drükten. Es gelang endlich dem Papste Innocenz, daß Friedrich König von Sicilien zum römischen, und deutschen Könige in einem zu Coblenz im Jahre 1210 gehaltenen Reichstage gekrönt wurde, ob er gleich aus dem Hause Schwaben abstammte, welches dieser Papst als die unversöhnlichste Feindinn des apostolischen Stuhles kurz vorher von der Reichskrone ausgeschloßen hatte.

In Ansehung Spaniens erfüllte Innocenz die Pflichten des Oberhauptes der Kirche, und des allgemeinen Vaters der Gläubigen weit besser. Nachdem Alphonsus der IX. König von Castilien dem Miramolin Abon-Abdalla, dem Vierten aus den Almohaden, eben demselben, welchen Johannes ohne Land um seine Freundschaft angesucht hat, und welcher in Spanien sowohl als in Afrika regierte, den Krieg erkläret hatte, waren die Ungläubigen Anfangs so glüklich, daß sie Furcht, und Schreken durch die ganze Christenheit verbreiteten. Roderic. VI. & VIII.

Der Papst schrieb an alle Bischöfe Spaniens, daß sie die christlichen Fürsten bereden sollten, wider den allgemeinen Feind die Waffen zu ergreiffen. Da der König von Castilien sah, daß er seine Kräfte mit den Kräften der Ungläubigen noch nicht messen konnte, schikte er den Erzbischof von Toledo, und andere Gesandte zu verschiede-

nen Nationen, um sie um Hilfe anzusuchen. Frankreich war jederzeit die Zuflucht der Religion in jenen Umständen, wo man nebst der Tapferkeit Muth, und Entschloßenheit brauchte, die Sache auszuführen. Der Papst foderte besonders die Einwohner der mittägigen Länder Frankreichs, als welche dem Schauplaze des Krieges am nächsten wären, auf, zur entscheidenden Schlacht, welche um Pfingsten dieses Jahres 1211, geliefert werden sollte, Hilfsvölker zu schiken, und bewilligte ihnen zu diesem Ende die Ablaße eines Kreuzzuges. Sogleich zogen mehrere Bischöfe mit einer fürchterlichen Armee aus; unter andern Arnaldus der Legat des römischen Stuhles wider die Albigenser, welcher aus einem Abbte zu Cisterz, Metropolit von Narbonne geworden ist; der Bischof von Nantes in Bretagne, ungeachtet seiner weiten Entfernung, und der Erzbischof von Bourdeaux. Die Armee bestund aus zwei tausend französischen Rittern mit ihren Waffenträgern, aus 10,000 Knechten (Sergens) zu Pferd, und 50,000 zu Fuß. So nämlich nannte man diejenigen, welche Kriegsdienste unter der Anführung der Ritter thaten.

Um den himmlischen Segen über die christlichen Waffen zu erflehen, stellte man zu Rom den Pfingstmittwoch am 17 Mai einen feierlichen Bittgang in folgender Ordnung an. In aller Frühe versammelten sich die Weltbespersonen in der Kirche der heil. Maria Major, die Geistlichkeit in der Hauptkirche der 12 Apostel, und die

Welt-

Weltlichen in der Kirche der heil. Anastasia, alsdann zog eine jede aus diesen Schaaren aus, um auf dem lateranensischen Plaz zusammen zu kommen. An der Spize der Weibsbilder giengen anfänglich die Nonnen, auf welche alle andere Weibspersonen ohne irgend einen Aufpuz an Seide, oder Gold, und bloßfüßig, denen es nämlich ihre Kräfte zuließen, folgten. Vor der Weltgeistlichkeit traten die Mönche, und regulirten Chorherren, und vor den Weltlichen die Hospitaliter einher. Nachdem alles auf dem Plaze versammelt war, gieng der Papst mit den Kardinälen, und Bischöfen in die Kirche, nahm das wahre Kreuz in die Hand, und kam wieder auf die Stufen zurük, worauf er eine Anrede an das Volk hielt. Hierauf giengen die Weibspersonen in die Kirche des heil. Kreuzes, die Meße zu hören, die ihnen ein Cardinal las; und der Papst hielt die Meße in der lateranensischen Kirche für alle geistliche, und weltliche Männer, welche sodann bloßfüßig in die Kirche zum heil. Kreuz sich begaben, um den Gott der Heerschaaren von neuem, und mit vereinten Bitten um den glüklichen Fortgang der christlichen Waffen anzuflehen. Mit dem Gebethe verband man eine strenge Fasten, so zwar, daß man weder Fisch, noch etwas gekochtes aß, und daß alle diejenigen, welche es konnten, in Wasser und Brod fasteten. Die Gläubigen der übrigen Nationen bestrebten sich ebenfalls, dem Herrn mit vereinigten Seufzern,

und

und guten Werken, eine heilige Gewalt anzuthun.

Ihre Hoffnung zu Gott wurde nicht zu Schanden gemacht. Die Schlacht wurde an einem Montage den 16 Julii auf den Feldern Navas de Tolosa, nicht weit von den Gebirgen, welche die Mohrenkette genannt wurden, geliefert. Die Christen erfochten den vollkommensten Sieg. 180,000 Mann von der Reiterei allein, ohne das Fußvolk, welches unzählich war, mit zu rechnen, wurden gefangen genommen. Mehr dann 100,000 Mohren blieben auf dem Wahlplaz, da hingegen die Christen nur ungefähr 30 Mann eingebüßt haben. Die Beute war ungemein groß. So wenigstens beschrieb selbst der König von Castilien den Ausgang dieser Schlacht, in einem Briefe an den Papst Innocenz, mit welchem er prächtige Geschenke, als Proben dieser reichen Beute abschikte. Insonderheit bewunderte man ein Zelt von Seide, als das größte Meisterstük der menschlichen Kunst, und eine mit Gold gewirkte Fahne, welche in der Peterskirche aufgehangen wurde. Bei diesem Siege fanden sich nebst dem Könige von Castilien, die Könige von Navarra, und Arragonien; viele Bischöfe, unter welchen Rodriquez von Toledo, und Arnaldus von Narbonne die ansehnlichsten waren, und eine große Menge Geistliche, welche alle mitsamm das Te Deum auf dem Schlachtfelde mit aller jener Fröhlichkeit sangen, welche ein so staunungswürdiger Sieg erweken mußte.

Bald

Bald nach diesem merkwürdigen Feldzuge, wo sich Petrus König von Arragonien ganz besonders hervorgethan hat, ließ sich dieser Herr, kaum da er als ein siegreicher Held nach Haus gekommen war, durch die Bande des Fleisches, und des Blutes zu einer solchen Unternehmung verleiten, die sich schwer mit der Denkungsart eines Prinzen, der kurz vorher seinen Glauben mit Gefahr seines eigenen Lebens vertheidiget hat, zusammenreimen läßt. Der hartnäkige Schuzherr der Albigenser Raimundus der VI., Graf von Toulouse war ein Schwager dieses Monarchen. Da er wegen seiner allzugroßen Neigung gegen diese verhaßten Kezer alle seine Pläze, die einzigen Städte Toulouse, und Montauban ausgenommen, abtreten mußte, so verfügte er sich in Arragonien, und machte dem Könige seinem Schwager das rührendste Gemälde von dem Zustande, in welchen man ihn versezet hatte. Zwar, sezte er hinzu, bin ich vollkommen bereit, wie ich schon so oft betheuret habe, und izt wieder betheure, alles dasjenige zu thun, was mir der Papst befehlen wird. Ich übergebe euch, fuhr er fort, meine Länder, oder vielmehr meine Ansprüche darauf, meinen Sohn Raimundus, euren Neffen, und meine Gattinn Eleonora, eure Schwester, um sie zu vertheidigen, wenn ihr sie liebet; wo nicht, damit ihr selbst das von meinen Feinden wider mich gefällte Urtheil mit eurem Beifalle bestätiget.

Der König wurde durch diese Vorstellungen des Grafen so sehr gerührt, daß er hierüber auf das Wohl der Religion vergaß, und dem Papste in dem sogleich an ihn erlassenen Schreiben eine ganz falsche Abschilderung von dem Verfahren des Grafen von Montfort, und von den wahren Gesinnungen des Grafen von Toulouse machte, welches ihm so wohl gerieth, daß der Papst in vielen Stüken ihm Glauben beimaß. Der König versuchte auch die Bischöfe des narbonnensischen Gebietes zu hintergehen, welche sich zu Lavaux versammelt hatten, um auf verschiedene verfängliche Vorschläge zu antworten, welche er ihnen gemacht hatte. Sie bemerkten aber nur allzubald, daß er sie mit Fleiß aufziehen, und mit unnüzen Unterredungen beschäftigen wollte, um Zeit zu gewinnen. Sie gaben daher dem Papste Nachricht davon, und von andern seinen listigen Anschlägen, worauf dann der Papst ihm schriftlich verboth, sich hinführo der Toulousaner anzunehmen.

Petr. Hist. Alb. c. 66. &c.

Allein Petrus war bereits in Languedoc mit seinen Truppen eingedrungen, wodurch er den Toulousanern noch mehr Muth machte, und die Unterhandlungen mit Nachdruk unterstüzte. Allein er wollte nicht nur Gewalt, sondern auch List gebrauchen, und schlug dem Grafen von Montfort einen Waffenstillstand vor, damit, wenn die Sache noch ungewiß, und unentschieden zu sein scheinen würde, man sich derselben mit nicht so großem Eifer annehmen; die Verstärkung der katholi-

schen

schen Armee vermuthlich ausbleiben, oder die alten Truppen Lust bekommen dürften, auseinander zu gehen. Es ist beinahe unbegreiflich, wie der tapfere Montfort, troz allen den Hindernissen, die sich ihm in den Weg legten, einen so guten Fortgang haben konnte. Er war kaum zum Haupte des Kreuzzuges erwählt, als ein großer Theil der Armee sich aus Ursache eines zwischen dem Herzoge von Burgund, und dem Grafen von Nevers vorgefallenen Streites von ihm trennte. Nebst dem waren die Kreuzbrüder von Languedoc nur auf 6 Wochen verpflichtet, Kriegsdienste zu thun, da hingegen die Verbindlichkeit der anderen Kreuzzüge sich gemeiniglich auf ein Jahr erstrekte. Ja selbst der Kreuzzug, welchen man damals für das gelobte Land predigen ließ, schadete den Unternehmungen Montforts ungemein. Allein dieser große Mann ließ, alles dessen ungeachtet, seinen Muth nicht sinken. Seine Ehegattinn, welche aus dem Hause Montmorenci war, unterstüzte seine Geschiklichkeit, und Tapferkeit vollkommen. Oft sah man sie in ihrer eignen Person, ihrem Manne Verstärkung, aller Hindernisse und Nachstellungen ungeachtet, zuführen. Simon rüstete auch seinen ältesten Sohn Amalrikus, (auf französisch Amauri) von welchem Montforts Hauptgebieth in der Folge Montfort-Amauri genannt wurde, zu diesem Kriege aus. Mit seiner kleinen Mannschaft, welche er unterhalten konnte, und mit einigen Hilfstruppen, welche ihm verschiedene, dem Glauben ihrer

Väter

Väter zugethane Völker von Zeit zu Zeit zugeschikt hatten, bemächtigte er sich zwar der meisten Plätze der Kezer; allein selbst dadurch wurde er ungemein geschwächt, ja er fand sich beinahe von allen verlassen, eben damals, da er sich dem Könige von Arragonien sowohl, als den Sektirern, welchen der Beitritt des Königs außerordentlichen Muth machte, entgegenstellen mußte. Zwar nahm der junge Ludwig, Sohn des Philippus Königs in Frankreich, mit einer großen Menge von Rittern das Kreuz wider die Kezer; allein er mußte seinem Vater, dem der König in England um diese Zeit heftig zusezte, zu Hilfe eilen.

Die misliche Lage, in welcher die Angelegenheiten der Kirche sich gegenwärtig befanden, beseelte den Eifer zweener Brüder, und Bischöfe, des Manasses von Orleans, und Wilhelmus von Auxerre. Je weniger Eifer sie für den Kreuzzug, der doch die Glaubensgenossen, und das Wohl des Vaterlandes betraff, wahrnahmen, desto mehr beflissen sie sich, Truppen, so viel sie nur konnten, aufzubiethen. Sie führten dieselben selbst an den Ort ihrer Bestimmung. Der Graf von Montfort, welcher sie zu Carcassone empfieng, wo er eine Handvoll Soldaten hatte, sah ihre Ankunft, als die größte Begünstigung des Himmels an. Um aber das christliche Blut, so viel es an ihm stünde, zu verschonen, schikte er einige Geistliche zu dem Könige von Arragonien, um ihn wieder an die ausdrüklichen Befehle des Papstes zu erinnern, und ihn neuerdings

zu

zu ermahnen, daß er die Feinde jenes Glaubens, welchen er mit den Kreuzfahrern gemein hätte; nicht in Schuz nehmen sollte. Der König suchte die Unterhandlung immer länger hinauszuschieben, um indessen die Zahl seiner Truppen zu vermehren, und Mittel herbeizuschaffen, ihnen den Sold geben zu können. Endlich kam er den 10ten September 1213 an der Spize einer sehr zahlreichen Armee, mit den Grafen von Toulouse, Foix, und Comminges, das ist, mit den 3 hizigsten Vertheidigern der Manichäer, und belagerte die Stadt Muret, welche an der Garonne zwo Meilen unterhalb Toulouse gelegen war. Der tapfere, und fromme Montfort, von 7 Bischöfen, und 3 Aebbten begleitet, rükte mit allen seinen Truppen, die er aufbringen konnte, heran, um der Stadt beizuspringen, und schloß sich in dieselbe ein.

Den folgenden Tag früh Morgens beichtete er, und machte sein Testament. Alle Bischöfe begaben sich hierauf in die Kirche, und einer aus ihnen hielt die Messe, während welcher sie die Grafen von Toulouse, und Foix mit ihren Söhnen, den Grafen von Comminges und überhaupt alle Gönner der Kezerei in den Bann thaten, wobei sie aber aus Achtung gegen den König von Arragonien seinen Namen nicht ausdrüklich nannten. Am Freitag, den 12ten September, als die Kreuzfahrer sich zur Schlacht bereiteten, zeigte sich der fromme Bischof Fulko von Toulouse, mit bischöflicher Kleidung angethan, ein Stük des wah-

ren Kreuzes in der Hand haltend. Alle diejenigen, welche zu Pferde saßen, stiegen aus Ehrerbiethigkeit ab; die am nächsten stunden, betheten das Kreuz an, und die übrigen empfiengen den Segen. Zu gleicher Zeit sprach ihnen der Bischof von Comminges mit diesen Worten Muth zu: Im Namen Jesu Christi gehet dem Feinde mit Muth, und mit einem heiligen Vertrauen auf Gott entgegen. Wer immer in dieser Schlacht bleiben wird, wird die Märtyrerkrone erhalten, und ohne Strafe des Fegfeuers in das Himmelreich eingehen, soferne er nur zuvor reumüthig beichtet, oder wenigstens seine Sünden mit dem aufrichtigen Vorsaze bereuet, dieselben dem Priester, sobald er können wird, zu offenbaren. Die übrigen Bischöfe bekräftigten diese Verheißungen; dann giengen sie in die nächste Kirche mit ihrer Geistlichkeit, und bathen Gott mit lauter Stimme, weinend und seufzend, um den Sieg, welcher in der That auf eine so ganz besondere Art erfolgte, daß er einem Wunderwerke sehr ähnlich sah.

Man giebt vor, Simon von Montfort habe einen Ausfall mit 1200 unerschroknen Streitern gemacht, den König von Arragonien mitten unter 100,000 Mann überfallen, und mit eigner Hand getödtet; und dieses habe den königlichen Truppen einen so großen Schreken eingejaget, daß alle in die Flucht giengen, so zwar, daß die Officiere nicht im Stande waren, auch nur fünfzig zusammen zu bringen. Wenigstens ist es au-

ßer

ser allem Zweifel, daß dieser Held einen der ansehnlichsten Siege erhalten hat, wovon die Geschichte Meldung thut. Die Bischöfe ließen in ihrer Verwunderung ein Sendschreiben an alle Rechtgläubige ergehen. Die Häufen der auf dem Schlachtfelde gebliebenen Feinde, sagen sie unter andern, sind so hoch gethürmet, und so vielfältig, daß wir unmöglich ihre Zahl bestimmen können. Von den unsrigen sind nur ein einziger Ritter, und sehr wenige Knechte umgekommen. Wir, die Bischöfe von Toulouse, Nimes, Uzes, Lodeve, Beziers, Agde, und von Comminges mit den Aebbten von Clairac, Vallemagne, und St. Tiberi bezeugen, daß dieser Bericht der Wahrheit gemäß ist. Der Leib des Königs von Arragonien wurde bloß auf dem Wahlplaz gefunden, erkannt, und von den Rittern des heil. Johannes, denen er viel Gutes erwiesen hat, zur Erde bestattet. Er hinterließ zu seinem Nachfolger ein vierjähriges Kind, welches dem Grafen von Montfort in die Hände fiel: allein es wurde durch den Papst auf freien Fuß gesezt, und regierte nach der Hand unter dem Namen: Jacob der I. Petr. c. 71. 72. Id. 73. T. XI. Conc. p. 99.

Dieser Sieg schlug der durch so lange Zeit fürchterlichen Partei der Albigenser eine tödtliche Wunde, und belebte allenthalben den Eifer der Kreuzfahrer. Der Herzog von Burgund Eudes der III. kam dem Simon von Montfort mit den Erzbischöfen von Lyon und Vienne neuerdings zu Hilfe. Ludwig der Kronprinz von Frankreich, sobald er sich durch den zwischen seinem Vater,

und dem Könige in England geschloßenen Waffenstillstand frei sah, eilte, sein Gelübde, welches er vor drei Jahren abgelegt hatte, zu erfüllen. In kurzer Zeit kamen die noch übrigen Pläze, die die Sektirer inne hatten, unter die Bothmäßigkeit des Anführers der Kreuzbrüder. Simon ward Herr von Languedoc, Querci, Agenois, Rovergue, und einem Theile von Gascogne. Die Oberherrschaft über diese neue Besizungen wurde ihm einige Zeit darauf in dem lateranensischen Kirchenrath zugesichert, und der Graf von Toulouse, als ein Prinz ohne Treu, und Glauben, auf den man sich unmöglich verlassen könnte, für immer davon ausgeschloßen. Man glaubte, sehr viel gethan zu haben, da man ihm erlaubt hatte, sich in einen entlegnen, und zum Bußthun geschikten Ort mit einem Gnadengehalt von 400 Mark Silbers zu begeben. Für seine Kinder behielt man sich einige Ländereien in der Provence vor, und seine Ehegattinn, welche nach jedermanns Zeugniße eine tugendhafte, und katholische Prinzeßinn war, ließ man ihre Mitgift ruhig genießen.

Man kann es kaum glauben, daß aus dem so vortrefflichen Geschlechte der Grafen von Toulouse, welche sich in den Kreuzzügen nach dem heiligen Lande durch ihren frommen Heldenmuth ganz besonders hervorgethan haben, ein solcher Prinz, wie Raimundus der VI. war, abstammte. Graf Balduinus, sein leiblicher Bruder war der Religion seiner Väter so sehr zugethan, daß

er

er davon auch durch die gröſte Wuth von Grausamkeit nicht abgebracht werden konnte. Er wurde in Querci Nachts, da er ohne alle Besorgniß irgend einer Gefahr schlief, gefangen genommen, und von den Räubern, Routiers genannt, seines Bruders Raimundus Bundsgenoßen, nach einem von seinen Schlöſern geführet, welche seine Leute wider diese Räuberbande vertheidigten. Als er ihnen das Schloß, so, wie sie es verlangten, nicht ausliefern lassen wollte, so gaben sie ihm zwei ganzer Tage nichts zu essen. Entschloßen eher zu sterben, als diesen Feinden der guten Sitten sowohl, als der Religion zu willfahren, ließ er einen Priester kommen, dem er beichtete, und von welchem er die lezte Wegzehrung begehrte. Eben da der Priester dieselbe brachte, kam ein wüthender Räuber dazu, welcher unter tausend Flüchen nicht zugeben wollte, daß man dem Balduinus etwas zu essen, oder zu trinken gäbe, bis er nicht einen andern Räuber, den er in Verhaft hatte, herausgegeben haben würde. Grausamer, sagte der Graf, ich verlange keine körperliche Nahrung, sondern den Leib, und das Blut unsers Herrn Jesu Christi, diese göttliche Nahrung unserer Seelen. Als man aber darauf bestand, ihm dieselbe abzuschlagen, so sagte er: Weil ich sie nicht genießen darf, diese himmlische Speise, so lasse man sie mir zum wenigsten vorweisen, und er bethete sie mit groſer Andacht an. Man führte ihn nach Montauban, wo sich der Graf von Toulouse befand, und der grausame

Bruder befahl sogleich einen Strik um seinen Hals zu werfen, um ihn aufzuhängen. Er verlangte wieder zu beichten, und die lezte Wegzehrung zu empfangen; allein es wurde ihm dieses, wie das erstemal abgeschlagen. Er nahm Gott zum Zeugen seines guten Willens, und daß er fest entschloßen sei, sein Leben um des Glaubens willen, hinzugeben. Hierauf hub ihn der Graf von Foix mit Beihilfe seines Sohnes, und eines arragonischen Ritters in die Höhe, und sie hiengen ihn, nachdem sie ihm alle drei mitsamm den Strik um den Hals geworfen halten, an einen Bamm auf. Man kann aus dieser grausamen Hinrichtung auf den Charakter, und die Gottlosigkeit des Grafen von Toulouse schliessen.

Als der heil. Dominikus sah, daß in den Religionskriegen dergleichen Grausamkeiten verübt würden, kehrte er in sein Vaterland zurük, und hielt Missionen in Arragonien, Castilien, Portugal und selbst in solchen Provinzen, die die Mohren inne hatten. Um nun bei diesem so schweren Unternehmen sich den Schuz und den Beistand der göttlichen Mutter zu verschaffen, führte er die Rosenkranzandacht ein; eine Andacht, welche den Sitten eines solchen Jahrhundertes, und Landes angemessen war, wo immerwährende Kriege und Unruhen nur sehr wenigen Personen gestatteten, sich auf die Betrachtung der heil. Schrift zu legen. Er kehrte endlich wieder in Frankreich zurük, allein in der Absicht, friedfertige Missionare daselbst anzuwerben, welche

che sich bloß mit geistlichen Verrichtungen, und mit dem Seelenheile beschäftigen sollten. Weil diese ersten Schüler keine eigentliche Verbindlichkeit hatten, ihre Berufsgeschäfte zu verrichten, und überhaupt wenig Nuzen schafften, so kam er auf den Gedanken, einen geistlichen Orden zu stiften, welcher sichs zum Geseze machen sollte, das Evangelium zu verkündigen, die Kezer zu bekehren, und die christliche Religion zu verbreiten. Er fand anfänglich 16 Gesellen, welche sich mit ihm eidlich verbanden, sich diesen apostolischen Arbeiten zu unterziehen, und ein armes, und strenges Leben zu führen.

Um eben diese Zeit des Verfalles des Glaubens, und der Sitten schikte der Herr seiner Kirche eine neue Verstärkung an Hilfstruppen durch den heil. Franciscus, welcher von Aßisi in Umbrien gebürtig war. Sein eigentlicher Name war Johannes Bernardon; er nahm aber den Namen Franciscus (François) an, weil ihm die französische Sprache sehr geläufig war, die er als Kaufmann sehr nothwendig brauchte; denn er hatte sich auf die Handelschaft, so wie damals die meisten der ansehnlichsten Bürger der italienischen Städte begeben. Bei seiner Liebe zu den Vergnügungen dieser Welt, worinn er aber doch niemals allzuausschweifend war, behielt er immer ein sehr mitleidiges Herz gegen die Armen, welches er schon in seiner ersten Jugend gegen dieselben äußerte: ja er machte es sich zum Geseze, keinem Bettler etwas abzuschlagen, zumal, wenn

Alb. Stad. an. 1182. Vading ann. S. Franc. Vit. per S. Bonav. c. 1. & seq.

er ihn um ein Almosen im Namen Gottes ansprechen sollte. Gleichwohl ließ er eines Tages, da er außerordentlich viel zu thun hatte, einen Bettler wider seine Gewohnheit unbeschenkt abziehen. Allein sein Herz machte ihm gleich so bittere Vorwürfe hierüber, daß er diese seine Unbarmherzigkeit herzlich bereute, und durch reicheres Almosen gutzumachen suchte. Er versprach hierauf niemals einem Bettler etwas abzuschlagen so lange er es im Stande sein würde, welches er in der That, seine ganze Lebenszeit hindurch, pünktlich beobachtete.

Einige Zeit darauf, als er eben ein reiches Kleid, welches er sich vor kurzem machen ließ, anhatte, begegnete ihm ein Mensch, der zwar aus einem guten Hause, aber arm, und sehr schlecht gekleidet war. Er wurde durch den Anblik dieses Menschen so sehr gerühret, das er sein neues Kleid auszog, und ihn nöthigte, dasselbe anzulegen. Ein andermal, als er auf freiem Felde ritt, begegnete ihm ein Aussäziger, welcher so häßlich aussah, daß ihm ein heftiger Grausen ankam: allein er unterdrükte sogleich diesen Widerstand der Natur, mit der Betrachtung, daß wenn man in dem Dienste Jesu Christi einen Fortgang machen will, man sich hauptsächlich die Abläugnung seiner selbst müße angelegen sein lassen, sprang vom Pferde herab, küßte den Aussäzigen, und gab ihm ein Almosen. Als er sich wieder auf das Pferd sezte, und allenthalben her-

umsah, so erblikte er keinen Menschen mehr, ob er gleich mitten auf freiem Felde war.

Nach der Meinung seiner Lebensbeschreiber war Christus selbst der Gegenstand dieser seiner Liebe, so wie es sich vormals mit dem heil. Martinus zugetragen hat. Allein ein weit größeres Glük war für ihn, daß er von der Zeit an, da er diese Heldentugenden ausübte, ein ganz neuer Mensch zu sein anfieng, und auf dem Pfade der Vollkommenheit immerfort beharrte. Seine einzige Beschäfftigung war nun, Gott zu dienen, die ewigen Wahrheiten, besonders die überschwängliche Liebe eines Gottes, der für uns Sünder, ein Schlachtopfer geworden ist, zu betrachten, für die Aufnahme des Gottesdienstes, und für den Glanz der Kirchen zu sorgen. Anfänglich gab er den Gewinn von seinem Handel her, um eine vormals berühmte, aber beinahe schon zusammgefallene Kirche, welche 400 Schritte von seiner Vaterstadt Aßisi entlegen war, wieder aufbauen zu lassen; hernach gab er die Handelschaft ganz auf. Sein Vater, erzürnt, daß er das Gewerbe seiner Familie verlassen hatte, nöthigte ihn, allen seinen Ansprüchen auf die väterliche Erbschaft zu entsagen, ja er trieb seine Härte so weit, daß er ihm alle seine Kleider auszog; allein dieses veranlaßte unseren Franciscus, welcher noch nicht 25 Jahre alt war, zu sagen: Ei, weil ich von meinem irdischen Vater verlassen bin, so kann ich hinführo mit desto größerem Vertrauen sagen: Unser Vater, der du bist in den Himmeln. Er verließ

hierauf die Stadt Aßisi, und verkroch sich in einen Wald, indem er den Herrn pries, und ihm dankte, daß er ihn von der Sklaverei der Welt befreiet hat. Nachdem er von einem aus seinen alten Freunden einen schlechten Rok zum Geschenk bekommen hatte, fieng er an, den Aussäzigen zu dienen, und die schwersten Werke der Barmherzigkeit und der Erniedrigung zu verrichten. Er wohnte nahe an einer kleinen Kirche, Unsere Frau der Engel, oder gemeiniglich Portiuncula von jenem Orte genannt, wo sie, 600 Schritte weit von Aßisi, gelegen war.

Er hörte eines Tages bei der Messe das Evangelium lesen, worinn der Heiland zu seinen Aposteln sagte: ihr sollet weder Gold noch Silber, noch irgend eine andere Münze in euren Gürteln haben, ihr sollet keinen Reisesak, nicht zween Röke, keine Schuhe, und keinen Stok tragen. Dieß ist eben, sagte er, was ich schon seit langer Zeit suche, und vom ganzen Herzen verlange. Sogleich legte er seine Schuhe, seinen Stok, und seine Börse mit allem Geld ab; er behielt sich nur einen Rok, warf seine lederne Gürtel weg, und machte sich eine von Strik, mit einem Worte, er richtete seine ganze Lebensart nach dieser Vorschrift des Erlösers ein. In diesem Stande fieng er an, die Buße zu predigen, und er bekam in kurzer Zeit 7 Schüler, welche sich mit ihm zu gleicher Armut verbanden, und von gleichem Eifer, die Sünder zu bekehren, entflammt waren. Meine Brüder, sagte er zu ihnen;

nen: Lasset uns mehr mit unserem Beispiele, als mit unseren Worten predigen. Sezen wir unser Vertrauen auf Gott, welcher die Welt durch sein Kreuz überwunden hat. Wir werden harte Menschen finden, welche unser Bestreben, ihnen die himmlischen Güter zu verschaffen, mit Bosheit vergelten werden; allein wir werden viel dabei gewinnen, wenn wir alles dieß mit Geduld und Demuth leiden. In kurzer Zeit werden sich mehrere Weise und Adeliche zu uns gesellen, und die Wahrheiten des Heils den Königen und Prinzen sowohl, als ihren Völkern verkündigen. Allein hüten wir uns jederzeit, diejenigen zu richten, welche gemächlicher leben, als wir, oder welche die Kleiderpracht lieben. Sie sind, wie wir, Kinder Gottes, und folglich unsere Brüder; er kann sie zu sich rufen, und sie vor seinen Augen weit gerechter machen, als wir es sind. Ja sie tragen oft, ohne noch die Süßigkeit der göttlichen Gnade genoßen zu haben, zum Dienste des Herrn sehr vieles bei, indem sie seinen Dienern und Lieblingen ihre körperlichen Bedürfniße verschaffen.

Die Schüler des Franciscus fiengen nach diesem Plane ihre apostolischen Arbeiten an. Sie predigten ohne Scheu und ohne Ansehen der Person, indem sie an die ersten die besten, die ihnen aufstießen, ihre Reden richteten, und alle Welt einluden, Gott zu lieben, ihm zu dienen, und das lezte Gericht, und die ewigen Strafen, die für diejenigen, welche seine Gebothe nicht halten, bestimmt sind, zu fürchten. Einige hörten sie

mit

mit Aufmerksamkeit an, und erwiesen ihnen viele Liebe; allein die Meisten staunten über ihre ungewöhnliche Kleidertracht, und über die ganze ausserordentliche Strenge ihrer Lebensart. Man fragte sie, wer sie wären, und von was für einem Lande sie kämen. Sehr oft schloß man sie aus den Herbergen, gleich als Landstreicher und Missethäter aus; so zwar, daß sie genöthiget waren, ganze Nächte unter den Hallen der Kirchen zuzubringen. Zuweilen mußten sie die größten Spöttereien und Beschimpfungen leiden; die Kinder und der Pöbel warfen Steine und Koth nach ihnen, und zogen sie mit ihren Kapuzen durch die Gassen; sie aber freuten sich, daß sie bei ihren apostolischen Arbeiten Spott und Schmach auszustehen hatten. Endlich gelang es ihnen, durch ihre Uneigennüzigkeit sowohl, als durch ihre unüberwindliche Geduld alle diese Vorurtheile wider sie zu zerstreuen, und sich überall in Achtung zu sezen.

Vading. 1210.

Als Franciscus eilf Gesellen zählte, und unter diesen einen Priester, mit Namen Silvester, der der erste aus dem Orden war, welcher diese Würde bekleidete, so sezte er in einer ganz niedrigen Sprache eine Regel auf, welche nichts anderes enthielt, als die in Uibung gebrachten Räthe des Evangelium, und einige wenige zur Gleichförmigkeit des Klosterlebens erfoderliche Satzungen; hernach entschloß er sich, dieselbe von dem Papste gutheißen zu lassen, worinn er sich aber bloß auf den göttlichen Schuz verließ. Er

kam

kam nicht ohne Mühe, selbst vor den Papst. Innocenz der III., welcher von Natur viel Scharfsinn hatte, und in den Wegen Gottes sehr bewandert war, sah in diesem Menschen, so verächtlich auch sein äußerliches Wesen war, eine wahrhaft evangelische Einfalt, eine bewundernswürdige Reinigkeit des Herzens, jene großen Absichten, und jene feste Entschlossenheit der Seele, welche das Merkmaal des Eifers ist, der vom Geiste Gottes herrührt. Er gewann den demüthigen Franciscus sogleich lieb, und fand sich sehr geneigt, ihm seine Bitte zu gewähren: allein die meisten Kardinäle wandten ein, daß diese Ordensregeln zu sonderbar wären, und die menschlichen Kräfte überstiegen. Zum Glüke fand sich Guido Bischof von Aßisi, welcher sein tugendhaftes Schäflein seit langer Zeit kannte und bewunderte, zu Rom. Wenn ihr die Bitte dieses Mannes verwerfet, sagte er zum Papste und zu den Kardinälen, so nehmet euch in Acht, daß ihr nicht selbst das Evangelium verwerfen müßet; indem die Regel, deren Gutheißung er verlanget, nichts anders ist, als die Beobachtung der evangelischen Vollkommenheit. Wenn man also behaupten wollte, daß dieselbe unmöglich zu halten sei, oder daß sie wider die Vernunft streite, so hieße dieses, Jesum lästern. Innocenz gerührt durch diese Vorstellung, hieß die Regel des Heiligen gut, allein bloß mündlich, welches im Jahrre 1210 geschah.

Fran-

Franciscus und seine Gesellen verließen Rom, und besprachen sich, voll des heil. Muthes über die Mittel, wie sie ihrer Regel genau nachleben könnten. Sie giengen so lange fort, bis sie Schwachheit und Mangel an Nahrung zwang, Halt zu machen. Allein sie fanden sich eben in einer wüsten und unbewohnten Gegend, wo sie nichts zu essen bekommen konnten. Auf einmal sahen sie einen Menschen, der ihnen etliche Stük Brod reichte, und alsogleich verschwand. Diese Freigebigkeit der göttlichen Vorsicht bestärkte sie in ihrem Entschlusse, ihre strenge Armut, die sie einmal gewählet hatten, nimmermehr fahren zu lassen. Diese Armut war in so hohem Grade, daß sie in ihrer schlechten Bauernhütte, wohin sie sich unweit von Aßisi zurükbegeben hatten, nicht einmal ein Brevier hatten, die Tagzeiten zu bethen. Daher betheten sie eine geraume Zeit hindurch mehr mit dem Gemüthe, als mit den Lippen. Ein mitten in der Hütte aufgerichtetes Kreuz von Holz war das rührende Buch, dessen stumme Beredsamkeit eine nie versiegende Quelle heiliger Erleuchtungen und Entschließungen in ihren Seelen hervorbrachte. Die Betrachtung der Natur diente ihnen ebenfalls, ihre Herzen zu dem Urheber derselben zu erheben, welchen sie in allen seinen Werken erblikten, und benedeiten. Da ihre Zahl ihrer strengen Armuth ungeachtet, von Tag zu Tag zunahm, dergestalt, daß sie in ihrer Hütte nicht mehr miteinander wohnen konnten, so begehrten sie von den Benedicti-

dictinern die Portiunculakirche, die diesen Geistlichen zugehörte, und die ärmste im Lande war. Sie erhielten dieselbe ohne viele Mühe. Franciscus liebte sie als das erste Haus und gleichsam als die Wiege seines Ordens vorzüglich vor allen Ortschaften in der Welt.

Von da aus gieng er in die Städte und in die benachbarten Dörfer das Evangelium zu predigen. Seine Reden waren ungekünstelt; schon sein einziger Anblik gewann, und erweichte die Herzen. Er trug sein Gesicht immer gegen Himmel gerichtet, nach welchem seine Seele mit heftigster Inbrunst zu streben schien. Man hielt ihn für einen aus den himmlischen Bürgern, welcher hieher in diese Welt verwiesen, nach seiner Befreiung unaufhörlich seufzte. Da ihn endlich alle Welt kennen lernte, so hielt man ihn in solchen Ehren, daß, wenn er in irgend eine Stadt eintrat, man sogleich die Gloken zu läuten anfieng, und ihm das Volk sammt der Geistlichkeit mit Palmzweigen in der Hand, und unter lautem Gesange entgegen gieng. Einige küßten ihm die Hände, oder die Füße, andere berührten seine Kleider: ja man schäzte sich schon für glüklich, wenn man nur die Erde, worauf er gieng, anrühren konnte. Sein Reisegefährt äusserte gegen ihn sein Erstaunen, daß er diese ausserordentlichen Ehrenbezeugungen annehme. Mein Bruder, erwiederte er ihm, diese Ehrenbezeigungen gehen nicht mich, sondern Gott an, so wie die Ehren, die man einer Statue erweist, nicht der Statue,

sondern derjenigen Person, die sie vorstellt, erwiesen werden. Soll ich wohl dieses gute Volk der Vergeltung berauben, welche sein Glauben verdienet, da es Gott in dem schlechtesten seiner Geschöpfe ehret? Er machte die herrlichsten Bekehrungen, und brachte auf den Weg der höchsten Vollkommenheit mehrere angesehene Personen, unter welchen die heilige Clara aus der Stadt Aßisi, wie er, gebürtig, sich besonders auszeichnete.

Vading an. 1212. Sur. 13. Aug.] Sie war aus einer adelichen Familie; alle ihre Blutsverwandten von väterlicher sowohl, als mütterlicher Seite hatten Kriegsdienste gethan, und ihre Glüksgüter waren ihrer Geburt angemessen. Schon im Schoose ihrer Mutter hat sie der Himmel seiner besondern Gunst gewürdiget. Er offenbarte der Mutter, daß sie ein Kind trüge, welches die ganze Welt erleuchten wird; sie gab ihr daher den Namen Clara. Von ihrer Kindheit an zeigte sie ein zartes Herz gegen die Armen, und eine ganz besondere Lust zum Gebethe. Noch sehr jung nahm sie ein härenes Bußhemd, welchen sie unter der kostbaren Kleidung, die sie ihres Standes wegen anziehen mußte, beständig trug. Entschlossen, dem Herrn ihre Jungfrauschaft zu schenken, schlug sie eine vortheilhafte Heurath aus. Die beinahe in Vergessenheit gerathenen Grundsäze der christlichen Vollkommenheit, auf welche Franciscus die Gläubigen wieder aufmerksam zu machen suchte, gruben sich in ihr Herz so tief ein, daß sie sehnlichst wünschte, sich her-

hierüber mit diesem großen Diener Gottes zu berathschlagen, welcher auch seiner Seits ein großes Verlangen hatte, diese vortreffliche Jungfrau, von der er so viel rühmliches gehört hatte, zu sehen, und dem Herrn für immer zu gewinnen. Bei ihren frommen Gesinnungen, womit sie schon beseelet war, und unter der Leitung eines so heiligen Mannes konnte es nicht fehlen, daß sie nicht bald den Entschluß faßte, sich dem Dienste Gottes gänzlich zu widmen. Den Palmsonntag, 1212, im 18ten Jahre ihres Alters begab sie sich in Begleitung anderer prächtig gekleideten Weibspersonen ihres Standes in die Kirche. Als man nun hier sich dem Hochaltare näherte, die geweihten Palmzweige zu empfangen, so stieg selbst der Bischof, mit dem die Verabredung schon vorher geschah, herab, und reichte ihr den Palmzweig, als das Zeichen des Sieges, welchen sie über die Welt, und das Fleisch zu erhalten im Begriffe stund. Die folgende Nacht gieng sie, bekleidet, wie es der Wohlstand erforderte, in die Portiunculakirche, wo sie von den Brüdern, die die Mette sangen, mit brennenden Kerzen empfangen wurde. Hier legte sie allen ihren weltlichen Puz ab, ließ sich die Haare abschneiden, und zog vor dem Altare ein Bußkleid an. Hierauf führte sie der heil. Franciscus in das Kloster des heil. Paulus zu den Benedikterinnen, bei welchen sie so lange zu verbleiben hätte, bis er ihr einen andern Aufenthalt zuwegen brächte.

Ihre Eltern, welche glaubten, es gereiche ihnen zur Schande, daß ihre Tochter einen so verächtlichen Stand gewählt hat, wandten alles an, ja griffen sogar zu gewaltsamen Mitteln, um sie von dieser Lebensart abzubringen. Allein sie hielt nicht nur gegen alle diese Bemühungen ihrer Eltern standhaft aus: sondern sie brachte auch nach sechs Tagen ihre jüngere Schwester Agnes zum gleichen Entschluße. Franciscus schnitt derselben die Haare mit eigener Hand ab, worauf er beide Schwestern in ein Haus unweit von der Kirche des heil. Damianus, die er etliche Jahr vorher verbessern ließ, einführte. Daselbst brachten sie mehrere Weibspersonen zusammen, welche gleichermassen ihre bußfertige Lebensart ergriffen, und stifteten eine Gemeinde, welche dem Orden der Clarisserinnen, oder der armen Frauen, wie ihn die Italiener nennen, den Ursprung gab. Dieser Orden ist so strenge, daß er im Stande ist, auch die beherztesten Männer zu schreken.

Bolland. T. 22. ad 23. Jun.

Um eben diese Zeit lebte die selige Maria mit dem Zunamen Ognies, welchen sie von dem in den Niederlanden an dem Fluße Sankre gelegenen Orte hatte, wo sie den größten Theil ihrer Lebenstage zugebracht hat; auf eine eben so bewundernswürdige Art, obschon in einem nicht so vollkommnen Stande. Sie wurde schon in ihrem vierzehnten Jahre verehelichet. In kurzer Zeit brachte sie auch ihren Gemahl zu dem Entschluße, mit ihr nach gleicher Vollkommenheit zu streben, und in einer vollkommenen Enthaltsamkeit zu leben.

ben. Sie widmete sich einige Zeit mit ihm, der Pflege der Aussäzigen, nicht weit von Nivelle ihrem Geburtsorte; allein da sie den großen Zulauf der Leute, die sie Ehrenhalber zu besuchen kamen, nicht mehr ertragen konnte, ließ sie sich nicht weit von dem erst vor kurzer Zeit gestifteten Kloster der regulirten Chorherren von Ognies nider, aus Hoffnung, durch Beihilfe der berühmten Diener Gottes, welche in großer Menge dahin kamen, auf dem Wege der Vollkommenheit einen bessern Fortgang zu machen. Sie zog selbst in dieses Kloster einige vortreffliche Männer, und unter diesen den frommen Fulko, Bischof von Toulouse, welcher von seinem Size vertrieben wurde, und den Jacobus Vitri, gelehrten Pfarrer von Argentevil, dem sie prophezeihte, daß er einmal Bischof in dem gelobten Lande sein würde, wie er es wirklich zu Ptolemais geworden ist. Sie that diesem Manne weit wichtigere Dienste, als diejenigen waren, die sie von ihm erwartete. Er war wegen seiner Beredsamkeit berühmt, und hatte vom Papste den Auftrag bekommen, den Kreuzzug wider die Albigenser zu predigen. Allein, weil er eine richtige Beurtheilungskraft hatte, und von den Eigenschaften eines Redners weit gesünder dachte, als man zu seinen Zeiten zu denken gewohnt war, so sah er mit Verdruß, daß seine Reden ihm nicht so gut gelingen wollten, als er es wohl wünschte. Doch hielt er sich mit den Lobeserhebungen schadlos, die man ihm seiner Wohlredenheit wegen machte. Die selige Maria

heilte ihn von dem eiteln Wohlgefallen, welches er an diesen Lobessprüchen hatte, und verbesserte eben dadurch den Hauptfehler seiner Reden, welcher darinn bestand, daß er allzuviel Materie häufte, und nebst dem noch, nur das Glänzende davon hervorsuchte, ohne sich viel um das Nüzliche zu bekümmern.

Maria beobachtete in ihrer Einsamkeit eine immerwährende Fasten, und führte ein so strenges Leben, daß man es zwar eben nicht nachahmen, aber doch immer hochschäzen muß; weil sie es aus göttlicher Eingebung ergriffen hat, woran uns die Gründlichkeit ihres Verstandes, und ihrer Tugenden nicht zweifeln läßt. Sie brachte einmal die zehn Tage zwischen Christiauffahrt, und Pfingsten, ohne etwas zu essen, zu; ohne daß sie etwas von ihren mühsamen Beschäftigungen nachließ, und irgend eine Schwäche empfand. Sie sah das Arbeiten als eine Buße an, die allen Menschen seit dem Falle unserer ersten Eltern auferlegt worden. Daher sezte sie sich selbst durch gänzliche Veräusserung ihrer Güter in die Nothwendigkeit zu arbeiten, entweder um sich die unumgänglich nothwendige Kleidung, und Nahrung zu verschaffen, oder ihren schönen Hang zu befriedigen, den unglüklichen Nebenmenschen beizuspringen.

Ihre so außerordentliche Beispiele der schönsten Tugenden trugen ungemein vieles bei, in ihrem Vaterlande den Geist des Glaubens, und der Frömmigkeit aufrecht zu erhalten, welcher damals

mals die Flammänder unter allen christlichen Nationen besonders auszeichnete. Die Kreuzfahrer, welche aus diesen Provinzen gekommen waren wider die Albigenser zu streiten, waren, mitten in dem Geräusche der Waffen, ein reizendes Schauspiel der Erbauung und Bewunderung für den frommen Bischof von Toulouse. Als er mit dem Jakobus von Vitri in ihr Vaterland kam, so stieg das Erstaunen dieser beiden Heiligen auf den höchsten Grad. Sie glaubten, sagten sie, Egypten verlassen zu haben, und in das Land der Verheißung gekommen zu sein. Sie bewunderten hauptsächlich in dem weiblichen Geschlechte die tiefe Ehrfurcht, die sie für alle heil. Sachen, und die Diener des Herrn trugen, und auch in den geringsten Handlungen hervorleuchten ließen. Sie sahen an verschiedenen Ortschaften, Schaaren von Jungfrauen, welche in strenger Demuth, bloß von ihrer Handarbeit lebten, ob sie gleich aus ansehnlichen und reichen Familien waren. Die gleichfalls Gott geweihten Weiber bestrebten sich mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt, diese reinen Seelen vor der Anstekung der Welt zu verwahren, und auf dem Wege der Vollkommenheit beständig zu erhalten. Die Wittwen, die izt Gott allein zu gefallen suchten, brachten ihre Zeit mit Fasten, Wachen, Bethen, Arbeiten, und mit Ausübung der Werke christlicher Liebe zu. Die Weiber, die noch in dem Ehestande lebten, erzogen ihre Kinder in der Furcht Gottes, enthielten sich öfters der ehlichen Beiwohnung, um dem

Gebethe besser obliegen zu können, ja sehr viele beobachteten eine ewige Enthaltsamkeit mit Einwilligung ihrer Männer. Alle verachteten die Urtheile und Reden der Weltleute, welche sie zum Gegenstande ihrer Spöttereien machten. In den Unruhen, welche durch die Bürgerkriege in manchen niederländischen Städten veranlasset wurden, gaben sie eine augenscheinliche Probe ihres äußersten Abscheues vor dem Laster. Mehrere warfen sich zu Lüttich in den Fluß, oder in die Senkgruben, um ihre Ehre zu retten. Der Herr, welcher mehr auf die Meinung, als auf die Handlung sieht, rechtfertigte dieselben einigermassen, indem er nicht eine einzige zu Grund gehen ließ.

Der Himmel theilte einigen aus diesen heiligen Weibspersonen die außerordentlichsten Gaben mit, von welchen uns Jacobus von Vitri eine genaue Erzählung machet. In der Lebensbeschreibung der Maria von Ognies eignet er ihr die Gabe Wunderwerke zu verrichten zu. Er erwähnet einer großen Menge von Wundern, welche sie bei ihren Lebzeiten und nach ihrem Tode, der den 20. Junius 1213 im 36sten Jahre ihres Alters erfolgt ist, gewirket hat. Sie wird seit mehreren Jahrhunderten als eine Selige in dem Lande verehret, wohin sie sich begeben hat, um Gott eifriger dienen zu können, und welchem das Andenken ihrer Tugenden noch lange Zeit nach ihrem Tode zur Erbauung diente.

Während da man in einem Winkel des Erdkreises so herrliche Spuren des Glaubens, und

der

der Gottesfurcht des ersten Christenthumes sah, dachte man eine starke Verbesserung der Sitten, und der Kirchenzucht, welche fast in allen übrigen Ländern in großen Verfall gerathen sind, vermittelst einer allgemeinen Kirchenversammlung, welche zu diesem Ende schon ausgeschrieben worden ist, zu veranstalten. Das Verderbniß der Sitten war so groß, daß es sogar die sonst so reiche und lautere Quelle des öffentlichen Unterrichtes trübe gemacht hat. Auf der hohen Schule zu Paris waren alle und jede Wissenschaften in dem blühendsten Zustande. Man lernte daselbst nicht nur die freien Künste, sondern auch die Arzneikunde, das Bürger- und Kirchenrecht, und besonders die Gottesgelehrtheit. Aus allen Ländern kamen daselbst Schüler in unglaublicher Menge zusamm, welche die Annehmlichkeit des Ortes, der Uiberfluß an allen Bequemlichkeiten des Lebens, und der ganz besondere Schuz der zween aufeinanderfolgenden Könige, des Philippus Augustus, und Ludwig des jungen herbeizog. Nebst den Franzosen, welche aus der Normandie, aus Poitou, Bretagne, Burgund, Brabant, und Flandern waren, gab es Engländer, Deutsche, Italiener. Diese Schüler aus verschiedenen Nationen und Provinzen unterschieden sich voneinander, mehr durch gewisse ihnen anklebende Laster, als durch ihr Vaterland. Die Mannigfaltigkeit der Sekten, und der Lehrgebäude brachte nebstdem noch sehr gefährliche Spaltungen hervor, und es war noch der kleinste Feh-

ler, aus Eitelkeit, Eifersucht, oder aus Eigennuz, und Ehrgeiz studiren.

Ein Lehrer der Logik, Amalrikus mit Namen, verlor sich mit seinen Spizfindigkeiten so weit, daß er endlich kezerische, und höchst verderbte Grundsäze ausbrütete, die seine Schüler mit noch weniger Scheu, als er, verbreiteten. Sie behaupteten, daß ein jeder, bloß durch die innerliche Ergießung der Gnade des heil. Geistes, ohne irgend eine äußerliche Glaubenshandlung selig werden könne, und daß folglich die Beicht, das Abendmahl, die Taufe, und die übrigen Sakramente, alle unnüz wären. Sie erhuben die Liebe so sehr, daß sie sagten, daß das, was wirklich eine Sünde an sich wäre, es zu sein aufhörte, so ferne es diese Tugend zum Grunde hätte. Dem zufolge begiengen sie unter dem Namen der Liebe, Ehebrüche, und die schändlichsten Ausschweifungen, und verhießen den Weibsbildern, die sie misbrauchten, statt der Hölle ewige Belohnung. Man kann hier die verschiedenen Schattirungen sehen, welche der neue Manichäismus, und die anderen, damals herrschenden Irrthümer nach Verschiedenheit der Ortschaften, Personen, und Stände annahmen.

Hist. Occid. c. 7.

Dieser verdammlichen Lehre muß man vorzüglich das außerordentliche Verderbniß der Sitten zuschreiben, welches domal auf der hohen Schule zu Paris, so, wie es Jacobus von Vitri in der Geschichte seiner Zeit bezeuget, herrschte. Die Hurerei hielt man daselbst, sagt er, für

keine

keine Sünde. Die Huren hielten auf öffentlicher Straße die Geistlichen, welche vorübergiengen, an, und zogen sie gleichsam mit Gewalt, mit sich; so wenig waren sie gewohnt, einen Widerstand zu finden. Man rechnete es sich zur Ehre an, mehrere Beischläferinnen zu haben. In einem und ebendemselben Hause waren im untern Stokwerke die Schulen, und im obern die Wohnungen der Huren. Weit gefehlt, daß dieses Laster Verachtung, und Schande nach sich gezogen hätte, so hielt man diejenigen für blödsinnige Menschen, oder für Scheinheilige, welche in Unschuld, und Frömmigkeit lebten. Kardinal Robertus von Curcon, welcher in Frankreich als Legat der Angelegenheiten des Kreuzzuges wegen stand, dachte diese berühmte Schule, wo er, obschon ein Engländer, studirt, und den theologischen Doctorhut erhalten hatte, zu verbessern. Er machte daher auf erwirkten Befehl des Papstes folgende, diese Universität betreffende Gesezе: Keiner, heißt es, soll zu Paris die schönen Künste und Wissenschaften lehren, der nicht schon das ein und zwanzigste Jahr seines Alters erreichet, sich auf selbige wenigstens sechs Jahre lang verleget, und seine Geschiklichkeit darinn in den gewöhnlichen Prüfungen erwiesen hat. Was die Gottesgelahrtheit betrifft, soll sie keiner lehren, der nicht schon 35 Jahre alt ist, und diese Wissenschaft wenigstens acht Jahre hindurch getrieben hat. In Ansehung des Glaubens sowohl, als der Sitten wird man gleichfalls geprüft werden, bevor man zu

Hist. univ. T. 3. p. 81.

irgend einem öffentlichen Lehramte, oder zum Predigen gelassen wird. Daher wird ein jeder Schüler seinen gewissen Lehrer haben, widrigenfalls wird er für keinen Schüler gehalten werden. Man schreibet auch gewisse Schriftsteller, und Bücher vor, derer man sich bei den öffentlichen Vorlesungen bedienen soll, um der Verfälschung gesunder Grundsäze zuvorzukommen, und selbst die Quelle des Uibels zu verstopfen. Diese Sache wurde für so wichtig gehalten, daß sie in einer Provinzialversammlung abgehandelt werden mußte.

Nicht lange darauf wurde die zwölfte allgemeine, und die vierte lateranensische Kirchenversammlung gehalten, um die allenthalben verfallene Kirchenzucht wieder herzustellen, und dem gelobten Lande eine mächtige Hilfe zu verschaffen. Es fanden sich dabei vierhundert und zwölf Bischöfe ein, unter denen man den Patriarchen von Konstantinopel Gervasius, des Thomas Morosini Nachfolger, den Radulphus Patriarchen von Jerusalem, und 71 theils Erzbischöfe, theils Metropoliten zählte. Radulphus war der Nachfolger des Patriarchen Albertus, welcher das vorhergehende Jahr 1214 von einem Menschen, dem er wegen seiner lüderlichen Lebensart, einen Verweis gab, zu Ptolemais in der Kirche zum heil. Kreuze getödtet worden ist. Er wird von den Carmeliternönchen, welche von ihm ihre Regel erhalten haben, als ein Heiliger verehret. Der lateinische Patriarch von Antiochia, welchen eine

schwere

schwere Krankheit zurükhielt, schikte anstatt seiner den Bischof von Antarada, und der Melchitische Patriarch von Alexandria, welcher mit dem Concilium Glaubensgemeinschaft machen wollte, allein durch die Musulmannen, unter derer Herrschaft er stund, verhindert wurde, in eigner Person zu erscheinen, sandte den Diakon Germanus. Der Patriarch der Maroniten, welche unter dem Papste Lucius dem III. mit der römischen Kirche vereiniget wurden, kam, um sich in dem Glauben, und in den Kirchengebräuchen vollkommen unterrichten zu lassen. Er war einer aus den eifrigen Hirten, welcher bei seiner Heerde die genaue Beobachtung alles dessen, was er gelernet hatte, betrieb. Nebst den Bischöfen sah man in dieser Kirchenversammlung mehr als 800 Aebbte, und andere Klösterobrigkeiten, mit den Gesandten von den mächtigsten Monarchen in Europa, und von den meisten Freistaaten.

Das Concilium daurete von dem 11ten November 1212, bis auf den Tag des heil. Andreas, den lezten dieses Monates. Papst Innocenz eröffnete dasselbe mit einer Rede, welche uns einen Begriff von dem Geschmake seiner Zeit geben kann. Dieser Papst, einer aus den großen Geistern, welche jemals die Kirche regiert haben, wählte zu seinem Vorspruche diese Worte des Evangelium: ich habe sehnlichst verlanget, dieses Osterfest (Pascha) mit euch zu halten. Weil Pascha einen Uibergang bedeutet, so nahm er daraus Gelegenheit, von drei Uibergängen zu spre-

T. XI. Conc. p. 131.

chen,

chen, welche zugleich den Stoff, und die Eintheilung seiner Rede ausmachten; erstens von dem körperlichen Uibergange von einem Orte in den andern, hernach von dem geistlichen Uibergange von einem Stand in den andern, endlich von dem ewigen Uibergange aus diesem Leben in das künftige. Die Entwikelung dieser drei Hauptgedanken gelang nicht viel besser. Unter dem körperlichen Uibergange versteht er den Kreuzzug nach dem gelobten Lande, von dessen Besize, seines Erachtens, die Ehre und die größten Vortheile des Christenthumes abhangen. Der geistliche Uibergang ist ihm die Wiederherstellung der Kirchenzucht; allein da er davon handelt, läßt er sich in gar keine wichtige, und nüzliche Bemerkungen, und Vorschläge ein; sondern er häufet bloß Schrifttexte, die er noch überdieß im allegorischen, und sehr oft im weit hergesuchten Verstande nimmt. Dessen ungeachtet sind die ächten Verordnungen dieses Concilium, welche in 70 Kapiteln, oder Kanonen enthalten sind, den reinen Grundsäzen des Evangelium gemäß, und mit vieler Vernunft abgefaßt: sie dienen noch der heutigen Kirchenzucht zum Grunde.

Man verdammet darinn Anfangs alle Kezer, die Albigenser, Waldenser, und die Schüler des Berengarius; man erkläret ausdrüklich, daß Jesus Christus selbst der Priester, und das Opfer des neuen Bundes ist; daß die rechtmäßig geweihten Priester, Kraft der Vollmacht, welche Christus den Aposteln, und ihren Nachfolgern ertheis-

ertheilet hat, allein vermögend sind, das Brod, und den Wein in den Leib, und das Blut unseres Herrn zu verwandeln, welche Verwandlung das Concilium die Transsubstantiation nennet. Dieses Wort drüket nichts anders, als die unveränderte Lehre der Kirche aus, und wurde schon von einigen katholischen Lehrern, insonderheit von dem berühmten Lanfrancus gebraucht. Das Concilium bedienet sich desselben, um die wahre Verwandlung der sakramentalischen Gestalten in den Leib, und das Blut Jesu Christi anzudeuten, mit eben dem Rechte, mit welchem die nicänische Kirchenversammlung das Wort: Consubstantialis, gebraucht hat, um auszudrüken, daß der Sohn Gottes von einer, und eben derselben Natur, und Wesenheit, als der Vater ist. Man verdammet auch die Spizfindigkeiten des Abbtes Joachimus, welche dahin ausgiengen, daß Vater, Sohn, und heiliger Geist nicht eine, und dieselbe göttliche Natur und Wesenheit sind, und daß folglich die Vereinigung der Personen in Gott nicht eigentlich, und wirklich bestehe, sondern nur im verblümten Verstande zu nehmen sei, so ungefähr, wie in der Schrift gesagt wird, daß die Menge der Gläubigen nur ein Herz, und eine Seele hatten. Da aber dieser Lehrer seine Schriften dem Urtheile des heiligen Stuhles unterworfen hat, so hat man keinen Ausspruch wider seine Person gethan.

Was die Kezer betrifft, welche die Länder beunruhigten, und die guten Sitten verderbten,

überläßt sie das Concilium der weltlichen Macht, damit sie dieselben gehörig züchtige, doch so, daß die geistlichen Personen ehe aller ihrer Würden entsezt werden. Die Güter der Laien, sagt es, sollen der öffentlichen Schazkammer, und die Güter der Geistlichen diesen Kirchen anheimfallen, von welchen sie ihre Einkünfte ziehen.

Die weltlichen Fürsten sollen erinnert, und wenn es nöthig ist, mit Kirchenstrafen angehalten werden, einen Eid abzulegen, daß sie ihre Länder von den Kezern, die die Kirche verdammet hat, reinigen wollen. Sollen sie ungeachtet dessen, dennoch nicht zum Werke schreiten, so sollen sie von den Bischöfen der Provinz in den Bann gethan, und, wenn sie in einem Jahre noch nicht willfahren wollen, dem Papste angegeben werden, welcher ihre Vasallen von dem Eide der Treue lossprechen, und ihre Besizungen den rechtgläubigen Siegern überlassen wird: daher werden diejenigen, welche das Kreuz wider die Kezer annehmen, gleicher Ablaße mit denen theilhaftig werden, die nach dem gelobten Lande ziehen. Wir thun auch, heißt es weiter, die Beschüzer, und Verhehler der Kezer in den Bann, so zwar, daß wenn sie nicht in einem Jahre von diesem sündhaften Betragen abstehen, sie für unehrlich erklärt, und als solche aus allen öffentlichen Aemtern, und Rathsversammlungen ausgeschloßen, des Rechtes zu wählen, Zeugen abzugeben, Testamente zu machen, oder zu erben, beraubt sein sollen. Beim Gerichte wird man ihnen auf ihre

Kla-

Klagen keinen Bescheid geben, sie hingegen werden gehalten sein, Red und Antwort zu geben. Sind sie Richter, so sollen ihre Sprüche ungiltig sein, und Niemand soll zu ihrem Verhöre mit irgend einem Rechtshandel kommen. Sind sie Sachwalter, so sollen sie keine Erlaubniß haben, Processe zu führen; sind sie Gerichtsschreiber, so sollen die Acten, die sie zu Papier bringen, von keiner Giltigkeit sein: und so mit den übrigen. Dies ist ohne Zweifel einer von den Schlüßen, worinn die Kirche sich förmlich in das, was bloß die Gerichtsbarkeit weltlicher Fürsten angeht, einzumengen scheint: allein eben diese Fürsten willigten in alle diese Sazungen durch ihre Bevollmächtigten, welche sie bei dem Concilium hatten.

Man verordnete auch die sogenannte Inquisition, oder das Aufsuchen der Kezer, auf folgende Art: Ein jeder Bischof wird wenigstens einmal des Jahrs, die Ortschaften seines Kirchsprengels, wo es heißt, daß sich Kezer aufhalten, entweder selbst besuchen, oder durch einen geschikten Stellvertreter besüchen lassen. Hier wird er drei Männer, welche im guten Rufe stehen, oder mehrere, wenn er es für gut befindet, schwören lassen: daß sie ihm getreulich entweder die Kezer, oder jene Leute, welche heimliche Zusammenkünfte halten, oder solche, welche ganz besondere, von den allgemeinen Gebräuchen der Gläubigen abgehende Dinge beobachten, anzeigen wollen. Nachdem man die Verordnung, alle

Jahre ein Provinzialconcilium zu halten, erneuert hatte, so befahl man auch, daß, um diesen Concilien die Abstellung der Misbräuche zu erleichtern, in einem jeden Kirchenbezirke geschikte Personen aufgestellt werden, welche dieselben während des Jahres ausforschen, und dem Concilium des folgenden Jahres genaue Nachricht davon geben sollen. Die Domkapitel, welche bereits im Besize sind, die Vergehungen der Domherren zu ahnden, werden in diesem Rechte gelassen, welches das Concilium bloß auf den eingeführten Gebrauch gründet, ohne von irgend einem Befreiungsrechte Meldung zu machen. Sollten aber dieselben die Verbesserung in der von dem Bischofe vorgeschriebenen Zeit nicht vornehmen, so soll dieses Recht dem Bischofe anheimfallen.

Die achte Kirchensazung, welche die Art, und Weise festsezt, wie man bei Bestrafung der Schuldigen vorgehen soll, ist sehr berühmt geworden, weil sie selbst den weltlichen Gerichtshöfen in ihrem gerichtlichen Verfahren zur Vorschrift gedienet hat. Sie verordnet, daß, wenn jemand eines Lasters beschuldiget wird, der Vorgesezte Amtswegen die Sache untersuchen, und daß derjenige, wider welchen er die gerichtliche Untersuchung vornimmt, zugegen sein müsse, außer er habe sich dem Geseze zu troz entfernt; daß der Richter ihm die Klagpunkte vorlegen, damit der Angeklagte sich vertheidigen könne; und daß er ihm nicht nur die Aussagen, sondern auch die Namen der Zeugen wider ihn eröffnen, und sei-

ne Ausnahmen mit seinen rechtmäßigen Vertheidigungen annehmen müße. Diese Verordnung merket drei Verfahrungsarten in diesen peinlichen Fällen an. Die Anklage, vor welcher nach dem römischen Rechte eine gesezmäßige Klagschrift (inscriptio); das Angeben, vor welchem, nach dem Evangelium eine brüderliche Vermahnung; die Untersuchung, vor welcher eine öffentliche Beschuldigung vorhergehen muß. Wer eine weitläuftigere Beschreibung des gerichtlichen Verfahrens, welches damals im Gebrauche war, verlanget, wird sie in dem 38sten Kanon finden. Den Geistlichen ward auch verbothen, ein Todesurtheil über jemanden zu sprechen, oder dasselbe zu vollziehen, oder bei der Vollziehung gegenwärtig zu sein. L. 19. Cod. Theod.

Es wurden auch den Priestern, Diakonen, und Subdiakonen jene Verrichtungen der Wundärzte untersagt, wobei sie schneiden, oder brennen müßen.

Das Concilium erkläret die Vorrechte der vier alten Patriarchen, und giebt endlich dem konstantinopolitanischen den ersten Rang. Dieser Artikel ist aus dem Gratian genommen, welcher ihn selbst aus dem Concilium in Trullo gezogen hat, ohne zu bemerken, daß dasselbe von dem heil. Stuhle gleich Anfangs verworfen worden ist. Allein seitdem Constantinopel unter der Herrschaft der Lateiner war, so hatte der Papst keine unrechtmäßige Ansprüche von Seite Griechenlands zu befürchten. Man begünstigte auch diesen Patriarchen den Gebrauch des Pallium;

sie werden nämlich dasselbe von dem Papste erhalten, nachdem sie ihm den Eid der Treue werden geschworen haben; eine Sache, wovon man ehedem kein Beispiel in diesen Ländern hatte.

Man verordnet, daß in einer jeden Kathedralkirche ein Lehrer der Grammatik, und in den Metropolitankirchen ein Lehrer der Theologie sein soll; diesem soll man das Einkommen einer Pfründe zu seinem Gehalte anweisen, welchen er, so lange er lehrt, genießen wird, ohne dadurch ein Domherr zu sein.

Was die Wahlen betrifft, so verbiethet man, ein Bisthum, oder eine Abbtei länger, als drei Monate erledigt stehen zu lassen; widrigenfalls sollen diejenigen, welche das Wahlrecht haben, desselben für diesesmal beraubt sein; es soll der unmittelbaren Obrigkeit übergeben werden, welche ihrerseits gehalten sein wird, die erledigte Stelle in dreien Monaten nach eingeholtem Rathe des Kapitels zu besezen. Die Wahlen, welche durch den Misbrauch der weltlichen Macht geschehen, werden schlechterdings für ungiltig erklärt. Wenn jemand, der schon eine mit der Seelsorge verbundene Pfründe besizt, die zweite von gleicher Beschaffenheit erhält, wird er eben dadurch der ersten verlustig; will er sie aber dennoch beibehalten, so verliert er alle beide. Der Patron wird diese erste Pfründe frei vergeben; vergiebt er sie aber nicht innerhalb dreier Monate, so fällt dieses Recht der Obrigkeit anheim. Dennoch soll der römische Stuhl das Recht haben,

ben, hohe, oder verdienstvolle Personen von dieser Regel auszunehmen.

In Ansehung der Sakramente, wird befohlen, daß alle Gläubige beiderlei Geschlechtes, nachdem sie ihr vernünftiges Alter erreichet haben, ihrem eignen Priester, das ist, ihrem Pfarrer alle ihre Sünden, wenigstens einmal des Jahrs beichten, und die ihnen auferlegte Buße verrichten sollen; und daß ein jeder zu Ostern das Sakrament des Altares empfange, ausser sein eigner Priester hält es für gut, ihn auf eine Zeit davon zu entfernen. Die diesem Geseze nicht gehorchen, sollen in keine Kirche gelassen, und in keine geweihte Erde begraben werden. Nach dem damals schon eingeführten Gebrauche war man nur einmal des Jahres verbunden zum Tische des Herrn zu gehen, da man doch ehedem dreimal gieng, zu Ostern, zu Pfingsten, und zu Weinachten. Was die Beicht betrifft, so ist das die erste Verordnung der Kirche, welche dieselbe allgemein auflegt. Man glaubte, dieses thun zu müssen, aus Ursache der Irrthümer der Albigenser, und Waldenser in Ansehung des Sakramentes der Buße. Aus eben dieser Ursache erneuerte man verschiedene Punkte der Erblehre, in Ansehung der Ohrenbeicht, und des Gebrauches, die heilige Hostie in den Kirchen aufzubewahren, und selbige zu den Kranken mit brennenden Kerzen zu tragen, und befahl, daß die Laien das Abendmahl nur unter einer Gestalt empfangen sollen. Man sezte auch die Grade der Verwandtschaft, welche die

Ehe ungiltig machten, von sieben auf vier herab. Man verdammte die heimlich geschlossenen Ehen, und um diesem Uibel vorzubeugen, machte das Concilium den schon in einigen Ländern, insonderheit in Frankreich eingeführten Gebrauch allgemein, daß man nämlich diejenigen, die sich verehelichen wollen, in den Kirchen verkündige, und eine gewisse Zeit bestimme, binnen welcher man die Ehehinderniße, wenn einige sein sollen, vor der Heurath eröffnen könne.

Man nahm endlich den wichtigen Gegenstand dieses Concilium sowohl, als so vieler anderer, nämlich die Wiederherstellung der guten Zucht bei der weltlichen und regulirten Geistlichkeit vor. Die Freiheit der Sitten hatte sich sogar in die Klöster, welche anderen Ständen zum Muster dienen sollten, und wirklich lange Zeit hindurch gedienet haben, eingeschlichen. Die berühmte Abbtei des Bergs Cassinus, von welcher sich die klösterliche Lebensart durch den ganzen Occident verbreitet hat, ist nach dem Zeugniß des Papstes Innocenz von ihrem ersten Eifer, und der strengen Klosterzucht dergestalt abgewichen, daß die Gläubigen sich ungemein daran stießen. Die Cluniacenserмönche richteten durch ihren Ehrgeiz, durch ihre Feindschaften, und durch ihre ausgelassene Lebensart so viel Aergerniß an, so viele Beispiele der Tugend sie zuvor durch zwei Jahrhunderte gegeben haben. In den einsamen Klöstern, welche keine Ordenskapiteln hatten, gieng es noch schlimmer. Um diesem Uibel abzuhelfen, verord-

Ep. 5. ad Abb. Mont. Cass.

 nete

nete das Concilium, daß alle Gemeinden ein Ordenskapitel nach dem Beispiele der Cistercienfermönche halten; und daß sie im Anfange zween Aebbte dieses Ordens zu sich berufen sollten, um von ihnen zu lernen, wie sie dasselbe einzurichten haben. In diesen Ordenskapiteln, sagt das Concilium, wird man sich über die Klosterzucht, und Haltung der Ordensregeln berathschlagen, und was man darinnen festsezen wird, muß unverbrüchlich beobachtet werden. Das Concilium sezet hinzu, das ein solches Ordenskapitel verständige Männer bestimmen soll, die alle Klöster der Provinz, und selbst die Nonnenklöster im Namen des Papstes besuchen; und das, was ihnen eine Verbesserung nöthig zu haben scheinen wird, verbessern sollen. Die regulirten Chorherren sind wie die Mönche verbunden, diese Kapitel zu halten, und die übrigen Theile der Verordnung, ihrer eigenen Ordensregel gemäß, in Erfüllung zu sezen.

Weil die allzugroße Verschiedenheit der Orden sich nicht so leicht mit einer guten Ordnung betragen kann, so verbiethen wir, sagt ferner das Concilium, neue Orden zu stiften; Wer Lust hat, eine solche Lebensart zu ergreifen, der wähle sich einen aus den schon gut geheissenen Orden. Allein diese Verordnung wurde nach der Hand schlecht beobachtet. Man kann sagen, daß nach dem 4ten Concilium von Lateran, vielleicht noch mehr geistliche Gemeinden gestiftet worden sind, als in den vorhergehenden Jahren. Selbst Papst

Innocenz, wie wir gesehen haben, hatte die Regel des heil. Franciscus mündlich gutgeheißen; und, als sich dieser heilige Stifter bei diesem Concilium gestellet hat, so bestättigte er dessen Regel öffentlich, indem er erklärte, daß er sie schon, zwar ohne Bulle, aber doch mündlich gutgeheißen habe. Auch der heil. Dominicus erschien daselbst mit Fulko, dem Bischofe von Toulouse, welcher bereits demselben und seinen Schülern den sechsten Theil des Zehends seines Kirchengebiethes geschenket hatte. Sie legten dem Papste ihren Entwurf zu dem Predigerorden vor. Innocenz sagte zu dem heil. Dominicus, er sollte zu seinen Schülern zurükkehren, und mit ihnen eine aus den schon gutgeheißenen Ordensregeln wählen, und dann wieder zu ihm zurükkommen, um die Bestättigung seines Ordens zu erlangen. Dominicus unterwarf sich gerne diesem weisen und mit der Verordnung des Concilium genau übereinstimmenden Befehle des Papstes.

Auf diese Kirchensazungen der Versammlung folgte eine besondere Verordnung, den Kreuzzug betreffend, worinn der Aufbruch auf den ersten Junius 1217 festgesezt wurde. Nebst den im ähnlichen Falle gewöhnlichen Verbothen, und Bewilligungen, verboth man darinn die Turnierspiele auf 3 Jahre, und verordnete, daß der Fried wenigstens auf 4 Jahre in der ganzen Christenheit beobachtet werden sollte, unter der Bedrohung des Kirchenbannes, und aller der bloß

weltlichen Züchtigungen, welche man damals mit dieser geistlichen Strafe zu verbinden pflegte.

Ungefähr sechs Monate nach der lateranensischen Kirchenversammlung starb Innocenz der III. zu Perugia den 16. oder 17. Julius im Jahre 1216. Sein Papstthum von mehr als 18 Jahren ist durch die sonderbaren Begebenheiten, an denen er Theil nahm, und durch die große Zahl seiner Verordnungen, welche von seiner Geschiklichkeit in der Rechtskunde, von der Größe seiner Entwürfe, und von der nur allzuberüchtigten Festigkeit seines Charakters zeugen, ungemein merkwürdig. Die Schriftsteller seiner Zeit reden von ihm auf ganz unterschiedene Art, und scheinen, in ihren Lobeserhebungen sowohl, als in ihren Vorwürfen keine Masse zu halten. Der Mönch Rigord giebt ihn für einen ohne Vergleich grossen Mann aus, der nur lauter Wunderdinge that. Matthäus Parisius beschuldiget ihn des Stolzes, und der Habsucht; allein der hoshafte Tadel dieses Mannes trifft hier so wenig das Wahre, als in mehr andern Stellen seiner Geschichte. Mit weit besserem Rechte hätte er diesem Papste, welcher die Macht des römischen Stuhls viel weiter getrieben hat, als immer einer von seinen Vorgängern, ja selbst als Gregorius der VII, seine Eingriffe in die weltlichen Rechte der Fürsten, die er sich aus übertriebenem Eifer erlaubet hat, vorwerfen können. Man sagt, die heilige Ludgardis, eine Cistercienserinonne in Brabant habe gesehen, wie Innocenz nach sei-

P. 66.

Sur. 16. Jun.

new Tode, der Hölle mit harter Mühe entgangen, und zum Fegfeuer auf eine sehr lange Zeit verurtheilt worden sei; man kann wenigstens daraus schließen, daß auch gleichzeitige Personen von seltner Tugend der Meinung gewesen waren, daß dieser Papst nicht kleine Fehler begangen habe. Er war es, der zuerst Leute aufgestellet hat, die die Kezer aufsuchen, und bestrafen mußten, das ist, er war der Urheber der Inquisition, oder des Kezergerichtes, welches zu Toulouse zuerst errichtet wurde. Nebst den Briefen dieses Papstes haben wir noch von ihm Reden, einige geistliche Abhandlungen, und mehr andere Denkmäler seiner vielfältigen Kenntniße, und seines feineren Geschmakes. Die Kirche hat ihm insonderheit den schönen Hymnus: Veni sancte spiritus zu verdanken. Den folgenden oder den zweiten Tag nach seinem Tode wählte man selbst zu Perugia, den Kardinal Cencio Savelli zu seinem Nachfolger, welcher den Namen: Honorius der III., annahm.

Vit. per Bonav. c. 12.

Nachdem die Regel des heil. Franciscus in der lateranensischen Kirchenversammlung bestätiget worden war, so schien der demüthige Stifter, noch bei Lebzeiten des Papstes Innocentius, unentschlossen, ob er seinen Schülern befehlen sollte, sich dem Predigtamte, oder bloß allein dem Gebethe, und andern stillen Uibungen eines einsamen Lebens zu widmen. Ob er gleich auf den Wegen Gottes ungemein bewandert war, und oft wohl auch durch den Geist der Prophezeihung ge-

Vading an. 1212. & seq.

leitet

leitet wurde, so getrauete er sich doch nicht, hierinn einen gewissen Entschluß zu fassen, und schämte sich auch nicht, einfältige Personen hierüber um Rath zu fragen. Er bath den Bruder Sylvester, der auf einem Berge, unweit von Aßisi, dem Gebethe immerwährend oblag, den Herrn zu fragen, was ihm gefällig wäre, und ihm die Erleuchtung, die er hierüber erhalten würde, mitzutheilen. Er ersuchte auch die heilige Clara, den Willen Gottes durch sich selbst sowohl, als durch eine von ihren Nonnen, die sie für die reinste und einfältigste Seele aus allen hielte, zu erforschen. Clara, und Sylvester versicherten dem Heiligen einmüthig, es sei der Wille des Herrn, daß seine Brüder sich den apostolischen Arbeiten unterziehen sollten. Franciscus nahm diesen Bescheid an, und der Erfolg zeigte, daß er vom Himmel kam.

Er theilte unter seine Brüder, die sich durch Tugend, und Gelehrsamkeit auszeichneten, als unter so viele Apostel, die Provinzen, und Königreiche. In Spanien schikte er den Bernardus Quintevalle seinen ersten Schüler mit einer der Wichtigkeit dieser Sendung angemessenen Zahl Mithelfer; in die Provence den Johannes Bonelle mit 33 Gesellen; in die Lombardie, den Johannes Stradia, der schon eine Obrigkeit unter ihnen war; in die Markgrafschaft Ancona den Benediktus Arezzo, seinen Liebling; in das toscanische Gebieth den Elias von Cortona nachmaligen Generalen des Ordens. Diese Männer wur-

den von diesen so verschiedenen Völkern wie Abgesandte Gottes aufgenommen. Johannes von Penna, welcher mit sechzig Brüdern nach Deutschland bestimmt war, wurde daselbst anfänglich sehr übel empfangen. Die arme, und sonderbare Kleidung, welche sie trugen, machte, daß man sie für solche Leute hielt, welche unter dem Scheine einer Glaubensverbesserung die Kezerei mittelst ihrer äußerlichen Strenge verbreiten wollten. Allein einige Zeit darauf, gewann diese Nation diese würdigen Geistlichen, nachdem sie dieselben kennen gelernet hatte, so lieb, daß sie hierinn alle übrige Nationen zu übertreffen schien. Der heil. Franciscus war entschlossen, anfänglich in das eigentliche Frankreich, und dann bis in Niederland abzugehen. Er wählte sich Paris zu seinem Aufenthalt, weil sich diese Stadt besonders durch ihre Andacht zu dem anbethungswürdigsten Altarssakrament hervorthat.

Er reiste also in dieser Absicht ab, und kam nach Florenz, wo sich Kardinal Hugolinus, Bischof von Ostia, als Legat des römischen Stuhls, befand. Dieser überaus tugendhafte Mann hegte ein außerordentliches Verlangen, den Franciscus zu sehen. Gleich bei der ersten Unterredung bekam er eine ganz besondere und so dauerhafte Neigung zu ihm, so dauerhaft nämlich die Quelle war, woraus sie entsprang. Er konnte unmöglich den Entschluß des Heiligen gutheißen, welcher Italien, in den Umständen, da sein Orden erst aufkeimte, und annoch viel verborgene Feinde hätte,

hätte, verlassen wollte. Franciscus, welcher oft sein Gutachten dem Gutachten des mindesten aus seinen Brüdern nachsezte, opferte um so eher der Meinung des frommen Kardinals seinen großen Hang zu den Missionen auf, und schikte den Bruder Pacificus anstatt seiner in Frankreich. Dieser war ein bekehrter Poet, welcher ehedem durch seine Lieder so sehr berühmt war, daß er vom Kaiser mit dem Lorberkranze gekrönet, und von jedermann der Versekönig genannt wurde. Nachdem er von dem Heiligen hatte reden hören, so wollte er ihn sehen. Er hörte ihn predigen, entsagte auf der Stelle der Welt, und trat in den neuen Orden. Der heilige Stifter, welcher sah, wie in der Seele dieses Neubekehrten eine selige Ruhe statt der beunruhigenden Leidenschaften, und Gewissensbisse herrschte, nannte ihn aus der Ursache Frater Pacificus. Er kam vier oder fünf Jahre nach seiner Bekehrung in Frankreich, und ward daselbst der erste Vorgesezte der Franciskaner. Er gieng dahin in Begleitung des Bruders Angelus, welcher ihr erster Vorgesezter in England wurde, und des Bruders Albertus, welcher sich durch seine Gelehrsamkeit berühmt gemacht hat, und der 4te General des Ordens geworden ist.

Mittlerweile faßte Franciscus, welcher endlich nur allzusehr merkte, daß sein Orden zu Rom Feinde habe, und von mehreren seiner Mitbrüder hören mußte, daß sie von einigen Bischöfen gedrukt werden, den Entschluß, den Papst um ei-

nen Mann zu bitten, der die Stelle eines Schuzherrn (Protectoris) für seine Brüder bei Sr. Heiligkeit vertrete. Kardinal Hugolinus hatte ihm mit ausdrüklichen Worten gesagt, daß er ihm ganz ergeben sei. Als dieser Herr von seinem Gesandtschaftsorte nach Rom zurükgekommen war, beredete er den Heiligen nicht ohne Mühe, in Gegenwart des Popstes, und des heil. Collegium zu predigen. Franciscus verfertigte aus besonderer Ehrfurcht gegen diese erhabene Versammlung eine Predigt mit großem Fleiße, und lernete sie vollkommen auswendig: allein eben da er reden sollte, konnte er sich nicht eines einzigen Wortes, welches er niedergeschrieben hatte, erinnern. Der heil. Geist wollte nämlich einzig und allein sein Lehrer sein. Der Redner gestund offenherzig seine Verwirrung, und überließ sich dann der anbethungswürdigen Führung dieses seines Lehrers. Er sprach mit so viel Nachdruk und Salbung, daß der Papst und der ganze römische Hof bekannte, sie wären niemals so heftig gerührt worden. Der Papst empfieng ihn mit ausserordentlicher Zärtlichkeit in Gegenwart des Kardinals Hugolinus, worauf Franciscus also anfieng: Heiliger Vater! ich bin beschämt über eure Gite gegen mich, und unsere armen Brüder; allein ich müßte mir doch den Vorwurf machen, der Kirche jene kostbaren Stunden geraubt zu haben, die wir eurer Heiligkeit mitten unter den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche rauben würden. Gebet uns diesen Kardinal, daß er unsere

sere Angelegenheiten in eurem Namen besorge. Der Papst bewilligte ihm seine Bitte, und Kardinal Hugolinus ward der erste Schuzherr der Ordensgeistlichen des heil. Franciscus, nach derer Beispiel der gröste Theil der übrigen Orden sich auch in der Folge Kardinäle zu ihren Schuzherren wählten.

Franciscus schränkte seinen Eifer nicht bloß auf die von den Christen bewohnte Provinzen ein; er schikte auch Missionare in das Königreich Marokko; sie waren fünf an der Zahl, mit Namen Berardus Corbe, Petrus von St. Geminian, Otto, Ajutus und Accursius. Sie nahmen ihren Weg durch Coimbra, wo die Könige in Portugal damals ihr Hoflager hatten. Die Königinn Urra, welche die Franciscaner vor zwei Jahren daselbst eingeführt hatte, empfieng sie ungemein gnädig. Hier legten sie weltliche Kleider über die ihrigen an, und begaben sich sodann in das Land der Mohren. Sie kamen sogar bis nach Sevilien, stellten sich daselbst gerade vor der Pforte des königlichen Palastes, und sagten, sie wären als Abgesandte zu dem Könige, von Jesus Christus, dem Herrn aller Könige, geschikt. Der König hätte sie auf der Stelle niederhauen lassen, wenn nicht sein Sohn seiner Wuth Einhalt gethan hätte. Er begnügte sich also nur, sie einsperren zu lassen; allein in der Folge gab er ihnen sogar die Freiheit, in das marokanische Reich hinüberzusezen. Vading. an. 1216.

Die

Die Größe ihres Eifers zeigte sich daselbst eben so, als in Sevilien. Sie predigten den Saracenen, wo sie immer dieselben antrafen, das Evangelium, und als der König eines Tages eben vorbeigieng, wo Berardus Corbe, umgeben von einer zahlreichen Schaar, predigte, und seine Zuhörer bereden wollte, die christliche Religion anzunehmen, so wurde dieser durch die Gegenwart des Prinzen so wenig furchtsam gemacht, daß er vielmehr seine Rede mit noch größerem Feuer und Nachdruk fortsezte. Der König glaubte, er sei von Sinnen gekommen, und befahl, ihn mit seinen Gesellen in das christliche Gebieth zurükzuschiken. Er ließ sie nach Ceuta abführen, damit sie daselbst zu Schiffe gebracht würden. Allein unterwegs entrannen sie alle fünf ihren Führern, kehrten nach Maroko zurük, und fiengen wieder an, auf öffentlichem Plaze zu predigen. Man ergriff sie das zweitemal, um sie nach ihren christlichen Ländern zurükzubringen. Allein sie entwischten wieder, kamen das drittemal nach Maroko, und stellten sich selbst vor dem König, vor welchem der Bruder Berard anfieng, das Evangelium zu predigen, da dann dieser Prinz, ergrimmt über die ausserordentliche Unerschrokenheit und Standhaftigkeit dieser Männer, und noch mehr über die vergeblich angewandte Mühe, sie in ihrem Glauben wankend zu machen, ihnen den Kopf mit seiner eignen Hand abschlug, welches den 16ten Jäner 1220 geschah. Ihre kostbaren Reste wurden von den Christen des Ortes gesam-

melt,

melt, und nach Coimbra in das Kloster des heil. Kreuzes gebracht. Es ereigneten sich daselbst eine Menge Wunder, wodurch dann geschah, daß diese Märtyrer in die Zahl derjenigen, welche die Kirche öffentlich verehret, feierlich versezt wurden.

Der heil. Franciscus schikte sieben andere von seinen Ordensbrüdern nach Ceuta der ersten Stadt in Africa, an der Meerenge, welche diesen Welttheil von Spanien trennt, um daselbst das Evangelium zu predigen. Als sie verkündigten, daß kein Heil zu hoffen sei, außer in Jesu Christo, so ließ sie der mahometanische Prinz vor sich kommen, und both ihnen große Schäze an, sofern sie seinen Glauben annehmen wollten. Als er sah, daß sie nicht zu bewegen wären, so ließ er sie, einen von dem andern absöndern, und versuchte einen jeden insbesondere, theils durch Drohungen, theils durch Versprechen zur Annehmung der mahometanischen Lehre zu bereden. Allein da alles fruchtlos war, ließ er ihnen den Kopf abschlagen. Sie wurden in der Folge, als die marokanischen Märtyrer öffentlich verehret. Sur. 13. Oct.

Der heilige Stifter begnügte sich nicht, seine Schüler mit Bekehrung fremder Seelen zu beschäfftigen; er gab ihnen selbst Beispiele seines apostolischen Eifers mit desto größerm Bestreben, weil er unter den gelehrten Ordensgeistlichen nicht so viele fand, als er wohl wünschte, die sich in so große Gefahren wagen wollten. Schon hatte er aus diesem, seiner unersättlichen Nächstenliebe

ganz angemessenen Grunde, den Bruder Egidius zu den Saracenen, welche die östlichen Gegenden von Africa bewohnten, abgeschikt, einen Mann von bewundernswürdiger Einfalt, den er außerordentlich liebte, und auf dessen starken Glauben er sichere Rechnung machte, daß ihm nichts unmöglich sein würde. Allein dessen ungeachtet konnten weder Egidius, noch seine Gesellen, welche eben so tugendhaft waren, als er, über die muhulmännische Hartnäkigkeit siegen, und man hätte sich schon damals überzeugen können, daß die wahre Religion vielmehr dabei verliert, als gewinnt, wenn man sie wüthenden Leuten aufdringen will, die sie entheiligen, und ihre Verkündiger ermorden.

Bonav. in Vit. c. 9. Jac. Vitr. occid. c. 32.

Indessen übersezte selbst Franciscus in Egypten mit den Schiffen, welche den Christen, die Damiate belagerten, zu Hilfe geschikt wurden. Bald nach ihrer Ankunft bereiteten sich die Belägerer, den Ungläubigen eine Schlacht zu liefern. Dem Heiligen wurde geoffenbart, daß diese Schlacht für die Christen keinen guten Ausgang haben würde: allein er fürchtete, man möchte ihn für einen Träumer halten, wenn er den Ausgang eines künftigen Treffens, den kein menschlicher Verstand vorhersehen könnte, voraussagen wollte. Als er seine Verlegenheit hierüber einem Geistlichen, der ihn begleitete, entdekte, so sagte ihm dieser: Mein Bruder! fürchtet Gott mehr, als die Menschen, und sezet euch über das Urtheil der Welt hinaus, welche schon lange in euch die evan-

gell-

gelische Weisheit für Thorheit hält. Sogleich gieng Franciscus zum Anführer der Kreuzfahrer, und eröffnete ihm seine Offenbarung, die man wirklich für eine närrische Träumerei hielt. Allein die Christen, welche die Schlacht geliefert hatten, wurden geschlagen, und verloren ungefähr 6,000 Mann, an Getödteten und Gefangenen. Man glaubt, dies sei eben die Schlacht gewesen, welche die deutschen und ungarischen Kreuzfahrer den 29 August 1219 gehalten haben.

Die zwo Armeen blieben einander dessen ungeachtet im Gesichte stehen, allein die Saracenen waren so aufmerksam auf die Christen, daß keiner aus ihnen ohne augenscheinliche Gefahr aus dem Lager treten konnte. Denn der Sultan hatte einem jeden, der einen Christenkopf bringen würde, ein Stük Goldes von nicht geringem Werthe versprochen. Allein unserem Franciscus konnte nichts in der Welt Furcht einjagen. Er fand Mittel, sich mit einem einzigen Gefährten aus dem christlichen Lager herauszumachen, und in das Lager der Ungläubigen hinüberzukommen. Als ihm zwei Schafe begegneten, sagte er seinem Gespanne: Mein Bruder! lasset uns Muth fassen, und Vertrauen auf das Versprechen desjenigen, welcher uns als Schafe mitten unter die Wölfe schikt. Er hatte es noch nicht ausgeredet, als sie einige Saracenen auf sich herbeilaufen sahen, welche sie sogleich banden, und mit Schlägen und Schimpfreden überhäuften; allein Franciscus sagte ihnen ganz beherzt: ich bin ein Christ, ich ha-

be mit eurem Herrn zu sprechen, führet mich unverzüglich zu ihm.

Der Sultan war Melik-Camel, Saphadins Sohn; die Geschichtschreiber, derer wir uns bedienen, nennen ihn Meledin. Er fragte die zween Ordensmänner, wer sie geschikt hätte. Franciscus antwortete: der allerhöchste Herr schiket mich, um euch, und eurem Volke den Weg des Himmels zu zeigen. Der Sultan, dem der entschloßne Muth des Franciscus ungemein gefiel, ließ ihn innerhalb wenig Tagen öfters vor sich kommen, und lud ihn ein, sich in seinem Reiche niederzulassen. Ich will gerne verbleiben, antwortete Franciscus, wenn ihr euch mit eurem Volk bekehren wollet. Sollt ihr aber einigen Zweifel haben, ob ihr verbunden seid, dem mahometanischen Geseze zu entsagen, und das christliche anzunehmen, so lasset einen groſsen Scheiterhaufen anzünden; ich will mich mit den Lehrern eurer Religion darauf legen, damit Gott der Schöpfer der Elemente euch zu erkennen gebe, was für einem Glauben ihr folgen müßet. Ich zweifle sehr, erwiederte Meledin lächelnd, ob irgend einer aus meinen Imans entschloßen sei, der Religion wegen in das Feuer zu gehen: und in der That hat sich einer aus den ältesten Imans auf diese Ausfoderung des Heiligen, sogleich aus Angst davon gemacht. Wohlan denn, war die Antwort des Franciscus, ich will allein in das Feuer gehen, soferne ihr mir versprechet, daß ihr euch mit eurem Volke zu der christlichen Religion bekennen

wollet,

wollet, wenn ich unbeschädigt aus dem Feuer komme; worauf Meledin im größten Ernste sagte: er befürchtete einen Aufruhr, wenn er diesen Vergleich eingienge. Er both dem Heiligen reiche Geschenke an. Allein Franciscus schlug sie aus, welches ihn in den Augen des Sultans um so verehrungswürdiger machte. Endlich gab er ihm Abschied, und sagte ihm seufzend: mein Vater, bethet für mich, damit mir Gott die Religion zu erkennen gebe, die ihm die wohlgefälligste ist.

Franciscus rief nach seiner Rükkehr aus Egypten ein Generalkapitel zu Aßisi zusammen. Er hatte während seiner Abwesenheit sehr große Klagen wider den Bruder Elias vernehmen müßen, welchen er, als einen zum Regieren geschikten Mann, oder vielmehr, weil er unter den Brüdern sehr angesehen war, an seiner Stelle, zwar nicht ohne alle Unruhe des Gemüthes zurükgelassen hatte. Schon in dem ersten Ordenskapitel, welches das vorhergehende Jahr gehalten wurde, zeigte Elias einen gewissen Stolz, der der Demuth des Heiligen ungemein verdächtig war. Er ließ ihm nämlich durch den Kardinal, des Ordens Schuzherrn, sagen: ein einfältiger, und ungelehrter Mann müße den Rath gelehrter, und in den Geschäften wohl geübter Ordensgeistlichen anhören, und sezte noch dieses hinzu, daß es nicht vernünftig sei, es den alten Vätern, diesen Urhebern des Klosterlebens zuvorthun wollen, und neue, der menschlichen Schwachheit gar nicht angemessene Regeln vorschreiben.

Franciscus, welcher in das Innerste der Herzen drang, und das Vorhaben des Mannes sogleich entdekte, erhub sich mitten in dem Kapitel, und sagte in Gegenwart des Kardinals: meine Brüder, meine lieben Brüder! Gott rufet uns durch den Weg der Einfalt, und der Demuth der Thorheit des Kreuzes zu folgen. Schlaget mir keine andere Regel vor, als diese, die mich der Herr gelehret hat. Ich thue nichts von mir selbst in dieser Sache: Gott hat mir seinen Willen durch nicht zweideutige Zeichen zu erkennen gegeben. Sehet zu, daß nicht die Weisen dieser Welt, welche euch hintergehen, den göttlichen Zorn über sich, oder über euch herabziehen. Ihre fleischliche Klugheit wird den Herrn nicht betriegen; sie betriegen sich selbst, indem sie dieses zu vernichten suchen, was ihnen Jesus Christus zu ihrem Seelenheile durch den Mund des Franciscus, seines unwürdigen Dieners, verordnet hat.

Die nun zu diesem Schritte des Elias hinzugekommenen Klagen wider seine verschiedenen Abweichungen von der strengeren Lebensart mußten einen starken Eindruk auf das Gemüth des heil. Stifters machen, welcher nur allzubald mit seinen eigenen Augen sah, wie sehr dieselben gegründet wären. Der ausgeartete Schüler hatte die Kühnheit, vor seinem Meister mit einem Kleide von weit feinerm Stoffe, als die Kleider der übrigen waren, mit einer längern Kapuze, wie sie nämlich von den Weltleuten noch damals getragen wurde, mit viel weiteren Aermeln, und

mit

mit einem etwas stolzern Gange zu erscheinen. Der heilige Mann, bath ihn, ohne sich noch weiter herauszulassen, er möchte ihm sein Kleid leihen. Er zog dasselbe über das seinige an, legte es unter der Gürtel ganz nett, und zierlich in die Falten; richtete die Kapuze stolz in die Höhe, gieng dann mit großen Schritten, Brust und Kopf emporhebend, einher, und grüßte die Gesellschaft im Tone eines hohen Gönners mit diesen Worten: Gott behüte euch meine guten Brüder! Auf solche Art gieng er mitten in der Versammlung drei, oder viermal auf und ab. Hierauf zog er das Kleid zürnend aus, und warf es weit von sich. Er wandte sich dann zu dem Schuldigen. Hier siehst du, sagte er ihm, wie sich die unächten Brüder des Ordens betragen werden. Aber sieh auch, sezte er hinzu, da er seine natürliche Mine und Stellung wieder annahm, wie das Betragen ächter Brüder beschaffen sein muß. Er verbannte alle Neuerungen, welche Elias in den Orden eingeführt hatte, nahm ihm die Vikarstelle, und sezte anstatt seiner den Petrus Catana. Er wollte sogar seine ganze Regierung niederlegen, und sich dem Petrus als dem General des Ordens unterwerfen; allein die Brüder ließen es nicht zu, und erklärten, daß, so lange er lebte, er immer die erste Stelle im Orden haben sollte.

Die Demuth des Franciscus schränkte sich nicht nur auf diese Außenseite des Ordens ein, sondern erstrekte sich auch auf gewisse Vorzüge

und Vorrechte, welche die Ordensgeistlichen zuweilen mit desto größerer Hize zu behaupten suchen, je mehr sie sich von der Welt, und ihren Angelegenheiten losgerissen haben. Mehrere Brüder beschwerten sich bei dem heil. Franciscus, daß verschiedene Bischöfe in den entfernten Provinzen ihnen keine Erlaubniß zu predigen geben wollten, und bathen ihn, er möchte ihnen von dem Papste ein besonderes Recht zuwegebringen, das Wort Gottes überall, wo sie immer nur wollten, ohne Erlaubniß der Bischöfe zu predigen. Dem heil. Mann war diese Zumuthung seiner Geistlichen sehr befremdlich. Wie, meine Brüder! antwortete er ihnen, so sehr vergesset ihr den Geist eures Standes! Euer eignes Vorrecht ist, keines zu haben. Dergleichen Freiheiten und Vorzüge würden zu nichts anderm dienen, als euch stolz zu machen, und den andern Anlaß zur Verbitterung der Gemüther, und zur Feindschaft zu geben. Die Ordnung fodert es, daß wir zuerst die Vorgesezten durch Demuth und Unterwerfung, und dann die Gläubigen, die unter ihnen stehen, mit Worten und guten Beispielen gewinnen. Wenn die Bischöfe sehen werden, daß ihr heilig lebet, und daß ihr ihr Ansehen in Ehren habt, so werden sie die ersten sein, die euch bitten werden, mit ihnen an dem Heile der ihrer Sorge anvertrauten Seelen zu arbeiten.

Id. an. 1219. n. 26.

Als ihm einige aus den Brüdern vorstellten, sie hätten Pfarrherren angetroffen, die ihnen aller ihrer Achtung, die sie denselben erwiesen hät-

ten,

ten, und des auferbäulichsten Lebenswandels ungeachtet, ungemein hart begegnet wären, so erwiederte der heilige Mann: In dem heiligen Kriegsdienste, den wir thun, sind wir nur Hilfstruppen, und bekleiden nicht die Feldherrnstelle; unsere Belohnung wird nicht dem Erfolge, sondern der Arbeit, und dem guten Willen angemessen sein. Uibrigens wenn ihr Kinder des Friedens seid, werdet ihr die weltliche Geistlichkeit mit ihrem Volke ganz gewiß gewinnen. Dringt eure Dienste den Seelenhirten nicht auf, lasset euch nur brauchen, wenn sie euch nöthig haben; deket selbst ihre Fehler, und seid nach allem dem um so demüthiger. Indessen weil der Abgang einer schriftlichen und rechtsgiltigen Gutheißung der Regel des heil. Franciscus seinen Ordensbrüdern wirklich einen großen Theil dieser Verdrüßlichkeiten von Seite der Weltgeistlichkeit zuzog, so erhielt er auf Einrathen des Kardinals seines Schutzherrn, und durch dessen Beistand vom Papste Honorius eine feierliche Bestättigungsbulle, welche unter dem 11ten Junius 1219 datirt, und die erste war, welche dem Orden des heil. Franciscus verliehen worden ist. Collat. 12. T. 3. opusc.

Eben diese Begünstigung hatte die Regel des heil. Dominikus zu Anfang der Regierung des Papstes Honorius erhalten. Diese zween Orden waren gleichsam zween unerschütterliche Dämme, welche in der Kirche dem reissenden Strome des Verderbnisses entgegengesezt wurden. Der Herr würdigte diese zween Stifter himmlischer Offen-

harungen, um sie, und ihre Schüler um so mehr zur Tugend anzueifern. Man sagt, daß, als sie in einer Kirche zu Rom von ohngefähr zusammentrafen, sie sich gleich einander gekannt hätten, ohne sich jemals vorher gesehen zu haben. Dominikus that dem Franciscus den Vorschlag, ihre Gemeinden zu vereinigen, und aus zwoen eine zu machen; allein Franciscus antwortete: Mein Bruder, es ist der Wille Gottes, daß unsere Gemeinden von einander getrennt bleiben, damit aus dieser Verschiedenheit, der menschlichen Schwäche mehrere Hilfsmittel zufliessen, und derjenige, dem etwa die Strenge eines Ordens nicht angemessen sein dürfte, in dem andern den Weg des Heils finde. Dessen ungeachtet war unter den beiden Stiftern, und ihren Schülern dem Gemüthe nach eine vollkommene Vereinigung.

Opusc. T. 3. Collog. 10.

Die Predigerbrüder waren anfänglich, wie der Bettelmönche, noch außer der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, sondern sie waren regulirte Chorherren. Die erste Bulle, welche ihren Orden guthieß, nannte sie ausdrüklich regulirte Chorherren unter der Regel des heil. Augustinus, welches der Verordnung von Lateran nicht entgegen war; indem dieselbe nur die Stiftung neuer geistlicher Orden verboth. Der heil. Dominikus, welcher sich anschikte, das Evangelium zu predigen, ließ einen von seinen Ordensbrüdern, Matthäus, zur ersten Obrigkeit des ganzen Ordens, unter dem Namen eines Abbtes wählen: allein

dieser war der erste, und der lezte, der diesen Titel führte. Der General des Ordens wurde hernach Magister, und die anderen Vorgesezten, Priores, genannt.

Die Predigerbrüder verbreiteten sich, wie die Franciscaner in allen christlichen Ländern. Dominikus schikte vier von seinen Brüdern in Spanien, wohin er selbst nachfolgte. Er stiftete daselbst zwei Klöster; eines zu Madrid, welches bald darauf den Nonnen seines Ordens eingeräumt wurde, das andere zu Segovia, welches das erste Haus des Ordens jenseits des pirenäischen Gebirges war. Sieben andere Brüder giengen nach Paris, wo sie ein Haus in der St. Jacobistraße bekamen, welches ihnen den Namen: Jacobiner, in ganz Frankreich gab. Hierauf liessen sie sich zu Bologna in Italien nieder. Der Bischof der Stadt schenkte ihnen auf die Fürsprache des Kardinals Hugolinus die St. Nikolauskirche. Mehrere angesehene Personen traten hier in ihren Orden, wodurch er dann in großes Ansehen kam. Zu Rom räumte ihnen Papst Honorius die Kirche des heiligen Sixtus ein. Fast zu gleicher Zeit trug er dem heil. Dominikus auf, die verfallene Zucht bei den römischen Nonnen wieder herzustellen, und sie in dieser Absicht aus den verschiedenen Gegenden der Stadt, wo sie zerstreuet wohnten, in ein Ort, nämlich in das eben genannte Kloster zusammenzubringen; da indessen seine Ordensbrüder in das Kloster der heil. Sabina, wo sie annoch sind, übersezt wurden.

Diese Zuchtverbesserung, ob sie gleich von dreien Kardinälen, die sich der Heilige zur Unterstüzung ausbath, betrieben wurde, unterlag tausend Schwierigkeiten: allein, was das Ansehen des Purpurs nicht zuwegenbringen konnte, hatte Dominikus durch seine Standhaftigkeit, und durch den Glanz der Wunder glüklich zu Stande gebracht. Diese Wunder bestättigten eine Menge Augenzeugen. Unter andern hatte er drei Todte bei dieser einzigen Gelegenheit zum Leben erweket.

Theod. II. c. 3. & 6.

Einer von den Augenzeugen dieser Wunderwerke ist Ivo, Kanzler in Polen, welcher zum Bischofe von Cracau erwählet wurde, und nach Rom kam, um sich in seinem Bisthume bestättigen zu lassen. Die Auferwekung des todten Napoleon, Neffen des Kardinals Stephanus, hauptsächlich nahm ihn für den heil. Dominikus und seine Ordensbrüder ganz besonders ein. Nicht zufrieden, sie in sein Vaterland zu berufen, und in jedermanns Gunst daselbst zusezen, beredte er seine eignen Neffen, Hyacinthus Domherrn von Cracau, und Ceslaus Domherrn von Sandomir, in ihren Orden zu treten. Beide zeichnete ihr adeliches Geblüt, aber noch mehr ihre Tugend aus; beide waren gleich mächtig in Worten, und Werken, Wiederherstellter der Frömmigkeit unter den nordischen Christen, Verbreiter des Evangeliums bis zu den wildesten Völkern, die an den äußersten Grenzen der Welt wohnten,

und

und beide wurden von der Kirche in die Zahl der Heiligen versezt.

Der gute Geruch ihrer Tugenden, und die groſse Achtung, die die nordischen Völker gegen diese zween Heiligen schon bei ihren Lebzeiten trugen, machte, daß ihr Orden fast in allen mitternächtlichen Provinzen Häuser bekam. Derselbe hatte eben ein so schnelles Fortkommen bei den übrigen Nationen. In dem zweiten Generalkapitel des Ordens (denn die Dominikaner hielten eben auch nach dem Beispiele der übrigen Orden, ihre Generalkapitel) wählte man bereits 8 Provinzialen, welche eben so viele Provinzen regieren mußten, nämlich Spanien, Frankreich, die Provence, die Lombardie, Romagna, Deutschland, Hungarn, und England. Dominikus wollte sich seines Generalats begeben, unter dem Vorwande, daß er sich mit nichts anderm, als mit seinem Seelenheile beschäfftigen, und sich zum Tode bereiten wollte. Er war damals 51 Jahr alt. Man willigte in sein Begehren nicht ein; nur verordnete man, daß während der Generalkapitel gewisse Definitores gesezt werden sollten, die alle Macht in den Händen, und selbst den Generalen zu gebiethen hätten.

Mittlerweile besuchte Dominikus einige from Th. IV. me Freunde, die er unter den Weltgeistlichen zu L. 8. 12. Bologna hatte. Nachdem er sie einige Zeit hin- Jord. C. durch, mit Gesprächen über die Vergänglichkeit irdischer Dinge erbauet hatte, nahm er endlich um das Pfingstfest, welches dieses Jahr 1221

auf

auf den 30. Mai fiel, von ihnen Abschied mit folgenden Worten: Ihr sehet mich zwar gesund, allein ich werde gleichwohl, noch vor Mariähimmelfahrt zu Gott kommen. Er verfügte sich hierauf in die Lombardie, um mit dem Kardinal Hugolinus, dem Legaten in dieser Provinz von den Angelegenheiten seines Ordens zu handeln. Gegen das Ende des Monats Julius kam er nach Bologna, durch die Reise, und die außerordentliche Hize ungemein entkräftet, zurük. Er wurde sodann von einem Fieber, und der rothen Ruhr ergriffen. Da er nicht zweifelte, daß sein Ende sich näherte, ließ er die Novizen vor sich kommen, und empfahl ihnen den Geist der Frömmigkeit, und die Liebe zur Regel. Er ermahnte alle andere Brüder, die Besuche der Frauenzimmer sorgfältig zu vermeiden, den Nächsten zu erbauen, und ihren Stand durch einen unbescholtenen Ruf, und den guten Geruch ihrer Tugenden im Ansehen zu erhalten. Mit der Keuschheit, sezte er hinzu, und der Armuth, dieser Grundfeste unseres Ordens, werdet ihr euch bei Gott beliebt machen, und der Kirche nüzlich sein. Er sammelte hierauf alle seine noch übrigen Kräfte, und verboth ihnen mit einer strengen Mine, die an ihm ungewöhnlich zu sehen war, und einer sehr heftigen Stimme, unter der Strafe des göttlichen Fluches, und des seinigen, den Gebrauch des Eigenthumes in den Orden einzuführen. Er verschied hernach sanft, auf die Asche hingestrekt, an einem Freitage den 6ten August. Man fand

eine

eine eiserne Kette auf seinem bloßen Leib, die wie eine Gürtel, um denselben gieng. Er wurde zu Bologna begraben. Bei seinem Grabmaale ereigneten sich sehr viele Wunder. Man machte mehrere Abbildungen von ihm, als von einem der größten Diener Gottes. Er war von einer mittelmäßigen Leibsgröße aber von gutem Bau; er hatte regelmäßige Gesichtszüge, eine fleischrothe feurige Farbe, daß er wie ein Cherubim glänzte, weißgelblichten Bart, und solche Augen, eine edle, viel versprechende, jedermanns Liebe, und Ehrfurcht erwekende Mine. Seine Stimme war lieblich, aber so hell, und durchdringend, als eine Trompete, hauptsächlich, wenn er wider das Laster donnerte.

Dieser apostolische Mann hatte eben auch den Entschluß gefaßt, nach dem Orient zu gehen, das Evangelium daselbst zu predigen; allein die Angelegenheiten seines Ordens, und die üble Lage der Abendländer in diesen Provinzen, hinderten ihn daran. Die Europäer besaßen in Palestina beinahe nichts mehr, als die zwo Städte, Tyrus, und Ptolemais, wo sie gleichsam, wie gefangen saßen; und von Seite der Saracenen immer die heftigsten Anfälle zu befürchten hatten. Sie hatten zu ihrem Oberhaupte den Johannes von Brienne, Grafen von la Marche, und dem Titel nach, König von Jerusalem, wie es Amalricus Lusignan gewesen war, dem er hierinn nachfolgte, und dessen Nachkommenschaft in dem Besize des Königreichs Cypern verblieb. Johann

von

von Brienne, welchen die von dem Könige Philippus nach Palestina abgeordneten Freiherren zum Nachfolger Lusignans ernennt haben, hatte drei hundert Ritter, und verschiedene Truppen Kreuzfahrer aus Frankreich mit sich gebracht, wodurch seinen neuen Unterthanen wieder der Muth zu wachsen anfieng. Der in der lateranensischen Kirchenversammlung verkündigte Kreuzzug, welcher alle europäischen Nationen in Bewegung sezte, gab diesem Prinzen bald das Vermögen, die größten Thaten zu versuchen.

Alb. Stad. & Godefr. an. 1212.

Dieser kriegerische Eifer, ob er gleich durch so lange Zeit kein Glük hatte, wollte doch noch nicht erkalten. Vor etlichen Jahren ergriff er sogar die Gemüther derjenigen, die noch unfähig zum Streiten sind. Eine große Menge Kinder nahmen das Kreuz, versammelten sich an einem Orte, und giengen nach dem gelobten Lande ab. Viele wurden zwar von ihren Eltern zurükgezogen; allein sie fanden Mittel, sich heimlich davon zu machen, und ihre Reise fortzusezen. Ihrem Beispiele folgten sehr viele junge Leute, Mädchen und Weiber. Zu diesen unschuldigen Schaaren schlugen sich Straßenräuber und andere lasterhafte Leute, welche ihnen alles nahmen, was man ihnen auf die Reise mitgegeben hatte. Mehrere von diesen armen Kindern verloren sich in den Wäldern und auf den Gebirgen, wo sie vor Ermüdung und Elend zugrund giengen; einige kamen sogar über die Alpen, wo sie von den Longobarden vollends geplündert wurden. Die

von

von dieser elenden und zerstreuten Schaar noch übrig geblieben sind, kehrten mit harter Mühe zu ihren Eltern zurük.

Unter den regulirten Truppen waren Andreas König in Hungarn, und Leopoldus Herzog von Oesterreich die ersten, welche mit sehr vielen Herren, und mit einer ansehnlichen Mannschaft auszogen. Bald nach ihnen giengen Wilhelmus Graf von Holland, und viele deutsche Kreuzfahrer auf der Maas zu Schiffe, und landeten zu Lissabon in Portugal an, welche Stadt sie zum Sammelplaze der übrigen Schiffe, welche folgen sollten, bestimmt hatten. Die Mohren hatten vor kurzem den Rittern des heil. Jakob das Schloß Alcasar entrissen, und demselben auferlegt, jährlich hundert Christen dem Könige von Maroko als Sklaven zu liefern. Diese Ritter, die Tempelherren, die Hospitaliter, und die übrigen Adelichen des Reichs schilderten den Kreuzbrüdern die Unbilligkeit dieser Sklaverei, und die immerwährende Angst, in der sie wegen der Nachbarschaft der Ungläubigen leben mußten, mit den lebhaftesten Farben, und bathen sie auf das dringendste, sie davon zu befreien. Chron. Godef. an. 1217.

Weil schon ein großer Theil des Jahrs vorüber war, und die Ankunft der Flotte in Palestina für diesesmal keinen großen Nuzen mehr schaffen konnte, besonders da der römische König, und mehr andere Prinzen Deutschlandes, welche zu folgen sich anheischig gemacht haben, noch nicht angekommen waren, so ließen sich die

Kreuz-

Kreuzfahrer dazu bereden, außer den Freiherren, welche ihre Reise mit 80 Schiffen fortsezten. Man fieng sogleich mit der Belagerung des Schlosses Alcasar an, und man sezte den Feinden sehr stark zu. Vergebens kamen die Mohrenkönige von Sevilien, Corduba, Jaen, und Badajos mit einer weit zahlreichern Armee, als die Armee der Christen war, dem Plaze zu Hilfe. Die Ungläubigen verloren die Schlacht, die Könige von Jaen und Corduba wurden mit 14 tausend ihrer besten Soldaten in Stüke zerhauen, und eine unzählige Menge gefangen. Alcasar ergab sich auf Gnade und Ungnade.

Rain. II. ep. 817.

Die Schriftsteller dieser Zeit schreiben diesen Sieg dem wunderthätigen Beistande des Himmels zu, welcher so sichtbarlich für die Gläubigen focht, daß die gefangenen Saracenen sie fragten, wo denn die von Lichtstralen umgebenen Streiter wären, die sie genöthiget hätten, die Flucht zu ergreiffen. Allein ein weit glüklicheres und gewisseres Wunder war die aufrichtige Bekehrung des mahometanischen Herrn der Festung, welcher die Taufe mit hundert andern Muselmannen empfieng. Die Früchte dieses glüklichen Unternehmens veranlaßten den Papst, daß er Erlaubniß gab, einen Theil der Auflage, welche für die morgenländischen Christen ausgeschrieben war, zum Besten der Christen in Spanien anzuwenden, und das Gelübd in das heil. Land zu gehen mit der Verbindlichkeit wider die Mohren zu streiten, zu verwechseln.

Ob.

Obgleich nun dadurch den Christen im Orient nicht wenig Hilfe entgieng, so hatte man doch noch Kräfte genug, ihre Sachen in besseren Stand zu sezen. Mit dem Könige in Hungarn, und den Herzogen in Mähren und Oesterreich ist eine unglaubliche Menge von Kreuzfahrern, theils Ritter, theils Knechte aus Deutschland sowohl, als von anderen nördlichen Provinzen zu Ptolemais angekommen. Corradin, Saphadins Sohn, Sultan von Babilon, und dessen Bruder Mildin, welcher bereits die Oberherrschaft in Egypten hatte, bedrohten selbst Ptolemais mit einem Anfalle, und rükten schon bis an die Grenze der Gegend des Flußes Jordan vor. Die Christen zwangen sie nicht nur, sich zurükzuziehen, sondern machten auch eine Menge Beute, und Gefangene, wovon Jacobus von Vitri die Kinder, soviel er nur konnte, in die Freiheit sezte, um sie zu taufen, und durch fromme Weiber erziehen zu lassen.

Indessen trennten sich Andreas König in Hungarn, welcher anfänglich einen so großen Eifer für die Eroberung des heiligen Landes zeigte, und Hugo König von Cypern, des Amalricus Lusignan Sohn, von den übrigen Kreuzbrüdern, wiewohl diese sie beschwuren, sie ja nicht zu verlassen. Allein Andreas, nachdem er drei Monate in Palestina zugebracht hatte, glaubte, er habe sich schon seines Gelübdes entlediget; und könne in seine Staaten zurükkehren. Der König von Cypern aber starb das folgende Jahr 1218

in der Blüthe seines Alters, und hinterließ als Thronerben seinen Sohn Heinrich, ein Kind von neun Monaten. Die christliche Armee hatte vergeblich versucht, sich der Festung Thabor zu bemeistern, welche die Saracenen etliche Jahre vorher auf dem Berge dieses Namens gerade vor Akre erbauet hatten, um diese Stadt in beständiger Furcht zu erhalten. Zum Ersaze dieser misslungenen Eroberung ließen der König von Jerusalem und der Herzog von Oesterreich mit den Bischöfen von Münster und Utrecht, die Festungswerker des Schloßes Cäsarea in bessern Stand sezen. Auch die Tempelherren, und die deutschen Ritter bauten auf einem nicht weit entlegenen Vorgebirge eine Festung, welche hernach die Pilgerfestung genannt wurde.

Nachdem endlich die Kreuzbrüder aus Niederland und Deutschland, welche so herrliche Thaten in Portugal verrichtet hatten, im Orient angekommen waren, entschloß sich der König von Jerusalem, mit dem Herzoge von Oesterreich, die Scene des Krieges in Egypten zu eröffnen, und Damieta zu belagern. Sobald der Papst Nachricht davon erhalten hatte, schrieb er nach Venedig, Genua, und an andere Häven Italiens, wo täglich neue Truppen von Kreuzfahrern, Franzosen, Deutsche, und alle andere Nationen einträfen, daß sie gerades Weges nach Damieta absegeln sollten, um Egypten erobern zu helfen, auf welche Eroberung man schon sichere Rechnung machte. Der Tod des Sultans Saphadin,

din, eines Bruders und würdigen Nacheiferers des großen Saladin, welcher vier Monate nachher, als man die Stadt zu belagern anfieng, im September 1218 erfolgte, bestärkte die christliche Armee in ihrer Hoffnung. Allein unter den 15 Söhnen, welche er hinterließ, besaßen Meledin, sein ältester Sohn, Sultan von Egypten, und Corradin Sultan von Damaskus alle Eigenschaften, die sie geschikt machten, den Ruhm ihres Vaters zu behaupten. Man lieferte verschiedene Treffen, wobei die Christen eben keinen grossen Vortheil hatten. Gleichwohl machten sie sich mittelst ihres standhaften Muthes, und mit Beihilfe neuer Verstärkungen Meister von dem Plaze nach ohngefähr achtzehnmonatlicher Belagerung den 5. November 1219. Bei der großen Anzahl der Gefangenen erwies der fromme Bischof von Akre wieder seine vorher belobte Liebe den Kindern, wovon mehr als 502 gleich nach empfangener Taufe starben. Damieta, und was dazu gehörte, wurde dem Könige von Jerusalem, zwar nicht ohne Widerspruch, zugeeignet, um sein Reich zu vergrößern. Jac. Vit. III. lep. 417.

Es schien, daß die Kreuzfahrer keinen einzigen Vortheil behaupten konnten, ohne daß nicht sogleich Spaltung und Zwietracht unter ihnen mit allen ihren schädlichen Folgen entstund. Der Legat des Kreuzzuges, Pelagius Kardinalbischof von Albano zerfiel mit dem Könige, Johannes von Brienne, indem er ihm die Herrschaft über Damieta streitig machen, und alles T. 8. Spicil. p. 373.

eigenmächtig schlichten, und richten wollte. Der unzufriedne König verließ fast mit allen seinen Truppen die Armee. Die cyperischen Truppen, die Tempelherren, und der größte Theil der französischen Ritter thaten eben dieses. Auf solche Art waren die Eroberer der Stadt Damieta, da sie in derselben wie gefangen sassen, und in kurzer Zeit in die äußerste Noth versezt wurden, genöthiget, die Abendländer von neuem um Hilfe anzurufen, und den Papst zu bitten, dieselbe nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Papst Honorius lag schon seit langer Zeit Friedrich dem Könige in Sicilien, und bereits erwählten römischen Könige an, die so oft versprochene Reise nach dem heiligen Lande doch einmal vorzunehmen. Unter den Ursachen seiner Verzögerung, die sich von Tag zu Tag vermehrten, schüzte Friedrich für diesesmal vor, daß er sich noch vor seiner Entfernung der kaiserlichen Krone versichern müßte. Otto sein Mitbuhler ist im Jahre 1218 mit Tod abgegangen, da er von jedermann verlassen ward; allein dieser Umstand war für ihn sehr heilsam, denn er gab ihm Anlaß, eine aufrichtige Reue über seine Sünden zu erweken. Während seiner langwierigen Krankheit, die er vor seinem Tode auszustehen hatte, ließ er sich alle Tage geiseln, und bevor er seinen Geist aufgab, wollte er, daß die geringsten von seinen Hausleuten ihm mit den Füßen auf den Hals treten sollten. Da nun Friedrich von dieser Seite nichts mehr zu befürchten hatte, verließ er Deutschland,

land, und kam nach Rom, wo er von dem Papste in der St. Peterskirche am Sonntage den 22. November 1220 gekrönt wurde. Er empfieng hierauf das Kreuz aus den Händen des Kardinals Hugolinus, und wiederholte öffentlich das Gelübd, welches er gethan hatte, nach dem heiligen Lande zu gehen. Mit ihm nahmen das Kreuz der Herzog aus Baiern, eine Menge andere Prinzen, und Herren aus Apulien sowohl, als Deutschland, derer Zahl sich auf mehr, als auf 400 belief, und unendlich viele Ritter, und Leute zu Fuß. Der Kaiser versprach, eine fürchterliche Armee den nächsten Frühling nach dem Orient vorauszuschiken, und den folgenden Monat August in Person nachzukommen. Die unterlassene Erfüllung dieses Versprechens, und die Strenge der Päpste zogen ihm tausend Verdrießlichkeiten auf den Hals, und veranlaßten schrekbare Aergerniße.

Indessen ließ sich Honorius ungemein angelegen sein, immer mehr und mehr Christenvolk aufzubringen, welches nach Damieta abseegeln sollte. Er schrieb an den Erzbischof von Rouen, und an die von ihm abhängigen Bischöfe, Prediger durch die ganze Normandie auszusenden, um die Gläubigen zu dem Kreuzzuge aufzumuntern. Ungeachtet der großen Anzahl deutscher Kreuzfahrer, empfahl er seinem Legaten Konrad von Reisemberg, nachmaligem Bischof von Hildesheim, bei seiner neuen Würde ja nur nicht zu vergessen, den Kreuzzug zu predigen. In Italien machte Ep. Honor. ap. Rain.

er den Kardinal Hugolinus in eben dieser Absicht zu seinem Legaten, einen Mann, der durch seine Fähigkeiten sowohl, als durch seinen auferbaulichen Lebenswandel ungemein geschikt war, diesem Amte mit großem Nuzen vorzustehen.

Man führte zu gleicher Zeit einen andern Religionskrieg mit den Preußen, Livoniern, und anderen heidnischen Nationen des Nordens. Albertus Bischof von Riga hatte zur Beschüzung der neuen Christen in diesen Gegenden den Ritterorden Christi errichtet, welchen man auch den Degenorden nannte, weil die Ritter einen Degen mit einem Kreuze auf ihrem Mantel trugen. Nichts entgieng der Wachsamkeit, und Sorgfalt des Papstes Honorius. Er munterte die Sachsen auf, die Waffen wider die Livonier zu ergreifen, und verlieh ihnen für diesen Krieg, den Ablaß des heiligen Landes. Was die abgöttischen Preußen betraf, trug er dem Bischofe von Breßlau auf, zu untersuchen, ob es besser und vortheilhafter sei, daß der Herzog von Polen seinen Entschluß, nach dem Orient abzureisen, ins Werk sezen, oder daß er in dem Lande zurükbleiben sollte, wider die Abgötterer zu streiten. Nachdem er bald hernach vernommen hatte, daß die Christen in diesen Ländern einen herrlichen Sieg erhalten haben, so ermahnte er sie, mit den Uiberwundenen nicht hart zu verfahren, sondern ihnen liebreich zu begegnen, um sie desto leichter zur Annehmung des christlichen Gesezes zu bewegen. Der Herr bediente sich aller dieser Mittel,

um Livonien unter das Joch des Glaubens zu bringen, und diese Provinz zählte in kurzer Zeit eine Menge Kirchen, Bischöfe und Metropoliten.

Im Orient indessen war das griechische Reich in keinem besseren Zustande, als das Reich von Jerusalem. Robertus ein Sohn des Kaisers Petrus von Courtenai folgte auf seinen Vater 1219, weil sein älterer Bruder Philippus die Regierung nicht antreten wollte, und seine Grafschaft Namur dem konstantinopolitanischen Reiche vorzog. Die Unthätigkeit des wollüstigen Kaisers gab Anlaß, daß nebst dem Königreiche von Nicäa noch zwei andere Reiche, das von Trapezunt vom David Comnenus, und das von Thessalonika vom Theodorus Angelus Comnenus errichtet wurden, welchen leztern man vom Theodorus Laskaris, der das nicänische Reich gestiftet hat, unterscheiden muß. Auf solche Art wurde das Reich des Robertus in so enge Grenzen eingeschlossen, daß er nur über das Gebieth der Stadt Konstantinopel zu herrschen hatte. Er bestättigte einen mit der Geistlichkeit von Romanien kurz vorher geschlossenen Vertrag, woraus man abnimmt, daß bei der griechischen Kirche der Gebrauch des Zehends noch nicht eingeführet war. Daher werden bloß allein die Lateiner verbunden, den ganzen Zehend, die Griechen aber nur den dreißigsten Theil, innerhalb zehn Jahren, zu zahlen, um sie nach und nach zur Bezahlung des ganzen Zehends zu gewöhnen. Theodorus Laskaris behauptete sein Reich nicht nur al-

lein wider die Lateiner, sondern sezte sich auch den Unternehmungen der Türken mit so gutem Erfolge entgegen, daß er für den größten Kriegshelden, und den geschiktesten Staatsmann seiner Zeit gehalten wurde. Er befestigte seine Macht so sehr, daß sie durch seinen Tod nicht erschüttert wurde: sie kam ganz in die Hände des Johannes Vatacius seines Tochtermanns, welcher ihm 1222 nachfolgte.

Den 14. Julius des folgenden Jahres starb König Philippus, welchem schon der gleichzeitige Geschichtschreiber Rigod den Beinamen Augustus wegen seiner Siege gab, im 58sten Jahre seines Alters, und im 43sten seiner Regierung. Während seiner lezten Krankheit, die sehr lange dauerte, gab er die häufigsten Proben seiner Frömmigkeit, die er während seiner langen Regierung in tausend Gelegenheiten geäußert hat; er brachte sein Gewissen in Ordnung, und machte ein Testament, woraus der Geist des Glaubens, und der Busse stark hervorleuchtet. Unter andern Vermächtnißen vermachet er 25000 Mark Silbers, um den Schaden zu ersezen, den er etwa jemanden zugefügt haben möchte; 10,000 Pfund der Königinn Ingelburgis, in Ansehung deren er sich also ausdrüket, daß man gar nicht an den christlichen Gesinnungen zweifeln kann, die er in Rüksicht auf sie wieder angenommen hat; 6000 Pfund dem Könige von Jerusalem, 4000 dem Vorsteher des Spitals zu Toulouse; eben soviel den Tempelherren jenseit des Meeres, und 150,

Aig. p. 69. G. Frito. p. 249.

000 Mark Silbers zur Beisteuer für das heilige Land.

Sein Thronfolger war sein Sohn, Ludwig der VIII. dieses Namens, der Löwe wegen seiner Tapferkeit genannt, die ihn durch das unkluge Betragen Johannis Königs in England dem engländischen Volke so fürchterlich gemacht hat. Bevor Ludwig den Thron seines Vaters bestieg, wurde er von dem engländischen Adel, als der Gemahl der castilischen Prinzeßinn Blanca, welche von Heinrich dem II., Könige in England abstammte, zur Krone Großbritanniens berufen. Er sezte glüklich in England über, wurde zu London gekrönet, und schlug den König Johannes, welchen das Volk für einen unrechtmäßigen Besizer des Thrones hielt; indem er denselben nach Ermordung seines Neffen mit Gewalt an sich gerissen hatte. Johannes glaubte sich nicht besser helfen zu können, als wenn er sich mit dem heil. Stuhle aussöhnte, und ward ein Vasall des Papstes: allein dieser niedrige Schritt diente zu nichts anderm, als daß er ihm nur eine größere Verachtung seiner Unterthanen zuzog, da denn auch der Bannfluch, welcher vom Johannes auf Ludwigs Haupt zurükfiel, den glüklichen Fortgang der französischen Waffen nicht hemmen konnte. Das Ende des Johannes ohne Land, welcher vor Betrübniß den 19. October 1216 starb, nachdem er mit den gewöhnlichen Sakramenten versehen worden war, hatte für den Prinzen Ludwig weit betrübtere Folgen. Dieser Tod erstikte die Ra-

che der Engländer. Sie fielen vom Ludwig ab, und erklärten sich für Heinrich den Sohn des verstorbenen Königs, einen erst neunjährigen Prinzen, dessen Unschuld die Gemüther aller Stände des Reichs für ihn einnahm. Ludwig unternahm wieder bei seiner Rükkehr in Frankreich den Krieg wider die Albigenser, und behauptete allenthalben den erworbenen Ruhm der Tapferkeit.

Nachdem er den Thron Frankreichs bestiegen hatte, schikte der König in England Gesandte zu ihm ab, um die Normandie zurük zu fodern; Ludwig ließ, statt aller Antwort, die von seinem Vater gemachte Einziehung nicht allein dieser Provinz, sondern auch aller von den Engländern besessener Lehnsgüter der Krone Frankreichs kund machen. Das folgende Jahr sezte er über die Loire, bemächtigte sich der Landschafte Poitou, Aunis, Limosin, Perigord, und eroberte überhaupt alles, was der König von England diesseits der Garrone noch übrig hatte. Er hatte nur noch Bourdeaux, und Gascogne unter seine Bottmäßigkeit zu bringen, als er seine Waffen auf das Ansuchen des Papstes, und mehrerer Bischöfe von neuem wider die Albigenser kehrte.

Der tapfere Simon von Montfort, welcher sie oft überwand, so oft aber auch durch ihre unbezwingbare Hartnäkigkeit auf das äusserste gebracht wurde, mußte endlich doch ihrer Macht unterliegen. Der alte aller seiner Länder verlustig gemachte Graf von Toulouse, nachdem er

lange

lange Zeit in Frankreich, und Spanien herumgeirret war, hatte endlich über das pirenäische Gebirge gesezt, sich seiner Hauptstadt genähert, und dieselbe vermittelst eines geheimen darinn unterhaltenen Verständnißes, und mit Beihilfe seines Neffen, Jacobus des I. Königes in Arragonien, eingenommen. Umsonst hatte Papst Honorius versuchet, in diesem jungen Prinzen das Gefühl der Dankbarkeit gegen den heil. Stuhl rege zu machen, welcher ihn, nach dem betrübten Todfalle des Königs, seines Vaters aus der Gefangenschaft des Grafen von Montfort herausgezogen hatte. Eben so wenig fruchteten die Drohungen, die er ihm machte, daß er nämlich die ausländischen Nationen wider ihn aufhezen würde. Der stolze Arragonier konnte durch nichts abgehalten werden, den Kezern von Toulouse beizuspringen. Unterdessen verachtete der unerschrokene Montfort alle Hindernisse und Gefahren, und belagerte sogleich Toulouse; allein er fand sich zu Ende einer neun monatlichen Belagerung, die sehr viel Blut kostete, und nicht die mindeste Hoffnung zur Bezwingung des Plazes gab, eben so an Kräften erschöpft, als er es an Geld und an andern Hilfsmitteln war. Zu diesem Unglüke kam noch hinzu, daß der Legat, den er der Gewohnheit dieser Religionskriege gemäß, bei der Armee hatte, ihm auf eine sehr beleidigende Art begegnete, da er diesem großen Manne Untüchtigkeit und beinahe auch Feigheit Schuld gab, und daß auch die Belägerten ihre Verwe-

Rain. I. ep. 692. & 823.

Petr. Hist. Alb. c. 86.

gen-

genheit gegen ihn auf den höchsten Grad trieben. Den Tag nach St. Johann, als dieser fromme Held der Mette beiwohnte, brachte man ihm die Nachricht, daß die Kezer sich anschikten einen Ausfall zu machen. Er begehrte seine Waffen, rüstete sich damit aus, und glaubte annoch Zeit zu haben, die Meße zu hören. Sie hatte bereits angefangen, und er bethete mit einer ganz besondern Andacht, als man ihm berichtete, daß auf die Verwahrer der Belagerungsmaschinen schon der Ausfall geschehen sei. Als er sein Gebeth fortsezte, kam ein anderer Bote, der ihm voll des Schrekens sagte: Eilet, unsere Leute sind in der Klemme, sie können sich nicht halten. O! antwortete er mit einem Ausbruche von Empfindungen, der etwas Ausserordentliches vorbedeutet: O! gestatte man mir noch den Trost, meinen Heiland anzubethen. Als man die heilige Hostie nach dem seit einigen Jahren eingeführten Gebrauche in die Höhe hub, so bethete er das heilige Lied, Nunc dimittis, auf der Erde knieend, mit gegen Himmel aufgehobenen Händen; worauf er sich hastig aufrichtend sagte: Es ist Zeit, lasset uns gehen, und sterben, wenn es nöthig ist, für denjenigen, welcher sich gewürdiget hat, für uns zu sterben. Die Feinde konnten sich gegen ihn nicht halten, und wurden bis zu ihren Wällen zurük getrieben. Allein er wurde mitten unter dem Regen der Geschoßen, von einem Steine und fünf Pfeilen getroffen. Er schlug sich

auf

auf die Brust, empfahl sich Gott, und der Mutter des Herrn, und fiel todt darnieder.

Amalricus sein ältester Sohn, und Nachfolger ward ein Monat darauf genöthiget, die Belagerung von Toulouse aufzuheben. Da schon sein Vater durch den unvermutheten Abzug der Kreuzfahrer so oft in große Verlegenheit versezt worden war, so war es um so weniger zu bewundern, daß der Sohn, der kein so großes Ansehen hatte, und über die Gemüther nicht so unumschränkt zu herrschen wußte, sich nur zu bald in der verzweifeltesten Lage befand, aus der seines Erachtens sich nur ein mächtiger Monarch heraushelfen konnte. Er trat daher Ludwig dem VIII. alle seine Rechte und Ansprüche auf die Staaten des Grafen von Toulouse, und anderer Albigenser ab; und verfügte sich hierauf in Frankreich, wo er nach dem Tode des Mathäus von Montmorenci die Würde eines Connetabel (ersten Kriegsministers) zur Schadloshaltung erhielt. Guido Levi, welcher sich durch seine Tapferkeit in diesem Religionskriege besonders ausgezeichnet hatte, bekam vom Amalricus den Titel, Glaubensmarschall, welcher seiner Nachkommenschaft verblieben ist.

In einem Nationalconcilium, welches zu Paris den 28. Jäner, und in einem Parlament, welches den 25. März dieses Jahres 1226. gehalten wurde, bestättigte der römische Gesandte, Kardinal von St. Angelus, dem Könige die Abtretung des Amalricus von Montfort. Den Frei-

tag

tag nach dem Concilium, das ist den 29. Jäner, empfieng der König nach reifer Uiberlegung das Kreuz aus der Hand des Kardinal-Legaten, und mit ihm fast alle Bischöfe und Freiherren des Reichs, um wider die Albigenser zu Felde zu ziehen. Nebst dem vollkommenen Ablaße und der Auflösung aller Gattungen von Gelübden, das einzige nach Jerusalem zu wallfahrten ausgenommen, bewilligte der Legat dem Könige, mit Uibereinstimmung der Bischöfe, 5 Jahre hindurch eine jährliche Summe von 100,000 Pfund aus dem geistlichen Zehend, den der Papst aufgelegt hatte.

Der alte Graf von Toulouse starb sehr reumüthig, und sein Sohn Raimundus der VII. kam in den Besiz des besten Theils seiner Staaten. Er betrug sich gegen die Kezer eben so, wie sein Vater, das ist, er unterhielt mit ihnen eine sehr verdächtige Verbindung, und schüzte doch immer vor, daß er weder ihren Grundsäzen folge, noch auch sie in seinen Schuz nehme. In einem das vorhergehende Jahr zu Bourges gehaltenen Concilium hatte er den Legaten, welcher daselbst den Vorsiz hatte, ersuchet, daß er den Glauben seiner Unterthanen in allen Städten seines Gebiethes untersuchen sollte, und versprochen, alle diejenigen am Leben zu strafen, welche man der Kezerei schuldig befinden würde. Auf eben diesen Umstand gründete der König von England seine so oft wiederholte Klage, daß es nämlich ein gräulicher Misbrauch sei, den Krieg, welchen der König in Frankreich mit einem christlichen Für-

sten

ken führen wollte, zu einem Kreuzzuge zu erheben.

Ludwig kehrte sich nicht an diesen Vorwurf des Königes von England, welcher nicht sowohl aus Edelmuth, als vielmehr aus einer politischen Ursache, das ist aus der Besorgniß herrührte, welche dieser König eben so, als der Kaiser, und der König von Arragonien hatte, der französische Monarch möchte sich die Länder, welche der Graf von Toulouse, als Lehn von verschiedenen Fürsten besäße, unterwürfig machen. Im Monate Mai 1226 brach er mit einer fürchterlichen Armee auf, und rükte gegen die Rhone zu. Furcht, und Schreken giengen vor seinen Schritten: die Bürgermeister der Städte, welche dem Grafen von Toulouse zugehörten, kamen dem Könige entgegen, um ihm die Festungen auszuliefern. Avignon, der stärkste aus diesen Plätzen, unterwarf sich anfänglich; allein er wollte hernach gewisse Bedingungen sezen, welche der Majestät des Uiberwinders zu nahe traten. Er unternahm daher die Belagerung dieser Stadt, bezwang sie nach dreien Monaten, während welcher Zeit sie eine fürchterliche Seuche auszustehen hatte, schleifte ihre Festungswerke, und dreihundert Häuser, welche Thürme hatten. Er drang bald darauf in Languedoc ein, wo sich alle Städte, Festungen, und Schlößer bis auf vier Meilen von Toulouse ergeben. Nach Vollendung dieses rühmlichen Feldzuges kehrte er im Triumphe nach seiner Hauptstadt zurük, mit dem Entschluße, den künftigen

Früh-

Frühling wieder ins Feld zu ziehen, und diesen Krieg vollends zu Stande zu bringen: allein er wurde zu Montpensier in Auvergne von einer tödtlichen Krankheit befallen, welche seinem Leben, mitten auf dieser glänzenden Siegesbahn, und da er erst 39 Jahre alt war, den 8 November ein Ende machte.

Auf solche Art traff dieses wirklich ein, was Philippus Augustus von dem allzugroßen Eifer seines Sohnes befürchtete, welcher in der That ein Prinz von großer Tugend, und den untadelhaftesten Sitten war, welcher aber vielmehr den Antrieb seines Eifers, als die Regeln der Klugheit zu Rathe zog. Mein Sohn, sagte Philippus, trägt nur ein Wohlgefallen an den Anschlägen, die man ihm giebt, die Feinde der Kirche zu bekriegen: er wird in diesen Feldzügen seine Gesundheit verderben; er wird in denselben sein Leben lassen, und das Reich wird hernach von einem Weibe und einem Kinde beherrschet werden. Wirklich folgte auf den Thron ein Kind von 10 Jahren, unter der Regentschaft seiner Mutter: allein die göttliche Vorsicht schien Frankreich vor den Gefahren, welchen der allzugroße Eifer des Glaubens Ludwigs das Reich ausgesezt hätte, mittelst seines Sohnes und dessen Mutter bewahren zu wollen.

Der heil. Franciscus, welcher eben dieses Jahr, als Ludwig, in einem von der königlichen Würde so sehr verschiedenem Stande starb, war vielleicht für die christliche Welt ein weit

wichtigerer Verlust. Es war keine Landschaft, wo nicht schon sein Orden auf solche Art blühte, wie er gestiftet worden war; nämlich ohne Güter, und ohne irgend ein anderes Einkommen, als, was ihm durch die Arbeit der Brüder, oder durch die Liebe der Gläubigen zufloß: Zwei Dinge, welche der Stifter der arbeitsamsten aus allen regulirten Gesellschaften, niemals trennen wollte. Er führte das Betteln nur als ein Ersezungsmittel ein, wenn sie entweder nicht genug Arbeit, oder keine Bezahlung für ihre Arbeit bekommen sollten. Seit zweien Jahren, als die fünf Wundmaalen Christi dem Leibe des heil. Franciscus eingedrükt worden sind, so wie es der heil. Bonaventura, und mehr andere sehr tugendhafte, und angesehene Augenzeugen erzählen, nahm seine Gesundheit von Tag zu Tag ab, und die Leiden seines kranken Körpers stiegen mit seiner Geduld zu einem so hohen Grade, daß seine Schüler an ihm einen zweiten Job zu sehen glaubten. Er hat den Tag seines Todes lange vorher gesehen. Bei Herannahung seines lezten Tages erklärte er, daß er aus diesem Thale der Zähren bald scheiden würde, so wie es ihm der Herr geoffenbaret hatte. Er ließ sich nach Portiunkula zu seinem Lieblingsaufenthalt bringen, um seinen Geist an diesem Orte aufzugeben, wo er den Geist der Gnade empfangen hatte. Vit. c. 13. Vading an. 1224.

Er machte sodann sein Testament, welches also beschaffen war, wie man es von einem, nicht nur dem Geiste nach, sondern in der That Opusc. p. 120.

armen Christen erwarten konnte. Es ist ein kurzer Inhalt der Gesinnungen der Demuth, und der Abtödtung, wodurch er sich besonders seit der Zeit, als er sich dem Herrn vollkommen geschenket hat, auszeichnete. Er will, daß seine Schüler sich immer als die geringsten unter den Menschen, ihrem Namen: die minderen Brüder, gemäß, ansehen sollen; daß Eingezogenheit, und Einfalt des Herzens aus ihrem ganzen äußerlichen Wesen hervorleuchte; und daß ihre Armuth sich an ihren Häusern, und selbst an ihren Kirchen zeige, welche niedrig, klein, und ohne alle Zierrath sein sollen. Die Zierrathen suche man unter dem Vorwande das Volk herbeizuloken, sie werden aber, sagte er, einen weit größeren Nutzen durch ihre Armuth schaffen, welche sie zwingen wird, in fremden Kirchen zu predigen, und welche in den ihrigen sichtbar sein wird; als durch die künstlichst ausgearbeiteten Predigten. Er gieng so weit, daß er so gar vorschrieb, daß die Mauern der Kirchen, und Häuser aus geflochtenen Schilfröhren, oder aus Holz, und Strohleimen bestehen sollen. Nur mit harter Mühe konnte man es von ihm erhalten, daß er erlaubte, dieselbe aus gemeinen Steinen zu bauen, und zwar auf diese Vorstellung, daß sie so, weit weniger kosten würden, und seltner ausgebessert werden dürften, als wenn sie von Holz aufgebauet würden. Er empfahl ihnen auch ganz besonders die Ehrerbiethigkeit gegen die Priester, und Seelsorger; und ich befehle, sagt er bei dieser Gelegen-

heit,

heit, allen Brüdern unter der Pflicht des heiligen Gehorsams, den sie geschworen haben, daß sie, in was immer für Umständen sie sich befinden, sich nimmermehr unterstehen sollen, entweder durch sich selbst, oder durch irgend einen andern Vermittler, bei dem römischen Hof um einen Freibrief anzusuchen, vermöge dessen sie eine Kirche, oder was immer für einen andern Plaz unter dem Vorwande zu predigen, ja auch zur Sicherheit ihrer Personen besizen könnten. Wenn man sie in einem Ort nicht aufnehme, so sollen sie im Namen des Herrn in einen andern gehen. Zulezt verbiethet er einem jeden Bruder, Priester oder Laien, über dieses Testament, oder über irgend eine Ordensregel Auslegungen zu machen. So, wie Gott, sezet er hinzu, mir die Gnade verliehen hat, diese Regeln einfältig vorzutragen, so sollen sie dieselben mit eben dieser Einfalt des Herzens anhören, und in Ausübung bringen.

Was den Punct der Aufsicht über die Nonnen betrifft, so hatte er schon seit langer Zeit erkläret, daß ihm derselbe nicht minder am Herzen liege, als die Armuth, und Demuth. Als der Kardinal, des Ordens Schuzherr, eines Tages mit ihm von den Klöstern der Nonnen aus seinem Orden sprach, und sagte, daß sie sich zu vermehren anfiengen, so antwortete er mit Heftigkeit: Das einzige ausgenommen, wohin ich die Clara versezt habe, habe ich keines errichtet, und über keines die Aufsicht auf mich genommen. Nichts kränket mich so sehr, als das große Bestreben der Vadingus. 1219.

Brüder, dergleichen Nonnenklöster zu errichten, dieselben zu regieren, und ihnen den Namen, die nindern Schwestern, zu geben.

Er beschwur den Kardinal, die Ordensgeistlichen von der Aufsicht über die Nonnen, und von dem vertrauten Umgange mit denselben, nach Möglichkeit zu entfernen. Während der ganzen Zeit, da er dem Orden vorstund, hat er zur Genüge zu erkennen gegeben, wie er über diesen Punkt dächte. Wie sehr fürchte ich, schrie er öfters, und zwar allemal mit der lebhaftesten Empfindung aus, wie sehr fürchte ich, daß zu gleicher Zeit, da uns Gott die Weiber nahm, uns nicht der Teufel die Schwestern gegeben habe. Dieser Zug allein kann ein Beweis von der richtigen, und klugen Denkungsart dieses Heiligen sein, welcher sich der weisen Thorheit des Kreuzes nur allein gewidmet hat.

Als der demüthige Franciscus die Herannahung seiner lezten Stunde bemerkte, legte er sich auf die bloße Erde, hub die Hände gegen den Himmel, und dankte Gott, daß er zu ihm in einer vollkommenen Freiheit, und gänzlichen Entblößung von allem irdischen, abgehe. Hernach sah er die gegenwärtigen Brüder an, und sagte ihnen. Ich habe dieses gethan, was ich glaubte, thun zu müßen; unser Herr wird euch in dem helfen, was ihr noch zu thun habet. Als auch die Brüder, welche in der Nachbarschaft wohnten, zusammen gekommen waren, und um ihn mit weinenden Augen herumstunden, so ermahn-

mahnte er sie, in der Liebe Gottes, und des Nächsten, in der Demuth, Armuth, Geduld, und insonderheit in dem Glauben der römischen Kirche zu verharren, welches leztere er ihnen mit so großem Nachdruk empfahl, daß der ganz besondere Abscheu seiner Kinder vor jeder verdächtiger Neuerung noch seit so vielen Jahrhunderten von dem starken Eindruke dieser Empfehlung zeuget. Er legte sodann seine Arme kreuzweise, und gab den abwesenden sowohl, als gegenwärtigen Brüdern seinen Segen. Er ließ sich hierauf die Leidensgeschichte unseres Erlösers aus dem heil. Johannes vorlesen, bethete, so viel es noch die Kräfte zuließen, den hundert ein und vierzigsten Psalm, und starb, eben da er die Worte des lezten Versikels aussprach: führe meinen Geist aus seinem Kerker, damit er deinen Namen lobe; die Gerechten erwarten mich, bis du mich krönest, eines sehr sanften Todes, in der Nacht vom dritten auf den vierten October 1226, im 45sten seines Alters, und im 18ten der Stiftung seines Ordens. Der Himmel verherrlichte das Grabmaal seines Dieners mit desto ausnehmendern Wunderzeichen, und machte seinen Namen in der ganzen Welt um so ansehnlicher, je mehr sich Franciscus beflissen hat, in den Augen der Welt für den geringsten und verächtlichsten Menschen zu gelten.

Zwei Jahre nach seinem Absterben wurde er von dem Papste Gregorius dem IX. mit ausserordentlicher Feierlichkeit heilig gesprochen. Der Papst verfügte sich selbst in dieser Absicht nach

Assisi, wo er die Ablässe verlieh, nach dem Beispiele seines Vorgängers Honorius des III., welcher diesen Gebrauch bei den Heiligsprechungen eingeführt hat. Gregorius besuchte in dieser Stadt die so würdige Schülerinn des Heiligen, Clara, und both ihr ansehnliche Güter an, mit der Vorstellung, daß man sie nothwendig brauchte, um verschiedenen Ungemächlichkeiten zu entgehen. Clara antwortete, die heilige Armuth sei höher zu schäzen, als alle Güter und Vortheile, die man ihr anböthe. Meine Tochter erwiederte der Papst, wenn dich dein Gelübd hindert, das angetragene anzunehmen, so will ich dich davon lossprechen. Heiliger Vater, antwortete sie mit einer evangelischen Freimüthigkeit, ich verlange keine andere Lossprechung, als die Lossprechung von meinen Sünden.

Sur. vit. S. Clar. C. 9.

Kardinal Hugolinus war es, welcher unter dem Namen Gregorius der IX., zum Nachfolger des Papstes Honorius den folgenden Tag nach dessen Tode, das ist den 19ten März 1227 erwählet wurde. Hugolinus war, wie wir bereits gesehen haben, ein sehr eifriger Beförderer alles Guten, ein großer Beschüzer der Tugend, und selbst von einem sehr auferbäulichen Lebenswandel; ein Mann von vielem Verstande, und überaus starkem Gedächtniße, und besonders in der Rechtsgelehrsamkeit sehr bewandert. Er war ungefähr 80 Jahre alt, als er auf den heiligen Stuhl erhoben wurde. Er saß auf demselben 14 Jahre, 5 Monate, und zween Tage,

und

und lebte also beinahe ein ganzes Jahrhundert. Indessen besaß er einen allzustvengen Eifer, welcher Zeiten, und Personen nicht genugsam erwog, und alle jene Verwirrungen und Aergernisse erneuerte, die seit den Neuerungen Gregorius des VII. so oft entstanden sind.

Unter dem lezten Papste zerschlug sich Kaiser Friedrich mit dem heil. Stuhle, indem er die Grafen von Anagnie, Brüder Innocenz des III., die Honorius, dessen Nachfolger in seinen Schuz genommen hatte, aller ihrer Güter beraubte. Diese Feindschaft zwischen dem Kaiser und dem Papste zeigte sich in verschiedenen Gelegenheiten, und es war schon beinahe an dem, daß sie in ein noch helleres Feuer ausbrach, als König Johannes von Brienne, welcher nach Europa gekommen war, schleunige Hilfe für die morgenländischen Christen zu bewirken, eine kurze Aussöhnung unter ihnen stiftete, indem er dem Friedrich seine älteste Tochter zur Ehe gab. Damals dachte dieser ehrgeizige, und eigennüzige Fürst ganz gewiß, das heilige Land wieder zu erobern, welches er, als sein Eigenthum betrachtete. Allein er zeigte nur zu bald seine Undankbarkeit, da er seinen Schwiegervater nicht nur seiner Einkünfte, sondern selbst des königlichen Titels beraubte. Johannes von Brienne, durch dieses Verfahren außerordentlich aufgebracht, gieng nach Rom, wo er zum Statthalter des päpstlichen Gebiethes ernannt wurde. Papst Honorius, wel-

Vit. Greg. ap. Rain. n. 29.

cher ihn zärtlich liebte, starb ehe, als er sich an dem Kaiser rächen konnte.

Gregorius sein Nachfolger, und naher Anverwandter Innocenz des III., dessen Familie Friedrich bereits von allen Gütern entblößt hatte, drang gleich Anfangs sehr heftig an ihn, sein Gelübd, den Kreuzzug betreffend, in Erfüllung zu bringen. Der Kaiser gieng wirklich zu Schiffe, und war bereits einige Zeit zur See; allein er segelte unter dem Vorwande einer Krankheit, welche man mit allem Rechte für eine bloße Verstellung hielt, in den Haven Otranto zurük, und war Ursache, daß der größte Theil der Kreuzfahrer wieder nach Haus zurükkehrte. Der August des Jahres 1227 war die bestimmte Zeit, an welcher der Kaiser absegeln sollte, und er selbst hatte darein gewilliget, daß er in den Bann gethan werden sollte, wenn er nach Verlauf dieser Zeit sein Gelübd nicht erfüllen würde. Den folgenden 29. September sprach Papst Gregorius in Beisein der Kardinäle, und sehr vieler Bischöfe das Bannurtheil wider ihn aus, wiederholte dasselbe in mehr anderen Gelegenheiten, und belegte noch überdies alle Ortschaften, wohin der Kaiser kommen würde, mit dem Banne, (interdicto) der so lange dauren sollte, so lange der Kaiser daselbst verweilen würde. Er drohte ihm auch, im Falle er diese Kirchenstrafen nicht achten sollte, ihn, als einen Kezer zu behandeln, das ist nach der Sprache selbiger Zeit, seine Unterthanen von dem Eide der Treue loszusprechen.

Fried-

Friedrich, den diese Strenge nur zur Rache anreizte, bediente sich, um dieselbe zu befriedigen, eines Kunstgriffes, welcher uns einen Begriff nicht nur allein von der Verschlagenheit dieses Herrn, sondern auch von dem abscheulichen Misbrauche, welchen man damals mit den Belehnungen trieb, geben kann. Er berief die Franzipaner nebst andern sehr mächtigen und angesehenen Römern, von derer Treue er versichert war, von Rom, ließ alles, was sie in der Stadt an Häusern, Gärten, und andern Gütern besaßen, schäzen, kaufte ihnen selbige ab, und gab sie ihnen wieder, als Lehngüter zurük. Nachdem diese fremden Lehnsherren wieder nach Rom zurükgekehret waren, empörten sie das Volk wider den Papst, überfielen ihn sogar in der Peterskirche während des heiligen Meßopfers mit so großem Lärm, und unter so fürchterlichen Drohungen, daß er gezwungen ward, sich mit der Flucht außerhalb der Stadt zu retten. Ursperg. p. 325.

Der Kaiser hielt hierauf eine große Reichsversammlung, um die sicilianischen Angelegenheiten, noch vor seiner Reise nach Palestina, welche er doch endlich wegen des Murrens der ganzen Christenheit antreten mußte, in Ordnung zu bringen. Der Papst ließ ihm verbieten, weil er mit dem Kirchenbanne belegt wäre, in den heiligen Krieg zu gehen. Friedrich gieng dessen ungeachtet zu Schiffe, und langte in dem Haven Akre den 7. September 1228 glüklich an. Allein seine Armee war durch sein so oft wiederholtes Auf-

schieben, und die schon vor der Abreise eingerissenen Krankheiten fast gänzlich aufgerieben; unter andern wurde ihm Ludwig, Landgraf von Thüringen, der Ansehnlichste aus den deutschen Prinzen, welche das Kreuz nahmen, durch den Tod entrissen. Was die Sache noch schlimmer machte, war, daß der Papst dem Friedrich zwei Franciscaner auf den Fuß nachschikte, mit dem Auftrage an den Patriarchen von Jerusalem, daß er kund machen sollte, daß der Kaiser in den Bann gethan sei, und an die Tempelherren, Johanniter, und Ritter des deutschen Ordens, daß sie ihm nicht gehorchen sollten.

Zum Glüke für ihn war eben Corradin, der Sultan in Syrien und gefährlichste Christenfeind, gestorben. Meledin, Sultan von Egypten liebte den Krieg nicht: der Kaiser schikte Gesandte mit Geschenken zu ihm ab, und both ihm den Frieden an, wenn er das Königreich von Jerusalem zurükgeben wollte; der Sultan willigte zwar ein, ihm die Stadt zu übergeben, aber erst nach niedergerissenen Bollwerken, und unter andern weit härtern, und so schändlichen Bedingungen, daß die Christen des Landes sich weigerten, die Stadt zu betreten. Dessen ungeachtet hielt er seinen Einzug in die Stadt, und er war der lezte europäische Prinz, der daselbst als regierender Herr erschienen ist. Er kam in königlicher Kleidung in die Kirche des heiligen Grabmaals, unter Begleitung der deutschen Ritter, und einer ziemlich großen Menge des Volks, und

des

des Adels: allein er fand nicht einen einzigen Bischof, welcher ihm die Krone aufgesezt hätte, so zwar, daß er bemüßiget war, sie selbst vom Altare zu nehmen. Den folgenden Tag in der Frühe reiste er von dannen nach Akre zurük, ohne etwas anders zur Sicherheit des Plazes gethan zu haben, als daß er den Adel ermahnte, denselben zu befestigen. Er schrieb nichts destoweniger freudenvolle Briefe nach Europa, und machte viel Wesens von diesem seinem Feldzuge; allein der Patriarch von Jerusalem säumte nicht, seinen praleriſchen Berichten zu widersprechen.

Unterdessen riß König Johannes von Brienne, welchen der Papst an die Spize seiner Truppen gesezt hatte, den Feldobersten des Kaisers die besten Pläze des Königreichs Neapel aus den Händen. Rainaldus Herzog von Spoleto, welcher die kaiserliche Armee anführte, hatte bereits in das Erbtheil des heil. Petrus einen Einfall gethan, und die unter des Kaisers Bothmäßigkeit stehenden Saracenen aus Sicilien mit sich gebracht, welche unerhörte Grausamkeiten, und Schandthaten ausübten. Der Papst, nachdem er die geistlichen Hilfsmittel, die Bannstralen der Kirche vergebens gebraucht hatte, glaubte, er müße zu den Waffen greifen, um Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und machte den Johannes von Brienne zum Anführer seiner zahlreichen, aus Reitern und Fußvolk bestehenden Armee. Weil es um die Beschüzung der Beſizungen des römischen Stuhls zu thun war, so nannten sich diese

Trup-

Truppen die Armee der Kirche, und hielten sich für Kreuzfahrer, welche für die Religion stritten: allein sie trugen statt des Kreuzes die Schlüssel, das Zeichen der päpstlichen Macht, auf ihren Kleidern. Johannes führte diesen Krieg auf eine im Orient gebräuchliche, barbarische Art, und mit der Wuth eines durch den Kaiser seinen Schwiegersohn erbitterten Gemüthes. Der Papst suchte auf alle mögliche Art, seiner Grausamkeit Einhalt zu thun. Gott, sagte er ihm, will zwar, daß wir die Freiheit seiner Kirche aufrecht erhalten sollen; allein er will nicht, daß diejenigen, welche für dieselbe streiten müßen, nach Blut dürsten, oder mit der Freiheit ihrer Brüder einen Handel treiben. Wir müßen unsern Gefangenen mit einer Großmuth begegnen, die im Stande ist, die verirrten Kinder in den Schoos der Kirche ihrer Mutter zurükzubringen.

Matth. Paris. 1229.

Man hatte unterdessen dem Kaiser berichtet, daß, während da er wider die Feinde des christlichen Namens stritt, das Haupt der Religion in seine Länder eingefallen wäre, und daß man mit seinen Unterthanen auf das Grausamste verführe. Um zu Hilfe zu kommen, schloß er in der Geschwindigkeit mit Melec in einen Waffenstillstand von 10 Jahren, und, ohne für die genaue Beobachtung desselben Vorkehrungen zu treffen, kehrte er eilends nach Europa zurük. Auch gab er vor, daß seine eigne Person in Palestina nicht sicher wäre. Matthäus Parisius, ein gleichzeitiger Schriftsteller, der aber gerne verleumdet,

beschul-

beschuldiget die Hospitalritter, und noch mehr die Tempelherren, daß sie dem Sultan von Egypten heimlich berichtet hätten, Friedrich sei gesonnen, eine Wallfahrt zu Fuß, mit einem kleinen Gefolge nach dem Flusse Jordan zu machen. Er setzet hinzu, der Sultan sei über diese Treulosigkeit selbst böse geworden, und habe, weit entfernt davon einen Gebrauch zu machen, Friedrichen die Verräther entdekt, welcher die Sache verborgen hielt, in Erwartung einer geschikten Gelegenheit sich zu rächen, und dies sei die Ursache seines Hasses gegen die Tempelherren gewesen. Seine Gegenwart in Italien war beinahe allein hinlänglich, das Ungewitter, welches sich über seinem Scheitel zusammengezogen hat, zu zerstreuen. Er eroberte in kurzer Zeit alle Plätze wieder, welche seine Generalen wegnehmen ließen, und, was ein noch weit glüklicheres Unternehmen war, und um so mehr Freude verursachte, je weniger man es erwarten konnte, machte er das folgende Jahr Fried mit dem Papste, und wurde von dem Banne losgesprochen. Gregorius der IX. kehrte bald darauf nach Rom zurük, wo ihm die Einwohner desto mehrere Ehrenbezeigungen erwiesen, um ihre Vergehungen gut zu machen. Man sagt, sie wären dazu durch eine schrekbare Uiberschwemmung der Tiber bewogen worden, nach welcher eine Menge ungeheurer Schlangen zurükgeblieben ist, die in allen Gegenden der Stadt gräuliche Verwüstungen durch ihre vergifteten Bisse angerichtet haben. Ric. S. Germ. p. 1005.

Jo=

Johännes von Brienne, welcher sich aus Italien nach Frankreich begeben hatte, wurde auf den Thron des konstantinopolitanischen Reiches berufen. Kaiser Robertus von Courtenai starb im Jahre 1228, und ließ zum Nachfolger seinen Bruder Balduinus, den Zweiten dieses Namens, welcher aufs Höchste eilf Jahre alt war. Während der Minderjährigkeit dieses Prinzen glaubten die Franken in Romanien nichts bessers thun zu können, als die Verwaltung des Reichs, dem seines Reichs beraubten Könige von Jerusalem, der die Sitten, und die übrigen Verhältniße der Morgenländer kennte, zu übergeben. Man beschloß, daß die junge Tochter, welche dieser ungefähr 80 jährige Mann noch hatte, den jungen Balduinum, sobald beide mannbar sein würden, heurathen, der Vater der Princessinn indessen zum Kaiser gekrönet werden, und den Titel, und das Ansehen eines Kaisers seine ganze Lebenszeit hindurch beibehalten sollte.

Hist. Landg. c. 40. & seq. Bonav. Serm. de S. Elisab.

Der Landgraf von Thüringen, welcher bloß durch den Tod gehindert wurde, dem Kaiser Friedrich in Palestina nachzufolgen, hatte die Tochter des ungarischen Königs Andreas, Elisabeth, als eine Wittwe von 20 Jahren hinterlassen: Sie war eine Prinzessinn von seltner Tugend, und ein so herrliches Muster der Heiligkeit zu ihren Zeiten, daß sie von der Kirche als ein Gegenstand der Nachahmung und der öffentlichen Verehrung für die nachfolgenden Zeiten feierlich aufgestellet wurde. Sie wurde seit ihrem vier-

zehn-

zehnten Jahre bei dem thüringischen Hofe erzogen; wo ihre frühzeitige Tugend so große Früchte der Erbauung hervorbrachte, besonders in ihrem jungen Gemahl, welcher vom Himmel für sie bestimmt war, um ihr gleich zu sein. Eine unerschöpfliche Nächstenliebe, und eine ganz heroische Geduld waren jene zwo Tugenden, wodurch sie sich in ihrem Leben besonders auszeichnete. Sie speiste gewöhnlich Tag für Tag 900 Arme. In einer Hungersnoth, welche in Deutschland 1225 wüthete, ließ sie unter die Armen alles Getreide austheilen, was sie auf ihren Gütern eingeärntet hatte: und als die Minister des Landgrafen sich hierüber, als über eine Verschwendung beschwerten, so antwortete er ihnen: lasset sie dieses thun; ich bin versichert, so viel sie auch immer von meinem Vermögen unter die Armen austheilen wird, so wird mir der Herr doch allemal mehr schiken. Zur Bequemlichkeit der Alten, und Kranken, welche nicht ohne Schwierigkeit in ihr auf einem hohen Berge gelegenes, Schloß kommen konnten, ihre Nahrung abzuholen, ließ sie am Fuße des Berges ein Spital bauen, wohin sie selbst hinabstieg, und sie mit eignen Händen bediente. Und gleich, als wenn alle ihre Anstalten zum Besten der Armen, und alle ihre Güter nicht hinlänglich wären, so beschäftigte sie sich beständig mit Wollspinnen, und mit andern gröbern Handarbeiten, um ihnen Kleider zu machen.

Nach dem Tode ihres Gemahls, der ihr einen Sohn, und zwo Töchter hinterließ, nahm Heinrich sein Stiefbruder Besiz von dem Lande, zum Nachtheile dieser rechtmäßigen Erben; hernach vertrieb er die Mutter selbst, welche von allem entblößt, in eine elende Herberge unweit von Eisenach flüchten mußte; weil kein Mensch sich getrauete, sie aufzunehmen, aus Furcht, den regierenden Fürsten aufzubringen. Um sie noch empfindlicher zu quälen, schikte man ihr ihre drei Kinder zu, mit welchen sie einige Zeit hindurch in großer Dürftigkeit leben mußte, wozinn sie aber eine ganz außerordentliche Geduld zeigte. Als ihre erhabenen Anverwandten Nachricht von diesem ihrem harten Schiksale erhalten haben, so gaben sie sich alle erdenkliche Mühe, besonders ihr Vater der König, ihr dasselbe zu erleichtern. Jedermann nahm Antheil an ihrem Unglüke. Selbst Heinrich wurde durch ihre englische Gelassenheit, womit sie sein unbarmherziges Verfahren ertrug, so sehr gerührt, daß er sie in das Schloß Wartberg zurükberief, und sich ungemein bestrebte, sie für alles, was sie ausgestanden hatte, schadlos zu halten. Allein Elisabeth zufrieden, daß man sich wieder ihrer Töchter und ihres Sohnes, der in der Folge die Staaten seines Vaters zurükbekommen hat, annahm, schien ein Vergnügen an ihrer Erniedrigung zu haben, schlug ihre Wohnung in einem Bürgerhause auf, und widmete sich ganz den Werken der Liebe. Sie trat auch in den dritten Orden

des

des heil. Franciscus, welcher etliche Jahre vorher errichtet, und hernach vom Papst Nikolaus dem IV. bestättiget worden ist.

Dies war eine gewisse Gesellschaft, worinn die frommen Gläubigen beiderlei Geschlechtes, auch selbst verehlichte, ohne ihre Handthierung, oder ihre Häuser zu verlassen, einer von dem heil. Franciscus vorgeschriebenen Regel folgten, und zur Vollkommenheit des Klosterlebens trachten konnten, ohne doch alle Strengheiten desselben beobachten zu dürfen. Sie trugen ein gemeines Kleid von grauer Farbe, mit einer Gürtel voller Knöpfe, und nannten sich Bußbrüder. Luchesio ein Kaufmann von Genua, welcher ehedem der Partei der Guelfen, welche mit den Gibellinen eben anfiengen Italien zu zerrütten, äußerst zugethan war, war der erste, der diese bußfertige Lebensart ergriff. Elisabeth führte dieselbe nicht lange. Der Himmel eilte, ihre Tugenden, die sie, obgleich erst 24 Jahre alt, zur höchsten Vollkommenheit gebracht hat, zu krönen. Es waren noch nicht ganze 4 Jahre verfloßen, als sie durch eine Bulle vom 1sten Junius 1235 in die Zahl der Heiligen versezet wurde. Diese Bulle verordnet, daß ihr Fest den 19ten November, den Tag ihres Hintrittes gehalten werde. Vading not. in regul. tert. Ord.

Eine Schwester ihrer Mutter, und eine Tochter derselben werden auch unter die Zahl der Heiligen gezählet. Die heilige Hedwigis, ihrer Mutter Schwester, eine Tochter des Herzogs aus Kärnten, und Gemahlinn Heinrichs mit dem Bart, Sur. 15. oct.

Herzogs von Pohlen und Schlesien, beobachtete seit dem Anfange ihres Ehestandes, in den sie schon mit ihrem dreizehnten Jahre treten mußte, die Keuschheit, so viel es an ihr gelegen war. Nachdem sie dem Hause ihres Gemahls durch die Geburt einiger Kinder bereits eine gewisse Nachkommenschaft gegeben hatte, so brachte sie denselben dahin, daß er einwilligte, die ewige Keuschheit mit ihr zu halten, welche sie beide mit Gutheissung und feierlicher Einsegnung des Bischofes gelobten. Der Herzog lebte als ein Ordensgeistlicher, ohne doch die drei Gelübde abgelegt zu haben, und ließ sich seinen Bart, wie die sogenannten bekehrten Brüder, wachsen, woher ihm der Zuname, der Bärtigte, kam. Nachdem er auf Zureden seiner Herzoginn das Kloster Trebniz nicht weit von Breßlau in Schlesien für die Cisterzienserinnonnen gestiftet hatte, so ließ sie sich daselbst, doch ausser dem Kloster nieder, legte die Nonnenkleidung an, ohne sich mit ihren Gelübden zu binden, um ihre Güter frei unter die Armen vertheilen zu können. Sie opferte daselbst Gott ihre Tochter die heil. Gertrudis auf, welche in der Folge Aebbtissinn dieses Klosters, und durch die außerordentliche Gnade, womit sie der Himmel überhäufet hat, berühmt wurde.

Boll. 13. Jun. Zu gleicher Zeit machte sich der heil. Antonius von Padua berühmt, welcher wohl den ersten Rang unter den mindern Brüdern nach dem heil. Stifter dieses Ordens behauptet. Er war aus Lisabon in Portugal gebürtig, und hatte in

der

der Taufe den Namen Ferdinand empfangen. In seinem fünfzehnten Jahre trat er in den Orden des heil. Augustinus, das ist der regulirten Chorherren, unter welchen er sich besonders durch die gelehrte Auslegung der heil. Schrift hervorthat. Allein bei Gelegenheit der nach Portugal überbrachten heil. Uiberreste von fünf mindern Brüdern, welche zu Maroko gemartet worden sind, bekam er eine brennende Begierde, sich eben auch für den Glauben schlachten zu lassen, und entschloß sich, ihre apostolische Lebensart zu ergreifen, indem sie die geschikteste wäre, ihm die Bahn zum Märtyrertode zu öffnen. Er trat auch wirklich, obgleich sehr heimlich, in den Orden dieser Brüder, und bath sie, ihn hinführo Antonius zu nennen, damit er um so verborgener bleiben könnte. Er erhielt die Erlaubniß, in Afrika zu übersezen, und segelte wirklich dahin ab. Allein Gott wollte nicht, daß er selbst ein Märtyrer werden, sondern daß er den apostolischen Geist in der Pflanzschule der Märtyrer, das ist in seinem neuen Stande erhalten, und die Tugenden der ersten Gläubigen in dem Mittelpunkte der Christenwelt durch seinen Eifer wieder erweken sollte. Kaum hatte er das Meer übersezt, als er von einer so schweren und hartnäkigen Krankheit befallen wurde, daß er sich genöthiget sah, nach Spanien zurükzusegeln. Allein Gott wollte nicht, daß er dieses Königreich betreten sollte. Widrige Winde brachten ihn nach Italien, wo er seine übrige Lebenszeit zubrachte.

Elias, welcher von dem heil. Franciscus abgesezt wurde, erhielt wieder eben von diesem Heiligen seine vorige Würde; denn Franciscus war der Meinung, diese Verdemüthigung sei Strafe genug für einen solchen Mann, der außerdem in der That große Geschiklichkeit hatte, seinen Orden zu regieren. Elias folgte auch dem heil. Franciscus in seiner Würde nach, und ward der erste Vorsteher, oder General des Ordens. Solange sein Amt noch unter der Oberaufsicht des Heiligen stund, war er immer auf seiner Hut: allein sobald dieser Zwang mit dem Tode des Heiligen aufhörte, fieng er wieder an, seinem ersten Hange zu folgen, welcher der evangelischen Einfalt des Franciscus schnurgrad entgegengesezt war. Er verwendete einen Theil des für die ganze Gemeinde gegebenen Almosens zu seinem eignen Gebrauche, hielt sich ein gutes Pferd, und einige Bediente, und aß gewöhnlich auf seiner Kammer allein, wo er sich ganz niedliche Speisen auffezen ließ. Ja er gieng so weit, daß er offenbar sagte, die von dem heil. Franciscus vorgeschriebene Lebensart sei einer größeren Menge von Ordensgeistlichen, wovon nicht alle so heilig, als er, sein könnten, nicht angemessen. Und so wie er die Kunst besaß, die Gemüther zu gewinnen, so brachte er eine große Menge auf seine Meinung, und legte den übrigen durch seine herrische Regierungsart das Stillschweigen auf.

Antonius war beinahe der einzige, welcher Herz hatte, sich diesen Unternehmungen wider die Regel des heil. Stifters zu widersezen, wodurch er sich aber den härtesten Verfolgungen Preis gab. Es hatte wenig gefehlt, daß er nicht wäre in Kerker gestekt worden, als ein solcher Mensch, der nichts anders suchte, als Spaltung und Uneinigkeit zwischen den Brüdern zu stiften. Indessen fand er Gelegenheit, sich heimlich davon zu machen. Er gieng nach Rom, wo er glüklich ankam, nachdem er denjenigen, die Elias auf dem Weg nachschikte, um ihn anzuhalten, durch Seitenwege entkommen war. Papst Gregorius, welcher seine Weisheit kannte, und seine Heiligkeit verehrte, empfieng ihn mit offnen Armen, und seufzte, daß er sehen mußte, wie sehr das Gebäude des Franciscus erst 4 Jahre nach seinem Tode erschüttert würde. Er berief den Elias vor seinen Richterstuhl, legte die Wahrheit der wider ihn vorgebrachten Klagen klar an Tag, sezte ihn von seiner Würde ab, und ließ sogleich einen andern an dessen Stelle wählen. Man findet nichts destoweniger eine noch dieses Jahr entweder gegebene, oder bestättigte Bulle, worinn die Regel, und das Testament des heil. Franciscus ausgeleget wird, welcher sich wider dergleichen Auslegungen so oft und so nachdrüklich erklärt hat. Sie betrifft besonders den Eigenthumsbesiz, welcher den mindern Brüdern untersagt ist: ein Gegenstand der Untersuchung, womit sich, wie wir sehen werden, scotistische Spizfindig-

findigkeit so lange, und zuweilen auch das ernsthafte Rom beschäftigte. Ohne die Zeit mit dergleichen Untersuchungen zu verlieren, war Antonius, dem man die Regierung des Ordens anvertraute, nur darauf bedacht, daß er unter seinen Brüdern nebst der genauen Klosterzucht die Liebe zu den Wissenschaften beförderte: und man kann sagen, daß sie sich seit dieser Zeit auch hierinn hervorthaten, da man ihnen doch vorher Unwissenheit und Ungelehrsamkeit Schuld gab.

Allein die Liebe zum Gebethe, und zum apostolischen Amte hatte für den Antonius mehr Reiz, als die Regierungssorgen. Er entlud sich derselben mittelst eines Generalkapitels und des Papstes, und gieng nach Padua, wo er sich nachher beständig aufhielt. In weniger, als einem Jahre schaffte er soviel Seelennuzen, und machte sich in dieser ganzen grossen Stadt dergestalt berühmt, daß man ihm den Namen davon zulegte. Er predigte daselbst alle Tage in der Fasten, und je öfters er predigte, desto mehr wuchs in seinen Zuhörern die Lust zur evangelischen Nahrung. Um ihn zu hören, lief man schaarenweise aus den benachbarten Ortschaften herbei; man brach schon in der Nacht auf, und eilte gleichsam in die Wette, um Plaz zu finden. Der Zulauf war allesmal so groß, daß, weil die Kirchen zu enge waren, die Menge zu fassen, er genöthiget war, auf freiem Felde zu predigen. Während seiner Predigten hielt man alle Kaufmannsbuden und Werkstätte geschlossen. Man zählte oft bei 30,000

Zu

Zuhörer, welche alle mit gleicher Aufmerksamkeit an des Predigers Mund hiengen. Er sprach mit so einem Feuer, Salbung und Würde, daß man vielmehr einen Seraphin, als einen sterblichen Redner zu hören glaubte. Da er nach dem Predigtstuhle gieng, mußte er sich allemal von einer Schaar junger starker Leute umgeben lassen, um durch das Gedränge zu kommen. Jederman bestrebte sich ihn im Vorbeigehen zu berühren; man schnitt oft etwas von seinem Kleide ab, oder riß wenigstens einige Fäden heraus, welche man als kostbare Uiberbleibsel aufbewahrte. Nach der Predigt warfen sich ihm die größten Sünder zu Füßen, und bathen um die Lossprechung ihrer Sünden. Sie kamen in so großer Menge, daß die Zahl der Priester nicht hinlänglich war, ihnen die Lossprechung zu ertheilen. Soviel er konnte, hörte er selbst Beicht, wobei die Größe seines Eifers seine Kräfte verdoppelte, und die unzweideutigsten Wirkungen der Reue ihn für seine außerordentliche Mühe schadlos hielten. Man sah Todfeinde sich miteinander aussöhnen, Wucherer ihren ungerechten Gewinn zurükstellen, den Schuldnern, die sie seit langer Zeit bewachen ließen, die Freiheit schenken, und oft alle ihre Schulden erlassen, endlich die öffentlichen Sünderinnen alle ihre Bande, die sie an die Sünde gefeßelt hielten, zerreissen, und sich gleich den keuschesten Jungfrauen aufführen.

Nachdem er dieses unvergleichliche Bekehrungsgeschäft vollendet hatte; begab er sich in

ein einsames Ort, unweit von Padua, um sich gänzlich dem Gebethe und der Betrachtung göttlicher Dinge zu widmen. Hier fiel er auf einmal in eine tödtliche Krankheit, wovon er voraussah, daß er nicht genesen werde, ob er gleich erst 36 Jahre alt war. Er ließ sich nach Padua zurükbringen, empfieng die lezten Hilfsmittel der Kirche, sammelte alle seine Kräfte, um die Psalmen mitzubethen, welche man bei Ertheilung der lezten Oelung zu bethen pflegt, und entschlief, eine halbe Stunde darauf, sanft in dem Herrn. Die Menge und der Glanz der Wunder, welche sich bei seinem Grabmaale zutrugen, machte, daß er noch vor Ausgang des Jahres, an welchem er gestorben ist, in die Zahl der Heiligen feierlich versezt wurde. Er wird an dem Tage seines Hinscheidens, am dreizehnten Junius verehret.

Zu eben derselben Zeit, aber nicht in einem Kloster, sondern mitten zwischen den gefährlichen Klippen, welche den Thron umgeben, gelangte der junge Ludwig der IX. König in Frankreich, zu einer solchen Heiligkeit, daß er an Frömmigkeit, Reinigkeit des Herzens, und Verachtung zeitlicher Dinge gar wohl mit den vollkommensten Einsiedlern verglichen werden darf; aber auch in der Wissenschaft des Thrones, nämlich in der zu siegen, und zu regieren, zählte er unter den Prinzen seines Stammes, welcher doch so fruchtbar an großen Königen war, wenig seines gleichen. Die Königinn Mutter, welche die Regentschaft führte, machte sich eine Hauptangelegenheit daraus,

aus,

aus, aus ihm einen christlichen König zu bilden, da sie ihm durch die so oft wiederholten, und so nachdrüklichen Ermahnungen einen weit größeren Abscheu vor der Sünde, als vor dem Tode einflößte, und die göttliche Vorsicht schien nach dem Verhältniße dieses Eifers, mit welchem sie das Reich Gottes in dem französischen Königreiche zu erwerben suchte, die Macht der Königinn, und des jungen Monarchen zu befestigen. Die Grafen von Champagne, Bretagne, Boulogne, la Marche, und fast alle mit einander verbundene Prinzen, und Freiherren wurden vom Könige, einem unter der Regentschaft seiner Mutter stehenden Kinde, bezwungen, und zu Paaren getrieben.

Blanca, und Ludwig nöthigten auch den Grafen von Toulouse, welcher die Albigenser immerfort beschüzte, sich mit der Kirche zu vereinigen, und sie über seine Staaten, und seine einzige Tochter nach Belieben schalten und walten zu lassen. Dieser Vertrag, welcher in einem pariserischen Concilium bestättiget wurde, war in Ausdrüken abgefaßt, welche der Majestät der französischen Krone ganz angemessen waren. Es wird darinn gesagt, daß Raimundus die Kirche, und den König nicht um Gerechtigkeit, sondern um Gnade angeflehet habe, mit dem Versprechen, ihnen ins künftige getreu zu verbleiben. T. XI. Conc. p. 415.

Die Bedingungen, unter welchen man ihn aufnimmt, sind, daß er die Kezer aus allen seinen Staaten vertreiben, und sie genau ausfor-

schen lassen soll. Dem zu folge wurde das Ketzergericht, welches seinen Anfang 1214 nahm, in den südlichen Provinzen Frankreichs 1229 eingeführt, und 1233 den Dominikanern allgemein übergeben. Man sezet hinzu, daß der Graf den Kirchen die unbeweglichen Güter zurükstellen, und ihnen den Zehend selbst von seinen Gütern bezahlen; daß er verschiedene Summen zur Ersezung des von ihm verursachten Schadens erlegen; und daß er nebst anderen ansehnlichen Geschenken 4000 Mark Silbers hergeben soll, um zu Toulouse verschiedene Lehrer zu stiften, nämlich, zween Lehrer der Gottesgelahrtheit, zween des Kirchenrechtes, sechs Lehrer der freien Künste, und zween der Grammatik (welches der Ursprung der hohen Schule zu Toulouse ist.) Auch soll Raimundus gleich nach seiner Lossprechung das Kreuz nehmen, um innerhalb fünf aufeinander folgender Jahre wider die Saracenen zu streiten.

Den Charfreitag, welcher dies Jahr 1229 auf den 13. April fiel, wurde Graf Raimundus von dem Kirchenbanne mit allen denjenigen, welche aus gleicher Ursache darein verfallen sind, öffentlich losgesprochen. So ein großer Herr er auch war, so mußte er sich doch bloßfüßig, in Hemd und Beinkleidern vor den Altar hinstellen. Johanna, seine Tochter, und Erbinn ward dem Könige übergeben, welcher sie mit seinem Bruder Alphonsus Grafen von Poitiers vermählte, mit dem Vertrage, daß im Abgange der Erben aus dieser Ehe, die Grafschaft Toulouse der Krone

Frank-

Frankreichs heimfallen sollte; welches wirklich geschah. Auf solche Art hatte das Reich dem heil. Ludwig, kaum da er aus seinen Kinderjahren getreten war, das Ende dieses für die Albigenser so unglüklichen Krieges, und die Wiedererlangung einer aus den schönsten Besizungen, die von der Krone abgerissen worden war, zu verdanken. Zu derselben Zeit, da dieser Vertrag gemacht wurde, wurde in den Ländern, die derselbe betraf, eine Verordnung im Namen des Königs kund gemacht, deren Eingang von verschiedenen Schriftstellern, als die erste Urkunde angeführt wird, die mit ausdrüklichen Worten bezeuget, daß Frankreich eine weit größere Freiheit in Ansehung der Befolgung der alten Kirchengeseze als andere Länder gebrauche. Diese Verordnung, welche aus 10 Artikeln besteht, ist hauptsächlich auf die Ausrottung der Kezerei gerichtet. Die Herren der Ortschaften, und die königlichen Landvögte sind verbunden die Kezer fleißig aufzusuchen, und vor die geistlichen Richter zu stellen. Man bestimmt demjenigen, der einen Kezer eingebracht haben wird, zwei Mark Silbers zur Vergeltung.

Marca III. Concord. c. 1. Fleuri L. 19. n. 50. Hist. Eccl. Gallic. T. X. p. 52.

König Ludwig hatte noch nicht das 21ste Jahr seines Alters erreichet, welches zur Volljährigkeit unserer Könige bis auf die Zeiten Philippus des Kühnen erfordert ward, als er bereits die mächtigen Vasallen, welche sich neuerdings wider ihn verbunden, und Heinrich den III. König in England mit in ihr Bündniß gezogen hatten, mit den Waffen in der Hand, zum Gehorsam

brach-

brachte. Sein Ansehen und seine Macht nahm immer mit seinen Jahren zu. Der Verwegenste aus diesen Friedensstörern, Petrus Mauclerc, Herzog von Bretagne ward gezwungen, sich mit dem Strik um den Hals zu den Füßen des Königs hinzuwerfen, und ihn wegen seiner Treulosigkeit um Verzeihung zu bitten. Man schenkte ihm das Leben, weil er ein Prinz vom Geblüte, nämlich aus dem Hause Dreux, war, man ließ ihm Bretagne, aber nur auf seine und seines Sohnes Lebenszeit lang, nach deren Verlauf es der Krone wieder heimfallen soll. Der König in England selbst wurde zu wiederholten Malen gedemüthiget, und gezwungen Frieden zu begehren, und endlich den Franzosen einen großen Theil der Provinzen, die er in ihrem Lande besaß, abzutreten. Der Graf von la Marche sein Bundsgenoß verlor die Stadt Saintes, und einen Theil von Saintogne. In allen diesen Eroberungen zeichnete sich der König nicht minder durch seine Güte und Großmuth, als durch seine weise Staatsklugheit, und seinen unerschrokenen Muth aus.

Weil Liebe zur Pflicht, und ächte Frömmigkeit die Richtschnur aller seiner Schritte war, so wandelte er immer die Mittelstrasse fort, ohne auf die linke oder rechte Seite zu weit abzuweichen; er ließ sich daher durch den Aussenschein der Tugend nicht blenden, und so groß auch seine Neigung und Ehrerbiethigkeit gegen das Haupt der Kirche war, keineswegs hindern, die Unabhängigkeit des französischen Scepters mit Nach-

druk

druk zu behaupten. Denn als er wider die Bischöfe, welche den weltlichen Richtern in Ausübung ihrer Amtsverrichtungen mancherlei Hindernisse in den Weg legten, die Einziehung ihrer weltlichen Güter verordnet hatte, und Gregorius der IX. sich auch in die Untersuchung dieser unstreitig blos weltlichen Sache einmischen wollte, so widersezte er sich demselben, und ließ seine Verordnungen, der Einwendung des Papstes ungeachtet, vollstreken. Von eben diesem Geiste der Standhaftigkeit und Beurtheilungskraft geleitet, hob er die Auflage auf, die Gregorius in Frankreich hatte ausschreiben lassen, um sich in Stand zu sezen, seinen wider den Kaiser Friedrich ausgesprochenen Kirchenbann auch mit Gewalt zu unterstüzen.

Friedrich warf sich nach so vielen entweder verstellten, oder aufrichtigen Aussöhnungen neuerdings mit dem Papste ab. Nachdem Heinrich, ein natürlicher Sohn dieses Prinzen, die Prinzessinn aus Sardinien, Adelheid, zur Ehe genommen hatte, so erklärte ihn der Kaiser zum Könige dieser Insel. Papst Gregorius sah diese Erklärung, als einen Eingriff in die Rechte des heil. Stuhles an, nicht nur allein weil Sardinien theils nach den alten Ansprüchen der Päpste auf alle Inseln des Meeres, theils als ein Geschenk Ludwig des Gütigen, und anderer Kaiser, demselben zugehörte, sondern auch, weil der Vater der Adelheid diese Insel, nicht anders, als ein Lehn der Kirche beherrschet, und dem Gregorius

gorius selbst als seinem Oberlehnsherrn den Eid der Treue geschworen hatte. Der Kaiser behauptete hingegen, Sardinien sei zur Zeit, da die Kaiser ihre Aufmerksamkeit auf weit dringendere Angelegenheiten richten mußten, ihrer Bothmäßigkeit entzogen worden, und er sei Kraft seines in der Wahl gethanen Fides verbunden, alles dieses zurükzunehmen, was von dem Reiche abgerissen worden war.

Friedrichs Widerstand machte, daß alle übrige Klagen und Beschwerden der Päpste wider ihn von neuem aufgewärmet wurden. Gregorius, welcher den Weg des Rechtens gehen wollte, schikte der Vorschrift gemäß, öftere Vermahnungen an den Kaiser voraus, hernach verkündigte er den Bannspruch wider denselben feierlich, welcher also lautete: Aus Vollmacht des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes, der Apostel Petrus und Paulus, und aus unsrer eignen, thun wir Friedrichen, der sich Kaiser nennet, in den Bann, und sprechen alle diejenigen, die ihm die Treue geschworen haben von ihrem Eide los, mit dem strengsten Verbothe, ihm irgend eines aus den gethanenen Versprechen, solange er in dem Banne verbleiben wird, zu halten. Alle Beschwerungen, die der Papst wider den Kaiser hatte, oder zu haben vorgab, wurden in diesem Spruche weitläuftig angeführt, um die Strenge des Urtheils zu rechtfertigen. Sie wurden in dem Schreiben, welches der Papst an seine Legaten, an die Bischöfe, Könige, Herzoge,

Gra-

Grafen, und die vornehmsten Herren ergehen ließ, in allen Kirchsprengeln, und bei allen Höfen wiederholt und kund gemacht. Der Kaiser schwieg auch nicht. Er schikte eine weitläuftige Schuzschrift, worinn er nicht nur seine eigne Person vertheidigte, sondern auch dem Papst grobe Vergehungen Schuld gab, welcher hinwiederum eine weit heftigere Antwort zurük gab, als die erste Anklage war. Friedrich ermangelte auch nicht, Drohungen mit Drohungen, Verläumdungen mit Verläumdungen zu erwiedern, und nach dem Beispiele seiner Gegner eine Menge Stellen aus der heil. Schrift, die zu seiner Absicht dienlich zu sein schienen, anzuführen, und Anspielungen, und Figuren, so, wie es damals gewöhnlich war, zu häufen.

Nach so ärgerlichen, gegeneinander gewechselten Schriften, womit man die Christenwelt überschwemmte, that endlich der Kaiser seinen Bruch mit dem Papste durch eine Verordnung kund, welche er im Königreiche Sicilien ergehen ließ, weil dort es von Seite des Papstes wegen der Nachbarschaft am meisten zu fürchten gab. Diese Verordnung befahl, alle Ordensgeistliche, welche aus andern Ortschaften Italiens gebürtig waren, aus dem Reiche zu schaffen, von der Welt- und Klostergeistlichkeit eine Beisteuer zu erheben, welche Friedrichen in den Stand sezte, sich mit den Waffen in der Hand zu rächen. Die Güter aller Sicilianer, die in Rom verbleiben würden, einzuziehen, keinen Sicilianer, ohne ausdrükliche Er-

Ric. S. Germ. p. 1031.

Erlaubniß des kaiserlichen Hofes nach Rom reisen, oder von Rom zurükkehren, ja selbst keine Briefe des Papstes, die nicht mit den Gesinnungen des Kaisers übereinstimmten, von da aus einführen zu lassen.

Der Papst übte auch nach seiner Art verschiedene Feindseligkeiten wider den Kaiser aus, und bestrebte sich, die christlichen Fürsten wider denselben aufzuhezen. Er schrieb dem Könige Ludwig, und trug kein Bedenken, ihm zu sagen, daß er ein weit größeres Verdienst haben würde, wenn er wider den Kaiser zu Feld zöge, als wenn er das heilige Land den Ungläubigen aus den Händen risse, indem dieser ein erklärter Feind des Glaubens, und ein verabscheuungswürdiger Bösewicht wäre. Um sich eines glüklichen Erfolges dieser Unterhandlung um so gewisser zu versichern, stellte er ihm auch die Vortheile vor, die ihm daraus zufließen würden. Wisset, saget er ihm, wir haben nach reifer Uiberlegung mit allen unsern Brüdern den Kardinälen Friedrichen verdammet, und seiner kaiserlichen Würde entsezet, und beschlossen, den Grafen Robertus, euren Bruder an seine Stelle zu sezen, welchem Rom und die ganze Kirche allen nur möglichen Beistand anbiethet, um ihn sowohl auf den kaiserlichen Thron zu erheben, als darauf zu befestigen.

Id. p. 10.

Matth. Paris. 1229. p. 464.

Wer

Wer hätte ein so schmeichelhaftes Anerbiethen nicht mit beiden Händen angenommen. Allein man kannte nicht nur die Uneigennüzigkeit des Königs, sondern auch seine richtige Denkungsart, und seinen durchdringenden Verstand zu wenig, da man sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß er durch diese Vorstellungen gewonnen werden könnte. Wie, antwortete er dem Legaten, der ihm den Brief des Papstes überbracht hatte, hat sich der Papst unterstehen können, einen so großen Fürsten abzusezen, und so etwas zu unternehmen, daß die Grenzen seiner Macht überschreitet? Nein, wir werden mit Friedrichen keinen Krieg führen, welcher immer unser guter Nachbar war, uns immer sein Wort hielt, und mit welchem wir keine rechtmäßige Ursache haben, den Frieden zu brechen. Dieß hieße, Ungerechtigkeit, und Unvernunft auf das Höchste treiben, wenn wir uns wider einen Prinzen, der über so viele Nationen herrschet, erklären sollten, um die Leidenschaft der Römer zu befriedigen. Nebst dem fürchten wir uns auch, uns nicht wenigen Gefahren auszusezen, wenn wir untreu gegen einen Monarchen werden sollten, der die Gerechtigkeit seiner Sache mit aller seiner Macht zu behaupten suchen wird. Einige französische Herrn sezten bei einer andern Gelegenheit noch dieses hinzu: Ehrgeiz ist nicht die Sache des Königs unseres Herrn; und was für ein Grad von Erhöhung ist wohl im Stan-

de, einen größeren Glanz auf sein Geschlecht zu werfen. Ein geborner Fürst ist weit erhabner, als ein gewählter. Für Grafen Robert ist genug ein Bruder eines so großen Monarchen zu sein.

Die Entschließung des Papstes wollte in Deutschland keinen Beifall finden. Die Bischöfe ersuchten ihn, er möchte sie nicht verbinden, den Kirchenbann wider den Kaiser zu verkündigen, sondern er sollte vielmehr Frieden mit diesem Fürsten machen, um das in der Kirche gegebene Aergerniß zu heben. Selbst in Italien hatte Bertholdus Patriarch von Aquileja so wenig Achtung gegen die Bannstralen des Papstes, daß er mit dem Kaiser, sogar im öffentlichen Gottesdienste Gemeinschaft machte. Auch die deutschen Ritter weigerten sich, mit demselben zu brechen, und die Drohungen des Papstes, daß er ihnen ihre Freiheiten nehmen würde, wenn sie nicht gehorchen wollten, waren vergeblich. Eben so wenig wollte es ihm bei den Fürsten Deutschlands gelingen, welchen er anlag, einen andern Kaiser zu wählen: sie antworteten ihm, er habe kein Recht, die Kaiser abzusezen, oder zu ernennen, sondern bloß denjenigen zu krönen, den sie gewählt haben würden.

Unterdessen beschäftigte sich der heil. König in Frankreich nur mit solchen Gegenständen, die seiner Frömmigkeit weit würdiger waren, als

diese

diese ärgerlichen Händel. Balduinus der II. Kaiser in Konstantinopel war nach Frankreich gekommen, um Hilfe wider die Griechen zu suchen, welche sich auch des kaiserlichen Titels anmaßten. Er vernahm daselbst den Tod des Johannes von Brienne, welcher den 23 März im Jahre 1237. erfolgt ist. Der Verlust dieses Prinzen, der mit seinem kaiserlichen Titel, und Ansehen dem Reiche die guten Dienste zu leisten fortfuhr, die er demselben während der Kindheit des Balduinus geleistet hatte, sezte die Macht der Lateiner in Griechenland in große Gefahr. Der junge Kaiser fand sich also schon genöthigt, mit allem, was er von Kreuzfahrern auftreiben konnte, so geschwind als möglich zurükzukehren; allein es gebrach ihm an Geld, welches er brauchte, wo auch nicht, die Reiseunkosten zu bestreiten; aber doch wenigstens bei seiner Wiederkunft im Stande zu sein, das Reich wider die drohende Gefahr in Sicherheit zu sezen. Er hatte bereits erfahren, wie großmüthig der König in seinen Geldbeiträgen sei. Er both ihm, entweder aus Erkenntlichkeit, oder um neue Summen einem Prinzen abzuloken, der sich nie an Freigebigkeit übertreffen ließ, die Dornkrone an, welche der Heiland am Kreuze hangend, getragen hatte, und welche seit undenklichen Zeiten in der Kapelle der morgenländischen Kaiser aufbehalten wurde. Wir werden, sagte er ihm, ohne Zweifel sehen müßen,

dieſes unſchäzbare Denkmaal in ausländiſche Hände gerathen, daher erlaubet, daß ich es euch überſchike, euch, meinem Vetter, meinem Herrn, und meinem großen Gutthäter, und damit Frankreich mein liebes Vaterland die Verwahrerinn dieſes Schazes wird. Der König nahm dieſes Anerbiethen mit einer der Lebhaftigkeit ſeines Glaubens angemeſſenen Freude an, und verlor keine Zeit, ſich des Beſizes deſſelben zu verſichern.

Allein, was Balduinus befürchtet hatte, war bereits in Erfüllung gegangen. Die Freiherren des Reichs hatten, durch dringende Umſtände genöthiget, den Venetianern die heilige Krone für eine große Summe Geldes verpfändet, mit dem Beding, daß, wenn ſie das Geld zur beſtimmten Zeit nicht zurükzahlen würden, dieſelbe zu Venedig verbleiben ſollte. Der heil. Ludwig ſchikte unverzüglich dieſes Geld nach Italien, und ließ das heilige Pfand, welches in ſeinen Augen weit ſchäzbarer war, als alle Reichthümer der Welt, nach Frankreich bringen. Er brauchte zu gleicher Zeit alle mögliche Vorſicht, um von der Aechtheit dieſes koſtbaren Uiberbleibſels verſichert zu ſein. Als er vernahm, daß es ſchon in ſeinem Reiche angekommen ſei, ſo gieng er demſelben mit der Königinn ſeiner Mutter, den Prinzen ſeinen Brüdern, und mit ſehr vielen Herren und Biſchöfen bis in den Fleken

Vil-

Villeneuve-le Roi zwischen Troyes, und Sens entgegen. Man untersuchte, und erkannte die Siegel, die die lateinischen Herren von Konstantinopel sowohl, als die Venetianer auf dem silbernen Kasten aufgedrükt haben, in welchem ein güldenes Gefäß, worinn die heilige Krone verschloßen lag, befindlich war.

Man kann es kaum mit Worten ausdrüken, was der König, und mit ihm so viel Große des Reichs beim Anblike der Krone empfunden haben. Jedermann zerfloß in Thränen, und brach in wehmüthige Seufzer aus, gleich, als wenn man den Heiland selbst mit Dörnern gekrönet sähe. Den folgenden Tag, das ist, den 11. August, an welchem man noch den Jahrstag dieser so merkwürdigen Feierlichkeit hält, brachte man diesen kostbaren Schaz nach Sens. Der fromme Monarch wollte ihn selbst mit seinem ältesten Bruder, Robert Grafen von Artois, tragen. Beide waren bloßfüßig, und im Hemd. Der ganze Adel folgte ihnen, eben auch bloßfüßig, und demselben eine Menge Volks; ungeachtet des lärmenden, und unruhigen Gewimmels, wie es schon nicht anders sein konnte, zeigte jedermanns Mine Andacht und Zerknirschung. Nachdem der König die Krone in der Metropolitankirche abgesezt hatte, gieng er sogleich nach Paris zurük. Acht Tage darauf empfieng man sie daselbst neuerdings mit allen Merk-

maalen der Religion, an welchen der ganze Hof, und die Hauptstadt Theil nahm. Bei der Abbtei des heil. Antonius war eine groſse Bühne errichtet, worauf mehrere Bischöfe, mit bischöflicher Kleidung angethan, den Kasten dem Volke vorwiesen, welches bei dessen Anblike laut weinte, und seufzte. Der König, und der Prinz sein Bruder trugen denselben hernach, wieder bloſsfüſsig und im Hemd auf ihren Schultern in die Kathedralkirche, und von dannen in die Hofkapelle, welche den Namen vom heil. Nikolaus hatte, und auf eben dem Plaze stund, worauf bald nachher die heilige Kapelle erbauet wurde.

Der König erhielt zu gleicher Zeit mehr andere kostbare Heiligthümer, nämlich das Eisen von der Lanze, mit welcher dem Erlöser die Seite durchboret worden ist, ein Stük von dem Schwamm, den man ihm, in Essig und Gall eingetaucht, dargereicht hat, und einen ansehnlichen Theil von dem wahren Kreuze, eben denselben, wie man sagt, welchen die Kaiserinn Helena von Jerusalem nach Konstantinopel hatte bringen lassen. Er faſste den Entschluſs, selbst innerhalb seines Palastes eine Kirche zu errichten, welche durch ihre Pracht und Schönheit dieser kostbaren Denkmäler, soviel es möglich wäre, würdig sein sollte. Sogleich lieſs er zur Erbauung der sogenannten heiligen Kapelle schreiten, die, wie wir noch heutiges Tages sehen,

in

in der That den Begriff sehr weit übertrifft, den man gemeiniglich von dem Geschmake, und der Geschiklichkeit der Baukünstler dieser Zeit hat. Dieses Gebäude kostete den Monarchen 40,000. Pfund zu seiner Zeit, welche 800,000. Pfund izigen Werthes ausmachen. Er errichte auch daselbst ein Kapitel, welches durch seine, und seiner Nachfolger Freigebigkeit eines aus den reichsten im ganzen Reiche geworden ist.

Zu eben dieser Zeit war Agnes aus Böhmen, des Königs Primislaus Tochter, allen nördlichen Landschaften ein Muster der Tugend, und Frömmigkeit. Sie wurde für drei regierende Herren hintereinander als eine Braut bestimmt, und war einem aus diesen wirklich schon verlobt. Weil sie ihr Herz dem göttlichen Bräutigam bereits geschenket hatte, so begab sie sich in den Schuz der Königinn der Jungfrauen, und bath sie, ihr zu helfen, damit ihr Vorsaz, den sie gemacht hatte, ihr immer ähnlich zu verbleiben, erfüllet würde. Der Himmel erhörte ihre Wünsche, und verhängte solche Fälle, wodurch alle diese Heurathen hintertrieben wurden. Kaiser Friedrich zwar, der dritte aus den ihr bestimmten Bräutigamen, welcher sie nach dem Tode der Jolanda, des Königs von Jerusalem Tochter, ehelichen wollte, war der einzige, der ihr Schwierigkeiten machte. Schon waren die Gesandten dieses Herrn bei ihrem Hofe ange-

kommen, und machten alle Anstalten, sie mit einer ihres Herrn würdigen Pracht abzuführen. Sie schikte heimlich zu dem Papste Gregorius, und ließ ihn auf das dringendste bitten, er möchte sie dem Joche, welches man ihr wider ihren Willen aufbürden wollte, entziehen. König Primislaus, welcher diese Heurath ausgemacht hatte, starb bald nach diesem Vertrage, und sein Sohn Wenceslaus der IV. folgte ihm nach. Nachdem Agnes eine ihren Wünschen günstige Bulle vom Papste erhalten hatte, ersuchte sie den König, ihren Bruder, ihre von dem Papste selbst bestättigte Entschließung zu unterstüzen. Der neue König eröffnete dieses den Abgesandten, welche ihrerseits dem Kaiser davon Nachricht gaben. Friedrich schien anfänglich darüber sehr aufgebracht: allein nachdem er die Sache wohl überlegt hatte, fieng er an, ganz anders zu denken, oder wenigstens eine ganz andere Sprache zu führen. Wenn sie mich, sagte er, eines andern Sterblichen wegen, wer er immer sein mochte, verlassen hätte, so würde ich diesen Schimpf nicht ungerächet lassen; allein, daß sie mir einen himmlischen Bräutigam vorzieht, dieses kann ich ihr unmöglich übel nehmen.

Agnes hatte bei Hofe, bis auf diese Zeit, wie in einem der strengsten Klöster gelebet. Sie hielt daselbst nicht nur die vierzigtägige, sondern

auch

auch die Adventfasten, und fastete nebst dem noch zu verschiedenen andern Zeiten, und allemal so strenge, daß sie zu dem Wasser und Brod, welches ihre ganze Nahrung ausmachte, kaum etliche Tropfen Wein nehmen wollte. Allein sie trachtete auf alle nur mögliche Art, ihr bußfertiges Leben vor den Augen der Welt zu bergen. Sie trug beständig ein härenes Bußhemd, und eine Gürtel von Eisen, unter ihrer standsmäßigen von Gold und Edelgesteinen schimmernden Kleidung. Sie brachte beinahe die ganze Morgenzeit in verschiedenen Kirchen zu, und damit sie sich desto länger, und ohne gekannt zu werden mit Gott unterhalten könnte, gieng sie öfters noch vor Tags, in ein Bürgers, oder Taglöhners Weib verkleidet, in die Kirche. Nachdem sie sich von der glänzenden Sklaverei, worunter man sie schmiegen wollte, vollkommen sicher gestellet hatte, wählte sie eine Lebensart, worinn sie ihrem Eifer freien Lauf lassen konnte. Lange schon durch den Orden des heil. Franciscus, und durch alles das, was man ihr von dem bewundernswürdigen Leben der heil. Clara erzählet hatte, erbauet, stiftete sie ein Kloster zu Prag, unter dem Namen des heil. Erlösers, und trat in dasselbe mit sieben andern adelichen Jungfrauen. Clara, mit welcher sie in einem Briefwechsel stund, schikte ihr fünf von ihren Nonnen, um diese aufkeimende Gemeinde zahlreicher zu machen. Sie empfahl der Agnes haupt-

sächlich die Liebe zur heiligen Armuth, und Agnes machte sich den Geist der Clara so eigen, daß sie nie gestatten wollte, daß das Kloster, wovon sie Aebbtißinn, und Stifterinn war, gewisse und sichere Einkünfte haben sollte, so sehr auch der König, ihr Bruder darauf drang. Sie war zur Zeit ihres Eintrittes in das Kloster 31 Jahre alt, und lebte hernach noch 45 Jahre.

Adolphus Graf von Holstein gab den christlichen Prinzen und Völkern ein ähnliches Beispiel der Abtödtung und Weltverachtung. Nachdem er bei Friedrich dem Kaiser nicht ohne Ruhm Kriegsdienste gethan, und sein Land weislich regiert hatte, trat er in den niedrigen Orden der mindern Brüder, ohne sich durch die Betrachtung, daß er seine drei Söhne noch in ihrer Minderjährigkeit zurük ließe, von seiner Entschließung abbringen zu lassen. Er übergab sie der Vormundschaft Abel, des Herzoges in Dänemark, und verblieb in dem Orden bis zu Ende seines Lebens, welches 14 Jahre darauf, als er in den Orden getreten war, erfolgte.

Chron. S. Ferd. ap. Boll. T. 18.

Auch in den mittägigen Ländern stralte die Tugend auf dem Throne. Ferdinand der III. welcher die Königreiche Leon und Castilien miteinander vereiniget hatte, erhielt durch seine gründliche Frömmigkeit den Titel des Heiligen, und durch seine Siege über die Mohren, denen

er

er einen großen Theil der seinen Vorfahrern entrissenen Provinzen wieder abnahm, den Titel des Großen. Er machte sich ihnen gleich Anfangs durch die unvermuthete Einnahme der Stadt Corduba fürchterlich. Nachdem seine Truppen eine von der Stadt etwas abgelegene Schanze Nachts überfallen, und eingenommen hatten, eilte er mit einer ziemlich geringen Mannschaft herbei, und fieng ungeachtet dessen die Stadt förmlich zu belagern an. Zum Glüke hatte der König Abenhud die Stadt verlassen, um der Stadt Valentia, welche von dem Könige in Arragonien angefallen ward, zu Hilfe zu kommen. Er gieng in diesem seinem Feldzuge durch die Treulosigkeit eines von seinen Leuten zu Grunde. Nach seinem Tode trennte Spaltung, und Uneinigkeit die Gemüther seiner Unterthanen, da indessen Ferdinands Armee, welche vor Corduba lag, von Tag zu Tag zunahm. Der Plaz war enge eingeschlossen, die Zufuhr der Lebensmittel gänzlich abgeschnitten, daß endlich die zahlreichen Einwohner dieser Stadt, welche nach Rom und Konstantinopel eine der größten auf der Welt war, durch die äusserste Hungersnoth genöthiget wurden, sich auf Vergleich zu ergeben. Es wurde ihnen bewilliget, daß sie frei, und ihres Lebens gesichert, aber ohne etwas mitzunehmen, ausziehen durften. Auf solche Art wurde Corduba den Musulmannen den Vorabend des heil. Petrus, den 28 Junius 1236 aus den Händen

gerif-

gerissen, nachdem sie ihre Hauptstadt in Spanien 523 Jahre lang, das ist, seit dem Jahre 713 gewesen war. Den Tag darauf, am Feste des heil. Apostels, nachdem man die Hauptmoschee, die grösste und schönste in ganz Spanien gereiniget hatte, hielt man daselbst ein feierliches Hochamt, und eine Predigt, zum ausserordentlichen Vergnügen der Armee, und der übrigen Christen, welche aus den herumliegenden Ortschaften herbei gekommen waren. Die sehr fruchtbare und reizende Gegend von Corduba machte, daß die Stadt nichts mit dem Abzuge der Mohren verlor. Es fanden sich bald so viele neue Einwohner, daß die Häuser nicht erkleken wollten. Der bischöfliche Siz wurde wieder, wie vorher errichtet, und von dem Metropoliten von Toledo abhängig gemacht.

Ric. S. Germ. 1236.

Nach dieser herrlichen Eroberung gewann Ferdinand eine unglaubliche Uibermacht über die Araber. Er nahm ihnen in wenigen Jahren Jaen, Sevilien, Cadix, und eine Menge nicht so beträchtliche Pläze hinweg. Abusaid, König von Granada mußte ihm nicht nur Jaen abtreten, sondern sich auch als seinen Vasallen erklären. Die Mohren von Sevilien, 300000 an der Zahl wurden genöthiget, so wie die von Corduba, die Stadt zu räumen, ohne etwas mitnehmen zu dürfen. Ein Theil gieng in Afrika, der andere in das Königreich Granada, und

Ann. Sevil. I. 1.

in

in andere Landschaften, welche sie noch in Spanien hatten.

Jakob, König von Arragonien übersezte seinerseits in die Insel Majorka mit einer fürchterlichen Flotte, gewann eine große Schlacht über die Ungläubigen, bekam den König mit einem seiner Söhne gefangen, nahm die Hauptstadt mit Sturm ein, und bemächtigte sich dieser ganzen Insel, und der Insel Minorka, welche er beide dem Könige in Portugal für die Grafschaft Urguel gab. Gleich nach der Eroberung der Insel Majorka fiel er in das Königreich Valentia ein. Mitten durch mehrere Pläze, welche er in etlichen Jahren bezwungen hatte, kam er endlich bis zur Hauptstadt. Er hatte Anfangs wenig Truppen in Ansehung des Plazes, welchen er belagern sollte: allein er bekam Verstärkung nicht allein aus seinen Staaten, sondern auch aus Frankreich, und England. Der rechtmäßige König Abuzeid war von Zaen des Thrones entsezt worden, und nach Arragonien flüchtig gegangen, wo er das Glük hatte, das Christenthum anzunehmen, dem prophetischen Gebethe der zween heiligen Missionare gemäß, welche er hatte martern lassen. Der Afterkönig wurde nach einer Belagerung von sechs Monaten gezwungen, Valentia zu übergeben, wovon die Einwohner mit nicht so großer Strenge behandelt wurden, als die von

Index rerum Arag. T. 3. Hisp. illust. p. 75.

Escolan. L. 8. C. 4.

Sevi-

Sevilien, und Corduba. Nebst dem, daß man ihnen das Leben ließ, erlaubte man ihnen, mit allem, was sie mit sich bringen konnten, aus der Stadt zu ziehen. Abuzeid, welcher nach seiner Bekehrung Vincenz von Belvis genannt wurde, lebte als ein Privatmann, allein in einem solchen Glanz, und Uiberfluße, der seinem vorigen Stande angemessen war. Er blieb wohnhaft zu Valentia, wo er nach kurzer Zeit den mindern Brüdern seinen Palast, aus frommem Eifer abtrat, um ihnen daselbst ein Kloster bauen zu können.

Vading. 1233.

In den verschiedenen, von den Christen eroberten Provinzen Spaniens wurden die Bisthümer auf eben diesen Fuß, wie sie sich vor dem Einfall der Mohren befanden, wieder hergestellt, außer, daß die in der weltlichen Gerichtsbarkeit gemachte Aenderung, auch einige in der geistlichen nach sich ziehen mußte. Auf solche Art wurde der bischöfliche Siz von Valentia, welcher vor Alters dem Metropoliten von Toledo unterwürfig war, unter das Bisthum von Tarragona, einer Stadt in Arragonien gesezet.

Weil die Päpste vor Zeiten den Königen von Arragonien den Zehend von allen Ländern, die sie von den Mohren erobern würden, bewilliget hatten, so konnte König Jakob denselben vortrefflich gebrauchen, die Bisthümer, welche

che er wieder errichtete, auf eine der Würde dieser Kirchen angemessene Art mit Einkünften zu begaben.

Dieser Fürst hatte auch den Ruhm, etwas zur Einführung des sogenannten Ordens de mercede beigetragen zu haben. Derselbe wurde, wie der Orden der heil. Dreifaltigkeit zur Erlösung der Gefangenen gestiftet, welche seit den so vielfältigen neuen Kriegen mit den Muselmannen weit zahlreicher, als jemals waren. Während, da er nach der Niederlage, und dem Tode des Königs seines Vaters als ein Gefangener in Languedoc in den Händen des Simon von Montfort war, so wurde er von diesem, einem Edelmanne des Landes, Petrus Nolascus mit Namen, zu erziehen gegeben. Nachdem er in die Freiheit gekommen, und auf den Thron seiner Väter wieder eingesezt worden war, kam dieser fromme Stifter nach Barcellona zu ihm, entdekte ihm die göttliche Einsprechung, die er glaubte erhalten zu haben, daß er die Gläubigen von der Gefangenschaft der Mohren befreien sollte, und stellte ihm besonders die große Gefahr, in welcher sich dieselben befänden, vom Glauben abzufallen, sehr lebhaft vor. Petrus hatte bereits etliche Gesellen, zur Ausführung dieser seiner Absicht, die Raimundus von Pennafort sein Beichtvater, ein heiliger, und gelehrter Dominicaner, hauptsächlich unterstüzte,

Boll. ad 7. & 29. Jan.

stüzte, zusammengebracht. Man sagt, die Mutter unsers Erlösers sei in eben derselben Nacht diesen zweenen Heiligen, und dem Könige von Arragonien erschienen, um sie in ihrem gottseligen Entschluße zu stärken. Petrus Nolascus zog zuerst das Ordenskleid an, welches in einem Rocke, Scapulier, und Mantel bestund, alles von weißer Farbe; und auf dem Scapulier sah man das arragonische Wappen, mit einem Kreuze in dem oberen Theile des Schildes. Raimundus erklärte in einer wohlgesezten Abhandlung die Vorzüge des neuen Ordens; hernach entwarf er die Regeln desselben, welche vom Papste Gregorius im Jahre 1235 gutgeheißen wurden. Der heil. Raimundus von Pennafort, welcher General seines Ordens nach dem seligen Jordanus war, machte sich eben durch seine Sammlung der Decretalen, welche die vierte nach der gratianischen ist, berühmt. Diese Decretalen sind in 5 Bücher unter verschiedenen Titeln getheilt, und folgen der Zeitordnung, was in den vorhergehenden Sammlungen nicht beobachtet worden ist. Sie fangen mit dem Alexander dem III. an, wo das gratianische Werk aufhöret, und man findet daselbst die Kirchensazungen, dem Inhalte eines jeden Titels angemessen, in einem Auszuge. Gregorius der IX. bestätigte diese Sammlung, mit Ausschließung jeder anderen. Der Papst erreichte seine Absicht; die Sammlung wurde so allgemein angenommen, daß man

VIII. epist. 218. ap. Rain.

sie

sie seit der Zeit schlechterdings die Decretalen nannte.

Der heilige Ferdinandus König von Kastilien zeigte einen nicht geringern Eifer wider das Verderbniß, und die Gottlosigkeiten der Kezerei, als wider die muhametanische Lehre. Den aufrührerischen Kezern, die er zu Valentia entdekt hatte, ließ er ins Gesicht ein Schandzeichen mit einem glühenden Eisen einbrennen. Zu gleicher Zeit begieng man in Frankreich sowohl, als Spanien, die abscheulichsten Grausamkeiten wider die Jüden. Die Kreuzfahrer glaubten, der Religion einen Dienst zu erweisen, da sie dieselben von ihren Pferden zertreten ließen, und ihnen das Leben nahmen, ohne die Kinder, und schwangern Weiber zu verschonen; und alles dieses nur aus der Ursache, weil sie sich weigerten, die Taufe zu empfangen. Die Jüden waren überzeugt, daß das Haupt der Kirche dieses dem Geiste des Evangelium so sehr entgegengesezte Verfahren unmöglich gutheißen könnte; sie brachten ihre Klagen selbst vor den Papst. Gregorius schrieb hierauf wirklich an die Bischöfe von Aquitanien, Pointu, und Bretagne, wo man am heftigsten wüthete, und trug ihnen auf, den für die Sache des Himmels bewaffneten Truppen vorzustellen, daß sie von demselben Glük, und Segen in ihren Unternehmungen nicht durch dergleichen schrekbare Ausschweifungen, sondern nur durch den Gehorsam gegen das göttliche Gesetz, durch die X. ep. 213. apud Rain.

Reinigkeit ihres Gewissens, und durch die Liebe erhalten werden; daß der Eintritt in die Kirche, der zwar jedermann offen steht, doch allemal frei sein müße, weil der Mensch, der durch seinen Willen gefallen ist, auch durch den freien, von der Gnade unterstützten Willen wieder aufstehen müße. Der Papst ermahnte auch den heiligen Ludwig, diese Wuth zu unterdrüken, welche eben so wohl wider die Sanftmuth seines Charakters, als wider die Reinigkeit seines Glaubens streite.

Dieser Geist der Kirche zeiget sich unwidersprechlich in einem den zehnten Julius 1235. zu Tours gehaltenen Concilium. Wir verbiethen auf das schärfste, sagen die Väter, die Jüden zu tödten, oder zu schlagen, ihnen ihre Güter zu nehmen, oder einen andern Schaden zuzufügen; weil sie von der Kirche geduldet werden, welche nicht will den Tod des Sünders, sondern seine Bekehrung. Weil viele glaubten, durch den Kreuzzug berechtiget zu sein, dergleichen Ausschweifungen zu begehen, so sezet das Concilium hinzu, daß man die Kreuzfahrer, denen man dergleichen Grausamkeiten Schuld giebt, ohne irgend eine Rücksicht auf ihre Freiheiten, gefangen sezen, und ihnen, im Falle sie eines Todtschlages, oder eines andern Verbrechens, welches den Tod verdienet, schuldig befunden werden sollten, selbst das Kreuz nehmen werde.

T. XI. Conc. p. 504.

Un-

Unterdessen breitete sich das Christenthum in den nördlichen Provinzen sowohl durch die Arbeiten apostolischer Männer, als durch den Schuz weltlicher Mächte, welche dieselben mit bewaffneter Hand wider die Gewaltthätigkeiten der Heiden beschüzten, immer mehr, und mehr aus. Nachdem die preußischen Abgötterer die schrekbarsten Grausamkeiten, und Entheiligungen in der Provinz Masovien, und noch mehr in Pohlen ausgeübet hatten, wo sie die Priester an den Altären tödteten, und die göttlichen Geheimnisse mit Füßen zertraten; rief Herzog Conradus, welcher diese Gegenden beherrschte, nach einigen unzulänglichen Versuchen die Ritter des deutschen Ordens, welche im großen Ruf der Tapferkeit, und Macht stunden, in das Land. Er räumte ihnen das kulmische Gebieth zum ewigen Besize, und als ein vollkommenes Eigenthum mit allen denjenigen Ländern ein, welche sie den Ungläubigen entreißen würden. Das war die Grundlage der Macht dieser Ritter in Preußen, wo dieselbe so wichtige Folgen hatte. Der Papst ermahnte alle benachbarte Gläubigen durch ein Kreisschreiben, die Waffen wider die preußischen Barbaren zu ergreifen, und sich der Leitung der deutschen Herren in allen ihren Unternehmungen zu überlassen. Chron. Prus. part. 2. C. I. 2. 3.

Ihre große Macht wollte noch nicht hinreichen. Nach ihrer Ankunft in Preußen empörten sich auf einmal die alten Heiden sowohl, als die abtrünnigen Christen, fielen in die Grenzen ein,

und stekten daselbst mehr, als 10,000 Dörfer, mit einer Menge von Klöstern, und Kirchen in Brand. Die Verwüstung, die sie anrichteten, war so schrekbar, und allgemein, daß die Gläubigen keinen andern Ort hatten, als die Wälder, wo sie wohnen, und ihren Gottesdienst verrichten konnten. Mehr, als 20,000 Christen wurden getödtet, ohne die Sklaven mitzurechnen, welche ihre Herren durch Auflegung allzustarker Arbeiten aufrieben. Entweder erdroßelten sie die Greisen, oder ließen sie Hungers sterben. Sie verbrannten die Mädchen, die sie vorher mit Blumen krönten, den Teufeln zu Ehren. Sie spiesten die Kinder, oder zerquetschten sie an den Bäumen, und Felsen. Der Papst, der von diesen ungeheuren Grausamkeiten Nachricht erhielt, änderte das Gelübd der armen und schwächern Kreuzfahrer von dieser Gegend, nach dem gelobten Lande zu reisen, in das Gelübd, wider diese rasenden Feinde des christlichen Namens zu streiten.

Rain. n. 1231. Albert. an. 1232.

Wie immer nun diese Bekehrungsmittel beschaffen sein mochten, so machte doch der Herr, daß sie zur Verherrlichung seines Namens dienten. Ein eifriger Missionar, Balduin Laune mit Namen, trieb sein Bekehrungswerk in Liefland mit so gutem Erfolge, daß der Papst ihn zum Bischofe von Semigalien machte, welches einen Theil dieser Provinz ausmacht, und Mietau zur Hauptstadt hat. Er verlieh ihm auch die Legatenstelle nicht nur in Semigalien, und in ganz Liefland,

son-

sondern auch in Gothland, Finnland, Esthen, Kurland, und überhaupt in allen angrenzenden von den Heiden, oder neubekehrten Christen bewohnten Ländern, und in den benachbarten Inseln. Unter andern Völkern, welche sich damals bekehrt hatten, bothen sich die Kurländer mit ihrem Könige Lammechin an, den christlichen Glauben anzunehmen, versprachen, sich den Befehlen des Papstes zu unterwerfen, und gaben Geisel zu größerer Sicherheit. Man schrieb ihnen einige Bedingungen vor, welche zwar mit den alten Kirchensazungen nicht übereinstimmen, aber dennoch gegenwärtiger Umstände wegen, entschuldiget werden können. Man verband sie, die Priester, wie ihre eignen Personen zu vertheidigen, und an den Feldzügen, die man wider die Ungläubigen zur Fortpflanzung sowohl, als Erhaltung des Glaubens unternehmen würde, Theil zu nehmen. Uebrigens unterwarf man sie keinem andern weltlichen Herrn als ihren eignen, und versprach ihnen, ihre Freiheit unverlezt zu lassen, so lange sie ihrer Religion getreu verbleiben würden.

An den südlichen Grenzen von Europa, in der Gegend, wo die Donau in das Meer fließt, zeigte die cumanische Nation eine so große Neigung zur christlichen Religion, daß der Erzbischof von Gran sich verbunden zu sein glaubte, das Geschäft ihrer Bekehrung der Reise nach dem gelobten Lande vorzuziehen. Er war bereits auf dem Wege nach Palestina, als ein Prinz von dieser Nation, welcher die christliche Religion mit

Du Cange sur Ville Hard. p. 336.

allen seinen Unterthanen annehmen wollte, ihm seinen einzigen Sohn zuschikte, mit dem Ersuchen, daß er zu ihm kommen, und ihm, und seinem Volke die Erkenntniß des wahren Gottes beibringen möchte. Der Papst bewilligte dem Erzbischofe nicht nur alle nöthige Gerichtsbarkeit, sondern machte ihn auch zu seinem Legaten, damit er in seinem Namen predigen, Kirchen erbauen, Bischöfe wählen, eine Pflanzschule der Geistlichkeit anlegen, mit einem Worte, damit er alles thun könne, was zur Fortpflanzung des Glaubens gehöret. Die Predigerbrüder halfen nicht wenig, die reichen Früchte dieser heiligen Erndte einsammeln.

Die Missionare dieses Ordens machten auch die größten Bekehrungen unter den Saracenen von Nocera in dem Königreiche Neapel, welche bis auf diese Zeit einen außerordentlichen Haß wider den christlichen Namen gezeiget hatten. Dieser Plaz war gleichsam ein Bollwerk des Heidenthumes dieser Gegenden, und ein verabscheuungswürdiges Nest, wo man seit langer Zeit mit dem Gedanken umgieng, alle italienische Kirchen zu Grund zu richten, so zwar, daß man ihn nicht anders, als das heidnische Nocera nannte. Zu der Zeit, von welcher wir reden, brachte man es schon so weit, daß auch die Christen in diesem Plaze mitten unter den Muselmannen ihren Gottesdienst verrichten durften. Der Schuz, welchen Kaiser Friedrich dieser apostolischen Unternehmung

nehmung angedeien ließ, trug sehr vieles zu dem glüklichen Erfolge derselben bei.

Dieser Prinz sezte seine Feindseligkeiten mit dem Papste unermüdet fort. Gregorius der IX. versuchte, allenthalben Geld aufzutreiben, um die Unkosten seiner Gegenwehr zu bestreiten. Die abschlägige Antwort, die er von Seite des heiligen Ludwig erfahren mußte, schrekte ihn nicht ab, sich an die Engländer zu wenden, welche sich seit dem Könige Johannes, dem heiligen Stuhle gewissermassen zinsbar gemacht hatten. Kardinal Otto Legat in England, versammelte die Bischöfe des Reichs und die vornehmsten Aebbte zu Redingen mit einigen Herren, und begehrte von ihnen im Namen des Papstes, den fünften Theil ihrer Einkünfte. Bei der ersten Kundmachung dieser übertriebenen Auflage zeigten die Bischöfe einen großen Unwillen; allein der Erzbischof von Cantelberg, welcher aus zweien Uibeln das mindere wählen wollte, willigte in diese so schwere Steuer, in der Hoffnung, durch diese Willfährigkeit die Wahlfreiheit wieder zu erhalten, welche die Könige beinahe gänzlich aufgehoben haben; denn es war kein Mittel, welches sie nicht angewendet hätten, die Besezung der erledigten Kirchen zu verhindern, wovon sie sich die Einkünfte bis auf die Einsezung eines neuen Geistlichen zueigneten.

Dieser Misbrauch, welcher tausend andere nach sich zog, mußte einem solchen Bischofe, wie

Edmund war, der sich damals an der Spize der engländischen Kirche befand, ungemein zu Herzen gehen. Er ward zu Abington geboren. Seine Eltern waren Kaufleute, und seine Mutter Mahila gab ihm eine Erziehung, die der in der grossen Welt gewöhnlichen Erziehung unendlich weit vorzuziehen ist. Sie lehrte ihn von Kindheit an, alle Freitage in Wasser und Brod fasten. Als er etwas älter wurde, schikte sie ihn nach Paris auf die hohe Schule, damit daselbst die seltnen Talente, die er zu verrathen anfieng, entwikelt würden, gab ihm zwey Bußgürteln mit, um dieselben dreimal die Woche zu gebrauchen, und empfahl ihm, den ganzen Psalter, alle Sonntage, und Feiertage vor dem Essen zu bethen. Auf Einrathen eines frommen Geistlichen gelobte er Gott die Jungfrauschaft, beobachtete dieses Gelübd auf das vollkommenste, und machte in den Wissenschaften sowohl, als in der Tugend einen sehr großen Fortgang. Nachdem er Magister Philosophiä geworden war, wurde er, da er noch sehr jung war, Lehrer der schönen Künste, und Wissenschaften. Er hörte alle Tage Meße mit seinen Schülern, und bethete wider die Gewohnheit anderer Lehrer das Brevier. Als er sich auf die Gottesgelahrtheit zu legen anfieng, setzte er zu den übrigen Andachtsübungen noch diese hinzu, daß er alle Nächte, der Mette in der Kirche des heiligen Mederikus, neben welcher er wohnhaft war, beiwohnte. Nachdem er das Priesterthum erlanget hatte, verdoppelte er seine Strengheiten, und

Sur. 6. Nov Matth. Par. p. 325.

und seine Gebethe; er aß nur einmal des Tags, und sezte zu dem Brevier, das sogenannte Officium der Mutter Gottes, und das der abgeschiedenen Seelen hinzu. Er begnügte sich nur mit einer Pfründe, so oft, und so dringend man ihm auch mehrere anboth. Als die Verordneten von Cantelberg kamen, um ihm anzudeuten, daß er zum Erzbischofe dieser Stadt gewählet worden sei, so schlug er diese Würde auf die entscheidendste Art aus: man mußte ihm im Namen der Kirche befehlen, der Fürsicht Gottes nicht zu widerstehen, und er gehorchte erst damals, als man ihm sagte, daß er dazu unter einer Todsünde verbunden sei.

Diese seiner Demuth so fürchterliche Würde brachte ihm in der That, nichts anders, als Verdruß, und Betrübniß. Durch die Willfährigkeit, die er in Ansehung der vom Papste ausgeschriebenen Anklage erwiesen hatte, erreichte er keineswegs die Absicht, die er dabei hatte. Die englische Kirche, obschon sie ihre weltlichen Güter aufgeopfert hatte, wurde nichts destoweniger an ihren Freiheiten, wie zuvor, gekränket. In kurzer Zeit stiegen seine Drangsalen zu einem so hohen Grade, daß er, dieses seines Lebens überdrüßig, sich selbst zu einem freiwilligen Elende verdammte. Er sezte über das Meer, dankte sein großes Gefolge, welches bei den Primaten Englands gewöhnlich war, ab, und verbarg sich nach dem Beispiele des heil. Thomas seines Vorgängers in

die Abbtei Pontigni. Er erbaute hier ebnermassen die Ordensgeistlichen mit beständigem Bethen, Lesen, Fasten, und mit allen jenen Tugendübungen, die man nur bey den vollkommensten Mönchen zu sehen gewohnt war. Diese heiligen Uibungen unterbrach er niemals, außer wenn er in die benachbarten Gegenden ausgieng, um das Volk im Christenthume zu unterrichten. Sein Aufenthalt in dieser Einsamkeit, die seiner Demuth, und Frömmigkeit so werth, und angenehm war, währte nicht lange. Durch Abtödtung, und Kummer vollends entkräftet, fiel er in eine schwere Krankheit. Die Aerzte ließen ihn nach Soissi, einem Kloster regulirter Chorherren, unweit von Provins, bringen; weil sie hofften, die bessere Luft daselbst würde seiner Gesundheit wieder aufhelfen. Um die Mönche von Pontigni zu trösten, welche ihn nicht ohne großes Leidwesen von sich entließen, versprach er ihnen, am Festtage des heil. Edmundus Königes in England, und Märtyrers, seines Namenspatrones, welcher den 20sten November verehret wird, wieder zurükzukommen; allein der Sinn dieser Prophezeiung war von dem, was diese frommen Mönche sich einbildeten, weit unterschieden. Er starb zu Soissi den 16. November. Man ließ daselbst sein Herz; und seinen Leib brachte man nach Pontigni zurük, wo derselbe gerade an dem Tag des heil. Edmundus eintraff. An beiden Oertern, wo seine Ueberbleibsel ruhten, geschahen sehr viele Wun-

Matth. Par. p. 486.

der,

der, und er wurde vom ganzen Lande unter dem Namen: St. Eme verehret.

Der Krieg zwischen dem Kaiser, und dem Papste wurde noch immer fortgesezt. Friedrich hatte zur See, und zu Land eine zahlreiche Mannschaft. Er belagerte nach und nach die Pläze, welche rings um Rom herum gelegen waren, und ihm den Weg nach dieser Stadt bahnten. Der Papst hatte eine allgemeine Kirchenversammlung berufen; und es schifften sich eine Menge französische, englische, spanische Bischöfe ein, um desto geschwinder zu Rom einzutreffen. Allein die kaiserliche Flotte schlug die genuesische, welche den Bischöfen zur Bedekung mitgegeben ward; die meisten wurden gefangen, dem Kaiser überliefert, und von ihm beinahe als Sklaven behandelt. Unterdessen rückte er gegen Rom zu, wohin er vom Kardinal Johannes Colonna, welcher die Partei des Papstes verlassen, und den Römern einige Pläze mit kaiserlichen Truppen weggenommen hatte, berufen wurde. Tivoli ergab sich dem Kaiser selbst, welcher sich immer mehr, und mehr der Stadt näherte, und verschiedene Schlösser einnahm; und so, wie der Kaiser fortrükte, verheerten, und verwüsteten die Deutschen alles bis zu den Mauren Roms.

Man befand sich daselbst in dieser gefahrvollen Lage, als Papst Gregorius der IX. in einem beinahe hundertjährigen Alter den 21. August 1241 verstarb. Friedrich bediente sich seiner Vortheile

was,

was er immer für eine Absicht mag dabei gehabt haben, mit mehr Mäßigung, als man es von ihm wohl hätte erwarten sollen. Er ließ zur Wahl eines neuen Papstes schreiten, und sezte die Kardinäle zu diesem Ende in die Freiheit. Man wählte zu Ende Octobers Gottfrieden Kardinalbischof von Sabina, welcher sich den Namen Cölestin der IV. gab, aber nach 16 Tagen bevor er noch geweihet worden war, das Zeitliche segnete. Nach diesem Papste blieb der heil. Stuhl mitten unter tausend Unruhen und Gefahren, bei 20 Monate, das ist bis zu Ende des Monates Junius 1243 erlediget.

Endlich schritten die Kardinäle, welche schon nicht mehr länger sehen konnten, wie die Gegenden von Rom, und vorzüglich, wie ihre eignen Ländereien, und die Besizungen der römischen Kirche verheeret wurden, zur Wahl des Kardinals Sinibald Fieschi, welcher zu Genua aus dem gräflichen Hause Lavagna geboren war. Er wurde zu Anagni einstimmig erwählet, legte sich den Namen Innocenz der 4te bei, und wurde in eben diesem Orte den 29. Junius geweihet. Der Kaiser liebte ihn mehr, als alle andere Kardinäle; dessen ungeachtet war er bey der Nachricht seiner Wahl nicht wenig betroffen. Als sich jedermann darüber wunderte, so sagte er: Papst und Kardinal sind zwo ganz unterschiedene Personen, und ich fürchte sehr, daß, der als Kardinal mein Freund war, nicht, als Papst, mein Feind werde.

Dieses,

Dieſes, was bald darauf erfolgte, rechtfertigte die Beſorgniß des Kaiſers vollkommen. Friedrich gieng anfänglich alle Bedingungen ein, welche Innocenz foderte, wenn er ſich mit der Kirche wieder ausſöhnen wollte: er verſprach, alle Länder, welche der römiſche Stuhl vor dem Bruche beſaß, zurükzugeben, eben dieſes in Anſehung der Bundsgenoßen Gregorius des IX. zu thun, überall hinzuſchreiben, daß er die von dieſem Papſte gethanen Urtheilſprüche niemals verachtet habe. Er bekannte, daß der Papſt, auch wenn er in Sünden ſtekt, eine vollkommene, uneingeſchränkte Macht, in Betreff geiſtlicher Dinge, über alle Gläubige, Geiſtliche ſowohl, als Laien und ſelbſt über die Könige habe. Er verſprach, allen Schaden, den er verurſachet hatte, gutzumachen, und ſeine Verbrechen durch Almoſen, Faſten und andere gute Werke abzubüßen. Was ſeinen eignen Schaden betrifft, ſo überließ er die Erſezung deſſelben der Entſcheidung des neuen Papſtes, und der Kardinäle. Das waren nun die Bedingungen, unter welchen er losgeſprochen werden ſollte. Allein in Anſehung Friedrich des zweiten ſowohl, als des erſten iſt es ſehr merkwürdig, daß, nachdem man ſie beide ſo feierlich abgeſezt hatte, man keine einzige Meldung machte, daß ſie wieder in ihre kaiſerliche Würde eingeſezt, und ihre Unterthanen verbunden ſind, ihnen, wie zuvor, zu gehorchen. So nämlich zeigten ſelbſt die Römer, durch ihr ſo wenig zuſammenhangendes Verfah-

ren,

ren, wie schwach ihre Rechte sind, die sie sich über die weltliche Macht anmaßten.

Matth. Par. p. 555. 560.

Der Kaiser schien auf alle seine feierlichen Versprechungen vergessen zu haben, und dachte auf nichts anders, als den Papst unversehens zu überfallen. Innocenz, welcher sich aus Rom begeben hatte, um persönlich mit dem Kaiser zu sprechen, und die ganze Sache mit ihm auszumachen, sah sich auf einmal in so großer Gefahr, daß er noch in der Nacht, da alles im ersten Schlaf begraben lag, von Sutri entfliehen mußte. Mittelst eines sehr schnellen Pferdes, hatte er eher 11 Meilen zurükgelegt, als man Anstalten machte, ihm nachzusetzen. Anfänglich floh er nach Civitavecchia, wo sich zu ihm 7 Kardinäle schlugen. Von dannen gieng er mit ihnen über Meer nach Genua, seiner Vaterstadt, welche ihm drei und zwanzig Galeeren unter der Begleitung ihres Admirals, und ihrer Bürger, welche lauter Blutsverwandte, oder Befreundte des Papstes waren, zugeschikt hatte. Weil er noch immer entweder die Nachstellungen des Kaisers, oder die Nachbarschaft seiner Armeen befürchtete, so wollte er einen sichern Zufluchtsort bei jener Nation suchen, welche allemal die verfolgten Päpste mit offnen Armen empfangen hatte, und bath den heil. Ludwig um seine Einwilligung. Allein aus Staatsursachen konnte dieser frömme Monarch, oder vielmehr die Herren seines Reichs dem Verlangen des Papstes nicht willfahren. Weil der König um eben

diese

diese Zeit mit einer Krankheit befallen wurde, so wollte Innocenz eine zweite Bitte nicht versuchen.

In wenigen Tagen kam es mit dem kranken Könige auf das äußerste, so zwar, daß man ihn für todt hielt, und in der That begraben haben würde, wenn sich nicht eine aus den Krankenwärterinnen dawider gesezt hätte. Ganz Paris war in äußerster Bestürzung, und der Adel in ganz Frankreich eilte nach Pontoise, wo der Kranke sich befand, welcher, ob er gleich noch nicht 30 Jahre alt war, schon die Wohlfahrt des Reiches ausmachte, und die Hauptstüze der Religion war. Der Abbt zu dem heil. Dionisius erhub die Körper der heil. Märtyrer aus den Krüften, und stellte damit einen feierlichen Bittgang an, wo das sämmtliche Volk mit Weinen und Wehklagen Gott um die Gesundheit ihres Vaters, und ihres Königs flehte. Der Prinz erhielt wieder seine Sprache; und das erste Wort, was er vernehmlich aussprechen konnte, war der Name des Bischofes von Paris. Als derselbe ihm vorgestellt wurde, so bath er ihn, ihn auf der Schulter mit dem Kreuzzeichen der über Meer reisenden Pilgrimme zu bezeichnen. Die zwo Königinnen, Blanca seine Mutter, und Margaretha von Provence, seine Gemahlinn, bathen ihn, wenigstens so lange zu warten, bis er vollkommen genesen seyn würde. Allein er erklärte, er würde nicht eher eine Nahrung zu sich nehmen, bis man ihm nicht das Kreuz geben würde. Der Bischof wollte es ihm daher nicht länger abschla-

schlagen, und heftete es ihm unter tausend Thränen an die Schulter. Der König brauchte zwei Jahre, die Zubereitungen zu diesem seinem Kreuzzuge zu machen.

Indessen hatte der Papst sich die Stadt Lyon, welche damals nur von ihrem Erzbischofe abhängig war, zu seinem Aufenthalte gewählet. Er kam daselbst um die Mitte Decembers 1244 an. Im folgenden Jäner rief er auf das herannahende Johannisfest das allgemeine Concilium zusammen, welches durch das wider Friedrich den zweiten neuerdings gesprochene Bannsurtheil so berüchtiget ist.

Ende des zwölften Bandes.

Inhalt

des zwölften Bandes.

Sieben und dreißigstes Buch.

H. Wilhelmus von York 14. Heinrich König von England, der erste dieses Namens, und aus dem Geschlechte der Plantageneten 15. Adrian IV. folgt auf den Papst Anastasius IV. 16. Arnaldus von Brescia wird dem Papste ausgeliefert. 19. Krönung des Kaisers Friedrich 20. Der König von Sicilien wird von dem Papste erkennet. 20. Gesellschaft von Malaval. 21. Heilige Elisabeth von Schönaugen. 22. Tod Petrus des Ehrwürdigen. Seine Tugenden nnd seine Gelehrsamkeit 24. Otto von Freising 25. Ursprung der Händel zwischen Friedrich dem II, und den Päpsten 27. Reichstag auf den roncallischen Feldern 29. Hohe Schule zu Bologna 31. Das sogenannte Dekretum Gratiani 31. Zustand der Wissenschaften 33. Das Buch der Sentenzen 36. Alterthum der sogenannten königlichen Regale 37. Anfang des zweiten Kreuzzuges 37. Einsezung des Ritterordens von Calatrava 38. Händel Alexander des III. mit dem Kaiser Friedrich 40. Eberhards, Bischofes von Bamberg Rath, welchen er dem Papste giebt 41. Spaltung des Octavianus 44. Des Kaisers Bemühungen, die Spaltung zu verbreiten 48. Heilige Reste der drei Könige 50. H. Anthelmus von Bellai 51. H. Petrus von Tarentaise 51. Alexander III. in Frankreich 55. Ein bepfründeter Geistlicher, der im Dienste des Königes abwesend ist, wird für anwesend gehalten 56. Unterhandlung zu St. Johann von Laune 56. Erbauung der Kirche zu unserer Frau in Paris 59. Der Papst hält ein Concilium zu Tours 60. H. Thomas von Cantelberg 62. Sein Bischofthum 64.

Gemüthsänderung des Königs in Ansehung des H. Erzbischofes 67. Thomas flieht in Frankreich 75. Gottesfürchtige Aufführung Ludwigs des Jungen 80. Gebräuche Englands 82. Thomas zu Pontigni 86. H. Gilbertus von Semprignan 88. Reichstag zu Wirzburg 89. Afterp. Paschal III. 90. Alexanders III. Wiederkunft nach Rom 92. Heiligsprechung Karls des Großen 93. Manuel Comnenus biethet dem Papste Hilfe an 94. Friedrich nähert sich der Stadt Rom; er wird aber bald genöthiget, dieselbe zu verlassen 94. Thomas wird zum Legaten in England ernennet 96. Dieses Heiligen Sendschreiben an die Bischöfe dieses Reiches 97. Er muß Pontigni verlassen 103. Fromme Herzhaftigkeit Ludwigs des Jungen 104. Friedensvertrag zu Montmiral 107. H. Godricus ein Klausener 112. Wiederaussöhnung des H. Thomas mit dem Könige in England 115. Er saget seinen nahen Tod vorher 120. Sein Märtyrertod 123. Seine Heiligsprechung 129. Göttliche Rache an seinen Mördern, und an dem Könige von England genommen 129. Buße Heinrichs des II. 131. Pommerus Bekehrung 133. Des Papstes Schreiben an den Sultan von Ikonien 136. Petrus von Blois 137. Petrus Comestor 137. Rabbinische Werke 138. Der Papst schreibt an den Priester Johannes 143. Theorians Unterredung mit den Katholiken von Armenien 144. Lambertus der Stammler stiftet die Beguinen in Flandern 147. Ritterorden vom H. Jakobus 148. Abbt von Strum folgt auf den Afterpapst Paschal unter dem Namen Callistus III. 150. Friedrich wird geschlagen, und entschließt sich, sich dem H. Stuhle zu unterwerfen 151. Friedensvertrag zu Venedig 155. Der Afterpapst Lando 157. Das dritte allgemeine Concilium von Lateran 157. H. Laurentius von Dublin 158. Lateranensische Kirchensazungen 159.

Acht und dreißigstes Buch.

Unvollkommenheit der Wissenschaften 164. Der Beistand des Himmels für die Erhaltung seiner Kirche 167. Tod des Kaisers Manuel Comnenus 169. Grausamkeit der Griechen wider die Lateiner 172. Aufstand wider den Andronikus 175. Seine Strafe 176. Zustand des jerusalemischen Reiches 177. Saladin 178. Lehre der neuen Manichäer 182. H. Galdinus von Mailand 183. Krieg der Albigenser 184. Tod Ludwigs des 7ten 187. Philippus Augustus treibt die Juden aus seinem Reiche 189. Patarenen zu Arras 190. Verordnung des Papstes, die Aufsuchung der Kezer betreffend 191. Arme von Lyon 196. Petrus Waldus 196. Zustand der Lateiner in Palästina 197. Bekehrung der Maroniten 199. Händel Urbanus des Dritten mit dem Kaiser 203. Bekehrung der Liefländer 204. Saladius Siege 206. Märtyrertod des Reginaldus von Chatillon 209. Einnahme der Stadt Jerusalem 211. Grausamkeit, und Bestrafung des Grafen von Tripoli 213. Gregorius VIII. 214. Clemens III. 215. Die Könige von Frankreich, und England nehmen das Kreuz 217. Saladinischer Zehend 217. Richardus König in England 220. Juden werden in England getödtet 221. Des Kaisers Reise nach dem Orient 223. Sein Tod 226. Abreise der Könige Philippus, und Richardus 229. Abbt Joachimus 229. König Richardus erobert die Insel Cypern 232. Die Kreuzfahrer nehmen Akre ein 232. Bestättigung der deutschen Ritter 233. Rükkehr des Philippus Augustus 234. Krönung Cölestinus des III. 235. Krönung Kaisers Heinrich des IV. 236. Der Greis auf dem Gebirge 240. König Richard wird vom Herzoge von Oesterreich gefangen genommen 242. H. Hugo von Lincoln 244. Zusammenkunft dieses Heiligen, und des Königes Richardus 248. Ermordung des Bischofes von Lüttich 253. Saladins Tod 254. Philippus Augustus heurathet, und verstoßt die Ingelburgis von Dänemark 255. Stephanus Abbt der H. Gen

vefa: hernach Bischof von Tournai 256. Bischof v. Beauvais, ein Kriegsmann 259. Innocentius III. 261. Spaltung im Reiche 263. Papst Innocentius erklärt sich für den Herzog von Sachsen 264. Seine Ansprüche 265. Er unternimmt die Untersuchung der Ehescheidung des Philippus Augustus mit Ingelburgis 266. Tod des Königs Richard 268. Fulko von Neuville 269. Er bekömmt vom Papste den Auftrag den Kreuzzug zu predigen 270. Frankreich wird mit dem sogenannten Interdikt belegt 275. Philippus nimmt die Ingelburgis zurük 278. Alphonsus König von Leon wird in Bann gethan 280. H. Johannes von Matha, und H. Felix von Valois stiften den Orden der H. Dreifaltigkeit 280. Stiftung des Ordens Val des Choux 282. Der Orden Val des Ecoliers genannt 284. Freiheiten der Schulen zu Paris 286. Die Kirche von Dol wird durch das Endurtheil des Papstes der Metropolitankirche von Tours unterworfen 287. H. Petrus Parenzo Märtyrer 290. H. Homobonus 291. Einnahme der Stadt Zara 296. Der junge Alexius flehet um den Beistand der Kreuzfahrer 296. Sie unterwerfen ihm Konstantinopel 300. Aufstand und Meuchelmord des Murzuphilus 301. Die Lateiner bemächtigen sich des orientalischen Reiches 302. Balduinus, Graf von Flandern wird zum Kaiser erwählet 303.

Neun und dreißigstes Buch.

Betragen Innocentius des III. in Ansehung der Eroberung der Stadt Konstantinopel 305. Der Streit der Christen wegen der Oberherrschaft über Antiochia 308. Unglükliches Ende des Kaisers Balduinus 310. Stiftung der Carmeliter 311. Fulko Erzbischof von Toulouse 314. Bekehrungsgeschäft des Bischofes von Osma in Languedoc 315. H. Dominikus 317. Märtyrertod des Legaten Petrus von Castelnau 321. Der Papst hezet die Fürsten, und Völker wider die Sektirer auf 321. Thaten der Kreuzfahrer in Languedoc 324. Simeon von Montfort wird zum Haupte des Kreuzzuges ernennt 326. Johannes ohne

Land wird abgesezet 327. Der Prinz Artur wird vom Johannes ohne Land ermordet 334. Schlacht zu Bouvines 339. Die Abbtei Viktoria 340. Des Johannes ohne Land Gesandtschaft zum Könige von Maroko 340. Unruhen im römischen Reiche 342. Wahl Friedrichs II. 345. Glükliche Unternehmungen der Christen in Spanien 348. Bindniß des Königes von Arragonien mit dem Grafen von Toulouse zu Gunsten der Albigenser 349. Schlacht bei Muret, wo der König von Arragonien sein Leben einbüßt 253. Heiliger Tod Balduinus von Toulouse 358. Einführung des Rosenkranzes 358. Der H. Franciscus 359. Seine Regel wird vom Papste gutgeheißen 365. Sein und seiner Schüler erster Wohnsiz 366. Seine Predigten 367. Die H. Clara giebt der Welt Abschied 368. Die selige Maria von Ognies 370. Frömmigkeit der flammändischen Nation 372. Die hohe Schule zu Paris in besseren Stand gesezt 377. Das vierte lateranensische Concilium 378. Kezergericht wird von dem Concilium eingeführt 383. Beurtheilung des Innocentius III. 391. Der heil. Franciscus widmet seine Schüler den apostolischen Arbeiten 393. Bruder Pacificus 395. Anfang der Kardinäle, Schuzherren der Orden 397. Franciscaner Märtyrer zu Maroko 398. Märtyrer zu Ceuta 399. H. Franciscus beim Sultan von Egypten 401. Bruder Elias von dem Heiligen gedemüthiget 404. Orden der Predigermönche 407. Wunder des H. Dominicus 410. Sein Tod 412. Schwäche der Christen im Orient 413. Kreuzzug der Kinder 414. Feldzug der Kreuzfahrer in Portugal 415. Damieta wird von den Kreuzfahrern eingenommen 419. Friedrich wird von dem Papste gekrönet, und nimmt das Kreuz 421. Kreuzzug in die nordischen Reiche 422. Neue Königreiche in Griechenland 423. Tod des Philippus Augustus 424. Heinrich III. König in England 426. Ende des Simon von Montfort 428. Ludwig zieht wider die Albigenser 431. Sein Tod 432. Tod des H. Franciscus 433. Sein Testament 433. Seine Gesinnungen in Ansehung der

Nonnenklöster seines Ordens 435. Gregorius der IX. besuchet die heil. Clara 438. Der Papst zerfällt mit dem Kaiser 439. Friedrich mit dem Banne belegt 440. Er macht den Kreuzzug nach dem Orient wider Willen des Papstes 441. Kreuzzug in Italien wider den Kaiser 443. Johannes von Brienne gelangt zum Throne von Konstantinopel 446. H. Elisabeth aus Hungarn 446. Der dritte Orden des H. Franciscus 449. Die heiligen Hedwigis und Gertrudis 449. H. Antonius von Padua 450. Er steht für die genaue Befolgung der Regel des H. Franciscus 453. Guter Fortgang seiner apostolischen Arbeiten, und sein Tod 454. Der Graf von Toulouse wird zu Paaren getrieben 457. Der H. Ludwig ist glüklich wider die Feinde des Reichs 459. Sezet sich den Eingriffen des Papstes in seine Rechte standhaft entgegen 460. Der Papst biethet ihm an, dem Prinzen Robertus zur deutschen Krone zu verhelfen. Ludwig verwirft dies Anerbiethen 464. Er bekömmt die heilige Krone 467. Erbauung der H. Kapelle zu Paris 470. Die selige Agnes aus Böhmen 471. H. Ferdinandus von Castilien 474. Des aragonischen Königs glüklicher Feldzug wider die Mohren 477. H. Petrus Nolascus stiftet den Orden de mercede genannt 479. H. Raimundus von Pennafort. Seine Sammlung der Dekretalen 480. Der Papst schüzet die Jüden wider ihre Unterdrüker 482. Einführung der deutschen Ritter in Preußen 483. Fortgang des Christenthumes im Norden 484. H. Edmundus von Kantelberg 487. Wahl Innocentius des IV. 492. H. Ludwig nimmt das Kreuz wieder 495. Zusammenberufung des Conciliums von Lyon 446.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri de, 1722-1794

Des Herrn Abbts de Berault-Bercastel, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte der Kirche

Bd.: 12

Huglfing 1787

H.eccl. 115-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023402-5
VD18 90042441